This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Schriften

der

Goethe-Gesellschaft.

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Erich Schmidt und Bernhard Suphan.

13. Band.

Weimar.

Verlag der Goethe-Gesellschaft.

1898.

Goethe und die Romantik.

Briefe mit Erläuterungen.

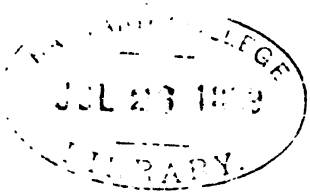
1. Theil.

Herausgegeben

von

Carl Schüddekopf und Oskar Walzel.

Weimar.
Verlag der Goethe-Gesellschaft.
1898.



47583.13

LEGE
JUL 23 18
LIBRARY.

Denny fund
(13)

Groß und unvergleichlich steht der Freundschaftsbund Goethes und Schillers in der Geschichte des modernen Geisteslebens da. Zwei grundverschiedene Temperamente, als Menschen und Dichter eigenartig entgegengesetzte Naturen reichen sich die Hand zu einhelligem fruchtbarstem Wirken. Man begreift, wenn die Freude an dem seltenen Bunde manchen Beschauer vergessen läßt, daß Goethe neben und nach Schiller mit Anderen, Kleineren mehr oder minder innige Bündnisse geschlossen hat. Wer das Bild von Goethes Entwicklung zeichnet, ersetzt, sobald er dem Freundschaftsbunde mit Schiller naht, die zuletzt gebrauchten matteren Farben durch hellere, kräftigere Töne; und nach Schillers Tod kehrt er zu den gedämpfteren zurück. Die landläufige Betrachtung beklagt insbesondere, daß Schiller keine besseren Nachfolger gehabt hat, als Zelter und Meyer oder Riemer und Eckermann. Noch mehr: ein scharfes Wort des erzürnten Heine drückt den alten Goethe zum Beschützer und Gönner der Mittelmäßigkeit herab. Und doch lebt und wirkt neben ihm und mit ihm eine zahlreiche, freilich nicht ganz einheitliche Gruppe von Dichtern und Denkern, von denen zwar kein Einzelner neben Schiller zu stellen ist, die aber alle vereint in ihren Beziehungen zu Goethe wohl ein Gegenbild zu dem Freundschaftsbunde mit Schiller bieten. Ein Vertreter dieser Gruppe steht dem alternden Dichter als kritischer, der andre als naturhistorischer Berather bei, wieder andre gewinnen

seine beifällige oder zweifelnde Aufmerksamkeit für bedeutsame, durchaus nicht mittelmäßige Schöpfungen, eine jüngere Gruppe lockt ihn zur deutschen Vergangenheit und in die lauschigen Winkel zurück, wo deutsches Volkslied ertönt. Die gesammte deutsche Romantik endlich — denn von ihr ist die Rede — nahm einen tiefgehenden Einfluß auf Goethes Geist und half ebenso wie Schiller an seiner Dichtung mitbauen.

Wohl haben, von Hayms Hauptbuch abgesehn, Hettner und Schöll, Hehn und Minor[1]) auf die Beziehungen hingewiesen, die zwischen Goethe und der Romantik bestehen, und den breiten Raum umschrieben, den die Romantik in Goethes Geistesentwicklung einnimmt. Auf die Biographen des Dichters hat solches Bemühen wenig Einfluß geübt. In jüngster Zeit ist es sogar Brauch geworden, das Gegensätzliche stark zu betonen und zwischen beiden Parteien eine unübersteigbare Mauer aufzurichten. Statt sich der Übereinstim-

[1]) Hermann Hettner, Die romantische Schule in ihrem inneren Zusammenhange mit Göthe und Schiller, Braunschweig 1850. Obwohl mit der ganzen schroffen Einseitigkeit Hettners, die auch den Classikern nicht gerecht werden kann, und obwohl noch lange vor der Veröffentlichung der romantischen Briefwechsel geschrieben, ist das Büchlein doch ein glänzender Beleg für die nahen inneren Beziehungen, die zwischen Classikern und Romantikern herrschen. — Adolf Schöll, Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, Berlin 1882. S. 380 ff. schreibt als intimer Kenner der Romantiker und als gern gesehener Gast Tiecks. Hehn, Gedanken über Goethe, Berlin 1888, S. 50 ff. stellt fest, welche Bedeutung die Romantiker für das allmählich aufkeimende Verständniß Goethischer Dichtung haben. Methodisch am wichtigsten ist die knappe wegweisende Zusammenfassung: J. Minor, Classiker und Romantiker (Goethe-Jahrbuch 10, 212 ff.). Vgl. auch St. Wätzoldt, Goethe und die Romantik (Goethevorträge, Berlin 1888, S. 27 ff.).

mung und ihrer fruchtbaren Folgen zu freuen, schiebt man Zeugnisse der Verstimmung und der Entfremdung in den Vordergrund und verwirft oder vergißt die weit reicheren und erfreulicheren Belege der Einhelligkeit.

Zum guten Theile werden allerdings Goethes Beziehungen zur Romantik wegen des unerquicklichen Verhältnisses unterschätzt, in dem sie selbst zu Schiller sich befindet. Gewiß scheint es, wenigstens auf den ersten Blick, unvereinbar, daß Goethe gleichzeitig mit Schiller in engstem Bunde stehen und mit seinen Gegenfüßlern sich vertragen konnte. Schiller behauptet in einem oft citirten, seinen Geistesbund mit Goethe liebevoll charakterisirenden Schreiben an die Gräfin Charlotte Schimmelmann (vom 23. November 1800), Goethe habe zu den Brüdern Schlegel nur ein litterarisches und kein freundschaftliches Verhältniß. Er schätze ihre Kenntnisse, leide aber unter der „lächerlichen Verehrung", die sie ihm erwiesen, und sei sich wohl bewußt, daß diese eiteln Menschen sich seines Namens nur als eines Paniers gegen ihre Feinde bedienen. Goethe selbst bestätigt diese Worte durch Äußerungen einer Epoche, da er auf die Schlegel nicht mehr gut zu sprechen war. 1828 und 1829 giebt er seinen Briefwechsel mit Schiller heraus, ohne auch nur einem der überscharfen Urtheile, die der Freund über die Schlegel gefällt hatte, eine Einschränkung beizufügen. Gern begreifen wir, daß Wilhelm Schlegel mit starkem Befremden den Briefwechsel gelesen hat. Schon 1830 plant er eine Ausgabe der Briefe, die Goethe und Schiller einst an ihn geschrieben hatten, um dem beirrenden Eindrucke der großen Correspondenz ein Gegengewicht zu bieten. Schon damals möchte er eine kurze Erzählung seines persönlichen Verhältnisses zu beiden anfügen. Es geschah nicht; erst 1846 förderte Böcking

jene Briefe in einem wenig beachteten Hefte zu Tage. Und so konnte sich die falsche Auffassung von W. Schlegels Beziehungen zu Goethe bis heute erhalten[1]).

Was Schlegel damals plante, soll durch die folgenden Blätter verwirklicht werden, und zwar in größerem Maße. Nicht bloß die Schlegel, vielmehr die gesammte Romantik soll in ihren Beziehungen zu Goethe sich offenbaren, und was in den Briefen verschwiegen bleibt, das soll die Einleitung beibringen, im Guten wie im Bösen; doch ohne die Absicht, Goethes Beziehungen zur Romantik erschöpfend darzustellen. Ausgeschlossen bleiben muß jede vollständigere Erörterung des Einflusses, den Goethe auf die Romantik genommen hat. Nur die ausführlichste Geschichte der Romantik kann dieser Aufgabe genügen. Wie unvollkommen ist — um Eins herauszugreifen — bisher jeder Versuch geblieben, auch nur die Wirkung zu umschreiben, die „Wilhelm Meisters Lehrjahre" auf romantisches Dichten und auf romantisches Leben übten! Was Goethe den Romantikern dankt, soll am Schlusse gestreift werden; denn wer traute sich zu, die romantischen Elemente seiner späteren Dichtung auf die einzelnen Romantiker zurückzuführen? Glossen also zu dem Texte der Briefe, eine wenig über das Persönliche und noch weniger über das urkundlich Sichere hinausgreifende Darstellung der Berührungen Goethes mit der Romantik — mehr soll nicht geboten werden.

---

[1]) Vgl. Schlegel an L. Tieck, 15. Januar 1830: Holtei, Briefe an L. Tieck, 1864, III, 298 f. Auch Adele Schopenhauer an Goethe, Goethe-Jahrbuch 19, 53 ff. besonders S. 76. 104 ff.

I.

Der blutjunge Alexander von Humboldt bezog zu Ostern 1789 die Universität Göttingen. Noch strahlte der Ruhm der Georgia Augusta ungetrübt über die gelehrte Welt. Die Größen Göttingens freilich standen nicht mehr auf der Höhe ihrer Schaffenskraft. Ja, von dem Orientalisten Michaelis kann Humboldt nur noch in dem Tone sprechen, den später Heine anschlug, wenn er in studentischem Übermuth seine Göttinger Lehrer carikirte. Dennoch berichtet Humboldt von Michaelis: „Sein Haus ist übrigens sehr angenehm. Es herrscht ein freier ungenirter Ton darin. Ich bin viel da. Er hat ein Paar Töchter, die sehr gebildet sind, von denen die eine gar die Gelehrte spielt[1])".

Nicht nur Humboldt war „viel da". Grade die Tochter, der er Neigung zum Blaustrumpf nachsagt, machte damals das Haus ihres Vaters zum Mittelpunkt des geistreichen Göttingen. Nach kurzer Ehe zur Wittwe geworden, war das liebreizende Weib in's väterliche Haus zurückgekehrt, um dort die Rolle weiter zu spielen, die ihr in der Mädchenzeit zugefallen war. Die originalste, eigenwilligste Natur unter den Göttinger Professorentöchtern, hatte sie neben ihrer Jugendfreundin Therese Heyne, der Gattin J. G. Forsters, geistsprühend

[1]) Jugendbriefe Alexanders v. Humboldt an W. G. Wegener, herausgegeben von A. Leitzmann. Leipzig 1896. S. 64 ff.

die Göttinger Litteraten- und Dilettantenwelt beherrscht. Jetzt vollends, gereift und jugendlicher Unsicherheit entwachsen, läßt sie sich von dem Dichter der „Lenore“ huldigen, und sein Schüler Wilhelm Schlegel, damals hoffnungsreicher Student und noch hoffnungsreicherer Dichter, widmet ihr glatte Reime. Er schwärmt sie an, und sie lacht, wenn man in ihm ihren künftigen zweiten Gatten erblicken will.

Und dennoch kein bloßes Spiel! Die Stunden, die Wilhelm Schlegel zu Füßen Caroline Böhmers verbrachte, haben ihn über das bescheidene Niveau eines gewandten Reimisten emporgehoben und insbesondre zum künftigen Herold Goethischer Dichtergröße erzogen.

Vielleicht Niemand, sicherlich aber kein Weib, hat Goethe damals so tief empfunden, wie Caroline. „Caroline war von den reinen Naturlauten, von der unübertriebenen Wahrheit, von der milden Schönheit und Klarheit, von der Innigkeit und Süße der Goethischen Poesie in allen Fibern ihres Wesens ergriffen. In diesen Dichtungen fand sie sich selbst wieder ... Sie empfand, sie liebte Goethe mit der ganzen Kraft weiblicher Hingebung, mit der ganzen Ausschließlichkeit weiblicher Leidenschaft und Parteilichkeit.“ So meldet von ihrem Goethecult ihr Biograph Haym. Im September 1783 hatte sie zum ersten Male Goethe geschaut. Was sie von dieser Begegnung berichtet, klingt viel naiver, als Rahels oft erwähnte zerknirschte Erzählung von dem Besuche, den ihr Goethe 1815 abstattete: „Göthe war hier, und ich hab ihn nun gesehn. Er hielt sich zwey Tage hier auf. Am ersten waren wir mit seinem Anblick zufrieden, weil wir uns nicht träumen ließen, daß er so weitläuftige Besuche geben würde“. Am folgenden Tag zu einer kleinen Reise genöthigt, denkt sie huldigend nur

an ihn, und als sie heimkehrt, war er bei Michaelis gewesen. „Da ging ein Wehklagen an“. Die ganze Caroline steckt in dem Berichte. Und die charakteristische Note ihrer Goetheverehrung kommt in dem, wenn auch ironischen Schlußsatze zur Geltung: „Jedermann ist zufrieden mit ihm. Und alle unsre schnurgerechten Herren Professoren sind dahin gebracht, den Verfaßer des Werther für einen soliden hochachtungswürdigen Mann zu halten.“ Trotz dieser Spöttelei ist auch ihr Goethe vor allem lieb, weil er nicht mehr Stürmer und Dränger ist[1]).

Wenn wir den landläufigen Darstellungen trauen, so steht der während des ersten Weimarer Jahrzehends reifende und zu Abklärung sich emporringende Goethe durchweg einem theilnahmslosen Publicum gegenüber. Hehn insbesondre weiß in seiner Skizze „Goethe und das Publikum“ nicht düster genug über das Mißurtheil zu berichten, dem Goethe in jener Epoche ausgesetzt war. Besonders die „Iphigenie“ in ihrer reinen Formenschönheit und classischen Stille sei mehr als ein völlig Fremdes mit großen, verwunderten Augen angestaunt, als begriffen und genossen worden. Iffland versteige sich ja bis zu dem Vorwurfe „seinsollender griechischer Simplicität, die oft in Trivialität ausartet“. Grade diese „Iphigenie“ im Manuscript zu besitzen, ist schon 1784 Carolinens höchster Stolz. Goethes Dichtung findet eine congeniale Interpretin. Zehn Jahre später, da in Italien das Werk längst seine endgiltige Form gefunden hatte, liest Caroline es Friedrich Schlegel vor. „Wie sie ließt“, schreibt er dem Bruder, „weißt Du

[1]) Haym, Preußische Jahrbücher 28, 484; Caroline. Briefe an ihre Geschwister, herausgegeben von G. Waitz. Leipzig 1871. 1, 312.

wohl, und ich gestehe Dir daß die Musik dieses Werks, mir der geflügelten Fülle und der kräftigen Zartheit der Alten nahe zu kommen scheint". Wilhelm Schlegel feiert die „Rhapsodin" Caroline kurz nach der ersten Bekanntschaft. Wenn er singt: „Kunstlos, ohne Müh und Streben Giebst Du dem Gedichte Leben, Giebst ihm zarten Hauch und Ton", so mochte er an Carolinens rhapsodische Interpretation Goethischer Dichtung denken. Sicher bot auch ihm ihr Vortrag Offenbarungen auf dem Gebiete Goethischer Kunst[1]).

Ein einziges lebensfrohes Mädchen soll Goethe verstanden haben, zu einer Zeit, da sich die Bewunderer seiner Jugenddichtung von ihm abwenden? Das Phänomen wird begreiflicher, wenn man einen Blick auf ihre nächste Umgebung wirft. Das Urtheil des Forsterschen Kreises spiegelt sich in ihr, freilich am reinsten und ungetrübtesten. Johann Georg Forster selbst beginnt mit Mißachtung von Goethes Charakter, Goethes Verhalten gegen F. H. Jacobi war die Veranlassung; Forster endete als französischer Revolutionär im schroffsten Gegensatze zu den Weimaranern. Allein eben zur Zeit, da er Caroline nahe trat, zur Zeit seiner Verbindung mit Therese Heyne, war er Goethe am nächsten gekommen. Den Dichter hat er wohl immer geschätzt, jetzt achtet er auch den Menschen; auch seine Urtheile setzen den gereiften Goethe über den Stürmer und Dränger. Huldigt doch auch er der „Simplicität" und „idealischen Schönheit" der Griechen ganz im Sinne des reifenden Goethe und bekräftigt die Übereinstimmung vollends: „Die

[1]) Hehn, Gedanken über Goethe. 2. Auflage. Berlin 1888. S. 88; Caroline 1, 316; Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm, herausgegeben von O. F. Walzel. Berlin 1890. S. 171 f.; Wilhelm Schlegels sämmtliche Werke. Leipzig 1846. 1, 10.

Kunst ist es ja, die uns in ihren Werken den ungetheilten Reichthum der menschlichen und allgemeinen Natur rein aufgefaßt und harmonisch geeinigt wiedergibt; denn ihr Geschäft ist Darstellung schöner Individualität." Ausdrücklich bezieht er sich hier auf die Worte, die „ein Geweihter der Natur in reiner Begeisterung singt":

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.[1])

Dieselben Verse kehren wieder in jener hochwichtigen Recension der Goethischen „Schriften" (1787—89), die Forsters Freund, Theresens späterer Gatte Huber 1792 in der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung veröffentlichte. Sie ist der klarste Beweis, daß man schon zu jener Zeit den Weimarer Goethe verstanden hat. Ihr Leitmotiv sind die, gleichfalls der „Zueignung" entnommenen Verse „Ach da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen, Da ich dich kenne, bin ich fast allein!" „Ächte Feinheit" rühmt Fr. Schlegel, das Wesentliche herausfühlend, der Recension nach. „Glücklich sind die Bemerkungen; daß in Goethe keine Stellen zu finden sind, daß er von eigner Manier frey ist, nur die Manier des Stoffes hat; und verschiednes über seine Ruhe und Einfachheit." Freilich vermißt er die Erklärung, „warum Apelles iezt nur Linien mahlt." Allein daß dieser nur Linien malende Apelles nicht hinter den Stürmer und Dränger zurück zu setzen sei, hat Huber im Sinne des Forsterschen Kreises, im Sinne Carolinens insbesondere zu erweisen

[1]) A. Leitzmann, Herrigs Archiv 88, 129 ff. insb. 135 ff.; Forster's Ausgewählte kleine Schriften herausgegeben von A. Leitzmann (Deutsche Litteraturdenkmale 46/7) Seite 150, 14. 164, 5. Vgl. auch Theresens Urtheile: Goethejahrbuch 18, 120 ff.

versucht. Das hochwichtige Zeugniß eines allmählich aufkeimenden Verständnisses für den classischen Goethe durfte von Hehn nicht übergangen werden.[1])

Müßig wäre es nachzuforschen, was Caroline Forster, was Huber Carolinen dankte. Viel zu spärlich fließen die Quellen. Uns genüge die Thatsache, daß die in der Verehrung des jungen Goethe aufwachsende Generation, soweit sie mehr zur Aufnahme als zum dichterischen Schaffen geneigt war, Goethe näher kam, als seine Genossen der Sturm- und Drangzeit, als ihr großer Nachzügler Schiller, gegen dessen Urtheil Huber den „leichtherzigen Helden" Egmont beredt vertheidigt.

Wie einstimmig der Forsterische Kreis über Goethe urtheilte, bezeugt auch der einhellige Schmerzensschrei über den „Großcophtha"; freilich sahen sie auch die französische Bewegung anders an. „Neulich bin ich so sehr erschreckt worden, wie ein armer Schriftsteller nur erschrecken kann", berichtet Forster; „O what a falling-off was there!" Um zu retten, was zu retten ist, möchte er das Drama auf verfehltes Streben nach altgriechischer, Aristophanischer Deutlichkeit zurückführen: „Diese Erklärung ist mir lieber, als wenn ich glauben müßte, er habe sein Publicum verspottet." Bitterböse ist Caroline; wie eine besorgte Mutter, der ihr liebstes Kind Schmerz bereitet, schreibt sie: „Göthe ist ein übermüthiger Mensch, der sich aus dem Publikum nichts macht, und ihm giebt, was ihm bequem ist." Gleichwohl sucht auch sie einen Ausweg, um sich Goethes Bild rein zu erhalten.

[1]) J. W. Braun, Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen, Berlin 1884. 2, 118 ff. Vorstudien zu dieser Recension in Hubers Sämmtlichen Werken seit dem Jahre 1802. Tübingen 1806. S. 259 f. 303. 313 f. insb. 377 ff. (Tasso). 388 (Faust). Friedrich an Wilhelm S. 139.

Es beruhigte sie schon, daß die Aufführung das Ganze in besserem Lichte zeigte. Sie jammert: „Göthens Groß-Cophta ist im Schlafe gemacht — sein Genius hat wenigstens nicht Wache dabey gehalten.“ Hubers Recension kleidet ihre Einwürfe in unzweideutig abfällige Umschreibungen.[1])

Wer im Forsterschen Kreise der Gebende, wer der Empfangende war, die Frage blieb offen. Carolinens Einfluß aber darf wohl in Anspruch genommen werden für die knappen und feinsinnigen Referate, die ihr Freund F. L. W. Meyer, der Biograph Schröders, den „Schriften“ Goethes 1787 und 1788 in die Göttinger gelehrten Anzeigen stiftete. Herder fand in ihnen „alles so fein gefühlt und gesagt“, daß er nicht umhin konnte, sie gleich an Goethe nach Rom in Abschrift zu schicken. Auch hier begegnet jene charakteristische Note: was Meyer über den umgearbeiteten Werther oder über Egmont sagt, deutet auf die gereifte Kunst des älter gewordenen Goethe.[2]) Meyer selbst verließ bald nachher Deutschland; er führte seine Anzeigen nur bis zum fünften Bande der Goethischen „Schriften“. Sein Nachfolger wurde, wie er und noch mehr als er ein Schüler Carolinens, der junge August Wilhelm Schlegel.

---

[1]) Forsters Briefwechsel. Leipzig 1829, 2, 142. 168; Caroline 1, 93. 99; Huber bei Braun 2, 126. Fr. Schlegel (an Wilhelm S. 43) nennt den „Großcophtha“ matt. Wackenroder findet sehr viel Artiges in ihm und muß sich erst von Tieck ein etwas kühleres Urtheil einreden lassen. (Holteis Briefe an Tieck. Breslau 4, 197. 203. Holteis Dreihundert Briefe. Hannover 1872, 4, 63.)

[2]) Braun 2, 16 ff. 20 ff. Böcking in W. Schlegels Sämmtlichen Werken 7, XVI. Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer 1, 171. Carolinens Beziehungen zu Meyer: Haym, Preußische Jahrbücher 28, 465.

Eng reihen sich die Besprechungen des sechsten, siebenten und achten Bandes der Goethischen „Schriften", die Wilhelm Schlegel 1789 und 1790 in den Göttinger gelehrten Anzeigen erscheinen läßt, diese ersten Versuche einer nachmals so fruchtbaren und erfolgreichen Interpretation Goethischer Kunst, den Kundgebungen des Forsterschen Kreises an. Caroline vermittelt; erblicken wir aber einmal in ihr den Mittelpunkt eines Bildungskreises, dem schon in den Achtziger Jahren Goethecult eine Hauptaufgabe ist, so ergiebt sich alsbald noch weitere Erhellung. Gerne vergleicht und bindet man den Sturm und Drang der Siebziger Jahre und die romantischen Bestrebungen des ausgehenden Jahrhunderts; auch wir werden auf unserem Wege noch manches unmittelbare Bindeglied beider Richtungen antreffen. Allein grade die kritischen Führer der älteren romantischen Schule gehen nicht vom Sturm und Drang aus; der Boden, aus dem sie emporsteigen, ist der Forstersche Kreis. Darum die Rettung, die Fr. Schlegel Forster angedeihen läßt. Ja, wir müssen auch F. H. Jacobi, den Freund Forsters, als nächsten Vorläufer der Schlegel heranziehen, trotz der vernichtenden Besprechung, die Fr. Schlegel seinem Romane „Woldemar" angedeihen ließ. Forster, Jacobi, auch Huber sind ja freilich ihrerseits Schüler des Sturmes und Dranges. Allein sie gaben dem deutschen Geistesleben eine neue Wendung, sie sind über den Sturm und Drang hinausgeschritten, sie bezeugen diesen Fortschritt in ihrer Kritik Goethes; und was sie an Neuem hinzugewonnen haben, das ist von den Schlegel weiter getrieben worden.[1])

[1]) Wilhelm Schlegels Sämmtliche Werke 10, 3 ff. 16 ff. F. Schlegels Jugendschriften herausgegeben von J. Minor. Wien 1882. 2, 72 ff. 119 ff. Über die innere Verwandtschaft der älteren Ro-

Doch zurück zu jenen Erstlingsrecensionen Wilhelms. Sie handeln kühl, aber einsichtig von Goethes „Tasso", sie preisen die herrlichen Stanzen der „Geheimnisse", sie bieten aber insbesondre — Koberstein bezeugt es — „die gründlichste Auffassung des Faust und das richtigste Urtheil über denselben aus der ersten Hälfte der Neunziger." Unglaublich schwer ist's ja den Deutschen geworden, diesen „Faust" zu begreifen. Selbst Schillers feinsinniger Freund Körner meint, der Bänkelsängerton, den Goethe gewählt habe, verleite ihn nicht selten zu Plattheiten, die das Werk verunstalten. Sogar Hubers große Recension weiß nicht viel mit dem „Fragment" anzufangen. Mit Recht spricht Fr. Schlegel die scharfen Worte: „Den Faust beschreibt er vielleicht wahr, aber mit sehr bunten Farben; da findet er Raphaelsche und Ostadische und wieder Michel-Angelo'sche Gemählde, Schakespearesche Phantasie und Swiftische Satire; in Gretchen sieht er bald Madonna und bald Magdalena. Ist das nicht fühllos und armseelig ein erhabnes Gedicht so zu beschreiben?" Leider sieht Huber in Gretchen zunächst „ein albernes, alltägliches Gänschen".[1])

Wilhelm Schlegel hat das „Fragment" auch nicht ganz erfaßt und den späteren ganzen Faust vollends nicht aus ihm herausgelesen. Allein er ahnt von ferne, was in der Dichtung liege. Er ist zwar überzeugt, daß auch Goethe seinen Faust der Hölle verfallen lasse; auch ihm rückt der Goethische Held noch in den Kreis der bald

---

mantiker mit F. H. Jacobi läßt sich aus H. Steffens' Selbstbiographie „Was ich erlebte." (Breslau 1841 ff.) 8, 380 ff. Einiges erschließen.

[1]) Koberstein, Deutsche Nationallitteratur. Vierte Auflage 2, 2181 Anmerkung und 2, 1754 Anmerkung. Schillers Briefwechsel mit Körner. Leipzig 1878. 2, 193. Friedrich an Wilhelm S. 139, vergleiche S. 119.

übermenschlichen, bald wildsinnlichen Klingerschen und Maler Müllerschen Fauste. Die hohe Weisheit Goethes, dem bewußt ist, der Mensch irre, solang er strebt, war dem jungen Schlegel noch verschlossen. Und doch stört uns in der Charakteristik kein fatales Wort, wir merken, daß der Recensent den „tiefen umfassenden Sinn" der Dichtung fühlt und nicht über dem Nebenwerk aus dem Auge verlieren will. Er ahnt auch den, Körner und anderen verschlossenen, Reiz der äußern Form. „Alles ist hinreißend dargestellt, und nach Goethes Art mit einer Art von Sorglosigkeit, und doch mit der treusten Wahrheit hingeworfen." Die Behandlung sei so einzig, wie die Anlage des Ganzen.

Mag auch der junge Kritiker nicht völlig sein Gefühl in Worte umsetzen, sicher steht der „Faust" seinem Herzen nahe. Gewiß hat Caroline ihm den „Faust" lieb gemacht; und grade die Thatsache, daß in der Besprechung ein starkes Gefühl mit dem Ausdrucke ringt, beweist, daß nicht verstandesmäßige Darlegung, sondern die fein nachempfindende Interpretation der „Rhapsodin" ihm die Geheimnisse der Faustdichtung erschlossen hat. Wie nah ihm, wie nah seinem Bruder der „Faust" stehe, offenbaren die Faustcitate, die schon in ihren Jugendäußerungen immer wiederkehren, vor allem in dem Briefwechsel der Beiden. Da führt Wilhelm die Verse von der grauen Theorie und des Lebens grünem Baum an, und schon 1791 sieht der junge Mystiker Friedrich seinen Wahlspruch in den Worten:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
Auf! Schüler, bade unverdrossen
Die irdsche Brust im Morgenroth."

Grade diese Jugendbriefe beider offenbaren ein Leben und Weben in Goethes Gedanken, in seinen Versen. Da schreibt Friedrich aus dem Gedächtniß den „Schwager Kronos“ hin, nicht wie man beiläufig eines Gedichtes sich erinnert, vielmehr wie man sich eines erlösenden Wortes freut, dessen Sinn man auf's Tiefste und Innigste durchlebt hat. Er bekennt, daß einige andre Lieder Goethes ihm immer noch vortönen; sie haben eine Zauberkraft. „An ein solches Wort heftet sich so viel Erinnerung ehemaligen Entschlusses und Genusses, — so daß es plötzliches Licht in die Finsterniß bringt.“ So fühlt nicht der kühl-ästhetische Beobachter; hier ist der ganze Mensch betheiligt, dem Dichterwort zur Offenbarung geworden ist. [1])

Leider sind ja die Briefe Wilhelms an Friedrich nicht erhalten; für die nächste Zeit ist Wilhelms Stellung zu Goethe nur aus den Spiegelungen zu ersehen, die seine Ansichten in den Briefen des jüngeren Bruders finden. Viel spannender, viel interessanter ist indeß auch der Kampf, den das eigenwillige, unfügsame Temperament Friedrichs Goethe gegenüber durchlebt. Wilhelm nahm Carolinens Worte wie eine Offenbarung hin, seinem anschmiegsameren Wesen blieben die Conflicte erspart, die Friedrich durchkämpfte. Friedrich, dessen Briefe im Frühjahr 1791 mit jenen tiefen Nachempfindungen Goethischer Lyrik einsetzen, nennt zunächst noch Friedrich den Großen, Klopstock, Winckelmann und Kant mit Goethe in einem Athem; doch schon im Spätherbst des folgenden Jahres beichtet er, daß seine Liebe zu

[1]) Friedrich an Wilhelm S. 1. 3. Faustcitate: Wilhelm Schlegels Sämmtl. Werke 7, 156. Seine Berliner Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst herausgegeben von J. Minor (Deutsche Litteraturdenkmale 17/19). Heilbronn 1884. 2, 54, 14. 69, 16. 154, 17.

Goethe nicht mehr dieſelbe ſei: „Der Inbegriff ſeiner Werke iſt der Abdruck einer eigennützigen kaltgewordenen Seele. Der Werther, Götz, Fauſt, Iphigenie und einige lyriſche Stücke ſind der Anfang eines großen Mannes — es iſt aber ein Höfling draus geworden.“ Deutlich wirkt die Verſtimmung nach, die des Forſterſchen Kreiſes ſich beim „Großcophtha“ bemächtigt hatte; und auch Körner mochte den unangenehmen Eindruck, den Goethe damals auf Schiller ausübte, ſeinem jungen Freunde dargelegt haben. Ganz ſo urtheilte Schiller zu jener Zeit über Goethe. Erbittert wirft Friedrich jetzt dem alternden Dichter vor, daß er, zur Selbſtvergötterung herabgeſunken, ſelbſtgefällig ſeinem Genius lauſche. Doch er beruhigt ſich nicht bei dieſem Verdicte. Wieder und wieder ſucht er Goethes Geiſt zu ergründen; und er gewinnt eine mächtige Stütze in Caroline, die endlich im Sommer 1793 ihm perſönlich gegenübertritt. Sie lieſt ihm jetzt die „Iphigenie“ vor; von ihrer Hand geführt, weiß er Hubers Recenſion in ihren Schwächen zu würdigen. Und plötzlich bricht das Bekenntniß elementar ſich Bahn: „Ich bewundre eigentlich keinen deutſchen Dichter als Göthe. Und doch iſt er vielleicht nicht grade durch Übermacht des Genies ſo unendlich weit erhaben als durch Etwas Andres. Etwas, das er doch nur beynah hat, was allein den Griechiſchen vorzüglich den Athenienſiſchen Dichtern eigenthümlich iſt.“[1])

Die Stelle iſt von entſcheidender Wichtigkeit. Sie beweist, daß Friedrich Schlegel einen Platz für Goethe in ſeiner damaligen Kunſt- und Weltanſchauung gewonnen hat, und zwar einen hervorragenden, ausgezeich-

[1]) Friedrich an Wilhelm Schlegel S. 26. 39. 58. 125. 152. 171.

neten. Seine damalige Kunst- und Weltanschauung hat er selbst später als „revoluzionäre Objectivitätswuth“ [1]) charakterisirt. Es ist die Epoche, da ihm antikes Griechenthum über Alles ging.

Jene Erkenntniß, daß der Weg vom jungen Goethe zum Dichter der „Iphigenie“ ein Fortschritt war, wird durch Friedrich Schlegel jetzt systematisch begründet. Ihm ist die griechische Kunst ein Maximum; sie ist es wegen ihrer Objectivität. Nur *ein* moderner Dichter ist dieser, nach Friedrichs Meinung alleinseligmachenden Objectivität theilhaftig geworden: Goethe. Ausdrücklich bezeichnet Friedrich als Problem unserer Poesie, das Wesentlich-Moderne mit dem Wesentlich-Antiken zu vereinen. Goethe, der erste einer ganz neuen Kunstperiode, habe den Anfang gemacht sich diesem Ziele zu nähern. So schreibt er den 27. Februar 1794 an seinen Bruder.

Grade hier sehen wir, um wie viel tiefer alle geistigen Processe bei Friedrich in's Innerste dringen, als bei Wilhelm. Dieser läßt sich von Caroline einflüstern; ihrer rhapsodischen Interpretation empfindet er nach. Friedrich baut sich *sein* System, er construirt. Mag diese Construction hundertmal falsch sein, sie ist das Ergebniß einer Geistesentwicklung von ungewöhnlicher Tiefe und Breite. Der gewaltige Bildungsstoff, den der junge Schlegel verarbeitete (ihn bezeugen seine Jugendbriefe), eine in's Tiefste rückhaltslos dringende Kenntniß antiker Dichtung, die Offenbarungen, die er genialen Blickes der Antike abspäht — Alles drängte ihn zu seiner „Objectivitätswuth“. Und von seinem eigensten Standpunct aus erkennt er in Goethe den antiksten Dichter Deutschlands, der modernen Litteratur überhaupt.

---

[1]) Lyceumfragment Nr. 66.

Und man beachte das Datum: 1794 ist Friedrich Schlegel bei solcher Erkenntniß angelangt. Vom nächsten Jahre ab zieht Goethe die verdeckende Hülle von den Schöpfungen, die, zum Hochstand des deutschen Classicismus führend, schon längst in seinem Pulte ruhten, und gesellt ihnen Verwandtes zu. Römische „Elegien" und Venezianische „Epigramme", „Alexis und Dora" und ihre elegischen Gegenstücke, „Hermann und Dorothea", die „Achilleis", sie alle leiten in aufsteigender Bahn zu der Höhe der classischen Renaissance. Mußte nicht Friedrich Schlegel die Erfüllung seines Programmes in diesen Werken sehen? Wer war besser vorbereitet, diese neuesten antikisirenden Bestrebungen zu würdigen? Er und sein Bruder, der rasch und gewandt die Lehrsätze Friedrichs sich aneignet, waren die vorbestimmten Herolde Goethes, ehe selbst Schiller seine Übereinstimmung mit Goethe bekannt hatte. Grade die von Schiller einseitig verhöhnte „Gräcomanie" hat Friedrich und mit ihm Wilhelm dem Dichtergenius Goethes nahe gebracht.[1])

Eine böse Ironie des Schicksals wollte, daß grade Schiller die ersten persönlichen Beziehungen zwischen Goethe und Wilhelm Schlegel vermittelte. Der Herausgeber der Horen hatte wohl erkannt, welchen Gewinn ihm die Mitarbeiterschaft Wilhelms bringen könne. Er besann sich der auszeichnenden Charakteristik, die der junge Schriftsteller einst seinen „Künstlern" gewidmet

---

[1]) Schriften der Goethe-Gesellschaft 8, 213 zu Xenien 833 ff. Warum Friedrich Schlegel mit dem Urtheile, das Schiller über Goethe in der Abhandlung von den sentimentalischen Dichtern fällte, nicht einverstanden war (an Wilhelm S. 270), und warum er gegen Schiller an seiner eigenen Charakteristik fest hielt, kann hier nicht erörtert werden. Es handelt sich um allerfeinste Differenzen, die nur den Detailforscher interessiren.

hatte, sicherlich besser, als Goethe der anonymen Recensionen seines „Tasso“ und seines „Faust“. Die Kluft, die Schiller und Wilhelm trennte, war jenem gewiß ebenso unbekannt, wie dem Freunde Goethe die innige Verehrung des Brüderpaares.

Beide Schlegel hatten ehedem Anschauungsphasen durchlebt, da ihnen Schiller als „großer Mann“ erschien. Des Älteren günstiges Urtheil ward früh beeinträchtigt durch das allzu scharfe Gericht, das Schiller über Bürgers Werke abgehalten hatte. Der Schüler Bürgers rief dem auf künstlerische Läuterung seiner Individualität bedachten Kunstrichter Schiller die strafenden Worte zu: „Ward Kraft und Genius dir angeboren, Und modelst doch an dir mit feiger Qual?“ Als Dichter streifte er jetzt vollends das von Schiller entlehnte Gewand ab. Der Jüngere vertheidigt zunächst noch den Schöpfer des „Don Carlos“; doch je näher er Goethe kommt, desto ferner tritt ihm Schiller. Persönliche Verstimmung, Folge ihrer Begegnung im Körnerschen Hause, trat hinzu. Beide wurden endlich durch Carolinens tiefe Antipathie gegen Schillers Jugendstücke und philosophische Lyrik in ihrer Abwendung von Schiller bestärkt, ebenso wie die Führung des hochbegabten Weibes sie enger und enger an Goethe fesselte.

Trotz dem schier unausgleichbaren Gegensatze, der sich allmählich zwischen den Brüdern und der Dichtung Schillers herausbildete, war um 1795 der richtige Moment, nicht zu völliger Versöhnung, aber doch zu ersprießlicher Verbindung gekommen. Was der Dichter nicht bieten konnte, das gewährte der Kritiker Schiller. Seine jüngsten ästhetischen Aufstellungen, sein neues Credo, dessen Hauptsatz aufrichtige Bewunderung der Dichtung Goethes war, seine Wendung zum classischen Stile der Antike —

alle diese Dinge brachten ihn den jungen Romantikern nahe. Insbesondere war in den Abhandlungen über naive und sentimentalische Dichtung ein Programm gegeben, auf dessen Bedingungen ein litterarischer Schutz- und Trutzvertrag geschlossen werden konnte. An gutem Willen fehlte es auf Seite der Schlegel nicht. Die ehrgeizigen Jünglinge vergaßen gerne die alten Vorwürfe, die sie Schiller zu machen hatten, um unter seiner Ägide die Führung der deutschen Litteratur, vorläufig freilich nur die Mitarbeiterschaft der „Horen" zu erlangen.[1])

Die Abhandlungen über naive und sentimentalische Dichtung kamen den Brüdern in jeder Weise entgegen, sowohl nach der positiven, als nach der polemischen Seite, im Allgemeinen wie im Einzelnen. Ausdrücklich stimmt Fr. Schlegel ihren Aufstellungen zu, nicht nur insgeheim dem Bruder gegenüber, auch öffentlich vor aller Welt.[2]) Ein glücklicher Zufall war es ja — und dies sei nicht verschwiegen — daß Schillers Aufsätze über Schillersche Dichtung nichts zu melden hatten. Waren sie doch für Schiller selbst ein Programm seiner künftigen Poesie, fast eine Verurtheilung seiner eigenen Jugend. Der Dichter Schiller stand also nicht im Wege, wenn die Brüder über die Abhandlungen hin dem Kritiker die Hand reichten.

Nicht stark genug kann betont werden, daß um 1795 Schillersche und Schlegelsche Kritik Hand in Hand gehen; und noch lange nachher. Ganz falsch ist auch die oftbeliebte Annahme, die Brüder hätten sich der siegreichen Waffen Schillers bemächtigt, um mit dem ihm ge-

---

[1]) R. Haym, Die romantische Schule. Berlin 1870 S. 887 ff. Schriften der Goethe-Gesellschaft 8, 210. Walzel, Schiller und die Romantik, Vossische Zeitung 1893 Sonntagsbeilage 41 f. Haym, Preußische Jahrbücher 28, 484 f. Wilhelm Schlegels Werke 1, 8.

[2]) An Wilhelm S. 253. 280. Jugendschriften 1, 79, 34.

bührenden Siegeslorbeer ihre Stirn zu schmücken. Die Programmpuncte, in denen ihre Kritik mit der Schillers, insbesondre mit den scharfformulirten Urtheilen jener Abhandlungen und vieler Xenien stimmt, waren längst festgestellt, Ergebnisse der Jugendentwicklung Fr. Schlegels, der starken Einwirkung Carolinens, der anschmiegsamen Feinfühligkeit Wilhelms.[1])

Selbst der alte Goethe ist in undeutlicher Erinnerung seinem Eckermann gegenüber in den Fehler verfallen, die Originalität der Schlegelschen Kritik zu leugnen. Am 21. März 1831 erläutert er — eine oft citirte Stelle — die Entstehung des Begriffes classischer und romantischer Poesie. Schiller, der Subjective habe, um sich gegen Goethes Objectivität zu wehren, den Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung geschrieben. Schon diese Behauptung ist anfechtbar. „Die Schlegel ergriffen die Idee und trieben sie weiter". Das ist sicher falsch. Fr. Schlegel, wir können es heute mit Bestimmtheit angeben, hatte seine Antithese interessanter und objectiver Poesie längst erdacht, ehe er von Schillers Abhandlung hören konnte. Die Schillersche Idee brauchten die Schlegel nicht erst zu „ergreifen", sie war längst ihr Eigenthum.

Beweist übrigens nicht auch Goethes irrige Vermuthung, wie nahe Schillersche und Schlegelsche Kritik sich damals standen? Mit gutem und gerechtfertigtem Vertrauen konnte der Herausgeber der Horen dem älteren Bruder die Besprechung seiner Zeitschrift nahelegen. Galt es da doch mehr den Dichter Goethe zu würdigen als den Dichter Schiller. Wenn auch Wilhelm Schlegel der jetzt Goethische Bahnen beschreitenden Poesie Schillers

---

[1]) W. Dilthey, Leben Schleiermachers. Berlin 1870. 1, 220, Note 12.

sich enger anschließen konnte, als den Schöpfungen früherer Zeit, breiter und mächtiger ergoß sich augenblicklich der Strom Goethischer Dichtung. Sie zu feiern, schreibt Wilhelm seine Recension des ersten Jahrgangs der „Horen", nicht die unbedeutendste jener langen Reihe von Huldigungen, die von den Romantikern der Muse Goethes dargebracht worden sind. Diese Huldigungen gehören als wichtigste Zeugnisse romantischer Kritik der Litteraturgeschichte an, ihr Platz in der Entwicklung deutschen Geisteslebens ist seit langem festgestellt.

Auf diese Huldigungen bezieht sich Hehn, wenn er in der Darstellung von Goethes Verhältniß zu seinem Publicum feststellt: „Erst seit dem Auftreten der sogenannten Romantiker, kann man sagen, ward Goethe aus der mittleren Stellung, die ihm bis dahin angewiesen war, auf den weit schauenden, Alles überragenden Gipfel, der ihm zukam, emporgehoben."[1])

Oder haben die Romantiker Goethe wirklich nicht so gewürdigt, wie er es wünschte? Zimmerten sie sich für ihren Privatgebrauch einen Pseudogoethe zurecht, mit dem der wirkliche nichts gemein hat? Wiederum sei Hehn in's Feld geführt, der den Finger auf die entscheidende Stelle legt. „Die junge romantische Schule überwand die ältere litterarische Generation durch eine doppelte Offenbarung: sie erkannte die Macht der Phantasie an und sie unterschied das Poetische von dem Rhetorischen. Beides war im letzten Grunde dasselbe, für Beides lagen in Goethes Dichtungen vollendete Muster vor." Immer wieder hatte sich die Theorie bemüht, das wesentlich Poetische zu finden. Aber erst den Romantikern war es gegönnt, in Goethe den Vertreter und Verwirklicher dieses

[1]) Hehn, a. a. O. S. 110 ff. Wilhelm Schlegels Werke 10, 59.

Poetiſchen darzulegen. Darum wiederholen ſie, gegen die Aufklärung das Unbewußte, die Ahnung, den Traum, das Märchen einſetzend, immer von Neuem, daß mit Goethe erſt ein neues Reich der Poeſie ſich eröffnet habe. „Göthens Poeſie iſt die Morgenröthe echter Kunſt und reiner Schönheit“ verſichert Friedrich Schlegel 1797, und wir gedenken ſeiner brieflichen Äußerungen von 1794 (oben S. XXII). 1798 ſtellt Novalis feſt: „Göthe iſt jetzt der wahre Statthalter des poetiſchen Geiſtes auf Erden.“ Tieck denkt nicht anders. Und durch die Vorleſungen, die Wilhelm von 1801 bis 1804 in Berlin hielt, zieht ſich die gleiche Erkenntniß wie ein Refrain: „Goethe bleibt der Wiederherſteller der Poeſie in Deutſchland“; dieſe Theſe wird ſchier auf alle einzelnen Dichtungsarten und Dichtungsgattungen angewendet: auf Epos und auf Lyrik, auf Elegie und auf Epigramm, und nicht zuletzt auf den Proſaroman. Ja, Wilhelm nimmt vollends Uhlands „Märchen“ und den Königsſohn vorweg, der die deutſche Poeſie aus ihrem Dornröschenſchlaf wach küßt: „Durch Goethe iſt die lange ſchlummernde Poeſie zuerſt wieder geweckt worden.“ [1])

Freilich ſollte grade die einſeitige Übertreibung des Begriffes „Poetiſch“ die Schlegelſche Gruppe der Romantiker von Goethe entfernen. Schrankenlos huldigen die Romantiker dem Genius Goethes, ſolange beide auf antikem Boden ſtehen. Wilhelms Recenſion der Horen, ſeine Beſprechung von „Hermann und Dorothea“, die ihr Beſtes dem jüngeren Bruder dankt, ſeine große Elegie

---

[1]) Fr. Schlegel, Jugendſchriften 1, 114, 14; Novalis, Athenäum 1, 1, 103. Wilhelm Schlegel, Berliner Vorleſungen 1, 20, 1. 314, 33. 2, 93, 15. 219, 27. 289, 31. 3, 59, 33. 69, 11. 70, 26. 84, 1, 241, 20. Tieck im „Zerbino“: ſiehe unten.

„Die Kunst der Griechen. An Goethe", an der selbst Schiller — noch im Jahre 1799! — „viel Schönes" fand, und die Friedrich das Antikste nennt, was er noch in teutonischer Sprache gelesen habe, nicht zu gedenken des hölzernen Sonettes „Goethe" von 1800: alle diese Äußerungen der Schule feiern den Wiederhersteller der antiken Poesie. In gleichem Sinne hätte sich wohl das von Friedrich dem Bruder 1797 vorgeschlagene gemeinschaftliche Werk über Goethe ausgesprochen; das bezeugen Friedrichs gleichzeitige Urtheile über seine Lyrik und Epik.[1]) Sobald indeß Friedrich seine einstige „Objectivitätswuth" zu belächeln begann, sobald insbesondere durch den „Wilhelm Meister" und durch das „Märchen" von der grünen Schlange Goethe selbst neue Seiten seiner Kunst darstellte, mußte sich der Standpunct ändern. Beide Dichtungen finden bei den Brüdern, wie bei Novalis und Tieck begeisterte Aufnahme. Friedrich widmet dem Roman eine breite, wenn auch fragmentarische Analyse; aber wenn er jetzt (1800) den verschiedenen Stil in Goethes früheren und späteren Werken untersucht, so konnte er nicht mehr bei den Erwägungen stehen bleiben, die ihm, wie dem Forsterschen Kreise einst eigen gewesen waren. Weder

---

[1]) Recension von „Hermann und Dorothea": Wilhelm Schlegels Werke 11, 183 ff; vergleiche Friedrich an Wilhelm S. 339. Die Kunst der Griechen: Wilhelm Schlegels Werke 2, 5 ff. vergleiche Schiller an Goethe 16. August 1799, Friedrich an Wilhelm S. 401. 407. Sonett: Werke 1, 351. Gemeinsames Werk über Goethe: Friedrich an Wilhelm S. 324. 333. 336. Urtheile Friedrichs über Goethe: Jugendschriften 1, 114 („Faust"), 2, 22 („Alexis und Dora"), vergleiche an Wilhelm S. 284; ebenda S. 291 („Der Gott und die Bajadere"); Caroline 1, 226 („Metamorphose", „Euphrosyne"). Friedrich Schlegel, Sämmtliche Werke, Wien 1823. 9, 21: „Die Werke des Dichters".

er, noch Goethe verbleiben länger auf völlig antikem Boden. Friedrich schwingt sich kühn von seiner einstigen Objectivitätswuth in's Subjectivste hinein: Wilhelm Meister, dessen Objectivität er zunächst bewundert, wird ihm Ausgangspunct für seine Theorie der romantischen Ironie. Helltönende Posaunenstöße feiern den Roman. „Die französische Revoluzion, Fichtes Wissenschaftslehre und Göthe's Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters." „Wer Göthes Meister gehörig characterisirte, der hätte damit wohl eigentlich gesagt, was es jetzt an der Zeit ist in der Poesie. Er dürfte sich, was poetische Kritik betrifft, immer zur Ruhe setzen." Doch grade diese beiden Fragmente beweisen, daß es in Friedrichs rastlos beweglichem Kopfe gähre. Er fühlte im Meister vor allem etwas Neues. Er hat dieses Neue in romantischestem Sinne weiter gesponnen, bis er selbst ferner und ferner abkam von Goethe. Mit Novalis und Tieck sann er sich einen neuen, sublimirteren Begriff des Romantisch-Poetischen aus, dem gegenüber das „Poetische" Goethes und seines Romans „gewissermaßen durchaus prosaisch" erschien. Novalis, dessen Lieblingsbuch einst der „Meister" gewesen war, kam zur Überzeugung, daß der Roman ein „Candide gegen die Poesie" sei. So zerschellte das Idealbild, das die Romantik sich von Goethe gemacht hatte, an denselben Mauern, die von den beiden Schlegel und ihren nächsten Genossen einst so kräftig vertheidigt worden waren. Der Wiederherstelter und Statthalter des „Poetischen" war ihnen endlich nicht mehr poetisch genug.

Novalis' Abwendung von Goethe fällt in seine letzte Lebenszeit. Fr. Schlegel weiß zwar schon im Jahre 1799, daß Tiecks „Sternbald" romantischer sei als der „Meister"; aber er fühlt sich erst zu Anfang des neuen Jahrhunderts Goethen entfremdet. Wilhelm hält bis 1804 Goethes

Fahne hoch. Im Jahre 1799 bezeugt Friedrich, daß sein Bruder Goethe „anbete“.[1])

Die starke Verschiebung, die sich in dem Urtheile vollzieht, das die ältere Romantik über Goethe ausspricht, trifft nicht nur in die Jahre, da sie selbst zerfällt; sie hängt zum guten Theile mit den Gegensätzen zusammen, die sich im Schooße der Schule gleichzeitig entwickeln. Der Kreis, dessen Mittelpunkt Caroline war, mußte sich erst auflösen, ehe von romantischer Seite ein herberes Wort über Goethe erklingt.

II.

Wer in der Darstellung der älteren romantischen Schule dem Augenblicke naht, da die Genossen wie bethört nach allen Weltgegenden auseinanderstieben, er wird, eh' er weiterschreitet, einen wehmüthigen Blick zurückwerfen. Es sei denn, daß ihm psychische und geistige Gedankenprocesse nicht mehr Antheil abgewinnen, als ein leeres Spiel mit seelenlosen Puppen. Eine hoffnungsvolle Gruppe jugendfrischer Kämpen schließt sich um 1796 dem Freundespaar Goethe und Schiller an; im Jahre 1804, da Wilhelm zum Gefolgsmann der Staël herabsteigt, ist das Band zerrissen, das die Genossen

[1]) Die Aufnahme des „Wilhelm Meister“ und des „Märchens“ schildert Haym, Romantische Schule S. 176. 277 f. — Friedrichs Aufsätze: Jugendschriften 2, 165. 376; Lyceumfragment 120; Athenäumsfragment 216; vergleiche Friedrich an Wilhelm S. 361. 373. — Novalis an Tieck über den „Meister“: Holtei, a. a. O. 1, 307. Friedrich über den „Sternbald“: an Wilhelm S. 414. Erste Regungen des Widerspruchs bei Friedrich: an Wilhelm S. 464 („Propyläen“), 470 f. („Bakis“); vergleiche Caroline 2, 198. Die „Natürliche Tochter“ wird allgemein todtgeschwiegen: Hehn, a. a. O. S. 122. Wilhelm Goethe anbetend: Friedrich an Wilhelm S. 410.

umschloß. Die Hoffnungen, die sie erweckt, die sie selbst gehegt hatten, sind nur zum Theile erfüllt. Die Menschen sind kaum noch dieselben. Friedrich Schlegel, den Goethe mit Recht den immer Hetzenden und immer Gehetzten, eine rechte Brennnessel nennt[1]), wächst zuerst aus dem Rahmen heraus; seinem ruhelosen Geiste konnte und mochte Caroline nicht nachkommen; umsoweniger, als Dorothea Veit, seine künftige Gattin, ihr gründlich antipathisch war. Caroline selbst weist dann Wilhelm den Rücken und flieht mit dem geliebten Schelling weit weg von dem Schauplatz einstigen gemeinsamen Wirkens. Fortan geht Jedes, auch Tieck, auch Schleiermacher, seine eignen Wege.

Eh' indeß der Zusammenbruch stattfand, also in der Zeit von 1796 bis um 1804, steht die gesammte ältere Romantik Goethe nahe. Die Briefe dieses Bandes geben stärker, als es bisher geschah, ein Zeugniß für die innigen Beziehungen, die weit hinausgreifen über die Grenze rein litterarischer Interessen. Ihre Mehrheit gehört der oben umschriebenen Epoche an; nach 1804 werden sie seltener und seltener. —

Den 20. Mai 1796 schreibt Goethe dem Freunde Meyer: „Wilhelm Schlegel ist nun hier und es ist zu hoffen, daß er einschlägt. Soviel ich habe vernehmen können ist er in ästhetischen Haupt- und Grundideen mit uns einig, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt." Die theoretische Übereinstimmung mit seinen, mit Schillers Anschauungen wurde von Goethe also sofort erkannt. Energisches Zusammenwirken scheint gesichert. Kurz darauf, den 11. Juni, freut Friedrich sich schon,

---

[1]) Caroline 2, 198.

daß sein Bruder mit Goethe so gut sei, und findet das sehr schön.[1])

Kaum ein Jahr später, den 31. Mai 1797, schreibt Schiller, tief verletzt durch freche Urtheile des Recensenten Friedrich, seinen Absagebrief an den älteren Bruder. Das persönliche Verhältniß war unheilbar gestört; zu einer vollständigen Versöhnung kam es nicht wieder.

Beinah dasselbe Datum wie Schillers Brief trägt Goethes erstes erhaltenes Schreiben an Wilhelm. Das heißt: Schiller läßt trotz aller theoretischen Übereinstimmung die Brüder fallen; Goethe, dem sie beide von Schiller zugeführt worden waren, hält an ihnen fest. Noch mehr: es glückt ihm, nach außen wenigstens den Anschein unveränderter Beziehungen zu erhalten. Noch im Jahre 1799 kann Wieland aus nächster Nähe die Brüder „Schildknappen Goethes und Schillers" nennen. Er ahnt nichts von einem Bruche. Das war Goethes Verdienst.

Immer wieder sucht er zu vermitteln. Müßig ist wohl die Frage: wem zuliebe? Erfreulich war ja sicherlich die Stellung zwischen den beiden Parteien nicht. Allein Goethe verstand es ausgezeichnet, nach beiden Seiten seinen Standpunct zu wahren. Als Dorothea mit Friedrich im October 1799 nach Jena kam, mußte sie dem Freunde Schleiermacher klagen: „Ungeheuer ist es, daß Goethe hier ist und ich ihn wohl nicht sehen werde." Er geht nämlich nur zu Schiller. Nur ein „geschicktes Manöver" ermöglicht eine Begegnung im „Paradiese", dem Jenenser Spaziergang. Der ganze Bericht klingt

[1]) Goethe an Meyer: Weimarische Ausgabe IV 11, 66. Friedrich an Wilhelm S. 280. — Über den Bruch Schillers und der Schlegel vgl. insbesondere Haym, Romantische Schule S. 210 f. und die oben S. XXIV[1]) angegebene Litteratur.

tragikomisch. Doch nicht nur Dorothea wurde gelegentlich erinnert, daß Goethe Schillers Freund sei; auch Schiller mußte sich gefallen lassen, daß Goethe allzuscharfe gegen die Schlegel gerichtete Invectiven kühl ablehnte. Schiller liest die Athenäumfragmente und thut dem Freunde gegenüber den unwilligen Ausruf: „Mir macht diese naseweise, entscheidende, schneidende und einseitige Manier physisch wehe.“ Goethe erwidert: „Das Schlegelsche Ingrediens in seiner ganzen Individualität scheint mir denn doch in der Olla potrida unsers deutschen Journalwesens nicht zu verachten. Diese allgemeine Nichtigkeit, Parteisucht fürs äußerst mittelmäßige, diese Augendienerei, diese Katzenbuckelgebärden, diese Leerheit und Lahmheit in der die wenigen guten Producte sich verlieren, hat an einem solchen Wespenneste wie die Fragmente sind einen fürchterlichen Gegner.“ Ähnliches kann und konnte auch zur Vertheidigung der Xenien gesagt werden; Schiller sieht, daß er zuweit gegangen ist. Er lenkt ein, gesteht den Brüdern einen gewissen Ernst und ein tieferes Eindringen in die Sachen zu, hält sich aber schadlos, indem er der Poesie Wilhelms „dürre herzlose Kälte“ nachsagt. Wiederum erreicht er Goethes Zustimmung nicht: „Was noch allenfalls zu Gunsten der Schlegel zu sagen wäre wollen wir auf eine mündliche Unterhaltung versparen.“ So schreibt Goethe und gibt unzweideutig zu erkennen, daß ihm eine weitere schriftliche Erörterung des Themas in dem von Schiller angeschlagenen Tone unerwünscht sei.[1])

---

[1]) Koberstein, a. a. O. 3, 2452 Anm.; Goethe an Schiller 22. Juli 1797, März 1798 (N. 444); Vermittlungsversuche, den Musenalmanach betreffend: unsere Briefe S. 25. 27 f., und Goethe-Schillerscher Briefwechsel vom 27. 28. 30. Juni 1798. Dann ebenda vom 23.—28. Juli 1798.

Goethe hätte sicherlich der Brüder nicht so kräftig gegen den Freund sich angenommen, wenn er nicht enge geistige Berührungen mit ihnen gehabt hätte. Wirklich bekennt er noch im Jahre 1825 Eckermann gegenüber, von größter Wichtigkeit sei ihm gewesen, daß die Brüder Schlegel unter seinen Augen aufzutreten anfingen. „Es sind mir daher unnennbare Vortheile entstanden." Er nennt die Brüder hier in einem Athem mit den beiden Humboldt, ja mit Schiller. Die Tag- und Jahreshefte von 1799 weisen ferner auf das Gewinnreiche der Gegenwart Wilhelms. „Kein Augenblick ward müssig zugebracht, und man konnte schon auf viele Jahre hinaus ein geistiges gemeinsames Interesse vorausssehen."[1])

Gewinn brachte vor allem der Metriker oder, wie er selbst sich spottend nennt, der Grammatiker Schlegel. „Grammatische Kleinigkeitskrämereien" sind in seinen eignen Augen die Bemühungen, die er den Goethischen Distichendichtungen schenkt. Wohl konnte Goethe keinen besseren und discreteren Helfer finden, als er seine Elegien und seine Epigramme für die bei Unger in Berlin erscheinende Ausgabe der „Neuen Schriften" durchsah und sie den gegen das Jahrhundertende mächtig wachsenden rigorosen metrischen Forderungen anpaßte. Neben Johann Heinrich Voß verstand sich damals in Deutschland keiner besser auf Nachahmung antiker Maße. Und welches Unheil hätte die derbe Faust des Niedersachsen angerichtet, wäre er Goethes Beistand gewesen! Schon am 31. December 1798 empfiehlt Goethe dem Freunde Knebel, mit Wilhelm seinen deutschen Lucrez gemeinsam zu überprüfen: „Es würde dich gewiß fördern, in ein solches Verhältnis zu kommen. Er hat sehr schöne Einsichten." Er selbst

[1]) v. Biedermann, Goethes Gespräche 5, 203. Werke 35, 85.

schätzte Wilhelms geschultes Ohr hoch, seine metrische Begabung und seinen Feinsinn, der wohl zwischen der strengeren Stilisirung der Elegien und dem lässigeren Gang der „Episteln“ und des „Reineke Fuchs“ zu scheiden wußte. Der Apparat der Weimarischen Ausgabe[1]) läßt Schlegels Rathschläge Vers für Vers verfolgen; nur die den römischen „Elegien“ gewidmeten fehlen. Goethe hat nicht Alles herübergenommen, ja, bei späterer Umarbeitung wurde mehr als ein von Schlegel geformter Vers wieder umgestaltet; gleichwohl hat der „Grammatiker“ manches in die uns heute geläufige Form gebracht.

Wir wissen nicht, was Goethe mit den beiden Brüdern mündlich verhandelte, welchen Gewinn etwa er aus jenen Gesprächen über transscendentalen Idealismus zog, die er 1800 mit Fr. Schlegel führte. Wenn er sich von Friedrich Auskunft über ein pseudohomerisches Gedicht erbittet oder von ihm den Titel „Paläophron und Neoterpe“ empfängt, so ist aus solchen uns zufällig bekannten Symptomen wenig zu erschließen für die Tiefe der empfangenen Anregungen. Gewiß läßt sich auf der anderen Seite aus den uns vorliegenden äußeren Zeugnissen auch nur zum geringen Theile erkennen, wie fruchtbar der persönliche Verkehr mit Goethe den Brüdern geworden ist. Die zwischen Goethe und Wilhelm gewechselten Briefe zeigen, wie rührig Goethe durch Rath und That die der Ritterpoesie des Mittelalters zugekehrten Bestrebungen des jungen Freundes unterstützte, wie sich andrerseits Wilhelm an Goethes neuesten Balladen eine neue Ansicht von Volksdichtung und von seinem einstigen

---

[1]) 1, 424 ff. Über die römischen Elegien s. unsere Briefe S. 63 ff. Vgl. auch Fr. Schlegels Kritik, Spemann 134, 30 ff.; sein Tadel der neueren Lesart Venezianischer Epigramme V. 247 träfe Wilhelms Vorschlag nicht.

Vorbilde Bürger ſchafft.[1]) Hier ſei indeß nicht bei ſolchen Einzelheiten länger verweilt. Über Wilhelm Schlegels Antheil an der Überarbeitung der Diſtichengedichte weit hinaus geht der Einfluß, den die romantiſche Theorie auf Goethes Anſchauungen von epiſcher Technik genommen hat. Bekannt iſt der tiefe Eindruck, den F. A. Wolfs chorizontiſche Homerſtudien auf Goethe machten, und die wechſelnde Auffaſſung, die er ihnen widmete. Im Jahre 1796 verkündigt die Elegie „Hermann und Dorothea“ eine ſchrankenloſe Zuſtimmung und dichteriſche Gefolgſchaft. Gleichzeitig iſt Friedrich Schlegel ebenſo wie Wolf überzeugt, daß die homeriſchen Dichtungen nicht Schöpfungen einer Hand ſind. Er bleibt indeß bei dieſer Anſicht nicht ſtehen, ſondern ſucht die Ergebniſſe feſtzuſtellen, die aus ſolcher Betrachtungsweiſe ſich für die Technik des Epos ergeben. Goethe iſt zunächſt mit den Folgerungen Schlegels nicht einverſtanden, wenn auch ſein Schreiben an Schiller am 28. April 1797 zugeſtehen muß, daß der jugendliche Kritiker „auf rechtem Wege“ ſei. In der Recenſion, die der ältere Bruder dem Epos „Hermann und Dorothea“ widmet, traten dem Dichter die gleichen Anſchauungen in geläuterter Form entgegen. Jetzt denkt er die Geſetze der Epopöe und des Dramas wieder durch (an Schiller 20. December 1797); und jetzt kommt er den Anſichten Friedrichs weit näher. Nicht nur verwerthet er ſie zu ſeinen gleichzeitigen theoretiſchen Feſtſtellungen. Weit mehr: Friedrich ſchloß aus dem Mangel der Einheit homeriſcher Dichtung, daß im Epos alles oder nichts Epiſode ſei. Das Epos beginnt in der Mitte und endigt in der Mitte.

[1]) Goethes Geſpräche 5, 114 f. Friedrich an Wilhelm S. 431. Goethe an Schiller 30. September 1800. Margites: unſere Briefe S. 188. „Paläophron“: Friedrich an Wilhelm 24. November 1800. Bürger: unſere Briefe S. 7 f.

Es hört auf, es schließt nicht. „Am Ende der Ilias könnte die Erzählung gleich weiterlaufen.“ Wirklich nimmt Goethe sofort (sein nächster Brief an Schiller vom 23. December 1797 ist Zeuge) den Gedanken einer solchen weiterlaufenden Erzählung trojanischer Begebenheiten auf. „Der Tod des Achilles scheint mir ein herrlicher Stoff.“ Die „Achilleis“ ist in ihrem Grundgedanken erfaßt.... Den 7. März 1830 erklärt er dem Freunde Eckermann: „Ich verdanke Schillern die „Achilleis“. Wir können füglich hinzusetzen: „und dem Schlegelschen Brüderpaare.“[1])

Und waren es nicht auch geistige Anleihen, wo nicht des Dichters, doch des Theaterleiters Goethe, wenn er Wilhelms „Jon“ und trotz einer schon vorhandenen persönlichen Verstimmung Friedrichs „Alarcos“ auf die Weimarische Bühne brachte? Die oftерzählte Geschichte der beiden Bühnenversuche wird durch unsere Briefe um nichts Wesentliches vermehrt. Aber grade sie geben einen vollen Beweis, mit welcher Liebe sich Goethe des „Jon“ annahm, und wie er sich des Erfolges freute. Schiller rechnete dem Freunde freilich nach, daß er sich mit dem „Alarcos“ compromittirt hätte: „Es ist seine Krankheit, sich der Schlegels anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich schimpft und schmählt“ (an Körner, 5. Juli 1802). Eine „totale Niederlage“ voraussehend, half er doch ehrlich an der Inscenirung mit. Aus demselben Grunde, den Goethe dem Freunde vorhielt: man müsse die Schauspieler in den „äußerst obligaten Sylbenmaßen“ des metrisch verkünstelten Stückes schulen.[2])

---

[1]) J. Minor, Goethe-Jahrbuch 10, 216 f.

[2]) Alarcos: Goethes und Schillers Briefwechsel vom 8.—12. Mai 1802. Tag- und Jahreshefte 35, 121. Noch immer beherzigenswerth: Haym, Romantische Schule S. 672***). Goethes Gespräche 1, 258. Unsere Briefe 134 f., 189 ff.

Stets wird Goethe durch das gemeinsame Interesse für künstlerische Form veranlasst, die Brüder in seine Kreise zu ziehen. Ja, die gute Exposition, das lebhafte Fortschreiten, die den Knoten schürzenden „höchst interessanten Situationen", diese rein formalen Vorzüge entschädigen ihn für alle Schwächen des „Jon". Noch mehr: wenn Goethe jetzt einer romantischen Satire Beifall klatscht, so kämpft diese sicher gegen den formlosen Naturalismus der Tagesschriftsteller. Wilhelms vernichtende Kritik und meisterhafte Parodie der Voß, Matthisson und Schmidt von Werneuchen läßt Goethe sich dreimal vorlesen; er freut sich „wie rasend damit", meldet Dorothea. Die bissigste Invective des „Athenäums", der „Reichsanzeiger", findet nicht nur Goethes, sondern auch Schillers Beifall; auch dieser „Reichsanzeiger" ist ein langezogener Kampfruf gegen die Platitude der Epoche. Als Wilhelm dem Hauptvertreter des platten Naturalismus, Kotzebue, seine in allen Formen der Satire spielende „Ehrenpforte" errichtet, rühmt Goethe sofort die „brillanten Partien" des „anmuthigen Heftes" durch alle Kategorien. Wiederum ergötzt sich auch Schiller an der Satire, Schiller, der damals nahe daran war, mit Kotzebue gegen die Schlegel zu pactiren. Goethe indeß geht noch einen Schritt weiter, er wagt zugleich vielgescholtene Gewaltmaßregeln gegen Kotzebue und seine Genossen, um die Schlegel vor Gegenangriffen zu schützen.[1])

---

[1]) Goethe, Hempelsche Ausgabe 28, 676 ff. (Jon). Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel ed. Raich, Mainz 1881 1, [11]. Goethes und Schillers Briefwechsel vom 16. und 17. August 1799 (Reichsanzeiger) und vom 22. und 24. December 1800 (Ehrenpforte); vgl. Friedrich an Wilhelm S. 452. Koberstein 3, 2498 f. Anm.; vgl. auch Goethes „Neuen Alcinous". Beifall spendet Goethe auch in eigner Sache, so dem Aufsatze Friedrichs über seinen „Wilhelm

Vielleicht begegnen auch heute noch alle diese Bemühungen, denen sich Goethe den Brüdern zuliebe unterzieht, bedauerndem Kopfschütteln. Wer wollte sich indeß den Beifallsrufen verschließen, die Goethe der Schlegelschen Übersetzung Shakespeares und — insbesondere in unseren Briefen — der Calderons widmet. Wiederum fesselt ihn das formale Moment. Wiederum spielt er romantische Arbeit gegen die Formlosigkeit der Zeit aus. Wohl nie sind Goethe und Wilhelm Schlegel sich näher gekommen, als da Shakespeares Julius Cäsar über Weimars Bühne schritt, und zwar in dem deutschen Gewande, das Wilhelm Schlegel ihm geliehen hat. Wiederum vergißt Schiller alle persönlichen Hindernisse und stimmt dem freudig bewegten Freunde vollauf zu.[1])

Noch auf einem Gebiete zeigt sich Übereinstimmung in dieser Epoche, auf einem Felde obendrein, wo später der Gegensatz Goethes und der Romantik am stärksten zur Geltung kommen sollte. Fragen der bildenden Kunst sind es, in denen Wilhelm Schlegel und die Seinen bis in die ersten Jahre des Jahrhunderts zusammentreffen mit Goethe. Unsere Briefe bestätigen nun von Fall zu Fall die Feststellungen der Forscher. Mit heller Freude begrüßt Wilhelm Schlegel fast alle Äußerungen, die Goethe in seinen „Propyläen" thut. Opposition gegen Nachahmung der Wirklichkeit, gegen den Mangel künstlerischer Gestaltung ist das Gemeinsame; ausdrücklich be-

Meister". (Caroline an Friedrich 14. October 1798). Von Friedrichs Recension des „Woldemar" von Jacobi sagt er, „es sei diese Kritik mit eisernen Griffeln in Metalltafeln geschrieben" (Steffens, Was ich erlebte, 4, 268). Bei so viel Zustimmung wird Friedrich Schlegels Versehen, „Agnes von Lilien", der Roman Caroline Wolzogens, sei ein Werk Goethes, von diesem wohl nicht so scharf beurtheilt worden sein, wie von Schiller (an Goethe 16. Mai 1797).

[1]) Unsere Briefe S. 153 ff.

stätigt Wilhelms Brief an Goethe vom 18. December 1798 den Zusammenhang. Und wenn auch in der Beurtheilung englischer Holzschnitte und Kupfer sich keine völlige Einigung erzielen ließ, sicher hat Goethe gerne sich von Wilhelm einschlägige Werke geliehen und mit ihm freundschaftliche Controversen abgehalten. Aufs engste berühren sich vollends die Kundgebungen romantischer Kunstkritik, das Gemälde-Gespräch von 1798 und die „Kunst der Griechen" in Form und Inhalt, die Berliner Vorlesungen ihrer Hauptrichtung nach mit Goethes in den „Propyläen" niedergelegten Schriften.[1])

Der Gegensatz entkeimte zum Theil den kunsthistorischen Skizzen Tiecks und Wackenroders. Friedrich Schlegel wendet sich, wie in Fragen der Dichtung, so auch auf dem Boden der Kunstgeschichte von Goethe zu Novalis und zu Tieck. Die romantische Ironie erstand dort, hier das Nazarenerthum. Merkwürdigerweise hat Goethe diese Wendung fast immer nur den Schlegel, nie Tieck oder Novalis zum Vorwurf gemacht. Ja, er selbst tritt dem Dichter der „Genoveva" in unserer Epoche nahe, um ihm fortdauernde Gunst zu gewähren.

Tiecks Anschauung von Goethe hat sich in einer ganz anderen Mitte gebildet, als die des Schlegelschen Paares. Der Knabe liest mit Begeisterung den „Götz", ohne noch nach dem Namen des Autors zu fragen. Die in der Art des Hans Sachs gebildeten Kunstwerkchen des jungen

---

[1]) Minor, Goethe-Jahrbuch 10, 219. E. Sulger-Gebing, Die Brüder A. W. und F. Schlegel in ihrem Verhältnisse zur bildenden Kunst. München 1897. Unsere Briefe Nr. 16 ff. und Anm. zu Nr. 18. (Holzschnitte). Sulger-Gebing S. 66 ff. (Flaxman). Novalis' Briefwechsel ed. Raich, Mainz 1880, S. 73 f. 77. 80 f. 115. 120 bestätigt, daß der ganze Kreis den „Propyläen" damals zustimmte.

Goethe ziehen den Jüngling an. Sein Naturell drängt ihn früh zu litterarischer Satire; sein Leben lang huldigt er ihr in zahllosen Formen. Und so reiht sich ihm eine Dichtung wie Goethes „Triumph der Empfindsamkeit" als Erlebniß von weittragender Bedeutung den Hans-Sachsischen Farcen an. „Deutschheit emergirend", so charakterisirte Goethe selbst seine Straßburger Jugend. Noch im Jahre 1828 erblickt Tieck in Goethe zunächst den „wahrhaft deutschen Dichter". Allein ebenso wichtig wie der deutschem Alterthum zugekehrte junge Goethe ist ihm von Anfang an der aristophanisch scherzende Schwankdichter, der Dichtung und Dichter in ironischen Dichtungen vor sein Gericht citirt.

Goethefest auf einem engen, einseitigen Gebiete, dem Dichter congenial sich fühlend, soweit er ihn aus eigenstem Empfinden verstehen konnte, tritt Tieck dem Kreise der Berliner Goetheverehrer nahe. K. Ph. Moritz, Reichardt, der Componist Goethe's, die Berliner jüdischen Salons empfangen ihn als Eingeweihten. Allein was Caroline, was der Forstersche Kreis längst erreicht hat, den jungen Goethe nicht über den reifenden zu setzen, das gelang Tieck niemals. Dort versteht und würdigt man Goethes an die Wahrheit gerichtetes Wort „Ach! da ich irrte hatt' ich viel Gespielen, Seit ich dich kenne bin ich fast allein." Tieck hat in seiner Jugend wie in seinem Alter bestritten, daß jenes Irren ein Irren gewesen. Der zweite Vers deutet ihm vielmehr, wenn nicht auf einen vollständigen Irrweg, doch auf ein kleines Ab- und Verirren von der gesuchten Wahrheit.

Wir besitzen zwei ausführliche Generalconfessionen dieser Ansicht: die Einleitung zu der von Tieck besorgten Ausgabe von Lenzens gesammelten Schriften (1828) und einen von seinem Biographen Köpke mitgetheilten Abriß,

Tiecks letztes Wort über Goethe. Der Tenor des Urtheils ist: „Seine ersten Werke sind zugleich seine vollendetsten. Wie liebenswürdig und erhaben zugleich, groß und einzig steht er nicht in seinen Jugenddichtungen da, wie ist er da so ganz echter wahrer Mensch! ... Wie capriciös, wie starr und steif, Launen und Einbildungen unterworfen in seinem geheimräthlichen Alter.“ [1]) Aus innerster Überzeugung heraus hatte Tieck, als er in seiner Novelle „Der junge Tischlermeister“ (1836), den Wilhelm Meister nachbildete, der Aufführung Hamlets eine Inscenirung des „Götz“ zum Pendant gegeben. Nur ein Jugendwerk Goethes konnte ihm zu solcher Apotheose genügen.

Tiecks Urtheil über Goethe bedeutet einen Rückschritt; es verdrängte sogar allmählich die gereifteren Einsichten. Seine Vorliebe für den jungen, seine Abneigung gegen den alten Dichter Goethe wirkte rasch nach. Wie ein Leitmotiv zieht sich durch die von Holtei gesammelten Briefe an den alternden Tieck die Zustimmung der Jüngeren. Wir sind verblüfft, wenn in diesem Schreiben aufrichtige Verehrer Goethes, Begründer der deutschen Litterarhistorik, sich rückhaltlos und offen zu Tiecks Mißurtheil bekennen, Immermann, Loebell, ja selbst Adolf Schöll.[2]) Grade diese uneingeschränkte Zustimmung Einsichtigster leiht dem Mißurtheile Tiecks historische Bedeutung, offenbart aber zugleich den hohen Werth, den Tiefblick Schlegel-

[1]) L. Tieck, Kritische Schriften. Leipzig 1848, 2, 171 ff.; insb. S. 241. 250. 312. R. Köpke, Ludwig Tieck. Leipzig 1855. 2, 187 ff. Vgl. auch das wichtige Geständniß an Solger vom 18. December 1816 (Solger's Nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Leipzig 1826 1, 286 f.).

[2]) Holtei, a. a. O. 2, 53 (Immermann). 244. 259 (Loebell). 3, 377. (Adolf Schöll).

ſcher Kritik. Wie lang iſt es her, daß wir wieder auf ihrer Höhe ſtehen?

Zur Zeit, da die Schlegel Goethes claſſiciſtiſche Poeſie verherrlichten, hat Tieck ſeinen Standpunct kaum verändert. Auch ihm iſt zwar Goethe jetzt jener Künſtler, mit deſſen Namen Deutſchlands Kunſt erwacht; er reiht ihn den drei heiligen Meiſtern neuerer Kunſt Dante, Cervantes, Shakeſpeare als vierten, lebenden an. Allein wo es ankommt, ſeine jüngſten Dichtungen, etwa „Hermann und Dorothea" zu würdigen, da begnügt er ſich mit einem Hinweis auf Wilhelms Recenſionen.[1])

Goethe ſelbſt kam indeß Tieck ſofort auf das Liebenswürdigſte entgegen. Schon 1796 ließ er ſich von dem Recenſenten Tieck zu den „Muſen und Grazien in der Mark" inſpiriren. Den „Sternbald" hatte er dann, zu Schiller gewendet, ſchonend ein unglaublich leeres, aber artiges Gefäß genannt. Ebenſo ſchonend beurtheilt er den Künſtlerroman Caroline gegenüber. „Man könnte es ſo eigentlich eher muſikaliſche Wanderungen nennen, wegen der vielen muſikaliſchen Empfindungen und Anregungen, es wäre alles darin, außer der Mahler. Sollte es ein Künſtlerroman ſein, ſo müßte doch noch gar viel andres von der Kunſt darin ſtehen, er vermißte da den rechten Gehalt, und das Künſtleriſche käme als falſche Tendenz heraus. Geleſen hat er es aber, und zweymal, und lobt es dann auch wieder ſehr. Es wären viel hübſche Sonnenaufgänge darin, hat er geſagt, an denen man ſähe, daß ſich das Auge des Dichters wirklich recht eigentlich an

[1]) „Zerbino", Romantiſche Dichtungen, Jena 1799. 1, 316 Schon das Athenäum-Fragment 247 feierte 1798 Dante, Shakeſpeare und Goethe als den „großen Dreyklang der modernen Poeſie"; Tieck hat alſo wohl nur einen Gedanken Friedrichs verwerthet und erweitert. — Kritiſche Schriften 1, 106 (Hermann und Dorothea).

den Farben gelabt, nur kämen sie zu oft wieder." So berichten Caroline und Wilhelm dem damaligen Gönner Tiecks, Friedrich Schlegel; romantische Ironie lag genug in den liebenswürdigen Worten. Schärfer umschreibt Goethes Brief an Tieck von Mitte Juli 1798 die allgemeine Übereinstimmung und den Gegensatz gegenüber den kunsthistorischen Auslassungen Tiecks und Wackenroders, die wohl auch das Schema „Über den Dilettantismus" trifft, wenn es in deutschthümelnder Tendenz ein Kennzeichen dilettantischen Gebahrens erblickt. Allein wie sänftiglich lauten jetzt Goethes Worte, und wie wenig möchte der Unbefangene nach ihnen seine späteren herben Angriffe auf den Nazarenismus, die Folge sternbaldisirender Kunstanschauung, vorausahnen. Im Juli 1799 stellt sich dann Tieck den Freunden Goethe und Schiller vor. Goethe findet in dem hübschen jungen Mann eine recht leidliche Natur, und selbst Schillern gefällt er nicht übel. Goethe lernt den „Zerbino" alsbald kennen und schenkt dem ernsten Theile der romantisch-ironischen Mischdichtung vollen Beifall. Ja er meint, durch energisches Streichen ließe sich das Ding für die weimarische Bühne gewinnen. Allein es kam noch besser. Anfang December 1799 liest Tieck ihm seine „Genoveva" vor. Goethe erzählte später von diesem denkwürdigen Ereignisse: „Nachdem er geendet, meint' ich, wir hätten zehn Uhr, es war aber schon tief in der Nacht, ohne daß ich's gewahr geworden. Das will aber schon etwas sagen, mir so drei Stunden aus meinem Leben weggelesen zu haben."[1])

[1]) „Musen und Grazien": Kritische Schriften 1, 81 ff. Sternbald: Goethe an Schiller 5. September 1798; Caroline 1, 219; unsere Briefe 289. Weimarische Ausgabe 47, 362 (flüchtige Randbemerkungen). Hempel 28, 169; vgl. 29, 245 f. Vgl. Steffens: „Was ich erlebte" 4, 389: „Wenn Goethe sich gegen die Herzens-

Ein denkwürdiges Ereigniß noch aus einem anderen Grunde. Bisher war der Einwurf möglich daß alle Beziehungen Goethes zur Romantik sich auf unromantischem Boden abspielen. Was ihn mit den Brüdern Schlegel zusammenführt, ist gemeinsame Verehrung der Antike. Hier aber lauscht Goethe einem der einseitigsten Producte der Schule; und wenn er dem „Sternbald“ gegenüber noch Einwände hat, wenn ihn die Komik des „Zerbino“ untheatralisch dünkt, wenn „Octavian“ ihm zu formlos ist, die „Genoveva“ reißt ihn mit.

Grade an dieser Stelle müssen wir bedauern, so wenig über Goethes persönliche Beziehungen zu Novalis zu wissen. Ist ja doch keiner der älteren Romantiker in die geheimen Tiefen romantischer Kunst- und Weltanschauung so weit hinabgestiegen als der mystische Dichter des „Ofterdingen“. Um wie viel voller und reiner fließt bei ihm die Quelle einer in's Übernatürliche blickenden Seherkraft. Dieser echtere vates ist auch ein echterer poeta. Wenn Goethe dem Schlegel-Tieckschen Musenalmanach vorwarf, daß zu viel Blut und Wunden darin seien, so zielte er freilich auf Novalis' geistliche Gedichte. Allein grade in diesen geistlichen Liedern hat Novalis gelegentlich die ganze naive Frische der Lyrik des jungen Goethe bethätigt. Den echten Dichter hat Goethe wohl sicher in ihm auch unter krauser Hülle er-

ergießungen und gegen Sternbalds Wanderungen erklärt hat, so nahm er mehr Rücksicht auf die Folgen, die sich bei der Masse äußerten, als auf die ursprüngliche Tendenz dieser Schriften.“ — Persönliche Bekanntschaft: Goethe und Schillers Briefwechsel vom 23./24. Juli 1799. Genoveva: Goethes Gespräche 1, 204 f. 8, 232; Tag- und Jahreshefte 35, 85. Weniger gut fuhr bei Goethe der „Octavian“, den er wegen seiner Formlosigkeit dem „Alarcos“ nachstellt (Unsere Briefe S. 131.) Vgl. auch den Briefwechsel Schillers und Körners 4, 204. 211 f.

kannt. Scherzend zählte er 1806 die Imperatoren deutſcher Litteratur auf und fügt hinzu: „Novalis war noch keiner, aber mit der Zeit hätte er einer werden können.“ [1])

Da uns ausführlichere Urtheile Goethes über Novalis fehlen, muß auf ſeine Bewunderung von Tiecks „Genoveva“ ein umſo ſtärkerer Accent gelegt werden. Eine ſeichtere und äußerlichere Romantik, als die Hardenbergs, aber immerhin welcher Farbenglanz und welcher Tönereichthum — und welch undramatiſches, echt romantiſches Schwelgen im Phantaſiereiche! Schiller, der des Verfaſſers graziöſe und zarte Natur anerkennt, vermißt Kraft und Tiefe; ſcharf, wie immer, findet er dieſes wie die früheren Werke Tiecks voll Ungleichheiten und Geſchwätzes. Goethe war romantiſcher Stimmungspoeſie nahe genug gekommen, um ſich an dem „Tönereichthum dieſer missa solemnis zu berauſchen, in der alle Nationen Europas der heiligen Genoveva huldigen.“ Der Beifall, den Goethe der „Genoveva“ zollt, unterdrückt den letzten Zweifel; nicht die verſchlungenen Pfade, die romantiſche Dichtung zu wandeln ſich anſchickte, haben Goethe abgeſchreckt, ferner Hand in Hand mit den Brüdern Schlegel, mit Tieck zu wandeln. Die Urſachen lagen an Anderem.

---

[1]) Blut und Wunden: Schelling an Wilhelm Schlegel 9. November 1801. Novalis „Imperator“: Goethes Geſpräche 2, 204; die Stelle iſt unſicher und vielleicht anders zu deuten. Vgl. Minor, Deutſche National-Litteratur 144, 1, XV. Wie hoch Novalis Anfangs Goethe hielt, iſt oben erwähnt; daß er aber auch als Myſtiker noch viel von Goethe erwartet, daß er in Goethe den „Liturg“ ſeiner magiſchen „Phyſik“ ſieht, beweiſt Novalis' Briefwechſel, Raich S. 66. 102. Eine ausführlichere Darſtellung von Novalis' Urtheilen über Goethe entſpricht nicht den Abſichten dieſer Einleitung. Vgl. übrigens oben S. XXX f.

III.

Im Jahre 1803 erſchien ein anonymes Pamphlet, betitelt: „Expectorationen. Ein Kunſtwerk und zugleich ein Vorſpiel zum Alarcos.“ Man ſchrieb es Kotzebue zu. Goethe monologiſirt da:

Ich bin doch ein erſtaunlich großer Mann!
In meinem Hauſe Keiner zweifelt daran.
Daß ich der größte Dichter auf Erden ſey,
Iſt nun einmal meine Liebhaberey.
Und dazu halt ich mir ein paar Jungen,
Daß es mir täglich wird geſungen,
Die bekommen zum ſüßen Lohn
Meine allerhöchſte Protection.

Falck meldet ein paar demüthige Fremde, „ein paar tüchtige Räucherpfannen“. Der wüthende Schlegel und der raſende Schlegel erſcheinen; ſie begrüßen Goethe. Der eigentlichſten Speichelleckerei folgt eine lange Berathung, wie wohl am beſten dem Publico Beifall für alle Goethiſche und Schlegelſche Production abzuringen ſei.

Dieſe „Expectorationen“ mit ihrem ſeichten Witz und ihrer ekelerregenden Scurrilität bezeugen, wie die Gegenpartei damals mit Goethe umſprang, wie ſie ſich das Verhältniß Goethes und der Schlegel dachte, wie wenig endlich ſie ahnte, daß eine leiſe Entfremdung eingetreten war. Wir wiſſen, daß um 1803 Fr. Schlegel ſchon über Goethe witzelte und daß Goethe mit ironiſcher Bonhommie dieſe Sticheleien belächelte.[1])

Im März 1804 empfiehlt Goethe ſeinen Schützling Wilhelm Schlegel der Frau von Staël, die ihn ſofort für ihre Zwecke gewinnt. Das kurze Einführungsſchreiben bildete auf lange Zeit hinaus den vorläufigen Abſchluß

[1]) Braun, Goethe im Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen 3, 52.

ihrer bisher so eifrigen Correspondenz. Es klingt wohlwollend und freundschaftlich.

Den 26. September 1802 hatte Fr. Schlegel aus Paris ein umfängliches Schreiben an Goethe gesandt. Dieser gedenkt seiner in den Tag- und Jahresheften als des Theils einer bedeutenden gleichzeitigen Correspondenz, die ihn unmittelbare Blicke selbst in die Ferne richten ließ. 1804 kam dann die Stael nach Weimar; sie erkühnte sich, Goethe gegenüber auf die Abgeschmacktheit des „Alarcos" hinzuweisen; da bewölkte sich seine Stirn.[1])

In den nächsten Jahren spricht Goethe wenig von den Schlegel. Wilhelm im Dienste der Staël pilgernd, Friedrich vom Schicksal nach Köln und Coppet und endlich nach Österreich getrieben, beide scheinen seinen Blicken zu entschwinden . . .

Da plötzlich fängt er 1808 an auf die Brüder zu schelten. Vor allem geht es gegen Fr. Schlegel und seinen Famulus, den Philologen Ast. 1809 kommt W. Schlegel an die Reihe: seine Ausführungen über Aischylos und Euripides werden bekämpft sowie später sein Urtheil über Molière. 1811 ertönt dann ein oft wiederkehrendes Wort: die Beiden werden der Unredlichkeit bezichtigt. Im selben Jahre setzt sich Goethe dem Freunde und Schüler Friedrichs, Sulpiz Boisserée, gegenüber, dem Verdachte „gemischten Neides und Stolzes des furchtsamen Alters" aus. „Alle kleinen Kränkungen; Novalis, das Stillschweigen von August Wilhelm über die Natürliche Tochter u. s. w. wurden angerechnet und jedes, worin sie Anerkennung seines Werthes an den Tag gelegt, als Absicht ausgelegt: sie hätten ihn mehr aus Klugheit als aus Achtung — den einzigen von den Alten — noch bestehen lassen". 1824

[1]) Tag- und Jahreshefte 35, 141 f.; Goethes Gespräche 1, 258 f.

endlich erklärt Goethe ausdrücklich, daß er Tieck herzlich gut sei; aber die Schlegel hätten in sein Verhältniß zu Tieck einen falschen Zug hineingebracht. „Als nämlich die Schlegel anfingen bedeutend zu werden, war ich ihnen zu mächtig, und um mich zu balanciren, mußten sie sich nach einem Talent umsehen, das sie mir entgegenstellten. Ein solches fanden sie in Tieck." Tieck ist ihm jetzt ein herrlicher Mann; von den Schlegel sprechend gebraucht er gelegentlich das böse Wort „Schelme". Die allerherbste Abrechnung aber findet sich zuletzt in Goethes Briefe an Zelter vom 26. October 1831. Unglückliche Menschen ihr Leben lang, wollten die Schlegel mehr vorstellen, als ihnen von Natur gegönnt war (ein andermal spricht Goethe in gleichem Sinne von forcirten Talenten); daher hätten sie in Kunst und Litteratur viel Unheil angerichtet. Friedrich sei am Wiederkäuen sittlicher und religiöser Absurditäten erstickt. Wilhelms indische Bestrebungen bekommen zwar einiges Lob; allein diese ganze Richtung sei nur der Einsicht zuzuschreiben, daß auf lateinischem und griechischem Felde nichts Brillantes für sie zu thun sei. Schillers schärfste Urtheile werden beifällig citirt; daß Novalis Goethe am liebsten „delirt" hätte, ist beiläufig erwähnt.[1])

Wie konnte ein so schön begonnenes, so fruchtbares und verheißungsvolles Verhältniß zu so traurigem Abstieg führen? Auch dieser Weg muß, doch viel rascher, von uns beschritten werden.

---

[1]) Goethes Gespräche 2, 201. 203 f. 276. Görres Briefe 2, 213, vgl. Goethes Gespräche 3, 190 f. (1815). 5, 290 (1826). Sulpiz Boisserée 1, 118 f. Goethes Gespräche 5, 10 f.; vgl. 4, 219. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Berlin 1834, 6, 318. Hempel 29, 164 f. Vgl. auch R. Steig, Goethe und die Brüder Grimm. Berlin 1892, S. 126 f.

Konnte Goethe den Dresdner Gemäldegesprächen trotz ihrer ausgesprochenen prédilection d'artiste für katholische Kunst noch zustimmen, die Beschreibungen von Pariser Gemälden, die Fr. Schlegel in der „Europa" brachte, lenkten ganz und gar in die Richtung Tiecks und Wackenroders ein, in die Anschauungsweise des „Klosterbruders" und des „Sternbald". Jetzt — im Jahre 1803 — gefallen dem romantischen Kunstrichter nur noch Gemälde von wenigen einzelnen, mit Fleiß vollendeten Figuren; strenge magere Formen in scharfen Umrissen, reinen Verhältnissen und Farbenmassen; schlichte, naive Gewänder, im Gesichte jene gutmüthige kindliche Einfalt und Beschränktheit, die der ursprüngliche Charakter des Menschen ist. Jetzt wird gut klosterbrüderlich der „gottbegeisterte reine Jüngling Raffael" über den gereiften Künstler Raffael gesetzt. Wo Einfluß der Antike oder Michelangelos sich bei ihm zeigt, kommt er um das Lob Schlegels. Feierlich erklärt Friedrich, die Malerei sei eine göttliche Kunst; sie sei eines der wirksamsten Mittel, sich mit der Gottheit zu verbinden. Religiöses Gefühl könne andrerseits allein einen großen wahren Maler in der Gegenwart erstehen lassen. Neben dem religiösen Gehalte kommt der nationale zu seinem Rechte; aus beiden Gründen wird der altdeutschen Malerei gehuldigt. Die Hauptprogrammpuncte des Nazarenismus sind festgestellt. Damit vollends der Gegensatz zu den „Propyläen" und ihrer antikisirenden Richtung zur Geltung komme, polemisirt Friedrich ausdrücklich gegen den Schützling des Goethe-Meyerschen Organs, gegen Jacques Louis David.

Wilhelm folgt 1805 seinem Bruder in diese Gefilde nach; und zwar merkwürdig genug in dem „Schreiben an Goethe über einige Arbeiten in Rom lebender Künstler." Eine Verbindung von Anschauungen, die Goethe wider-

ſtreben mußten, und von Theſen, die Goethe ſelbſt vertrat! Was Wilhelm gegen Canova, was er gegen die maleriſchen Neigungen der franzöſiſchen Sculptur vorbringt, konnte auf Goethes Beifall rechnen. Daneben wird die Vortrefflichkeit bibliſcher und chriſtlicher Gegenſtände für die Malerei mit nazareniſcher Begeiſterung geprieſen.

Goethe hat ſich nicht ausdrücklich über dieſe Zuſchrift vom Sommer 1805 geäußert, aber ſein Brief an Meyer vom 22. Juli offenbart die Aufnahme, die er den Auslaſſungen Wilhelm Schlegels bereitete: „Sobald ich nur einigermaßen Zeit und Humor finde, ſo will ich das neukatholiſche Künſtlerweſen ein für allemal darſtellen.“ Es ſei Zeit, ſich über dieſe Narrenspoſſen offen zu erklären, „denn bey einem Frieden mit ſolchen Leuten kommt doch nichts heraus, ſie greifen nur deſto unverſchämter um ſich.“ Vorläufig begnügt Goethe ſich, in der Jenaiſchen Litteraturzeitung einem Artikel Meyers einige Worte gegen die „Phraſen der neukatholiſchen Sentimentalität“ einzufügen, gegen das „kloſterbruderiſirende, ſternbaldiſirende Unweſen.“ Im ſelben Jahre 1805 erſcheint endlich als Manifeſt des Claſſicismus die Schrift „Winckelmann und ſein Jahrhundert“.[1])

Neuerdings ſei erhärtet, daß nicht die Grundlagen und Ausgangspuncte, alſo die ſchwärmeriſchen Kundgebungen Tiecks und Wackenroders, ſondern erſt die Folgerungen, die Aufſätze Friedrichs und Wilhelms, befehdet werden.

[1]) Zu den obigen Ausführungen über die Weimarer Kunſtfreunde und die Romantik vgl. A. G. Meyer und G. Witkowski bei Spemann 111, XXX ff. LXV ff., ferner: Sulger-Gebing S. 113. 115 f. 122. 124. 131. 133. 152 ff. Goethes Werke 48, 121 f., vgl. Deutſche Litteratur-Denkmale 25, XLI. Das „Schreiben an Goethe“ in W. Schlegels Werken 9, 231.

An dieser Stelle ist lediglich die, frühere Einigkeit verdrängende Entfremdung festzustellen. Die kunsthistorischen Ansichten führen um 1805 zu schroffen Gegensätzen. Nicht zu untersuchen habe ich, wer Recht, wer Unrecht hat. Dennoch sei eine kurze Anmerkung gestattet.

Die Einleitung zu den „Propyläen" von 1798 erklärt: „Eines der vorzüglichsten Kennzeichen des Verfalles der Kunst ist die Vermischung der verschiedenen Arten derselben." Also: die bildende Kunst soll nicht ausschließlich zur Malerei streben. Der Bildhauer muß anders empfinden als der Maler u. s. w.

Die These wird, ein deutliches Zeichen der Übereinstimmung, von Wilhelm Schlegel in seine Berliner Vorlesungen aufgenommen; er schließt weiter, daß Winckelmann, Mengs und Lessing den Abweg begünstigt hätten, Malerei unter die Gesetze bildender Kunst zu stellen. Dieser Folgerung mußte Goethe beistimmen, wenn anders er seinen Obersatz aufrecht erhielt. Friedrich nimmt in der „Europa" dieselbe Folgerung auf.

Romantischer Grundsatz indeß ist, daß alle moderne Kunst, auch moderne Dichtung, zum Pittoresken neige; alle antike Kunst und Dichtung zum Plastischen. Der Grundsatz beruht auf einem Aperçu des holländischen Philosophen Hemsterhuys.[1]) Also müsse der moderne bildende Künstler Maler sein, da er sonst Pittoreskes in die Plastik hineintrage.

Antike Sujets gehören — so folgert Fr. Schlegel weiter — der eigenthümlich antiken Kunst, der Plastik, an. Eigenthümlich moderne Kunst, Malerei, müsse moderne Sujets behandeln. Modern ist aber für den Romantiker

[1]) Einleitung der „Propyläen" 47, 22 f. Berliner Vorlesungen 1, 182 f. Sulger-Gebing S. 125 Anm. 95. Hemsterhuys: ebenda S. 95.

alles Mittelalterlich-Romantische, also insbesondre christliche Mythologie.

So gelangte die Romantik durch Vermittlung ihres Lieblingsaperçus von plastisch-antiker und pittoresk-moderner Kunst von einem echt Goethischen Postulate zum Sternbaldisiren, zum Nazarenismus. Gewiß ist ein größerer Gegensatz nicht denkbar als die grücisirende Objectivitätswuth des jungen Friedrich Schlegel, die ihn zum Herold Goethischer Kunst macht, und die Verbannung antiker Form und antiker Sujets aus der modernen Malerei. Allein die Wandlung ist eine folgerichtige; sie hängt mit der Weiterbildung der Romantik zusammen, Tieck, der von Goethe geschätzte Dichter der „Genoveva", hat seinen wichtigen Antheil an ihr, und — die Hauptsache! — ist Goethe nicht selbst seiner Forderung unvermischter Kunstgattungen untreu geworden, wenn er jetzt im Gegensatz zur Romantik antike Sujets in plastisch-antikisirender Behandlung der modernen Malerei vorschreibt? Gewiß ist Wilhelms „Schreiben" folgerichtiger gedacht, als Goethes Verherrlichung Winckelmannscher Einseitigkeit. Wilhelm verurtheilt die malerischen Effecte moderner Plastik; Goethe wehrt sich gegen die unleugbare Thatsache, daß Winckelmann die Malerei auf Gesetze der Plastik begründen will; eine Thatsache, die schon Herder erkannt hatte.

Die Schlegel haben Winckelmann immer hoch gehalten; den Einwand gegen eine Einseitigkeit des großen Mannes ertrug ihre Hochachtung wohl. Drum gingen auch die Herausgeber des dritten Bandes der Dresdner Ausgabe von Winckelmanns Werken, gingen Heinrich Meyer und Joh. Schulze im Jahre 1809 zu weit, als sie unter Goethes Ägide gegen die Schlegel zeterten und von einer „Menschenbrut" sprachen, „welche undankbar gegen frühere unsterbliche Verdienste, voll Anmaßung

und Eigendünkels, vorwitzig modelnd und meisternd, gerade gegen die Männer auftritt, welche ihr zuerst die blöden Augen geöffnet und ihr möglich gemacht haben, selbst das Wenige zu sehen, was ihr beschränkter, stets vom Einzelnen befangener Blick zu fassen vermag." Mit vollem Rechte konnte Wilhelms Recension der Ausgabe solchem Wuthgestammel in vornehmer Ruhe entgegenhalten: „Unsers Wissens ist in Deutschland noch nie ein namhafter Angriff auf Winckelmanns Ruhm gemacht worden" um dann freilich desto schärfer Winckelmanns Einseitigkeit hervorzuheben. „Die Kunst der Neueren war ihm ein versiegeltes Buch" — mit diesem Satze schrieb er sich 1812 sein Todesurtheil bei den Weimarischen Kunstfreunden[1]).

Aber für Meyer und auch für Goethe handelte es sich nicht mehr um das Problem, ob Winckelmann der Malerei einseitig plastische Gesetze gegeben habe oder nicht. Der Mann, der den Schlegel zuerst die blöden Augen geöffnet hat, ist in Meyers Augen nicht so sehr Winckelmann als Goethe selbst. Und ihr vorwitziges Modeln und Meistern wurde um so weniger vergeben, weil es von katholischer Seite kam, weil der Convertit Friedrich Schlegel dieser Sünde sich schuldig gemacht hatte.

Wenn Wilhelms „Schreiben" von 1805 noch den Versuch eines Compromisses darstellte, so sind sich die Schlegel ihres Gegensatzes zu Goethe doch schon um die gleiche Epoche bewußt. Im selben Jahre spricht Dorothea, hinblickend auf Goethes „Winckelmann", von dem „sächsisch-weimarischen Heidenthum" des Dichters; im folgenden eröffnet Wilhelm seinem Schützling Fouqué Einblick in die inneren Verhältnisse des Kreises und nennt

---

[1]) Sulger-Gebing S. 162. Wilhelm Schlegels Werke 12, 323 ff.

Goethes „Winckelmann“ und seine Übersetzung von Diderot's Dialog „Le neveu de Rameau“ Sünden wider den heiligen Geist.[1]) Aus solcher Stimmung heraus konnte der alte Goethecult nicht mehr gedeihen. Es war nöthig abzuwiegeln. Allerdings: nach den hellen Fanfarenstößen der früheren Zeit mußte jetzt jegliche Dämpfung als Angriff erscheinen. Im Jahre 1808 widmet Fr. Schlegel den vier ersten Bänden der Cottaschen Ausgabe Goethischer Schriften eine umfängliche Recension. Sie ist ein hochinteressanter Wegweiser zu den Schöpfungen Goethes, die trotz allem der einseitigsten Romantik bedeutungsvoll blieben, auch nachdem sie in ein ganz neues, dem Mittelalter zufließendes Fahrwasser gekommen war. Einstige Lieblinge werden jetzt bei Seite geschoben, so „Die Braut von Korinth“, so „Der Gott und die Bajadere“. Aber „Schäfers Klagelied“, das „Bergschloß“, das „Hochzeitslied“, der „unvergleichliche Rattenfänger“ — die Lieder mit einem Worte, durch die Goethe dem deutschen Volkslied am nächsten gekommen ist, und die für Jahrzehnte hinaus der romantischen Lyrik Muster volksliedartigen modernen Sangs wurden, finden Beifall. Allein wie schlecht fährt jetzt der „Wilhelm Meister“, wie schlecht alles Antikisirende, das der „revolutionären Objectivitätswuth“ Friedrichs einst Offenbarung gewesen. Und nicht genug an solchen Einschränkungen. Friedrich, der Entdecker der romantischen Ironie, durfte sich nicht mit ernstem Tadel begnügen; er parodirt den Recensenten Goethe.[2])

---

[1]) Hehn, a. a. O. S. 123. Wilhelms Brief an Fouqué: Werke 8, 142; insb. S. 152. Der Brief kam erst 1845 zum Drucke.

[2]) Deutsche National-Litteratur 134, 369 ff. 361 ff. Vgl. Hehn a. a. O. S. 124. Goethe, Hempel 29, 384 ff.

Goethe, den Sammlern Arnim und Brentano wohlgeneigt, besprach 1806 das „Wunderhorn“. Er nahm Lied für Lied vor und schrieb zu jedem ein paar charakterisirende Worte: „Im Vagabundensinn gründlich und unschätzbar“ heißt es da von einem, von einem andern: „Von dem Reiterhaften, Holzschnittartigen die beste Sorte“, von einem dritten: „Als Ton nachahmend, Zustand darstellend, bestimmtes Gefühl aufrufend, unschätzbar“. Fr. Schlegel war den Herausgebern des „Wunderhorns“ nicht sonderlich hold gesinnt. Goethes beifällige Recension gar mit ihren antikatholischen Spitzen, gleichzeitig mit seiner Abwendung von der älteren Romantik, mußte Friedrichs Ärger erregen. Er macht sich alsbald an Büschings und von der Hagens „Volkslieder“, greift das Wiegenlied „Puthöneken, Puthöneken, Wat beiß in unsen Gärn“ heraus und bemerkt: „Den Charakter dieses merkwürdigen kleinen Gedichts würden wir in der neuesten Manier der Charakteristik etwa so bestimmen: Wunderbar einschläfernd; durchaus die kindliche Hühnerfreude, dabei eine leise Erinnerung an den Sokrates, zu dessen Zeiten man dem heidnischen Äskulap noch Hähne opferte“. Und so geht es weiter mit witziger, aber frecher Parodie. Gleichwohl läßt sie sich folgerichtig aus älteren Tendenzen ableiten, ebenso wie die große Recension. Ist diese das nothwendige Ergebniß der romantisch-katholischen Weiterentwicklung Friedrichs, so hat er ja auch schon in früheren Jahren Spottworte und Spottverslein gegen Goethe gedrechselt.

Goethe hat sich über die Parodie nie geäußert; vielleicht ist sie ihm entgangen. Über die Recension seiner eignen Werke schreibt er den 22. Juni 1808 ein wichtiges Bekenntniß nieder. „Sie hat mir viel Vergnügen gemacht“, heißt es, „denn ob ich gleich selbst am besten wissen

muß, wo in meinem Stall die Zäume hängen, so ist es doch immer sehr interessant, sich mit einem verständigen und einsichtsvollen Manne über sich selbst zu unterhalten". Allein — und jetzt kommt das Entscheidende — persönliches Zusammentreffen, andere Schriften Fr. Schlegels, insbesondere sein Werk über Indien hätten Goethe belehrt, „daß die sämmtlichen Gegenstände, die er behandelt, eigentlich nur als Vehikel gebraucht werden, um gewisse Gesinnungen nach und nach ins Publicum zu bringen und sich mit einem gewissen ehrenvollen Schein als Apostel einer veralteten Lehre aufzustellen". Goethe entdeckt die katholische Tendenz der Recension; er sieht in dem Buche über Indien „den leidigen Teufel und seine Großmutter mit allem ewigen Gestanksgefolge auf eine sehr geschickte Weise wieder in den Kreis der guten Gesellschaft eingeschwärzt" und erblickt endlich in Schlegels Conversion ein Zeichen der Zeit, „weil in keiner Zeit ein so merkwürdiger Fall eintrat, daß im höchsten Lichte der Vernunft, des Verstandes, der Weltübersicht ein vorzügliches und höchstausgebildetes Talent verleitet wird sich zu verhüllen, den Popanz zu spielen". Solchem Streben gegenüber thut er den stolzen Ausspruch: „Sich dem Protestantismus zu nähern ist die Tendenz aller derer, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen."

Goethe hat Fr. Schlegel seinen Übertritt zum Katholicismus nie verziehen. Briefliche Äußerungen und Hohnverse bestätigen die Thatsache. Daß aber auch die Recension als solche einen Stachel in ihm zurückgelassen, scheint sicher. Die Wiener Vorlesungen beider Brüder, insbesondere die dortigen Äußerungen des Jüngeren, haben den Stachel nicht beseitigen können. Ausdrücklich wird uns bezeugt, daß Goethe an die Schlegel dachte, als er die Verse hinwarf:

Da loben sie den Faust
Und was noch sunsten
In meinen Schriften braust
Zu ihren Gunsten;
Das alte Mick und Mack
Das freut sie sehr:
Es meint das Lumpenpack,
Man wär's nicht mehr.

Viel schärfer als diese Strophe, die auch an Tiecks Adresse gerichtet sein könnte, lauten die Verse von dem unverschämten Naseweis, der nach Dünkelsrecht schätzte, das Schlechte hoch, das Gute schlecht, getrost, zufriednen Angesichts. Auch sie werden auf Fr. Schlegel und insbesondere auf die Recension bezogen.[1])

Sicherlich indeß genügte Friedrichs Übertritt, um Goethes Herz gegen ihn zu verschließen. Wenn er fortan Friedrich befehdet, so ist der Katholik und Convertit sein Zielblatt. Auch in der kunstkritischen Controverse spielt dieser Umstand die entscheidende Rolle.

Leicht ist der Beweis zu erbringen. Die Boisserées, Fr. Schlegels Schüler, gewinnen Goethe endlich für die mittelalterlich-christliche Kunst, sie flößen ihm Interesse für den Kölner Dom ein. Er verfaßt 1816 ihnen zu-

[1]) Weimarische Ausgabe IV, 20, 91 ff.; vgl. S. 86. Briefwechsel mit Zelter 1, 328. Goethes Gespräche 2, 209 f. Goethe, Weimarische Ausgabe 2, 207. 5, 1, 102. Hehn S. 126 f; vgl. Goethes Gespräche 2, 144 (Goethe „ein deutscher Voltaire": Friedrich Schlegels Werke 2, 313). Auffallend bleibt Pauline Gotter an Schelling 5. December 1811: „Von Friedrich Schlegels geschichtlichen Vorlesungen sprach Goethe diesen Sommer mit unendlich viel Interesse". — Frau v. Staëls Buch „De l'Allemagne" und alle einschlägigen Fragen, die sich daran knüpfen, lasse ich hier aus dem Spiele und verweise auf meinen Aufsatz „Frau v. Staëls Buch De l'Allemagne und Wilhelm Schlegel" in der Festgabe für R. Heinzel (Weimar 1898).

liebe seinen Reisebericht über die Kunstschätze am Rhein, Neckar und Main. Friedrich Schlegels wird darin nicht gedacht. Empört schreibt Dorothea den 3. Juli 1816 an ihre Söhne: „Das ist nun endlich das Kunstadelsdiplom, was zu erlangen die Boisserées so lange um den alten Heiden herumgeschwänzelt sind ... Friedrich sein Verdienst um die neue Würdigung unsrer ältesten Kunstdenkmale hat der alte kindische Mann dadurch zu schmälern gesucht, daß er ihn in diesem ganzen Werke gar nicht genannt hat.“ Wir können der armen Verbitterten ihre Worte kaum übel nehmen. Mehr als einmal haben die Boisserées bezeugt, wie tief sie in ihren kunsthistorischen Bemühungen Friedrich Schlegel verpflichtet waren; sie selbst haben wohl die bösen Worte, die Goethe über ihren Meister sprach, am herbsten empfunden.[1])

Meyers Manifest gegen die neudeutsche religios-patriotische Kunst von 1817 trug den geheimen Zwiespalt in die Öffentlichkeit; sonst hatte es nichts Neues zu bieten. Wie das Manifest gemeint war, wie fest Goethe den confessionellen Gesichtspunct im Auge behielt, bezeugt sein gleichzeitiges Bekenntniß: „Lassen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfest feiern, und daß wir unsern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für Recht der Nation und dem Zeitalter ersprießlich halten, mit Ernst und Kraft öffentlich aussprechen und öfters wiederholen“. So schrieb er an Rochlitz.[2])

---

[1]) Holtei, Briefe an Tieck 1, 78; vgl. auch Zelter an Goethe 2, 283.

[2]) Briefe an Leipziger Freunde 2, 392. Vgl. auch Steig, Goethe und die Brüder Grimm S. 105. Eine gleichzeitige, Friedrich Schlegels eigne Worte citirende und bekämpfende Invective wurde Deutsche Nationallitt. 111, 276 als Goethisch nachgewiesen.

Friedrich hat noch 1819 in einer Besprechung der deutschen Kunstausstellung zu Rom für seine Ansichten und für die aus ihnen erwachsene Kunst eine Lanze gegen die Weimarer Kunstfreunde gebrochen. Ruhig und sachlich sind jetzt noch diese Ausführungen. Doch als Friedrich den Aufsatz 1825 in seine Werke aufnahm, erhob er ein wildes Siegesgeschrei. Jetzt ist er überzeugt, daß der fromme christliche Sinn die Oberhand über die dürre antikische Nachahmerei und ihre falsche Theorie gewonnen und die „tief erfaßte und fromm gefühlte christliche Schönheit" gesiegt habe.[1])

Diesem Siegesjubel gegenüber war eine Versöhnung nicht mehr denkbar. Friedrich Schlegel ist dahin gegangen, ohne dem Abgott seiner Jugend auch nur um einen Schritt näher zu kommen. Mit Wilhelm, der 1828 feierlich von den katholischen Tendenzen der Romantik sich lossagte, war ein mehr oder minder diplomatischer Verkehr länger möglich. Seine der Erforschung indischer Litteratur gewidmete Thätigkeit fand mindestens Goethes Achtung. Indeß war auch hier ein Gegensatz vorhanden; schon 1819 eifert Friedrich, daß Goethe im Divan so unverständig auf alles Indische schimpfe. Allein man wechselt Briefe. Goethe interessirt sich, freilich nicht mit dauernder Befriedigung, für Wilhelms Berliner Vorlesungen von 1827. Im selben Jahre findet sich der hochberühmte Bonner Professor in Weimar ein. Zweimal, 1826 und 1829, schmiedete er formgewandte Verse zu Goethes Geburtstagsfeier.[2]) Doch auch ihm blieb endgültige Entfremdung nicht erspart. Die Veröffentlichung von Goethes und Schillers Briefwechsel ließ ihn

[1]) Sulger-Gebing, a. a. O. S. 143 ff.

[2]) Friedrich an Wilhelm S. 631. Goethes Gespräche 6, 113. Wilhelm Schlegels Werke 1, 156 ff.; vgl. Goethe-Jahrbuch 19, 106.

erkennen, daß die beiden Freunde sich doch weit näher gestanden hatten, als er und seine Genossen es je geahnt und je gewünscht. Bitter klagt, herb und läppisch spottet er jetzt über den „kranken Uhu" Schiller und ist böse auf Goethe, „weil er durch Bekanntmachung solcher Erbärmlichkeiten sich und seinen Freund so arg prostituirt". Er sendet eine Ladung schärfster Epigramme gegen den Briefwechsel und seine Verfasser in die Welt. Der Herausgeber Goethe wird mitleidig bewitzelt; was Schlegel gegen Schiller sagt, ist nicht mehr Satire, sondern erbostes Geschimpfe. Die langverbissene Wuth läßt Humor kaum mehr aufkommen. Goethe hat diese Invectiven noch gelesen. Als dann vollends der Briefwechsel Goethes mit Zelter hervortrat, da fand Wilhelm auch für den todten Goethe noch schärfere Töne. Zelter mußte sich böse Wortspiele gefallen lassen. Den „berittenen Dichter" Goethe trägt er, „ein solches Pferd, das fast ein Maulthier scheint", und wird gewarnt, nichts vom Pegasus sich einzubilden. Gleichwohl bleibt Goethe in diesen unerquicklichsten romantischen Invectiven immer noch der gewaltige Goethe, immer noch der kräftige Faust neben dem blassen Wagner, dem Famulus Schiller.[1])

Während die einst so hoffnungsvollen Beziehungen der Schlegel zu Goethe auf's Unerquicklichste enden, gelingt es Tieck, dem Altmeister näher und näher zu kommen. Tieck, der nie so tief in Goethes Art eingedrungen war, wie jene, Tieck, dem der junge Goethe allein preisenswerth schien, Tieck, der die schrankenlose Hingabe nachfühlenden Verstehens nicht kannte, Tieck endlich, der in selt-

---

[1]) Holtei, Briefe an Tieck 3, 298. 304. 307. Wilhelm Schlegels Werke 2, 203 ff. Goethe-Jahrbuch 19, 76. 107. Goethe an Zelter 6, 318 knüpft wohl an diese Invectiven an.

ſamer Selbſtverblendung ſich Goethe gegenüber als ebenbürtige Macht fühlt: er weiß die Klippen zu meiden, an denen die Schlegel ſcheitern, er lenkt alles Licht auf die Bahnen, die ihn mit Goethe verbinden, und läßt alles Trennende in's Dunkel tauchen, er macht auch Goethe vergeſſen, daß nichts anderes als ſeine eigene Dichtung und ſein eigner Kunſtdilettantismus die Schlegel von Goethes Wege abgelenkt hat.

Trennendes gab es ja auch zwiſchen ihm und Goethe: Tiecks einſeitige Verehrung Shakeſpeares, ſein geringes Verſtändniß für den reifen, für den alternden Dichter Goethe. Aber wie geſchickt weiß er hinter dem Berge zu halten und zu verhüllen, was Goethen nicht taugt, wie geſchmeidig parirt er Goethes Angriffe, wie ſchüttelt er Pfeile, die von Weimar auf ihn gerichtet werden, ab und zeigt nach wie vor das lächelnd-liebenswürdige Geſicht. Dem Freunde Solger gegenüber öffnet er ſein Herz über Goethes Kunſtbeſtrebungen. Er meint am 18. December 1817, es ließe ſich zeigen, wie in Goethes wahrer Verehrung der Antike zugleich ein ganz nichtiger, willkürlicher und leerer Aberglaube liege, der niemals, am wenigſten in der Nachahmung, zum Leben erweckt werden könne; warum er, auf dieſen Standpunct gebannt, die Kunſtwelt, die unerläßlich mit dem Chriſtenthum, mit dem wahrhaft Nationalen zuſammenhänge, verkennen müſſe. Allein öffentlich tritt er für die Ideale ſeiner ſternbaldiſirenden Jugend nicht gegen Goethe auf. Im Jahre 1815 wirft Goethe das Kampfwort „Shakeſpeare und kein Ende“ in die Welt. An Goethes „Wilhelm Meiſter“ und ſeine Kritik des Hamlet hatte die Romantik angeknüpft, unter ſeiner Leitung war die romantiſche Shakeſpeareüberſetzung auf die Weimarer Bühne gekommen, und jetzt appellirt er von einem romantiſch mißverſtandenen an einen beſſer

zu verſtehenden, aber auch weniger zu „präkoniſirenden“ Shakeſpeare. Er, der ſelbſt Wilhelm Schlegels „Cäſar“ mit inniger Freude auf dem Weimarer Theater Erfolge einheimſen geſehen hatte, wendet ſich ſpäter noch gegen Aufführungen eines nicht überarbeiteten Shakeſpeare. Nur der Leſer könne an einer genauen Übertragung Beifall finden. Er wagt die kühne Forderung: „Will man ein Shakeſpeariſch Stück ſehen, ſo muß man wieder zu Schröders Bearbeitung greifen.“ Er verdammt die „ſinnloſe Redensart“, daß bei einer Vorſtellung von Shakeſpeare kein Jota zurückbleiben dürfe.

An Tieck war längſt die romantiſche Vertretung Shakeſpeareſchen Ruhmes übergegangen. Seitdem Friedrich auf katholiſchen, Wilhelm auf indiſchen Pfaden wandelt, iſt Tieck der Apoſtel romantiſchen Shakeſpearecultes. Ausdrücklich macht man ihn aufmerkſam, daß Goethes Ausführungen auf ihn gemünzt ſeien. Tieck indeß meidet wohlweislich jeden Kampf. Seine Einleitung zur Ausgabe von Lenzens Werken, die uns ſchon bekannte Abhandlung über Goethe (1828), hält zwar an ſeinem Shakeſpeareenthuſiasmus feſt, umkleidet aber alle gegen Goethes abweichende Meinung gerichteten Spitzen mit dem Lorbeer, der dem jugendlichen Shakeſpearenachahmer Goethe geſpendet wird. Und vollends finden die „Dramaturgiſchen Blätter“ (1825f.) Goethes Beifall. Noch mehr: ſie werden von Goethe recenſirt, und er bekennt: „Wo ich Tieck ferner auch ſehr gerne antreffe, iſt, wenn er als Eiferer für die Einheit, Untheilbarkeit, Unantaſtbarkeit Shakeſpeares auftritt und ihn ohne Redaction und Modification von Anfang bis zu Ende auf das Theater gebracht wiſſen will.“ Man lieſt und ſtaunt und wundert ſich nicht, wenn Goethe nach dieſen Worten ſeine frühere gegentheilige Meinung ausdrücklich zurücknimmt. Den

Schlegel war es nie gelungen, Goethe zu einer Palinodie zu zwingen.[1])

Allerdings gewöhnt sich Goethe erst in den Zwanziger Jahren, Tieck einen „herrlichen Mann" zu nennen, dem er herzlich gut sei. Wie ihr Briefwechsel in den ersten zwei Decennien des Jahrhunderts eine große Lücke aufweist, so scheinen sie auch menschlich damals sich ferner zu stehen. 1812 spricht Goethe noch von den „Thorheiten der Tieck, Arnim und Consorten", er wirft ihnen vor, herrliche Motive früherer Zeiten zu verwässern und zu versauern. Zwölf Jahre später nennt er Tieck ein Talent von hoher Bedeutung, trotz dem bekannten Ausspruch, Tieck sei ihm so wenig gleichzustellen, wie er selbst mit Shakespeare auf eine Höhe zu heben sei. Im selben Jahre freut er sich der Tieckschen Novelle „Die Verlobung", die gegen Pustkuchens Angriffe sich seiner annahm. Er dankt dem „guten Tieck" brieflich. Er verfaßt eine knappe Anzeige der Novelle für seine Zeitschrift „Über Kunst und Alterthum". Insgeheim hätte er freilich energischere Töne der Vertheidigung gewünscht und er bucht die Spottverse:

So ist denn Tieck aus unsrer Mitten
In die Schranken hervorgeritten.
Heil ihm! — Es gilt nicht Wanderjahre,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch seine Meister und seine Gesellen,
Die sich vor Mit- und Nachwelt stellen,
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie sie sich verloben.

Er recensirt 1827 Tiecks Ausgabe von Solgers Schriften und Briefwechsel und zeigt, wie die „drei wich-

[1]) Solgers nachgelassene Schriften 1,587. Goethe, Hempelsche Ausgabe 28,729. 737. 755; vgl. W. Müller an Tieck bei Holtei 3,46.

tigen Männer Solger, Tieck und Raumer sich über ihr fortschreitendes Dichten und Trachten, Wollen und Thun unterhalten". Tieck, der Dramaturg und Theaterleiter, ist ihm jetzt eine bedeutsame Persönlichkeit. Hatte er ihm zu Anfang des Jahrhunderts mehr oder minder ironisch von allem Bühnenwesen abgerathen, so schickt er ihm jetzt eigne Schüler zu und empfiehlt sie seinem Wohlwollen. Zu Goethes achtzigstem Geburtstage veranstaltet wiederum Tieck eine Aufführung des „Faust" und schreibt einen Prolog, der Goethe zu weihevollem Bekenntnisse des Dankes und zu dem Wunsche drängt, „es möge fernerhin ein so schönes und eignes Verhältniß, so früh gestaltet und so viele Jahre erhalten und bewährt, mich auch noch meine übrigen Lebenstage begleiten". Wirklich ist Tieck noch im Spätherbst 1831 gegen die Verkleinerer des Abscheidenden vorgetreten und hat seine Novelle „Die Mondsüchtigen" auf Goethes Verse „Füllest wieder Busch und Thal" gleichsam aufgerichtet. War die goethisirende Form von Tiecks Novellen an sich schon ein dankbares Zugeständniß an den Meister, so beschloß ihr Inhalt würdig die lange Reihe der Huldigungen, die von Seiten der älteren Romantik Goethe dargebracht worden sind. Als Goethe dahingegangen war, konnte der Kanzler von Müller den 19. September 1832 aus dem Nachlaß ein Autograph an Tieck senden, als „Zeichen der aufrichtigen Achtung" des Verblichenen.[1])

[1]) Verlobung: Hempel 29, 383; vgl. W. A. 5, 1, 189. — Solger: Hempel 29, 217. — Mondsüchtige: Holtei, 3, 66. Zelter, 6, 347. J. Minor, Akademische Blätter. Braunschweig 1887 I, 141. 204. — Faustaufführung: Goedekes Grundriß, 2. Aufl. 6, 42 unter 105). H. v. Friesen, Ludwig Tieck. Wien 1871. 1, 151. — Holtei 3, 82. — Weitere Huldigungen Tiecks: Goedeke 4, 604. — Müller, Holtei 3, 46.

Ein weit erfreulicheres Ausklingen als jene Hohnverse Wilhelms, als der trunkene Siegesjubel des mystischen Nazareners Friedrich Schlegel! Man lasse sich den schönen Eindruck nicht stören durch hämische Worte, die der greise Tieck, körperlich und geistig gesunken, seinem Neffen Theodor von Bernhardi gegenüber gesprochen hat.[1]) —

Den Abschluß des „Athenäums" bildete (1800) ein Essay Friedrich Schlegels über die ihm stets wieder vorgeworfene „Unverständlichkeit"[2]). Er klingt aus in eine Glosse der Goethischen Verse:

Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder wie ers treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Als diese Glosse an's Licht trat, hatte Goethes Bund mit der älteren Romantik seine Höhe erreicht. Damals sah man wirklich auf viele Jahre hinaus ein geistiges gemeinsames Interesse voraus. Die beiden Schlegel und Tieck haben selbst die Mahnung nicht beherzigt, daß Eines sich nicht für Alle schicke, keiner weniger als Tieck. Wäre es nach Tiecks und seiner Anhänger Meinung gegangen, so stünde heute nicht der Dichter des „Wallenstein", sondern der Sänger der „Genoveva" neben dem Schöpfer des „Faust" vor dem Weimarischen Theater. Goethe hat ihm diese Selbstüberhebung verziehen. Tieck ist in Goethes Achtung stehen geblieben, während die Schlegel fielen, erst Friedrich und dann auch sein gewandterer Bruder.

---

[1]) Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 1893 IV 10 : 39. 1894 IV 10 : 5.

[2]) Jugendschriften 2, 394 f.

IV.

Steffens' Selbstbiographie berichtet vom Anfange des 19. Jahrhunderts, wie Goethe in einer so reichen Zeit Allem, was sich entwickelte, zugleich verwandt, den Mittelpunct zahlloser geistiger Interessen darstellte. Sie nennt F. A. Wolfs archäologische Bemühungen, Gries' Übersetzungen aus dem Italienischen, die Shakespeare gewidmete Arbeit der Schlegel und Tieck, die aufkeimenden skandinavischen Studien, die Naturphilosophie. Alles, schließt Steffens, erhielt seine Weihe aus der Quelle des allumfassenden Geistes.[1])

Wirklich hieße es Goethes innere Verwandtschaft mit der älteren Romantik in der Epoche innigster Berührung unterschätzen, wollte man den Blick auf die Beziehungen zu den Schlegel und zu Tieck beschränken. In nächster Nähe und doch ein Phänomen für sich, mit eigenen Ursachen und selbständigen Folgen, entwickelt sich Goethes Freundschaftsbund mit Schelling. Mehr als *ein* Pfad leitet von der Stelle, wo Goethe und Schelling stehen, zu den Romantikern des engsten Schlegelschen Kreises. Allein es bleibt ein Etwas übrig, an dem weder Wilhelm noch Friedrich, weder Tieck noch Novalis Antheil haben. Und wenn die bisher geschilderten Verhältnisse Goethes zu Romantikern fast nie den Charakter warmer Freundschaft erreichen, mit Schelling verbindet ihn ein Band inniger Zuneigung.

Den 20. Mai 1826 schreibt Goethe an Zelter über sein von Schellingschen Vorstellungen erfülltes Gedicht „Weltseele": „Das Gedicht stammt aus einer Zeit her,

[1]) Steffens, Was ich erlebte 4, 315 ff.

wo ein reicher jugendlicher Muth sich noch mit dem Universum identificirte, es auszufüllen, ja es in seinen Theilen wieder hervorzubringen glaubte. Jener kühne Drang hat uns denn doch eine reine dauernde Einwirkung aufs Leben nachgelassen, und wie weit wir auch im philosophischen Erkennen, dichterischen Behandeln vorgedrungen sein mögen, so war er doch in der Zeit von Bedeutung und, wie ich nachträglich sehen kann, anleitend und anregend für Manchen." Es wird dem alten Herrn warm um's Herz, wenn er der naturphilosophischen Anregungen Schellings gedenkt. Zu den übrigen Philosophen der Romantik zieht es ihn lange nicht so stark, nicht zu Fichte und noch weniger zu Friedrich Schlegel, Novalis oder Schleiermacher. Ja, gerade was ihn von Friedrich Schlegel entfernte, bildete die eherne Grundlage seines Geistesbundes mit Schelling.

Im Jahre 1799 warf Schelling ein derbes unzweideutiges Glaubensbekenntniß hin. Eben hatte sich durch Schleiermachers Anstoß in Tieck und Novalis der „religiöse Paroxysmus" entfesselt, der später die Romantiker in das Goethe unsympathische katholische Wesen hineintrieb. Das Wort Religion war an der Tagesordnung. Schelling besieht sich die neue Regung und fühlt sich zu heftigem Proteste veranlaßt. „Da die Menschen", schreibt Friedrich Schlegel an Schleiermacher, „es so grimmig trieben mit ihrem Wesen, so hat Schelling dadurch einen neuen Anfall von seinem alten Enthusiasmus für die Irreligion bekommen. Drob hat er ein Epikurisch Glaubensbekenntniß in Hans Sachsens Goethes Manier entworfen". In der Hans Sachsischen Gestalt des Heinz Widerporst — „der zweit genannt mit diesem Namen" — behauptet Schelling den mystischen Sehern des Kreises zum Trotz, daß „nur das wirklich und wahrhaft ist, was man kann mit

Händen betasten", und giebt eine knappe poetisch empfundene Darstellung der Naturphilosophie mit ihren Fichtischen und Goethischen Elementen. Stärker als anderswo findet Haym das Goethische Element hier vertreten. Die Weltseele wird gegen den Kirchenglauben ausgespielt, wie Goethes Faust in der Katechisationsscene sein halb rousseauisches, halb spinozistisches Credo der ängstlichen Frage Gretchens entgegenhält. Und wie nah stehen sich dies Credo Fausts und Widerporsts Glaubensbekenntniß in den gemeinsamen spinozistischen Elementen![1]) Auch Schellings Colleg über Philosophie der Kunst, das er im Winter 1802/3 zu Jena las, spielt die Forderung einer objectiven religiösen Symbolik gegen die Mystik der Schleiermacherschen Religion aus. Noch mehr: auch auf rein ästhetischem Gebiete meidet Schelling die Abwege, die von Goethe wegführen. Er steht 1802 noch ganz auf dem Standpunct der Antike, den Friedrich längst verlassen hatte. Er stimmt unbedingt den Ansichten Winckelmanns bei und spricht mehr von Plastik als von Malerei. Schelling sternbaldisirt nicht, er hat keine klosterbrüderlich religiös-patriotischen Regungen.[2]) Allein nicht nur, wo Schelling nicht Romantiker ist, berührt er sich mit Goethe. Seine romantische Philosophie drängt schon im September 1800 Goethe das Zugeständniß ab: „Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen und, wie eine Monade auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte, habe ich selten hier- oder dorthin einen Zug verspürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden."[3]) Friedrich

[1]) Haym, Romantische Schule S. 553 ff. Plitt, Aus Schellings Leben. Leipzig 1869, 1, 282.

[2]) Haym, a. a. O. S. 842 ff.

[3]) Unsere Briefe S. 211 f.

Schlegel weiß schon am 26. Juli dem Bruder zu berichten, Goethe spreche von Schellings Naturphilosophie immer mit besonderer Liebe.

Wenn die Schlegel, wenn Caroline, wenn Tieck Goethe lange vor der persönlichen Bekanntschaft im Herzen tragen und ihnen die erste Begegnung mit Goethe ein heißersehntes Glück bedeutet: Schelling hat in seiner Jugend keinen besonders starken Zug zu Goethe verspürt. Ihm, dem frühreifen, ganz auf's Philosophische gewandten Schwaben ist der Landsmann Schiller wichtiger; er citirt wohl früh schon den Naturhistoriker Goethe; als er jedoch im Jahre 1796 nach Weimar und Jena kommt, eilt er zu Schiller. An Goethes Pforte geht er vorüber. Schiller erst muß den Freund auf Schelling aufmerksam machen, wie einst auf Wilhelm Schlegel. Sofort bemüht sich Goethe um ihn. Er liest mit Interesse seine Arbeiten. Er befördert Schellings Berufung nach Jena. Er lernt ihn im Mai 1798 kennen und findet an dem Jüngling Gefallen: „Es ist ein sehr klarer, energischer und nach der neusten Mode organisierter Kopf; dabei habe ich keine Spur einer Sansculotten-Tournüre an ihm bemerken können, vielmehr scheint er in jedem Sinne mäßig und gebildet. Ich bin überzeugt, daß er uns Ehre machen und der Akademie nützlich sein würde." So schreibt Goethe den 29. Mai 1789 an Chr. Gottl. Voigt. Den 5. Juli kann er Schelling bereits zur Berufung nach Jena beglückwünschen; Schelling ist glücklich, bei Goethe so viel Wohlwollen zu finden. Allein wärmere Herzenstöne fehlen noch[1]). Dem Beobachter bleibt der Eindruck, daß der sonst theilnahmslos gescholtene

[1]) Goethes und Schillers Briefwechsel v. 6. Januar, 21. Februar, 10. April 1798. Goethe, Weimarische Ausgabe IV, 13, 168. Feine Aperçüs Schellings über den Dichter Goethe, schon 1797, also vor Caroline: Raichs Novalis S. 44. 48.

Geheimrath dem jungen Schwaben um weit mehr entgegengekommen ist, als Schelling ihm. Welch ein Unterschied: die Schlegel und Tieck und so viele Alters- und Gesinnungsgenossen nahen sich ehrfurchtsvoll der Weimarischen Excellenz. Man ist froh, ein paar Worte freundlicher Begrüßung zum Danke für jahrelange Verehrung zu ernten. Der junge Philosoph tritt kühn vor Goethe hin. Wir sehen ihn vor uns, wie die romantischen Genossen ihn schildern; sein Äußeres, nicht schön, aber kraftvoll und energisch, wie sein Geist, er selbst durch und durch kräftig, trotzig, edel und derb, ganz „Granit." Und Goethe huldigt ihm willig.

Granit — so nannte ihn Caroline Schlegel. Im August 1798 treten sich beide gegenüber, in Dresden, da die Romantiker vereint die Kunstwerke der Gallerie genießen. Er gelangt in eine neue Welt, der Philosoph stößt zum ersten Mal auf das Ästhetische; und in dieser neuen Welt wird Caroline zur Verkündigerin einer ihm bisher fremden ästhetischen Lebenslehre. Oft genug ist das seltsame Herzensbündniß beleuchtet worden, das die alternde, in ihrer Ehe mit Schlegel unbefriedigte Frau mit dem Jüngling einging. Uns beschäftigt hier nur die Thatsache, daß gemeinsame Verehrung Goethes das ganze Verhältniß in höhere Sphären hebt, daß Goethe selbst die endgültige Vereinigung der Liebenden bewirkt. Das einzige größere Schreiben Carolinens an Goethe, das uns erhalten ist, fleht zu dem Vergötterten für den Geliebten. Zu der romanhaften Wirklichkeit dieses Herzensbundes ein interessantestes Document. Halb spricht die mütterlich besorgte Freundin, halb die Liebende, die Glück und Heil auf das Haupt ihres Schützlings herabwünscht. Wie innig, wie demuthvoll weiß sie zu bitten; und wie heiße Leidenschaft spricht aus jedem Worte. Ein Hülferuf aus

tiefſter Seelenpein: ſie ſelbſt iſt müde und krank; nur Einer kann helfen. Sie weiß, indem ſie Schellings Heil der Fürſorge Goethes übergibt, thut ſie das Beſte, was eine Freundin für ihn zu thun vermag. Und wie ſie Goethe anfleht, ſo drängt ſie Schelling ſelbſt zu Goethe hin: „Sieh nur Goethen viel und ſchließe ihm die Schätze Deines Innern auf. Fördre die herrlichen Erze ans Licht, die ſo ſpröde ſind zu Tage zu kommen.“ Und ein andermal tröſtet ſie Schelling mit Goethe: „Er liebet dich väterlich, ich liebe dich mütterlich — was haſt du für wunderbare Eltern! Kränke uns nicht.[1])“

Erklingen ſolche Töne ſonſt im Schlegel-Tieckſchen Kreiſe, wenn Goethes gedacht wird? Nirgendwo greift der Menſch Goethe gleich mächtig in das Seelenleben der Romantiker ein. An dieſer Stelle zugleich bekommen wir einen der wenigen Einblicke in Goethes perſönliches Verhältniß zu Caroline. Wir begreifen, was Pauline Gotter nach Carolinens Tode Schelling von Goethe ſchrieb: „Beinah ſein erſtes Wort war Theilnahme an dem Verluſt der Lieben, und auf eine ſo zarte und innige Weiſe, wie ich es von ihm erwarten konnte“: Schelling antwortete: „Was Sie mir von der Art ſchreiben, wie Goethe den Heimgang unſerer Freundin gegen Sie erwähnt hat, machte mir innige Freude“. Und er berichtet, wie ſie noch in den letzten Tagen Goethes „Johanna Sebus“ geleſen habe. „Goethe ſelbſt wäre ergriffen worden“, ſetzt er hinzu.[2])

Durch Schelling gewinnt der ganze Verkehr der Romantiker mit Goethe einen viel intimeren Charakter. Im

---

[1]) Unſere Briefe S. 201. Caroline 2, 3. 5.

[2]) Pauline Gotter an Schelling: 24. Februar 1810, Schellings Antwort: 27. Mai 1810.

Winter von 1799 auf 1800, um Weihnacht, ist Schelling bei Goethe in Weimar. Alsbald gewöhnt man sich, Goethes Urtheil über private Angelegenheiten des Kreises einzuholen. Er wird befragt, ob man dies oder jenes ins „Athenäum" aufnehmen solle oder nicht. Er versorgt die am Nervenfieber erkrankte Caroline mit ungarischem Weine. Er ist liebend bemüht um das äußere Wohl und Wehe der romantischen Genossen. Wenn vollends Caroline ihn um Schellings willen anfleht, so deutet sie auf ein Ereigniß, das nicht nur Schelling und sie selbst in tiefes Leid versetzt hatte. Ihre Tochter Auguste war plötzlichen Todes verblichen. Das frühreife Kind, eine echte Bohémienne, die mit ihrem Stiefvater Wilhelm, mit Friedrich, mit Tieck ihren tollen Spaß treibt, Schelling gegenüber weichere Herzenslaute findet, sie war der letzte Lichtblick in den immer mehr sich trübenden Verhältnissen der romantischen Gruppe, das letzte Band, das Caroline und Wilhelm zusammenhielt. Ihr Tod hat Wilhelm tiefgefühlte Verse abgerungen. Man beschließt, ihr ein Grabdenkmal zu setzen, das den schmerzlichen Verlust würdig kennzeichne. Wiederum wird Goethe um Rath angegangen, und er hält mit seinem Urtheile nicht zurück.[1])

Und noch in andrer Richtung mußte Goethe sein Interesse anläßlich des Todes der Kleinen bewähren. Wilhelm Schlegel hatte der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung, dem Blatt, in das er jene gewaltige Reihe von 300 Kritiken, das Piedestal seines Ruhmes, stiftete, 1799 den Abschied gegeben. Eine endlose, unerquickliche Fehde be-

[1]) Goethes Rath in Sachen des „Athenäums" wird in Anspruch genommen wegen des „Widerporsts" und bei Novalis' Aufsatz „Die Christenheit oder Europa". Vgl. Aus Schleiermachers Leben 3, 133 f. 137. 139 f. 143. — Auguste: Haym, Preuß. Jahrb. 28, 493 f. Unsere Briefe S. 100.

ginnt. Schelling und auch Steffens ziehen als Bundesgenossen Wilhelms in den Kampf. Schelling, allzu junkerhaft heftig, gibt sich starke Blößen. In dem Hin und Wider beleidigender Invectiven wärmen die Redactoren des Blattes 1802 das Gerücht auf, Schelling sei durch Behandlung nach Brownscher Heilmethode Schuld an Auguſtens Tode gewesen. Schelling konnte tödlicher nicht gekränkt werden. Goethe nimmt schon in den ersten Phasen des Streites sich werkthätig Schellings und Schlegels an, wenn er auch sichtlich wenig Lust verspürt. Mußte doch ihm, wie auch Schiller das Wort von den Gracchen einfallen, die andere der Rebellion anklagen; wieviel hatte romantische persönliche Polemik schon gesündigt! Jetzt, zwei Jahre später, überläßt Wilhelm alle Unterhandlungen mit Goethe dem Freunde Schelling. Ein erfolgreiches Ende war nicht zu gewärtigen. Doch die an Wilhelm Schlegel gerichteten Mittheilungen Schellings, Goethes ehrliches Bedauern, als Schelling zum Theil wegen dieser leidigen Angelegenheit seinen Jenenser Lehrstuhl verlassen muß, alles bezeugt seinen warmen Antheil.[1]) Und Goethe führt den Kampf gegen die Litteraturzeitung in seiner Weise weiter. Der Redaction war nach all den bösen Händeln der Boden unter den Füßen zu heiß geworden. Man gab vor, mit der Universität Jena sei es völlig zu Ende. Waren ja außer Schelling noch manche andre Docenten abgegangen. Es wurde mit der preußischen Regierung verhandelt und die Übersiedlung der Recensionsanstalt nach Halle beschlossen. Goethe griff jetzt frisch entschlossen ein. Er gründete ein neues Organ, das unter dem Titel der alten Unternehmung der Univer-

[1]) Haym, Romantische Schule S. 734 ff. Schiller an Goethe 5. Mai 1800. Unsere Briefe S. 88. 227 ff. Schelling an Wilhelm Schlegel 3. September, 11. 13. October 1802.

ſität Jena ihre eigne Litteraturzeitung wahren ſollte. Offener Krieg war ſo erklärt. Denn fortan ſollten grade die von der alten Recenſionsanſtalt befehdeten Tendenzen in der neuen, unter gleichem Aushängeſchilde wirkenden, vertreten werden. Für die Romantiker, für Schelling insbeſondere, ein unleugbarer Gewinn; fehlte ihnen doch damals ein kritiſches Organ. Goethe wendet ſich an Wilhelm Schlegel, an Schelling, an Steffens; Mitarbeiter werden im romantiſchen Kreiſe geworben. Hatte die alte Litteraturzeitung Kants Kritik zum Fundament, die neue ſollte auf Schellings Naturphiloſophie aufgebaut werden. Wilhelm Schlegel iſt Feuer und Flamme für das neue Beginnen. Seine eigne kritiſche Fertigkeit ſtellt er ſofort in den Dienſt und liefert bis zum Jahre 1808 fleißig Beiträge. Bernhardi und Schleiermacher werden durch ihn für die Zeitſchrift gewonnen.[1])

Und doch, Schelling gegenüber ſpielt er auch in dieſer Angelegenheit, die ihn neuerlich mit Goethe in engere Berührung bringt, eine Rolle zweiten Ranges. Goethe hat ſich allmählich gewöhnt, ſeine für Wilhelm beſtimmten Mittheilungen an Schelling zu richten. Bei der Aufführung des „Jon“ ſind Schelling und Caroline die Vermittler. Vollends in einer Angelegenheit intimſter Art, die Wilhelm ebenſo betraf, wie Schelling und Carolinen, bleibt er ſchier ganz aus dem Spiele und überläßt alles dem Freunde: in der ſonderbaren Trennung ſeiner Ehe. Man geht in beſtem Einverſtändniſſe vor. Man ſchreibt ſich umſchichtig liebevolle, mindeſtens freundſchaftliche Briefe. Während unter Goethes Führung emſig an der

[1]) G. Witkowski bei Spemann 112, III ff. Tag- und Jahreshefte 35, 153. Steffens „Was ich erlebte“ 5, 9 ff. 117 ff. Goethes Briefe an Eichſtädt hrsggb. v. W. F. v. Biedermann. Berlin 1827. W. Schlegels Werke 12, IV.

Auflösung der Ehe gearbeitet wird, kämpfen Wilhelm und Schelling Schulter an Schulter gegen die Litteraturzeitung. Wilhelm weilt in Berlin, und Schelling führt alle seine Geschäfte, auch die litterarischen, in Jena und Weimar. Alle Freundschaft und alles Vertrauen hindert andrerseits nicht, daß Caroline und Schelling mit dem Verfasser des „Jon" einmal ein böses Spiel treiben... Man thut gut, sich an romantische Lebensgewohnheiten und romantische Anschauung von Ehe zu erinnern, will man diesen uns heute frivol anmuthenden Handel begreifen.[1]) Das Wichtigste indeß: Goethe leiht seine Hülfe. Er räumt dem liebenden Paare die Hindernisse aus dem Wege. Er schenkt Caroline den einzigen Mann, der ihr Liebebedürfniß auszufüllen im Stande war; und durch ihn bekommt Schelling das einzige Weib zur Frau, das auf sein vorschnelles Temperament dämpfend und abklärend wirken konnte. Wie Goethe schützend und schirmend am Eingange von Schellings erster Ehe steht, so war er auch der Schutzgeist seines zweiten Ehebundes. Pauline Gotter spielt in unseren Briefen keine hervorragende Rolle. „Eine so theuere und geliebte Freundin" wird sie einmal von Goethe genannt. Man muß die Briefe lesen, die sie in der Zeit nach Carolinens Ableben mit Goethe und mit Schelling wechselt, um zu begreifen, was ihr, was vor allem ihrem Bunde mit Schelling Goethe ist. Die gemeinsame Trauer um Caroline bringt der Tochter der Jugendfreundin Schelling nahe. Leise gewinnen die Briefe, die zwischen beiden hin- und hereilen, einen heimlicheren Ton. Aus gemeinsamer Trauer keimt Liebe. Väterlich geliebt von Goethe — „Deine Gegenwart, liebes Kind, verjüngt mich um zwanzig Jahre", pflegte er ihr zu sagen — er-

[1]) Haym, Romantische Schule S. 706 f. 861.

zählt sie dem neuen Seelenfreunde von Goethe, mit dem sie zusammen ist, vermittelt Nachrichten und Botschaften. Beide helfen sich Goethische Dichtungen verstehen und würdigen. Den 19. März 1812, zu einer Zeit, da Schelling gar nichts von Goethe hört und an seiner dauernden Zuneigung zweifelt, schreibt sie: „Wie können Sie nur in aller Welt glauben nicht mehr in seiner Gunst zu stehn? Nein, ich weiß gewiß, lieber Schelling! er ehrt und liebt Sie von ganzem Herzen, und wenn dem nicht so wäre, verdiente der alte Herr nicht Einen freundlichen Blick von mir.“ Um Carolinen trauernd, Goethe bewundernd treten beide sich immer näher, bis sie ihre Trauer vergessen und keines Mittlers mehr bedürfen. Und als sie sich endlich gefunden hatten, da verstummte Paulinens Briefwechsel mit Goethe. In ihrem jungen Glücke hatte sie ihm nichts mehr zu sagen. Der Briefwechsel Schellings mit Goethe aber setzt sich mit größeren oder geringeren Unterbrechungen bis in Goethes letzte Lebensjahre fort. Wie freut sich der Greis, wenn er einen Brief Schellings bekommt; der alte Herzenston schwindet nie aus Goethes Schreiben.

Tief und eindringlich mußten die inneren Berührungen sein, um Goethe, den zurückhaltenden, schier theilnahmslosen, dem jungen und dem reifenden Naturphilosophen so nahe zu bringen. Von höchster Bedeutung war für beide, daß Goethe von dem Gebiete der Dichtung sich wieder in's naturhistorische zurückgezogen hatte, als Schelling in seine Kreise trat. Um wie viel mehr konnte der Naturphilosoph ihm da bieten, als die Litteraten, die Kritiker vom Schlage Tiecks und der Schlegel! Dann hatte Schiller kurz vorher Goethes Antipathie gegen construirende Philosophen, wo nicht besiegt, doch vermindert. Goethe hat jetzt ein unabweisbares Verlangen, seine naturhisto-

rischen Studien mit einem philosophischen System in Einklang zu bringen, und bucht freudig jeden Gewinn. „Schellings Weltseele beschäftigte unser höchstes Geistesvermögen", betont er schon 1798, im folgenden Jahre gedenkt er des Entwurfs der Naturphilosophie von Schelling. „Er besprach gern mancherlei Physikalisches, ich verfaßte einen allgemeinen Schematismus über Natur und Kunst". 1801 versichert er, daß ein thätiges, mittheilendes Verhältniß zu Schelling sich dauernd erhielt. Noch vernehmlicher spricht der Briefwechsel mit Schiller von dem Gewinn, den Goethe aus Schellings Arbeiten für seine Farbenlehre zieht, von der auch in unseren Briefen immer fühlbaren Bemühung des jungen Philosophen, sich in die Ideen der Farbenlehre Goethes einzuleben, von Goethes Freude an der großen Klarheit und Tiefe des Freundes, von seinem Interesse für den Dialog „Bruno". Während Goethe aus dem Verkehr mit Schelling befriedigt hervorgeht, findet Schiller im Gegentheil ihn wenig mittheilend und sein Gespräch so ergebnißarm, daß beide sich zum L'hombrespiel retten; ja, wenn sie einmal sich aussprechen, kommen sie über Meinungsverschiedenheiten gar nicht weg. Der Naturhistoriker vertrug sich besser mit Schelling, als der Kantianer; und wir wollen Schelling nicht zum Vorwurf machen, daß — nach Goethes eignem Geständniß — jene philosophischen Discussionen bei Goethe alle Poesie zerstörten und eben darum nur in kleinen Dosen genossen wurden.[1])

Schelling wiederum erblickt in der Zustimmung Goethes das werthvollste Zeugniß für die Wahrheit seiner Philo-

[1]) Tag- und Jahreshefte 35, 79. 84. 91 f. Goethes und Schillers Briefwechsel vom 11. Juni, 5. October, 21. December 1798. 27. März 1801. 19. Februar, 16. März 1802.

sophie. Immer wieder citirt er ihn. „Die Berufung auf die Autorität Goethes fällt unserm Naturphilosophen ganz zusammen mit der Huldigung vor dessen dichterischem Genius", sagt Haym. Einmal freut er sich ausdrücklich der Übereinstimmung mit Ansichten Goethes, „des Dichters, welcher von den ersten Wiederklängen der Natur an, die in seinen frühesten Dichterwerken gehört werden, bis zu der hohen Beziehung auf die Kunst, welche er in späteren Werken den ersten Naturphänomenen gegeben hat, in der Natur nie etwas Anderes als die unendliche Fülle seiner eignen Productivität dargestellt hat. Für ihn floß aus dieser Betrachtung der Natur der ewige Quell der Verjüngung, und ihm allein unter allen spätern Dichtern der neuern Zeit war es gegeben, zuerst wieder zu den Urquellen der Poesie zurückzugehn und einen neuen Strom zu öffnen, dessen belebende Kraft das ganze Zeitalter erfrischt hat und die ewige Jugend in der Kunst und Wissenschaft nicht wird sterben lassen". Schelling ist sich bewußt, daß seine Naturphilosophie ein wissenschaftliches Gegenstück zur Goethischen Poesie sei.[1])

Wir fragen uns: was in Schellings Lehre hat Goethe angezogen? Noch ist uns die Wissenschaft den Erweis von Schellings Wirkung auf Goethe schuldig. Lieber hat man bisher sich bemüht aufzuzeigen, was beide trennt. Auf die „Gegenständlichkeit" Goethes wurde hingewiesen, die ein für allemal ihn von den Phantasmen der Naturphilosophie scheide. Doch mit Recht erklärt schon Haym: „Unter all jenen, gemäß den Bedingungen der ganzen Epoche subjectivistisch angelegten und gebildeten Menschen, neben den Schlegel, Novalis, Tieck und Schleiermacher, war Schelling der am wenigsten subjektivistische. Unter

[1]) Haym, Romantische Schule S. 609 f.

all dieſen philoſophiſchen Myſtikern, Poeten und Äſthetikern war er, der Philoſoph, der am meiſten mit objectivem dichteriſchem Sinne Begabte". Grade die Gegenſtändlichkeit Schellings, der im Gegenſatz zu Fichte dem Objecte zu Gunſten des Subjectes nicht ungerecht wird, zieht Goethe an. Die ſouveräne Mißachtung, die Fichtes Ich dem Nicht-Ich zollt, verſchließt dem einſeitig idealiſtiſchen Philoſophen die Augen. Fichte iſt es nur um Analyſe des Bewußtſeins zu thun; Schelling verfolgt insbeſondere jene Thätigkeit innerhalb des Bewußtſeins, durch welches es die Natur erfaßt. Fichte, wie Schiller dem Ethiſchen zunächſt zugewandt, ſucht die Wege, auf denen das Subject der Natur Herr werden kann; Schiller wie Fichte haben eine grundſätzliche Antipathie gegen die Natur. Schelling bleibt verweilend bei den Vorgängen ſtehen, die ſich im Ich beim Erkennen der Natur abſpielen. In dieſen Vorgängen ſucht er das eigentliche Princip der Natur, das wir nicht von außen gewinnen können, nicht durch die bloße Erfahrung, die uns ein fertiges Product in der uns umgebenden Natur bietet. Schelling aber will die werdende Natur, die Natur als Productivität, die natura naturans, nicht die natura naturata erkennen. Nur äußerliche Empirie begnüge ſich mit dem Fertigen, dem Sein; die Wiſſenſchaft will das Object im Werden, als etwas zu Stande zu Bringendes betrachten. Die Entwicklung, nicht das ſtarre Product iſt Gegenſtand ihrer Forſchung. In ſeiner Terminologie kann Schelling behaupten: „Über die Natur philoſophiren, heißt die Natur ſchaffen"; wir ſagen mit Goethe: die immer ſchaffende Natur in ihren Productionen verfolgen. Ausdrücklich nimmt Goethes Aufſatz „Anſchauende Urtheilskraft" das Recht für den Menſchen in Anſpruch, durch das Anſchauen einer immer ſchaffenden Natur zur geiſtigen

Theilnahme an ihren Productionen uns würdig zu machen. Das ist ebenso Schellingisch gedacht, wie Goethes Verse:

Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken.

Noch näher kommt Goethe der Schellingschen Tendenz, die Natur nicht als Product, sondern als Productivität zu fassen, wenn er definirt: „Function, recht begriffen ist das Dasein in Thätigkeit gedacht". Schellingisch endlich ist, das Naturleben im Ganzen als unendlich, als ewig zu denken, während das einzelne Phänomen des Naturlebens, die besondre Naturkraft in ihrem Werke beschränkt, endlich oder sterblich ist. So spricht Goethe in den „Grundzügen allgemeiner Naturbetrachtung". Wenn diese Gedankenreihe von der Entwicklung, die an Stelle des einzelnen fertigen Productes betrachtet wird, in Goethes naturwissenschaftlichen Schriften uns begegnet, so darf immer an Schelling gedacht werden. Die ganze Farbenlehre Goethes ist auf solche Anschauungsweise gegründet. Die ersten Absätze des „Vorworts" der Schrift stellen als Programm eine Betrachtungsweise der Farben auf, die wiederum nicht das Bestehende, sondern das Werdende, nicht das Wesen der Farben, sondern ihre Wirkungen, das Licht nämlich, erwägt. Ganz im Sinne Schellings heißt es: „Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Thaten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten. Die Farben sind die Thaten des Lichts, Thaten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erwarten. Farben und Licht stehen zwar unter einander in dem genausten Verhältniß, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken; denn

sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will".[1])

Genauere Untersuchung wird noch über das fundamentale Princip Schellingscher Naturbetrachtung hinaus Übereinstimmungen aufdecken. Unsere Briefe etwa lehren, daß eine Stelle der „Geschichte der Farbenlehre" Schellingschen Anregungen folgt; wenn Goethe da nicht allein der Anziehung Aufmerksamkeit schenken und das zugleich geforderte Abstoßen nicht bloß als Nachwirkung der schaffenden Kraft fassen will, so wiederholt er Ausführungen Schellings, denen er schon 1800 seinen Beifall schenkte. Durchaus ist es mithin unnöthig, nach den halbmystischen Wendungen der im Herbst 1831 abgefaßten Aphorismensammlung „Über die Spiraltendenz in der Vegetation" zu greifen, wenn Goethes Verwandtschaft mit der Naturphilosophie erhärtet werden soll. Eine Wendung: „Der Schwanz könnte eigentlich nur als eine Andeutung der Unendlichkeit organischer Existenzen angesehen werden", mag im schlechten Sinne naturphilosophisch klingen. Allein Goethe wußte wohl zwischen dem Gesunden und Krankhaften der Naturphilosophie zu scheiden; Beweis ist sein Urtheil über Steffens.[2])

Ausdrücklich ist Goethe in dem Gedichte „Groß ist die Diana der Epheser" 1811 für die Naturphilosophie gegen F. H. Jacobis Angriffe eingetreten. Hand in Hand mit Schelling, der Jacobis Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" in seinem „Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen" abfertigte, ganz im Sinne des Schellingschen „Widerporst" verkündete er in

[1]) Kalischer in Hempels Ausgabe 33, CXVIII. CXXII. Steiner, Spemann 115, LX. 114, 116. 408. 424. Weimarische Ausgabe II, 1, IX f.; vgl. unsere Briefe S. 209.

[2]) Goethe II, 3, 115, 16. Unsere Briefe S. 211.

dem Gedichte seine dem Offenbarungsglauben feindliche Ansicht. An Jacobi selbst aber schreibt er den 10. Mai 1812: „Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalt zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und noch dazu formlosen Gott aufdringen will". „Will's aber" — heißt's im Gedicht — „Einer anders halten, So mag er nach Belieben schalten. Nur soll er nicht das Handwerk schänden: Sonst wird er schlecht und schmählich enden." Das „Handwerk" war aber die Naturbetrachtung, in der Goethe und Schelling sich treffen.

Freilich, der Verfasser des „Widerporst" ward allmählich ein Theosoph. Wir begreifen Äußerungen der Verstimmung Goethes. Aber persönlich ist er Schelling treu geblieben. Rührend ist es, wie Schelling, möglicher Mißverständnisse sich bewußt, noch im Jahre 1827 Goethe bittet, nicht nach beiläufigen Mittheilungen Anderer über ihn und seine Wandlungen abzuurtheilen, und wie herzlich Goethe darauf antwortet.[1])

Wirklich gab es auch außerhalb der Naturphilosophie eine Reihe von Berührungspuncten. Im Jahre 1807 sendet Schelling seine berühmte Rede „Über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur". Goethe klatscht freudig Beifall. Da man Gutes genug von ihr sagen könne, will er eine Anzeige in die neue Jenaische Litteraturzeitung stiften. Leider ist die Absicht unausgeführt geblieben. Doch wie sollte Goethe einer Schrift nicht

[1]) Goethes Gespräche 4, 227. Unsere Briefe S. 268 ff.

zustimmen, die ihm ebenso wie das grundlegende „System des transscendentalen Idealismus“ von 1800 seine eigne Überzeugung in der Umrahmung und in der Terminologie der Identitätsphilosophie vorführte? In Italien hat Goethe entdeckt, daß die Thätigkeit, durch die er sich in den Besitz der Naturkenntniß setzt, der künstlerischen analog, daß künstlerisches Schaffen und Naturerkennen nicht wesentlich geschieden sei. Im Kunstwerk müsse dieselbe Gesetzmäßigkeit herrschen, wie in dem entsprechenden Naturwerke. Der Künstler schaffe wie die Natur. Schelling nimmt diese Anschauungsweise auf, wenn er im künstlerischen Genie die durch die Freiheit hindurchwirkende Natur wiederfindet und dem Künstler zuerkennt, daß er der Natur als einer ewig schaffenden Naturkraft nacheifere. Wenn anders, so schließt Schelling weiter, die Natur als Ganzes ein Unendliches ist, so stellt das Kunstwerk dieses Unendliche im Endlichen dar, es ist Symbol. Wie wichtig aber ist das Symbolische für den alternden Dichter! Symbolik, die zugleich sinnliche Darstellung ist, erklärt er selbst einmal ganz Schellingisch für die höchste Stufe der Kunst. Wenn ferner nach Schelling das echte Kunstwerk den Stempel der Ruhe und der stillen Größe an sich trägt, wenn ihn höchste Schönheit nur in Bildungen von höchster Einfalt bei unendlichem Inhalt möglich dünkt, so sind diese Behauptungen ja völlig auf Goethes Dichtungsart gegründet.[1])

Übereinstimmung in den Principien, Übereinstimmung in der Praxis. Während Goethe sich von den Schlegel wegen ihrer nazarenischen Anschauungen abwendet, unterstützt Schelling in München die Künstler, die sich des

---

[1]) Goethe IV, 19, 442 f. Minor, Goethe-Jahrbuch 10, 221 f. Haym, Romantische Schule S. 645 ff.

Beifalls Goethes erfreuen. Unsre Briefe bezeugen es; insbesondere ist Schellings Schreiben vom 31. Mai 1818 ein antinazarenisches Glaubensbekenntniß, nicht nur in seinen Bemerkungen über die „pfäffisch-tückischen“ Kniffe der deutschen Künstler in Rom, der Gilde Friedrich Schlegels; über Goethes „Italiänische Reise“, die den Nazarenern ein Dorn im Auge war, weiß er Zustimmendes und Bestätigendes zu sagen. In München ist Schelling Hort einer der Antike zugekehrten Kunstbetrachtung; und freudevoll kündigt er Goethe die Ankunft der Ägineten an, die wir heute in der Glyptothek bewundern. Er hofft, sie möchten Goethe einmal nach München locken. In dieser antikisirenden Epoche schreibt Schelling seine kleine Abhandlung über die samothrakischen Gottheiten; und Goethe quittirt den Empfang mit einer Anspielung in der classischen Walpurgisnacht; es sind die Verse von den „hohen Kabiren“, den „Göttern, wundersam eigen, Die sich immerfort selbst erzeugen Und niemals wissen, was sie sind“. Ganz einverstanden war Goethe mit dem Gegenstande und dem Zwecke der Schrift allerdings nicht. Allein wenn er, noch den 21. Februar 1831, den Gegensatz der Anschauung betont, wie freut doch gleichzeitig den Greis ein anderes, neueres Product Schellings, seine akademische Rede vom 30. December 1830, und wie preist er jetzt noch das „vorzügliche Talent, das wir lange kannten und verehrten“.[1])

Wir blicken zurück auf ein durch mehr als dreißig Jahre sich hinziehendes geistiges und gemüthliches Bündniß. Gewiß hat es seine Höhe am Anfange des Jahrhunderts erreicht. Aber ein wesentlicher Rest alter Vertrautheit ist Beiden bis an ihr Lebensende geblieben.

---

[1]) Goethes Gespräche 8, 22. 30. Faust V. 8071 f.

Ihr Bund reicht weit über den Rahmen der romantischen Freundschafts- und Geistesbeziehungen Goethes hinaus. Ja vielleicht hat sich Goethe in diesem Jahrhunderte neben Schiller keinem der Führer deutschen Geisteslebens verwandter gefühlt.

Wie tief seinerseits Schelling in Goethes Art eingedrungen war, bestätigt auf das Glänzendste sein Urtheil von 1803 über den „Faust". Schelling geht weit über W. Schlegel hinaus; er nennt die Dichtung „ein ganz und in jeder Beziehung originelles, nur sich selbst vergleichbares, in sich selbst ruhendes Werk". Während ferner Wilhelm Schlegel den guten Ausgang des Werkes nicht vorausahnt, empfindet Schelling ihn dank seiner Geistesverwandtschaft mit Goethe als nöthig; er nennt „dieses größte Gedicht der Deutschen seiner Intention nach bei Weitem mehr Aristophanisch als tragisch" und erwartet aus „der heitern Anlage des Ganzen schon im ersten Wurf, daß der Widerstreit sich in einer höhern Instanz lösen und Faust, in höhere Sphären erhoben, vollendet werde".[1]) Hat Goethe dem Freunde seine Absichten geoffenbart? Oder sollen wir wiederum einen Tiefblick Carolinens vermuthen?

Sie durfte sich eines noch größeren und entscheidenderen Zeugnisses nächster Geistesverwandtschaft erfreuen! Die Tag- und Jahreshefte vom Jahre 1799 gedenken eines großen Naturgedichtes, das vor Goethes Seele schwebte. Briefe an Knebel geben einige nähere Aufschlüsse; so schreibt Goethe den 22. März des Jahres: „Jenes große Naturwerk habe ich auch noch nicht aufgegeben. Mir däucht, ich könnte den Aufwand von Zeit und Kräften die ich an jene Studien gewendet nicht

[1]) Schellings Werke 5, 1, 731 ff.

beſſer nutzen als wenn ich meinen Vorrath zu einem Gedichte verarbeite". Gewiß hätte das Gedicht Schellingſche Ideen vertreten. Es kam nicht zur Ausführung. Aus einem Briefe Carolinens an den geliebten Freund vom October 1800 erfahren wir, daß Goethe ihm das Gedicht abgetreten habe. „Er überliefert Dir ſeine Natur. Da er Dich nicht zum Erben einſetzen kann, macht er Dir eine Schenkung unter Lebenden". Schelling erkannte in einem ſolchen ſpeculativen Epos über die Natur der Dinge die höchſte Aufgabe, das eigenſte Ideal der modernen Poeſie. Er vertieft ſich in den Gedanken, er arbeitet Einzelnes aus; Caroline iſt voll Eifer und möchte gerne helfen. „Ich ſehe es klar, wie ſich Deine Nachzeichnung der dichtenden Natur von ſelbſt zu einem herrlichen Gedicht ordnen wird", ſchreibt ſie ihm. Es kam nicht zu Stande.[1])

Wem hat Goethe noch ein gleiches Zugeſtändniß gemacht? Schiller ſchreibt ein Telldrama und verwerthet ein Material, das Goethe einem Tellepos zugedacht hatte. Doch was war für Goethe der Schweizer Held? Und wie nah, wie wichtig war ihm um 1799 die Natur. Mag Goethe des jungen Genoſſen Dichterkraft auch überſchätzt haben, die Idee allein bürgt wie nichts andres für den innigen Geiſtesbund. Sie iſt unerfüllt geblieben; als ſchönſtes dichteriſches Denkmal ihres Bundes beſteht aber jenes geſellige Lied voll Tiefſinns, „in dem die ſpinoziſtiſche Einheitslehre durch die Poeſie Schellingſcher Philoſophie erquickt und erfriſcht iſt", das Gedicht „Weltſeele".

---

[1]) Tag- und Jahreshefte 35, 84. Haym S. 635 f. Caroline 2, 5. 20. 24. Minor, Goethe-Jahrbuch 10, 221.

V.

Als Schelling im Kreise seiner Freunde zu Berlin seinen siebzigsten Geburtstag feierte, gedachte er der Zeit, da er in Jena zuerst das Katheder bestieg. Schlecht erbaut von seinem eignen Vortrag und in wenig heiterer Stimmung sitzt er allein in der Abenddämmerung zu Hause. Da tritt ein junger Mann herein, der sogleich zu erkennen giebt, daß er mit Schelling auf demselben Standpuncte sich befinde. Gleich am Eingange seiner Laufbahn findet Schelling einen geistig Verbündeten, von ihm nur unterschieden durch die umfangreichere Naturanschauung, die er vermöge seines Berufes — er war Naturhistoriker — vor dem Philosophen voraus hat. Dieser junge Mann war Henrich Steffens.[1])

Steffens ist es nicht geglückt, die Stellung in Goethes Umgebung zu gewinnen, die seinem Freunde Schelling zufiel. Ja, innerhalb des Kreises der älteren Romantiker mußte er sich mit dem kleinsten Scherflein Goethischer Zuneigung begnügen. Über seine Beziehungen zu Goethe zu berichten, scheint undankbar. Denn selbst der Brennnessel Friedrich Schlegel mag Goethe sich gelegentlich näher gefühlt haben; und eine tiefere Wirkung hat Steffens auf den Altmeister gewiß nicht ausgeübt. Goethe selbst spricht selten von dem Norweger; und „uneinige Einigkeit" nennt er sein Verhältniß zu ihm.[2]) Dennoch bleibt für den Darsteller ein Rest von Interesse übrig. Steffens' Verhältniß zu Goethe offenbart die typischen Grundzüge ebenso romantischer wie naturphilosophischer Goetheverehrung, die an solchen Männern zweiten Ranges

[1]) Plitt, Aus Schellings Leben 1, 244.
[2]) Tag- und Jahreshefte 35, 255.

ihre eigenthümlichen Kennzeichen wie unter dem Vergrößerungsglase erscheinen läfft.

Auch Steffens begeistert sich in jungen Tagen für den Dichter Goethe. Aus der Ferne, in seiner norwegischen Heimat, und aus Eigenem, ohne die Mithülfe eines dem Goethecult ergebenen Kreises, vertieft er sich in den „Faust". „Mich ergriff er", meldet er, „auf eine bis dahin mir selbst ganz fremde Weise... Viele Stellen habe ich wie unwillkürlich in meinem Gedächtniß aufbewahrt, sie waren nicht zu verdrängen... Ein neuer Grundton meines ganzen Wesens war angeschlagen und bebte leise, in gewaltigen Schwingungen in meinem Innern nach... Es war die innerste, die tiefste Erschütterung des jugendlichen Gemüths". Gretchen und Clärchen geben ihm erste Einblicke in das tiefe Mysterium weiblicher Liebe.[1]) Goethe also ist rein menschlich sein Lehrmeister. Wiederum leitet tiefstes Bedürfniß, nicht beiläufige Gelegenheit einen Romantiker zu Goethe hin.

In Jena soll Steffens mit Goethe in einer Gesellschaft zum ersten Male zusammentreffen. Schon hat seine genaue Bekanntschaft mit Goethes Schriften Aufsehen selbst im Schlegelschen Kreise gemacht; recitirt er doch einmal den ersten Faustmonolog aus dem Kopfe. „Mit welcher Spannung ich dem Abend entgegensah, begreift ein Jeder, der es weiß, was mir Goethe von meiner Kindheit an geworden war"; so schreibt er aus später Erinnerung in seiner Selbstbiographie. Unwillkürlich tritt er Goethe mit dem Anspruche gegenüber, er müsse eine Ahnung haben, was er dem jungen Norweger geworden war. Goethe aber unterhält sich den ganzen Abend mit einem Andern; obendrein verletzt den feurigen Jüngling seine vornehme

---

[1]) Steffens, Was ich erlebte 1, 292. 2, 101.

Ruhe. In unerträglicher Stimmung geht er nach Hause. Caroline Schlegel möchte jetzt vermitteln; sie will nicht, daß ein Verehrer Goethes einen unschönen Eindruck von seiner Persönlichkeit mitnehme. Steffens zieht sich verletzt zurück und will gesucht sein. Erst bei der Probe zu einer Dilettantenvorstellung, in der Steffens die Hauptrolle spielt, kommt der Conflict zu einfacher Lösung. Goethe begrüßt ihn freundlich und gütig, wie einen Bekannten. Sie fahren den nächsten Tag zusammen nach Weimar. Die folgenden verfließen in einer beständigen naturwissenschaftlichen Unterhaltung.[1])

1801 erscheinen Steffens' „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde", das erste Resultat seines Aufenthaltes in Deutschland, das erste Ergebniß der Anregungen Schellings. Nach Haym's Urtheil ein Buch, wie es auch den Begabtesten nur einmal, nur in der Blüthezeit des Lebens zu gelingen pflegt. Er thut sofort einen gewaltigen Schritt über Schelling hinaus, denn er kann sich nicht mit bloß abstracten Gedanken begnügen. Von frühester Kindheit an hatte ihn die Natur als etwas Lebendiges angesprochen. Seine Empirie leiht den luftigen Constructionen Schellings hier eine feste Unterlage. Und diese runde volle Leistung wird von Steffens Goethe zugeeignet; der Begleitbrief eröffnet die Correspondenz. Goethe dankt herzlich; er ist in der Hauptsache einverstanden und freut sich einen Genossen eigner Bemühungen zu finden.[2])

Die nächste Berührung ergab sich, als Goethe die neue Jenaische Litteraturzeitung in Gang setzte. Er selbst lädt Steffens ein und bietet ihm an, was ihm am

---

[1]) Ebenda 4, 93 ff.

[2]) Haym, Romantische Schule S. 626 ff. Was ich erlebte 4, 286. 416.

nächsten liegen mußte, eine Besprechung von Schellings naturphilosophischen Schriften. Schon im Jahre 1800 hatte Steffens ein Gleiches für Schellings eigene Zeitschrift geleistet. Damals hatte der Gegenstand noch nicht den Reichthum und die innere Fülle erlangt, die ihn jetzt, mitten in selbständiger naturphilosophischer Production, zu überwältigen drohen. So geschah es, daß er den Auftrag, der ihm so ehrenvoll war, nicht erfüllte. Immerhin half Goethes Brief den Ruf Steffens' in seiner Heimat vergrößern. Hatte doch auch Wilhelm Schlegel sich im Interesse aller Betheiligten eifrigst um jene Recension bemüht.[1])

Steffens war indessen energisch auf naturphilosophischer Bahn weitergeschritten. 1806 veröffentlicht er seine „Grundzüge der philosophischen Wissenschaften". Er selbst urtheilt später kühl genug von dem Buche: „Ich will nicht leugnen, daß ein Enthusiasmus der Art zu Excessen führt, und daß auch ich mich dergleichen schuldig gemacht habe". In den „Grundzügen" feiert die Naturphilosophie Orgien; will man die schwache Seite der Naturphilosophie, ihr maßloses Spielen mit Bildern kennen lernen, man thue einen Blick in Steffens' Buch: „Die Pflanze ist die Versöhnung des Lebens und der Masse, der stille stumme Blick der Liebe, der ewigen nicht zeitlichen Erzeugerin, welche die irdische Verhärtung der Stoffe überwand und ewig fortquillt in stets erneuter Zeugung; sie ist die aufgeschlossene Sehnsucht der Erde." Die Wurzel erscheint dem begeisterten Seher als die „chaotische Zeit" der Pflanze; die Blume enthüllt ihr inneres Leben, in der Farbe offenbart sich das gefesselte

[1]) Ebenda 5, 9. Schellings Zeitschrift für speculative Physik 1800 1, 1, 1—48. 2, 88—121.

Licht; in der aufgeschloſſenen Unendlichkeit des Blumenduſts gibt ſie wieder, was ſie ſtill empfing ... Goethe hat dieſe Dinge hingeſtellt, wohin ſie gehören; zu Riemer ſagte er im November 1806: „Steffens nannte gewiſſe Käfer in Bezug auf den Blumenſtaub, den ſie der Blume zuführen, das fliegende Gehirn derſelben. Mit demſelben Rechte einer witzigen Combination, wenn es weiter nichts wäre, kann man jene Inſecten, welche auf färbenden Pflanzen leben und gleichſam lebendig den Farbenſtoff derſelben darſtellen, organiſirten Farbenſtoff nennen. Lebendiger Farbenſtoff, wie Jeder ſagen würde und könnte, drückt das Nämliche aus, nur verſteckter". Goethe iſt ſich alſo vollauf bewußt, daß die Naturphiloſophie Steffens' wenigſtens in den „Grundzügen" nur „witzige Combinationen", keine haltbaren Reſultate liefere. Steffens ſchickte ihm das Buch mit einem langen rechtfertigenden Schreiben; es verſetzte Goethe in einen „böſen Humor". Schärfer, ſpöttiſcher urtheilt ſein Brief an F. A. Wolf vom 31. Auguſt 1806: „Das Buch hat zwar an ſeiner Vorrede einen honigſüßen Rand, an ſeinem Inhalte aber würgen wir andern Laien gewaltig. Gebe nur Gott, daß es hinterdrein wohl bekomme".[1])

Steffens war durch Goethes Urtheil tief verletzt. Immer wieder kommt ſeine Selbſtbiographie auf die Thatſache zu ſprechen, daß Goethe ſich von ihm „bald angezogen, bald abgeſtoßen" fühlte. Dennoch grollt er Goethe nicht. Er vermittelt 1809 zwiſchen ihm und dem romantiſchen Maler Runge. Er freut ſich 1810 der „Farbenlehre", die eines „ſchönen Aufſatzes" von Steffens gedenkt. Erſt Steffens' politiſch-militäriſcher Antheil an

[1]) Was ich erlebte 6, 33. 49 (vgl. 10, 271). Goethes Geſpräche 2, 107 f.

der gegen Napoleon gerichteten Bewegung entfremdete ihn dem Dichter. Der Professor, der vom Katheder herabstieg, um unter Blücher nach Paris zu ziehen, konnte auf Goethes Antheil nicht rechnen. Steffens empfand auch nachmals die Gewalt, die Goethe über alle Urtheile seiner Umgebung ausübte, mit großem Mißvergnügen. Da konnte er wohl in heller Verzweiflung ausrufen: „Bleibt mir mit dem verdammten Goethe vom Leibe“. In seiner Selbstbiographie deutet er auch auf die Stelle, wo sein Verständniß für den Dichter Goethe aufhört. Wiederum offenbart er sich als Romantiker und zwar diesmal als Gesinnungsgenosse Tiecks, indem er scharf zwischen dem Goethe vor und dem Goethe nach der italiänischen Reise scheidet. Um nun auch hier sein alles vergrößerndes Temperament, seine Neigung zum Extremen zu bewähren, fühlt er sich unglücklich, als der erste Theil des „Faust“ vollständig erscheint. Er findet es unmöglich für Jeden, der das Fragment als Ganzes empfunden, den ersten Theil zu genießen. Der Verstiegene meldet von einem „grenzenlosen Schmerze“, der ihn ergriff, als er zum ersten Male den ganzen ersten Theil las, und den er auch später nicht habe überwinden können.

Das wechselweise Anziehen und Abstoßen machte sich schließlich auf beiden Seiten geltend. Immerhin erstreckt sich ein, wenn auch spärlicher, doch warmer Briefverkehr bis zum Jahre 1830. Steffens hat nie geläugnet, daß Goethe tief und nachhaltig auf ihn gewirkt, daß ferner jedes neue Zusammentreffen mit Goethe ihn tief erschüttert habe. Ausdrücklich nennt er den Dichter einmal seinen alten geistigen Vater.[1])

[1]) Was ich erlebte 6, 150 (vgl. Weimarische Ausgabe II, 4, 321). 243. 249. 251. 7, 4. 9, 340.

Von den Vertretern der älteren Romantik, die an uns vorüberzogen, ist Steffens dem Weimarischen Dichter am fernsten geblieben. Und doch war er ein treuer Anhänger seit seinen Jugendjahren, doch erfreute er sich wenigstens zeitweilig der Gunst Goethes, und nur die begrenzte Anpassungsfähigkeit eines einseitig schroffen Temperaments hinderte ihn, den Wandlungen Goethes bis in's Letzte nachzukommen. Aber noch wir Epigonen, deren durch die geschichtliche Entfernung erleichterte Pflicht es ist, Goethe zu begreifen, haben manchmal Mühe genug, seinem mächtig ausschreitenden, bald dahin bald dorthin sich wendenden Gange zu folgen. Steffens und Tieck, Friedrich und selbst Wilhelm Schlegel waren zu stark ausgeprägte Individualitäten, um als Zeitgenossen alle Phasen der Bahn Goethes mitfühlend zu verstehen. Ist es aber Schiller anders ergangen? Hat nicht auch er während der zehn Jahre ihres Bundes gelegentlich den Kopf geschüttelt über dieses oder jenes Beginnen des Freundes?

Frau von Stael sagt einmal: „Loin de se réjouir des erreurs du génie, l'on sent qu'elles diminuent le patrimoine de la race humaine, et les titres de gloire dont elle s'enorgueillit". Ihre einheitliche, auf's Ganze gestellte Natur wollte über den starken Schatten nicht die Pracht starken Lichtes vergessen. Ihr Wort gilt billig auch von unserer Aufgabe. Um die Jahrhundertwende ein eifriger Gedankenaustausch mit den Schlegel, ein im Alter sich vertiefendes Gefühl geistiger Berührung mit Tieck, eine innige Freundschaft mit Schelling; und über all dem eine Frau, die wie keine andere Goethe versteht und die Genossen seine Dichtung nachfühlen lehrt, die

endlich mit Goethiſchen Verſen auf den Lippen dahingeht — das ſind Achtung gebietende Zeugen geiſtiger Gemeinſchaft, die alle unausbleiblichen Mißverſtändniſſe in den Hintergrund drängen. Gewiß giebt nicht jedes der folgenden Blätter einen gleich ſtarken Eindruck. Kühler und fremder klingen die Briefe an die Schlegel; Tieck vernimmt erſt ſpät Worte echter Freundſchaft. Allein wo Schelling, wo Caroline in's Geſichtsfeld rücken, da zeitigt warme einſtimmige Zuneigung die ſchönſten Früchte. Uns vom Halben zu entwöhnen und im Ganzen, Guten, Schönen reſolut zu leben, mahnt Goethe ſelbſt. Neben dem Halben, das in Goethes Beziehung zur älteren Romantik mit unterläuft, bleibe darum das Ganze, Gute, Schöne dieſes Bundes unvergeſſen!

Inhalt.

Seite

Einleitung V

Goethes Briefwechsel mit:

I. Auguſt Wilhelm Schlegel 1

II. Friedrich Schlegel 187

III. Caroline Schlegel 201

IV. Friedrich Wilhelm Joſeph Schelling 204

V. Henrich Steffens 274

VI. Ludwig Tieck 290

Anmerkungen 313

I.

August Wilhelm Schlegel.

1. Goethe an A. W. Schlegel.

Mit einem Briefe von Herrn Geheimde Rath Voigt schicke ich zugleich die ersten Theile des Gozzi, für Ihren Herrn Bruder, die übrigen stehen nach und nach auch zu Diensten. Wenn ich nicht irre so sind Gesners französische Idyllen noch bey Ihnen, die ich mir gelegentlich zurück erbitte. Ich wünsche Ihnen recht wohl zu leben. Jena am 28 Mai 1797.

Goethe.

2. Goethe an A. W. Schlegel.

Indem ich das Manuscript zurückschicke, merke ich nur an, daß Hofrath Schiller die Stelle Fol. 4^{v} deshalb angestrichen, weil sie ihm nicht verständlich ist, indem von Verwicklung und Auflösung, den Haupterfordernißen eines guten Dramas, als von einem fremden zufälligen Verdienste gesprochen ist. Wollten Sie dieses zu erläutern, sowie die andern Stellen abzuändern die Güte haben? und mir etwa bald nach

Tiſche das Manuſcript zurückſchicken, indem es noch heute abgehen könnte. Ich wünſche recht wohl zu leben. [Jena] Den 14ten Juni 1797.

Goethe.

3. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 16 Jul 97

Da Schiller noch bey Ihnen iſt, und ich nicht weiß, wie bald mir das Vergnügen zu Theil wird, Sie hier zu ſehen, ſo eile ich das beyfolgende eben geendigte Gedicht nach Weimar zu ſchicken, um Ihr und Ihres Freundes Urtheil darüber zugleich zu erfahren. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, in welchem Grade ich begierig darauf bin. Um dem Eindrucke auf keine Weiſe vorzugreifen, füge ich nichts über die Idee und Anlage des Ganzen, über den Styl der Ausführung und das gewählte Sylbenmaaß hinzu: hoffentlich iſt das Gedicht nicht ſo ſtumm, daß es nicht Kenner über alles Nöthige durch ſich ſelbſt ſollte verſtändigen können. Ich muß nun erwarten, ob der Erfolg mich rechtfertigt, daß ich mich weder durch eine vorhandene Tragödie von Aeſchylus, noch durch eine kurze Monodie von Ihnen über denſelben Gegenſtand habe abſchrecken laſſen, ihn auch auf meine Weiſe zu nehmen und darzuſtellen.

Wollen Sie die Güte haben, Schillern zu ſagen, daß ich außer dieſem Gedichte vielleicht noch einen kürzeren Beytrag von einigen Strophen zum Almanach

liefern kann. Ich wünsche, daß ihm diese kleine Reise bey den schönen Sommertagen recht wohl bekommen mag.

Meine Frau läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Auch mein Bruder trug mir bey seiner Abreise von hier die ehrerbietigsten Empfehlungen an Sie auf.

Ich bin mit der wahrsten Ergebenheit und Verehrung

Ihr gehorsamster
AWSchlegel.

4. Goethe an A. W. Schlegel.

Sie haben mich, durch Überschickung Ihres Prometheus, in den Stand gesetzt meinen Gast auf eine recht angenehme Weise zu bewirthen, er dankt Ihnen auf das beste dafür und ich kann sagen daß wir das Gedicht mit vielem Vergnügen wiederholt gelesen haben. Es ist Ihnen gelungen, in die Mythe einen tiefen Sinn zu legen und ihn auf eine ernste und edle Art auszudrucken, die Verse sind sehr glücklich und es sind Stellen die durch ihre Hoheit überaschen. Gewiß wird es eine der ersten Zierden des Almanachs seyn.

Wir haben indeß auch fleißig gearbeitet und die Balladen sind noch immer im Gange, vielleicht giebt mir meine vorstehende Reise auch noch einige Beyträge.

Mein Freund Meyer ist, seiner Gesundheit wegen, aus Italien nach der Schweitz zurückgegangen, ich

gedenke ihn am Zürcher See zu besuchen, und mit ihm Rath zu pflegen was weiter zu thun sey? So viel ich seine Constitution kenne, möchte es wohl nicht räthlich seyn ihn gleich wieder hineinzuführen, und das Bild, das dieses schöne Land im Augenblicke darstellt, ist auch für den Beschauer nicht reizend. Wahrscheinlich sind wir gegen den Winter wieder hier, und erfreuen uns des Umgangs unserer Freunde.

Sollte ich Sie vor meiner Abreise nicht wieder sehen, so wünsche ich recht wohl zu leben. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und grüßen Sie Ihren Herrn Bruder vielmals. Sollten Sie mir von Ihren und seinen neuern Arbeiten einige Nachricht geben wollen, so würde sie unter der Addresse meiner Mutter, der Räthin Goethe, in Frankfurth am Main, sicher und bald an mich gelangen. Der ich indessen nochmals recht wohl zu leben wünsche. Weimar am 19 Juli 1797.

Goethe.

5. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 24 Sept 97.

Schon oft nahm ich mir vor Ihnen zu schreiben, doch war mir, als ob das was ich zu sagen hätte nicht bedeutend genug wäre um Ihnen so weit nachzureisen: eine Bedenklichkeit über die mich Ihre freye Mittheilungsweise im Gespräch seit dem ersten Augenblicke der Bekanntschaft weggesetzt hatte. Daß ich Ihren

Umgang unendlich vermiſſe, daß nichts mir ihn erſetzen könnte, wenn ich auch jetzt weniger iſolirt, und nicht beynah für alles was meinem Geiſte und Herzen werth iſt, auf meine geliebte Freundin eingeſchränkt wäre, glauben Sie mir gewiß gern.

Sie ſind uns indeſſen während dieſer Zeit im Geiſte einige Male ſehr nahe geweſen, wir haben die ganze Gewalt Ihrer Gegenwart gefühlt. Ich habe die Bogen vom Almanach einzeln gehabt, und wollte, ich könnte Ihnen mein Entzücken und meine Bewunderung ausdrücken. Alexis hat einen gefährlichen Nebenbuhler am Pauſias gefunden: der neueſte Eindruck iſt immer der reizendſte, und man muß ſich alſo jetzt hüten, jenem Unrecht zu thun. Alexis hat die unwiderſtehliche Macht der Leidenſchaft für ſich, die meiſten Menſchen werden durch die Gegenwart ſtärker ergriffen werden als durch die Erinnerung, wenn dieſe gleich vielleicht geſchickter iſt, in zauberiſchem Lichte aus dem Spiegel der Dichtung zurückgeſtrahlt zu werden.

Im Pauſias liebe ich eben dieſe ſchöne beſonnene Ruhe unter den ſüßeſten Empfindungen. Die zarteſte Sinnlichkeit iſt mit dem reinſten und edelſten in der Liebe ſo innig verſchmelzt, wie in der Zeichnung der Geſtalten das Liebliche mit großen herrlichen Umriſſen. Die Wechſelreden fügen ſich an einander wie die Blumen im Kranze der Geliebten. Das Idylliſche in das wirkliche Leben hinein zu verpflanzen und ihm da-

durch eine Wahrheit zu geben, die es bey der Verſetzung in eine iſolirte ländliche Welt ſchwerlich für uns haben kann, weil uns bey unſrer rauhen Natur die feine Bildung der Gefühle unerklärlich bleibt — dieß war ſchon im Alexis gelungen; aber hier ſteht das Idyllenleben des Mahlers und der Blumenkünſtlerin, wie mich däucht, noch unabhängiger und ſchöner entfaltet, dicht neben den Szenen der großen Welt. Ob alles ſo täuſchend im Griechiſchen Koſtum iſt, wie das Gaſtmahl, darüber haben wir geſtritten. Vielleicht konnte ein Griechiſcher Dichter die Vorzüge des Dichters, des Mahlers, der Liebenden nicht ſo vergleichen: aber doch lägen ihm dieſe Zeilen wohl nicht ſo fern, daß er ſie, in's Griechiſche übertragen, nicht ganz gefühlt hätte.

Ich kann mir nicht helfen, ich muß Sie von Dingen unterhalten, die Ihnen freylich nicht neu ſeyn können. Die Braut von Korinth iſt mir unter Ihren dießjährigen Gaben doch die liebſte. Ich las ſie meiner Frau vor ohne noch von dem Inhalte zu wiſſen, und da ich nun anfing etwas unheimliches zu ahnden, und allmählig ein immer ſtärkerer Schauer durch die glühende Szene hinlief, ſo gerieth ich in Verwirrung, ich ſtockte, und meine Frau behauptete, ich hätte eben deswegen darſtellender geleſen, als nachher, da ich die Wendung ſchon vorausſah. Das Geſpenſtermäßige auf dieſe Art mit dem idealiſch Schönen zu vereinigen, war Ihnen vorbehalten; der inner-

liche Schauer iſt deſto gewaltiger, weil er gar nicht durch ſinnliche empörende Vorſtellungen erregt wird. Und wie kühn und groß iſt der noch unentſchiedne Antagonism zwiſchen den heidniſchen Göttern und den chriſtlichen! Es iſt als ob der Geiſt des Mädchens aus einer doppelten Ferne herkäme, weil ſie durch die Kluft des Lebens und der Religion von dem Geliebten geſchieden iſt. — Das Sylbenmaaß ſcheint auch eine wahre Eingebung für dieſen Gegenſtand: es tritt ſo leiſe und heimlich auf, und beſchleicht das Gemüth mit ſtiller Gewalt; der ganze Rhythmus der Erzählung iſt wie ein Geiſterſchweben.

Mit der Bajadere haben Sie Ihr Geheimniß ein wenig verrathen: wir laſſen es uns nun nicht ausreden, daß Sie der Gott Mahadöh ſelbſt ſind, der jetzt, ich weiß nicht in der Wievielſten Verwandlung auf der Erde umhergeht.

Welche neuen Ausſichten für die Poëſie eröffnen ſo wohl Ihre Idyllen als die hier aufgeſtellte Reihe von Balladen! und wie werden durch ſolche Beweiſe diejenigen widerlegt, welche behaupten, das Gebiet der Dichtung werde durch den Gang unſrer Bildung immer mehr verengt, und ſey nahe daran völlig erſchöpft zu ſeyn! Sie haben der Ballade durch die Wahl des Stoffes, durch die Behandlung und ſelbſt durch die erfundnen Sylbenmaaße ganz neue Rechte gegeben, und für alles bisher vorhandne in dieſer Gattung iſt ein andrer Maaßſtab gefunden, ein neuer

Gesichtspunkt gegeben. Bey Gelegenheit habe ich einmal Bürgers Balladen wieder gelesen, und unter andern starke Zweifel gegen ihre durchgängige Volksmäßigkeit bekommen. Ich glaube nämlich, es läßt sich eine positive Popularität, und eine negative unterscheiden. Von der ersten, die eigentlich ganz entbehrlich ist, hat Bürger nur allzuviel; (ich rechne dahin: „Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund" u. dergl.) gegen die letzte aber, die in bloßer Enthaltung besteht, scheint er mir oft durch das Bestreben nach Stärke und Lebendigkeit der sinnlichen Darstellung, auf die er meistens sein ganzes Vertrauen setzt, zu verstoßen. Die alte Spanische, Englische und Dänische Romanze oder Ballade thut ja in diesem Stücke immer lieber zu wenig als zu viel, und überrascht durch die große Wirkung bey scheinbar geringen Mitteln.

Ich habe diesen Sommer auch noch fleißig gedichtet: Sie werden mich mehrmals im Almanach finden. Ich gehöre zu den Leuten, die Luft zum Spazierengehen bekommen, wenn das Thor eben geschlossen werden soll; erinnern Sie sich noch, wie Sie mich einmal vorigen Herbst auf dem Garten zum Dichten ermunterten, und sagten: man rechne bey dem Alm. auf nichts was nicht vor dem Schlusse des Jahres fertig wäre? — Seit vielen Jahren fühlte ich mich nicht so dichterisch gestimmt als grade jetzt. In frühern Zeiten, als Knabe noch, hatte ich eine unsäg-

liche Leichtigkeit, die freylich mit dem immer regen Nachbildungstriebe zusammenhing. Seit ich in das männliche Alter trat, waren die Foderungen, die ich an mich machte, mit der Schwierigkeit sie zu realisiren, immer in einem solchen Verhältnisse, daß es mir einen Entschluß kostete, etwas zu unternehmen. Das Mechanische der Ausführung habe ich freylich durch so mancherley Übungen zu sehr in meine Gewalt bekommen, als daß es mich aufhalten könnte. Nur über die Anlage wurde es mir schwer mit mir eins zu werden: aber ich sehe, wie viel man auch hier durch einige gelungene Anstrengungen an Sicherheit und Selbständigkeit gewinnt; und ich hatte jetzt mehrmals recht lebhaft das Gefühl, wie gegen diese freythätigste aller Beschäftigungen des Geistes jede andre ihren Reiz verlieren muß. Leider verhindern mich ganz heterogene Arbeiten dieser günstigen Stimmung nachzuhängen.

Ein Gedicht von mir über und wider die Wegführung der Kunstwerke aus Rom wird Ihnen vielleicht wegen des Gegenstandes keinen sonderlich erfreulichen Eindruck machen — und ich wünschte wirklich, die Begebenheiten hätten keinen Stoff zu einem solchen Gedichte gegeben. — Haben Sie vielleicht einen Aufsatz von Röderer gelesen, worin er die Gründe gegen die Wegführung auf das bündigste zusammengedrängt hat, der vor ziemlicher Zeit im Journal de Paris und seitdem, wo ich nicht irre, in der Minerva über-

ſetzt geſtanden? Es nannte jemand neulich dieſen unbeſtechlichen Schriftſteller einen überfranzöſiſchen Kopf, und ich würde ſchon nach dieſem einzigen Aufſatze ſo urtheilen.

Ich habe mich auch an eine Romanze gewagt, und zwar, ohne von den Kranichen des Ibycus zu wiſſen (welches mir die ſchönſte von Schillers Balladen ſcheint) einen Gegenſtand gewählt, der Pendant dazu macht, obgleich in einem ganz entgegengeſetzten Farbentone, die Geſchichte vom Arion. Ich bin äußerſt begierig Ihr Urtheil darüber zu erfahren. Was wohl eine Geſchichte für Beſchaffenheiten haben muß, um zu einer Ballade zu taugen? Denn auf die glückliche Wahl des Stoffes kommt doch hier wohl vorzüglich viel an. Ich bin mit meinen Gedanken darüber noch nicht viel weiter gekommen, als daß dieſe Dichtart immer etwas wunderbares zu verlangen ſcheint; grade nicht immer ein eigentliches Wunder — obgleich die alte Engliſche, Schottiſche und Däniſche Ballade gar zu gern in die Geiſterwelt hinüberſchreitet — aber doch eine ſeltſame Verkettung von Umſtänden, oder ein wunderbares der Geſinnung. — So bald ich einmal wieder Zeit habe, werde ich Jagd auf paſſende Geſchichten machen, auch auf Morgenländiſche. Da Sie mit der Indiſchen Ballade vorgegangen ſind, ſo denke ich, wird die Dichtart wohl die Reiſe um die Welt machen, und vielleicht einmal in Madagaskar die verwieſenen Deputirten beſuchen. —

Bey Gelegenheit der Gedichte für den Alm. habe ich mit Schiller mehrere Briefe gewechselt; er hat mir auch auf ein paar andre Gedichte lebhaft seinen Beyfall bezeugt, auf meine letzte Sendung aber mit dem Arion, den er indessen ebenfalls eingerückt, habe ich gar keine Antwort von ihm bekommen, ich weiß nicht aus welchem Grunde. So viel ich weiß, hat noch niemand hier diese Entfernung bis jetzt gemerkt: doch hat es mich einige Male in Verlegenheit gesetzt, daß sich Leute an mich gewandt haben, in der Voraussetzung ich sähe Schillern häufig. Ich konnte jetzt keinen Schritt zur Annäherung weiter thun, wenn Sch. nicht meinen Eifer zu seinem Alm. beyzutragen, dafür genommen hat. Es sollte mir leid thun, wenn ich die Hoffnung aufgeben müßte, dieses unverschuldete Misverständniß wieder ausgeglichen zu sehen, weil ich es alsdann mir selbst schuldig wäre, meine Sachen nicht mehr in Institute zu geben, die Sch. herausgiebt; so ungern ich mich von der guten Gesellschaft ausschließen würde.

Wir haben hier verschiedentlich interessanten Besuch von Fremden gehabt: daß der Rittmeister von Funk hier war, werden Sie vielleicht wissen; Hr. von Hardenberg aus Weißenfels hat einige Male einen Tag bey uns zugebracht. Sie werden ihn hier oft gesehen haben, aber ich weiß nicht, ob Sie je näher ins Gespräch mit ihm gekommen sind. Er ist für uns ein äußerst interessanter Mann, und die schwärmerische Wendung die ihm der Tod seiner jungen Geliebten

des Fräuleins von Kühn, gegeben hat, macht ihn noch liebenswürdiger, da ein so ausgebildeter Geist sie unterstützt, oder ihr das Gegengewicht hält. Seine Schwermuth hat ihn mit doppelter Thätigkeit in die abstraktesten Wissenschaften gestürzt: seine innre Unruhe verräth sich dabey durch die Menge und Neuheit seiner eigenthümlichen Ansichten. —. Er verläßt jetzt diese Gegend, um nach Dresden und von da nach Freyberg zu gehen. Von meinem Bruder aus Berlin haben wir recht angenehme Nachrichten. Wie es scheint, wird er sehr in Gesellschaften gezogen, doch betheuert er, daß er immer sehr fleißig ist, und die Griechen nicht vergißt. Doch wird auf Michaelis noch nichts davon, ich denke dagegen, auf Ostern alles erscheinen. — Am zweyten Bande meines Shakspeare wird stark gedruckt, er muß nächstens fertig seyn. Bey dem zweyten Stücke hat mir die Prosa, worin es großentheils geschrieben ist, viel Noth gemacht, beynah so viel als die versifizirten Stellen; wenigstens hat die alte Übersetzung dabey eine eben so starke Umformung erleiden müssen. Diese Zeit her habe ich viel für Fiorillo's Werk gearbeitet, besonders die Artikel von Leonardo da Vinci und

Michel, più che mortal, Angel divino. —

Eine Rec. von mir, die zu Anfange des vorigen Monats in der Lit. Zeitung gestanden, hat mir viel Freude gemacht, weil es mir dadurch gelungen ist, etwas Gutes aus der unverdienten Dunkelheit hervorzu-

ziehen. Sie betraf nämlich ein Gedicht die Geſundbrunnen von Neubeck, das ſchon vor ein paar Jahren erſchienen iſt, wovon aber bis jetzt noch gar nicht die Rede geweſen. Ich hatte es mir alſo recht angelegen ſeyn laſſen, die Aufmerkſamkeit darauf zu lenken; und wie ich höre, iſt es mir ziemlich gelungen. Der Verfaſſer iſt ein junger Arzt der in Schleſien lebt; das Gedicht iſt auch dort und zwar ſehr unſcheinbar gedruckt. Ein Hr. Fiſcher, der jetzt ſich hier aufhält (mit einer verwitweten Gräfin von Reichenbach verheirathet, die hier eine Kur gebraucht) kennt den Neubeck perſönlich, und machte mir von ſeiner Lage keine allzugünſtige Schilderung, und erbot ſich das Stück von der L. Zeit. nebſt einem Briefe von mir zu beſorgen. Ich erkundigte mich darin, wie es mit der erſten Auflage ſeines Gedichts ſtehe, und ob ſich keine neue veranſtalten ließe, wobey ich meine Dienſte anbot. — Er meldet mir denn, ſehr erfreut darüber endlich bemerkt worden zu ſeyn, es ſeyen nur 300 Ex. auf ſeine eignen Koſten gedruckt, und abgeſetzt, und giebt mir freye Vollmacht mit Buchhändlern deswegen Verträge zu machen. Nun hatte ich Gelegenheit, es gleich zu Stande zu bringen, da Göſchen hier durch kam. Er ging ſehr bereitwillig in den Vorſchlag ein, und will eine elegante Ausgabe veranſtalten, die gewiß auch beytragen wird, das Gedicht in Anſehen zu ſetzen, da Kleider Leute machen. — Der gute Neubeck, der mit ſeinem Talent ganz iſolirt

und bisher unbemerkt in einer kleinen Schlesischen Stadt lebt, wird eine große Freude haben. —

In etwa acht Tagen hat man uns Hermann und Dorothea versprochen, dann ist aber unsre poëtische Weinlese für den Herbst so ziemlich vorbey. Klopstocks Oden werden erst im Winter fertig. — Der Meß Katalog, der übrigens wohl nicht vollständig ist, soll die sieben magern Kühe Pharaonis vorstellen.

Verzeihen Sie, daß ich so ins Plaudern hinein gerathen bin, und es Sie vielleicht bereuen mache, daß Sie mich Ihnen zu schreiben veranlaßt. Wahrscheinlich trifft Sie dieß noch diesseits der Alpen: ich bin äußerst begierig, ob Sie noch in das Land gehen werden,

Ch' Apennin parte, e'l mar circonda e l'Alpe.

Wohin der Eigennutz meine Wünsche lenkt, errathen Sie leicht, ob uns gleich in der Folge gewiß Früchte Ihrer Italiänischen Reise zu Theil würden. — Reisen Sie in jedem Falle recht glücklich und gesund, und vergessen Sie uns nicht ganz.

Viele Empfehlungen von meiner Frau, welche diese Zeit über nicht wohl gewesen ist, und noch medicinirt. Doch hoffe ich, es soll vor dem Winter noch wieder besser werden.

Leben Sie recht wohl. Mit unveränderlichen Gesinnungen

Ganz der Ihrige
A W Schlegel.

6. Goethe an A. W. Schlegel.

Nur mit wenigen Worten, wertheſter Herr Rath, will ich ſogleich für Ihren freundlichen Brief vom 22ten September danken, der mich auf der Reiſe ſo angenehm überaſcht haben würde und mir leider erſt vor einigen Tagen zugekommen iſt. Die Stockung eines ganzen Packetes in Frankfurth hat mir manche Unruhe gemacht.

Ich freue mich ſehr Ihrer Theilnahme an meinen Arbeiten und kann verſichern daß die Empfindung wechſelſeitig iſt. In kurzer Zeit habe ich das Vergnügen Sie in Jena zu ſehen, wo es manches zu beſprechen geben wird. Mit ſehr viel Vergnügen habe ich gleich nach meiner Ankunft den zweyten Theil Ihres Schäkesſpears erhalten und geleſen. Bewahren Sie beykommendes Exemplar meines neueſten Gedichtes zu meinem Andenken, wie ſehr wünſche ich auch Ihre Gedanken darüber zu hören und zugleich zu ſehen was Sie indeſſen gearbeitet haben. Die beſten Grüße an Ihre liebe Gattin ſo wie an Ihren Herrn Bruder, leben Sie recht wohl. Weimar am 16. Dec. 1797.

Goethe.

7. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 19ten Febr 1798

Sie erhalten hier einen Brief, den ich als Einlage zur Beſorgung an Sie heute bekam. Der Buch-

händler Unger meldet mir, daß er mit Ihnen eine Abrechnung getroffen, vermöge deren Sie mir 50 Rh. auszahlen würden. Ich erwähne dieß nur deswegen, um hinzuzufügen, daß es damit gar keine Eil hat, und sehr füglich verschoben bleiben kann, bis Sie etwa nach Jena, oder ich nach Weimar komme, damit Sie sich nicht mit der Absendung beschweren möchten.

Übrigens habe ich seit den glücklichen Stunden, die ich bey Ihnen zubrachte, nur deswegen so ganz geschwiegen, weil ich von Woche zu Woche der Hoffnung lebte, Sie endlich in unserm stillen Jena zu sehen, wo nicht ich allein lebhaft nach Ihrer Ankunft verlange. Ich bin um so stärker dabey interessirt, da ich den Sommer nicht in Jena zubringen werde. Erst denke ich nach Ostern einen kleinen Ausflug nach Berlin zu machen, und dann die schöne Jahrszeit in Dresden zu genießen. Ich bleibe aber hier angesiedelt, und werde im Herbst wieder die Winterquartiere hier beziehen.

Es geht mir sonst recht wohl. Meine Frau, die im Anfange des Winters viel zu leiden hatte, ist jetzt völlig hergestellt; und wir leben vergnügt in unserm kleinen Kreise. Madame Gotter, die einer Aufheiterung sehr bedurfte, war einige Wochen bey uns, und hat ihre Tochter noch auf längere Zeit hier gelassen. Sie hat das geendigte aber nicht ganz vollendete Lustspiel Gotters, der schöne Geist, mit Hülfe meiner

Frau, die es von dem Verfaſſer hatte vorleſen hören, aus den verwirrten Papieren ihres Mannes vollſtändig herausgebracht, und denkt es vielleicht auf das Berliner Theater zu bringen.

Ich bin fleißig am Shakspeare und auch ſonſt, und hoffe, Ihnen in einiger Zeit eins und das andre zeigen zu können, was Ihnen nach Ihrer gütigen Theilnahme an meinen Arbeiten Freude machen wird. Hr. von Brinkmann, deſſen Bekanntſchaft ich heute machte, hat die Gefälligkeit, Ihnen dieſen Brief mitzunehmen, und wird Ihnen mündlich meine Geſinnungen bezeugen. Meine Frau läßt ſich beſtens empfehlen.

Ihr gehorſamſter
AWSchlegel.

8. Goethe an A. W. Schlegel.

Da ich höre daß Sie uns nach Oſtern verlaſſen wollen, ſo werde ich mich um ſo mehr eilen im März nach Jena zu kommen, um Ihres Umgangs noch einige Zeit zu genießen. Ich überbringe zugleich das Geld und hoffe von Ihren neuen Arbeiten etwas zu ſehen. Mir iſt dieſer ganze Winter für das poetiſche Fach ungenutzt verſtrichen. Geſchäffte, Theater und Societät haben mir alle meine Stunden entweder weggenommen oder unbrauchbar gemacht.

Herr von Brinkmann, der ſich bey Ihnen auch recht wohl gefallen hat, war uns eine angenehme Er-

ſcheinung, ſeine Lebhaftigkeit und ſeine Theilnahme an ſo vielerley Gegenſtänden, beſonders der Litteratur, machen ſeine Unterhaltung recht angenehm.

Ich bin neugierig Gotters letztes Luſtſpiel zu ſehen, glauben Sie daß es auf dem Theater Effect machen werde? Wir erwarten nun die Compoſition der Zauberinſel, wir denken die Oper nach Oſtern zu geben. Die Zauberflöte hat wieder viele Zuſchauer aus der Nachbarſchafft herbey gelockt.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

Weimar am 24 Febr 1798.

Goethe.

9. Goethe an A. W. Schlegel.

Durchl. der Herzog haben mir befohlen Sie, werthester Herr Rath, morgen früh in das ſo genannte Römiſche Haus zu führen, um Sie mit Herrn Meliſch bekannt zu machen, dem großen Verehrer Schäkespears und Bewundrer Ihrer Ueberſetzung.

Wollten Sie deßhalb gegen 11 Uhr bey mir ſeyn? Ich hoffe Sie heute Abend in der Comödie zu ſehen.

Den 1ten May 1798.

Goethe.

10. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 9 May 1798

Ich eile, Ihnen das erſte vollſtändige Exemplar des erſten Stücks vom Athenäum, das ich erhalte, in

meinem und meines Bruders Namen zuzusenden, damit es wenigstens den Reiz der Neuigkeit habe, wenn es auch das Verdienst der Neuheit durch seinen Inhalt nicht sollte behaupten können. In diesem Stücke werden Sie unter den Gebrüdern Schlegel & Comp. mich noch herrschend finden, in dem zweyten hat mein Bruder die Oberhand. Unser Antheil wird ungefähr gleich seyn, wenn der seinige nicht überwiegt. Er wird das Journal mit Philosophie und Kritik, ich werde es mit Litteratur, und wir werden es beyde jeder nach seiner Art mit Griechen versorgen. So hoffen wir einen Kreis zu haben, der uns nie zu eng werden kann, und worin wir doch durch die Behandlung verschiedenartige Leser festzuhalten suchen. Wir wünschen uns vor allem lebhaft Ihren Beyfall, und werden ihn als eine sehr günstige Vorbedeutung des Gelingens unsrer jungen und (wenn nur nicht allzusehr!) jugendlichen Unternehmung ansehen.

Der Blüthenstaub ist von einem philosophischen Freunde, der nicht unter seinem wahren Nahmen genannt seyn will.

Bey den Übersetzungen aus dem Griechischen habe ich mir besonders die Bearbeitung des Pentameters angelegen seyn lassen, und behalte mir vor, zu einer andern Zeit etwas von der Verschiedenheit des Griechischen Pentameters vom Römischen, und den Vorzügen des ersten zu sagen. Die vielsylbigen Schlüsse der Griechen habe ich freylich nur selten anbringen können,

aber ob sich das Übergehen des Sinnes aus einem Distichon in das andre, welches immer neue elegische Perioden bildet, und das Epigrammatische und Symmetrische wegnimmt, überhaupt der Elegie einen freyeren und nachläßigeren Gang giebt, nicht auch mit Vortheil im Deutschen gebrauchen ließe, scheint mir wenigstens der Untersuchung werth.

Ihrem gütigen Rathe gemäß habe ich das Gesuch, von dem ich mit Ihnen sprach, sogleich an die vier dirigirenden Höfe gebracht, und das Schreiben nach Gotha und Weimar mit Briefen an die Hrn. Geheimen Räthe von Fritsch und Frankenberg begleitet, und erwarte nun ruhig den Erfolg.

Meine Frau ist heute früh nach Dresden abgereist, und läßt sich bestens empfehlen. Ich hoffe gewiß noch das Vergnügen zu haben Sie in Weimar oder hier zu sehen.

AWSchlegel.

11. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 10 Jun 1798

Eine unvermuthete Beschleunigung meiner Abreise von Jena machte es mir unmöglich, Sie noch einmal wie ich gewünscht hätte in Weimar zu besuchen, oder Ihre Ankunft in Jena abzuwarten. Vermuthlich sind Sie jetzt dort, und bey allem dem Schönen, was mir diesen Sommer zu Theil wird, ist der Gedanke, daß ich Ihren Umgang würde genießen können, der

einzige Grund mich dahin zurückzusehnen. Mein Bruder hatte schon vor mehren Tagen einen Brief an Sie geschrieben, den ich sogleich mit einem von mir begleiten wollte; aber ich wurde gestört, und auch heute gewinne ich nur zu einigen flüchtigen Zeilen Raum, Ihnen recht ordentlich zu schreiben behalte ich mir auf eine ruhigere Zeit vor.

Ich habe Tieck aufgemuntert, Ihnen seinen angefangnen Roman zu schicken, den ich noch nicht gelesen habe, von dem man mir aber versichert, es sey unter seinen bisherigen Sachen das beste. Sie werden in dem Briefe die Schüchternheit erkennen, womit er sich Ihrer Bekanntschaft nähert: eine gütige Aufnahme würde ihn gewiß über alles erfreuen.

Zugleich überschicke ich Ihnen einige kleine Gedichte von ihm. Wenn sie Ihnen nicht misfallen, so haben Sie die Güte, sie Schillern für den Musenalmanach zu übergeben, um nach Belieben Gebrauch davon zu machen. Was mich betrifft so glaube ich schwerlich, daß ich diesen Sommer etwas werde dichten können. Überdieß hat Schiller seine Einladung Theil an dem Almanach zu nehmen nur so obenhin erneuert, daß ich, da mein sonderbares Verhältniß gegen ihn seit dem vorigen Herbste immer noch eben so besteht, mich kaum überzeugen kann, es sey ihm Ernst damit.

Meine Begierde ist schon lebhaft darauf gerichtet, was uns die poetische Weinlese im nächsten Herbst von Ihnen bescheren wird.

Von Zelters launiger Kompoſizion des Zauberlehrlings hat Ihnen mein Bruder ſchon geſchrieben. Seine Bekanntſchaft zu machen, hatte für mich etwas eigenthümlich anziehendes, weil er wirklich zugleich Maurer und Muſiker iſt. Seine Reden ſind handfeſt wie Mauern, aber ſeine Gefühle zart und muſikaliſch. Wir haben die Fabel vom Orpheus auf ihn gedeutet: dieſer habe nicht durch die Muſik, ſondern neben ihr, mitunter Häuſer aufgeführt; alles übrige ſey Ausſchmückung, die Zeltern auch zu Theil geworden ſeyn würde, wenn er nicht das Unglück hätte, in einem hiſtoriſchen Zeitalter zu leben. Zelter behauptet aber die urſprüngliche Verwandtſchaft der beyden Künſte: und obgleich er geſtehen muß, daß er nicht immer muſikaliſch bauen darf, ſo fodert er doch, daß man durchaus architektoniſch komponire.

Ich habe hier ſchon viele und mancherley Bekanntſchaften gemacht: mit Gelehrten, Künſtlern, Jüdinnen, Geheimeräthen und Schauſpielern. Bey den Gelehrten muß man nur ja keine Bildung ſuchen, und auch ſonſt eben nicht viel. Nicolai, der in der Vorrede zu ſeinen philoſophiſchen Geſprächen unter andern ſehr drollig gegen meinen Bruder und mich zu Felde gezogen iſt, hat uns, da wir nur zum Scherz Miene machten ihn zu beſuchen, ſogleich zu einem großen Abendeſſen eingeladen. Seine Bücher müſſen ihm auf dieſe Art ſchweres Geld koſten.

In einigen Zirkeln, worin ich hier war, ſind Sie

uns recht nahe gewesen, und ich habe etwas gegolten, weil ich Sie zuletzt gesehen hatte, und von Ihnen erzählen konnte. So war ich am Mittwoch des Mittags bey Mlle. Mariane Meyer, und denselben Abend bey einer Frau von Berg, die Sie auch persönlich kennt, wieder mit Mlle Meyer, wo wir auf Ihre Gesundheit mit der herzlichsten Wärme getrunken haben.

Über das hiesige Theater schreibe ich Ihnen nächstens umständlicher. Iffland habe ich schon öfter auf und außer dem Theater gesehn, doch beydes noch nicht so häufig als ich gewünscht hätte. Er ist sehr beschäftigt gewesen mit einem neuen Stücke, das nach den beyden ersten Akten, die ich davon gehört, eins seiner vorzüglichsten seyn wird. Ich habe ihm den Hamlet vorgelesen, den er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und mit großer Empfänglichkeit für das große Ganze, für den innern tiefen Zusammenhang bey scheinbaren Incohärenzen und für die wesentliche Schicklichkeit aller Umgebungen angehört hat. Es machte solchen Eindruck auf ihn, daß er sehr lebhafte Lust bezeugte das Stück ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, ohne alle Veränderung, auf das Theater zu bringen: ein Wagestück, an dessen glücklichem Erfolge ich großen Antheil nehme.

Den dritten Band vom Sh. werde ich Ihnen erst im Herbst überreichen können; das 2te Stück vom Athenäum hingegen wird hoffentlich bald nachfolgen. Ich bin begierig auf Ihr Urtheil über das erste.

Leben Sie recht wohl und gesund, und vergessen Sie uns nicht.

Herrn Professor Meyer bitte ich mich bestens zu empfehlen — wie gern hätte ich seinen Umgang in Weimar ruhiger genossen. Wenn er, wie ich vermuthe, die Beurtheilung von Fiorillo's Geschichte der Kunst für die ALZ. übernommen, so bitte ich ihn, Versehen, die sich durch die Entfernung des Verfassers vom Redacteur des Werkes eingeschlichen haben mögen, und wahrscheinlich auf meine Rechnung kommen, nicht zu scharf zu rügen.

Wenn Sie mich mit einer Zuschrift erfreuen wollen, so haben Sie nur die Güte auf das Couvert zu setzen: Dresden beym Hoffecretär Ernst. Meinem Bruder oder Tieck wird Hr. Unger gern einen Brief besorgen.

12. Goethe an A. W. Schlegel.

[Concept.]

Ohne mich lange zu besinnen, will ich Ihnen sogleich auf Ihren freundlichen Brief vom 10ten Juni antworten und Sie in Dresden begrüßen.

Haben Sie Dank für das überschickte Athenäum, dessen Inhalt mir schon sehr angenehm und erfreulich gewesen wäre, wenn auch die Verfasser mich und das meinige nicht mit einer so entschiedenen Neigung begrüßten. Was meine jüngern Freunde gutes von mir

denken und ſagen will ich wenigſtens durch unaufhaltſames Fortſchreiten verdienen, in ſo fern es mir die Natur nach ihrem gewöhnlichen Gange nicht zuletzt verbietet.

Das einzelne wird uns manche angenehme Unterhaltung gewähren wenn wir uns wieder ſehen, oder ich einige ruhige Stunden finde und etwas weitläufiger ſchreiben kann. Bey der Energie und Klarheit, mit der Sie zu Werke gehen, bitte ich Sie Mäßigkeit und Gerechtigkeit immer walten zu laſſen, dieſe finds die auf die Folge unſern Wirkungen immer den größten Nachdruck geben.

Vergangene Woche habe ich mich beſonders mit Arbeiten für den nächſten Almanach beſchäftigt und wünſche, wenn er Ihnen künftig in die Hände kommt, daß Sie ſich unter meinen diesjährigen Producktionen auch einige Günſtlinge ausſuchen mögen.

Zugleich aber erſuche ich Sie auch dieſes Jahr uns mit einigen Ihrer Gedichte zu erfreuen, wäre es gleich nichts groſſes, ſo wünſchte ich doch daß Sie keine Pauſe machten. Ich ſehe, was mich betrifft, es als eine nähere Verbindung an, wenn ich Ihren Nahmen im Almanach weiß. Es iſt eine Art von Geiſtiger Nachbarſchaft, von Zuſammenwohnen einer kleinen Colonie, die dadurch eine Ähnlichkeit der Geſinnungen ausſpricht. Auch Schiller ſieht einem ſolchen Beytrage mit Verlangen entgegen.

Danken Sie Herrn Tieck für die überſchickten Ge-

dichte, sie werden in die Sammlung dankbar aufgenommen werden.

Grüssen Sie Ihren Herrn Bruder und danken ihm für die übersendete Schrift, nächstens schreibe ich beyden selbst und wünsche ihrem Andenken empfohlen zu seyn.

Die Bekanntschaft meiner werthen Berliner Freundin wird Ihnen gewiß viel Freude gemacht haben. Ich schätze beyde Frauenzimmer sehr hoch und habe alle Ursache für die Gesinnungen dankbar zu seyn die sie für mich hegen.

Die übrige Societät hoffe ich werden Sie mir schildern, wenn wir uns wiedersehen.

Wenn ich irgend jemals neugierig auf die Bekanntschaft eines Individuums war, so bin ichs auf Herrn Zelter. Gerade diese Verbindung zweyer Künste ist so wichtig und ich habe manches über beyde im Sinne, das nur durch den Umgang mit einem solchen Manne entwickelt werden könnte. Das originale seiner Compositionen ist, so viel ich beurtheilen kann, niemals ein Einfall, sondern es ist eine radicale Reproduction der poetischen Intentionen. Grüßen Sie ihn gelegentlich aufs beste. Wie sehr wünsche ich daß er endlich einmal sein Versprechen, uns zu besuchen, realisiren möge.

Übrigens wird über allerley gebrütet, sobald die Küchlein auskriechen sollen Sie gleich Notiz davon haben.

Professor Meyern, der jetzt in Weimar ist, habe ich Ihren Gruß überschrieben. Sie sollen bald seine Gedanken über das bewußte Werk vorläufig erfahren.

Leben Sie recht wohl, grüssen Ihre werthe Gattin, gedenken mein und lassen bald wieder von Sich hören.

Jena am 18 Juni 1798.

13. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. [20?] Jun 98

Mlle Meyer hat sich gütig erboten, etwas von mir an Sie zu bestellen, und ich kann diese Gelegenheit, Ihnen mein Andenken zu erneuern, nicht ungenutzt vorbeygehn lassen. Ich wünschte nur, daß ich etwas bedeutenderes mitzutheilen hätte, als die inliegenden beyden Gedichtchen, die hier in einem ruhigen Augenblicke entstanden, und bey einem Abendessen, das Mad. Unzelmann gab, mitgetheilt worden sind. Die Idee zu dem Sonett hatte ich schon in Weimar gefaßt, aber bis jetzt noch nicht zur Ausführung kommen können; ich habe hier den Pygmalion nicht wieder aufführen sehen. — Es sind nur ein Dutzend Exemplare von jedem Stücke gedruckt, sie sind also als nicht gedruckt anzusehen, und ganz zu Ihrer Disposition. Wenn sie Ihnen genug gefallen, um für den dießjährigen Musenalmanach Gebrauch davon machen zu wollen, so wird es mich sehr erfreuen. Ich glaube

nicht, daß ich dieſen Sommer dazu komme, etwas von einigem Umfange zu dichten.

In kurzem werde ich nun Berlin verlaſſen und nach Dresden gehn, wohin mich mein Bruder, der ſich angelegentlich empfehlen läßt, begleiten wird. Je länger ich hier bin, deſto mehr gerathe ich in einen Wirbel von Zerſtreuungen hinein; Geſellſchaft und Theater ſind meine einzigen Beſchäftigungen, und beyde genieße ich ganz nach Wunſch. Sobald ich wieder zur Ruhe gelangt bin, ſchreibe ich Ihnen umſtändlicher. Ich würde mich unendlich freuen, von Ihnen zu hören. Leben Sie indeſſen recht wohl und behalten Sie mich in gütigem Andenken.

AWSchlegel.

14. A. W. Schlegel an Goethe.

Dresden d. 18 Jul 1798

Ihr gütiger Brief vom 18ten Jun. bewillkommte mich hier gleich nach meiner Ankunft auf die erfreulichſte Art: er war mir noch nach Berlin geſchickt worden, folgte mir aber unmittelbar hieher zurück. Ich habe es bis jetzt verſchoben ihn zu beantworten, weil ich ihn gern mit der Sendung von einigem, das ich erſt aus Berlin erwarten mußte, und auch, wo möglich, mit einem neuen Gedicht begleiten wollte.

Mlle. Meyer wird die Güte gehabt haben, Ihnen einen Brief von mir zu übergeben, den ſie auf ihre Reiſe mitnahm. Er enthielt ein paar Kleinigkeiten

auf eine Rolle von Iffland und eine von Mad. Unzelmann, die mir die Gelegenheit entlockt hatte, und die ich Ihnen, wenn ſie nicht zu unbedeutend gefunden würden, für den Almanach überließ. Sie laden mich aber auf eine ſo unwiderſtehliche Art ein, an dieſem Theil zu nehmen, daß ich es unmöglich dabey bewenden laſſen konnte, durch jene wenigen Zeilen, allenfalls meinen guten Willen bezeugt zu haben. Ich habe daher die erſten ruhigen Tage meines Hierſeyns zu poetiſchen Träumen angewandt. Was konnte mir an dieſem Orte näher liegen als eine Künſtler-Geſchichte? Ich wollte etwas recht fröhliches und leichtes dichten; aber ich fand es ſchwerer als ich mir vorgeſtellt hatte, bey dieſem Gegenſtande die Wärme und Lebendigkeit der ſinnlichen Gegenwart mit jener ſittlichen Zartheit zu vereinbaren, ohne die er mir nicht edel geſchienen hätte. Laſſen Sie mich doch ja wiſſen, wie weit es mir nach ihrem Urtheile gelungen iſt dieß zu erreichen.

Das Gedicht auf die Huldigung iſt ſchon zu ſehr vervielfältigt um noch im Almanach zu erſcheinen, und auch ſonſt wohl nicht für ihn geeignet. Ich ließ es meinem Freunde Unger zurück um das Julius-Stück der Jahrbücher der Preuß. Monarchie damit zu eröffnen, und er hat nun noch beſonders einige Exemplare davon ſauber abdrucken laſſen. Ich bin ſo frey, Ihnen zwey zu überſchicken, eines für Sie ſelbſt, und eines, wenn Sie gut finden ſollten, es Sr.

Durchlaucht dem Herzoge bey seiner Zurückkunft gelegentlich mitzutheilen.

Sie erhalten hiebey auch das 2te St. vom Athenäum. Wir wünschen, daß Sie das, was Ihnen im ersten gefiel, nicht darin vermissen, und Ihre der Beherzigung so werthe Warnung nicht aus der Acht gelassen finden mögen. Mein Bruder ersucht besonders um Nachsicht gegen seinen Versuch den W. Meister zu charakterisiren, auf die auch gewiß die Lösung einer so hohen und verwickelten Aufgabe Anspruch machen darf. Er würde höchst erfreut seyn, wenn Sie Ihre Ideen wenigstens zum Theil getroffen fänden und nicht ganz unzufrieden wären.

Sie eröffnen uns eine schöne Aussicht auf die poetische Weinlese dieses Herbstes, da Sie so ganz damit beschäftigt scheinen für die Ergiebigkeit derselben zu sorgen. Wenn nur nicht die Veränderung Ihrer äußern Lage in Ansehung der öffentlichen Geschäfte zu viel von Ihrer Zeit und Ihren Kräften dem Kreise raubt, worin wir Sie natürlich am liebsten so einzig wirken sehen, weil hier eine Art von Gemeinschaft der Thätigkeit Statt findet, und weil wir um so mehr mit uns selbst zufrieden seyn dürfen, je besser wir die Früchte der Ihrigen zu genießen verstehen.

Die Nachricht, welche ich von Jena aus erhalte, daß mein Anhalten um die Professur vermuthlich den gewünschten Erfolg haben wird, ist mir auch um deswillen erfreulich, weil sie meinen Aufenthalt in Ihrer

Nähe ſichert. Ich ſinne nun mit Eifer auf die Einrichtung meiner künftigen Vorleſungen, auf die ich mich wirklich als auf eine ganz neue Übung des Geiſtes freue.

Meinen hieſigen Aufenthalt ſuche ich hier durch Anfriſchung und Erweiterung meiner antiquariſchen Kenntniſſe und Betrachtung der Kunſtwerke beſtens zu benutzen. Wie glücklich würde ich mich aber ſchätzen, könnte ich bey dieſer die Leitung eines Mannes wie der Prof. Meyer haben, der bey einer ſolchen Tiefe und Selbſtändigkeit des Urtheils ſo viel geſellige Mittheilſamkeit beſitzt. Haben Sie doch die Güte, ihn verbindlichſt von mir zu grüßen, und ihm eine Bemerkung über den Laokoon zu zeigen, die im Athenäum S. 85 und 86 ſteht: wir ſprachen über dieſen Gegenſtand, als ich in Weimar war. — Bey der hieſigen Akademie ſcheinen wie in Berlin, und wie es überhaupt das Loos der Akademien ſeyn mag, die Sachen ziemlich auf dem Kopfe zu ſtehen. Dort ſoll Hirt die Anlagen der Künſtler unterſuchen und ſie auf den richtigſten Weg zur Bildung führen; hier iſt Seidelmann Direktor geworden, der nichts eignes zeichnen, geſchweige denn mahlen kann, und ſich auf der letzten Ausſtellung durch einen ungeheuern Gott den Vater, der über und über in einem Schlauch von Gewande ſteckt, lächerlich gemacht hat. Einen jungen Künſtler, Gareis, habe ich kennen gelernt, der viel Feuer des Geiſtes, Fertigkeit und Keckheit der Hand verräth, und

wenn er sich dazu bringen kann, recht ausgeführt und fleißig zu mahlen, und sich vor dem Dekorazionsgeschmacke hütet, vielleicht etwas sehr bedeutendes leisten wird.

In Berlin war ich unter so vielen gesellschaftlichen Zerstreuungen nicht ruhig genug gestimmt mich mit Kunstwerken zu beschäftigen. Ich habe mich in der That vortrefflich unterhalten, und verschiedne Umstände verzögerten meine Abreise, so daß ich volle fünf Wochen dort geblieben bin. Ich würde diese aber auch dann nicht für verloren halten, wenn weiter nichts dadurch zu Stande gebracht wäre als die Aufführung des Hamlet, wozu ich noch in den letzten Tagen mit Iffland alles verabredet. Er bleibt dabey sich ganz treu an die ursprüngliche Gestalt zu halten, bis auf einige Ausdrücke, denen wir der leidigen Schicklichkeit zu lieb, veränderte Lesearten haben unterlegen müssen, und einige Licenzen in Ansehung der Theaterveränderungen, wo sie wohl am ersten erlaubt seyn möchten, weil die Angabe derselben nicht von Shaksp. herrührt, und ihm keine oder wenig Machinerie zu Gebote stand.

Iffland hat mir aufgetragen mich zu erkundigen, ob Schillers Wallenstein so früh fertig werden würde, daß er etwa im November gegeben werden könnte? und unter welchen Bedingungen der Verfasser geneigt seyn würde, ihn dem Berliner Theater zur Aufführung zu überlassen? Da ich Ifflanden nicht sagen konnte daß

ich jetzt nicht an Schiller schreibe, so habe ich die Anfrage übernommen; ich ersuche Sie um Bestellung derselben, und um Nachricht an mich oder unmittelbar an Iffland.

Meine Frau und mein Bruder, der mich hieher begleitet hat, um hier recht ruhig für unsre Unternehmung zu arbeiten, empfehlen sich Ihnen angelegentlich. Letzthin vermehrte unser Freund Hardenberg, der jetzt in Töpliz die Kur braucht, unsern häuslichen Kreis auf ein paar Tage. Auch er bittet mich ihn zu empfehlen. Sie sind uns in diesem angenehmen Gartenhause recht oft gegenwärtig und es wird Ihrer mit den Gesinnungen gedacht, die Sie an uns allen kennen. Leben Sie recht wohl und gesund.

Aug Wilh. Schlegel.

15. A. W. Schlegel an Goethe.

Dresden d. 29 Jul 98

Erlauben Sie mir, das inliegende Gedicht heute nur mit wenigen Zeilen zu begleiten. Es war die Eingebung einer heitern Stunde die ich nicht ungenutzt wollte vorbeygehn lassen. Ich habe neben der musikalischen Symmetrie und Entgegensetzung worauf im Bau der Strophen und dem Wechsel der Reden alles abgesehen ist, freyen Schwung und Steigerung zu erhalten gesucht, und wünsche, daß es mir gelungen seyn mag. Ich sende dieß Lied meinen übrigen kleinen

Beyträgen zum Musenalmanach, welche Sie durch Mlle. Meyer und von hieraus nebst dem 2 St. des Athenaeum empfangen haben werden, nach, um doch das wenige, was ich habe, alles zu geben.

Leben Sie recht wohl, und lassen Sie meine Hoffnung auf baldige erfreuliche Nachricht von Ihnen nicht unerfüllt bleiben.

A. W. Schlegel.

16. Goethe an A. W. Schlegel.

[Jena, 18. October 1798?]

Für die Mittheilung der Holzschnitte danke ich recht sehr. Wenn Sie ohnedieß spatziren gehen und bey mir gegen zwölfe anfragen wollen, so soll es mir angenehm seyn Sie und Ihre Freunde vielleicht zu sehen. Ich erwarte Gäste von Weimar und diese könnten vielleicht noch vor Tische eine Promenade wünschen.

G.

17. A. W. Schlegel an Goethe.

[Jena] d. 19 Nov. [1798.]

Noch konnte ich Ihnen nicht mündlich meinen Dank für die Propyläen und meine Bewunderung ausdrücken — allein glauben Sie, daß ich den Werth des Geschenkes fühle und daß mich die ruhige Hoheit und Klarheit in der Einleitung und dem Laokoon innig durchdrungen hat.

Heute habe ich Sie mit unangenehmen Mittheilungen zu behelligen. Die Wuth des Hirten, oder vielmehr, wie es scheint einer blinden Heerde, hat, ich weiß nicht ob das Athenäum oder die alte Kunst heftiger angerannt. Sie kommen auch dabey verschiedentlich vor. Wegen einer persönlichen Anspielung gegen meinen Bruder habe ich nöthig gefunden, etwas zu antworten das heute Abend nach Berlin abgehen soll und das ich Ihnen hier ebenfalls mittheile. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mich wollten wissen lassen, ob ich Sie heute Nachmittag nach 3 Uhr oder später einen Augenblick darüber sprechen kann.

Schlegel.

18. Goethe an A. W. Schlegel.

Ew. Wohlgeb.

übersende die Holzschnitte alter und neuer Art mit vielem Dank, wovon Sie Herrn Unger seinen Theil gefällig abtragen werden. Einige Blätter die Ihnen angehören, liegen noch wohl verwahrt in Jena, sobald ich hinüber komme sollen auch diese zurückgegeben werden.

In meinem Aufsatz, den ich zum zweyten Stück der Propyläen bestimme, kann ich mit unserm guten Unger nicht einerley Meinung seyn; doch wird sich zuletzt wohl noch eine Conciliation finden lassen. Das Unglück ist, daß die Engländer, in ihrer neuen

Manier, durch eine viel leichtere mechanische Behandlungsart, in gewissen Theilen weit mehr leisten als die Deutschen, nach der alten Weise, jemals zu Wege bringen können. Diese beyden Behandlungsarten gegen einander zu stellen ist eine Aufgabe für künftig, diesmal haben wir nur von den Effecten gesprochen.

Leben Sie recht wohl, da Sie zu Ihren Geschäften Gesundheit und Heiterkeit so nöthig haben. Ich muß die letzte Hälfte des Decembers gewöhnlich nur so hin laviren, vielleicht habe ich Anfang Januars das Vergnügen Sie wieder zu sehen.

Weimar d 12 Dec. 1798.

Goethe.

19. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 14 Dez 98

Das Englische Werk nebst den übrigen Sachen ist mir wohlbehalten wieder zu Händen gekommen, und ich danke Ihnen für die Zurücksendung.

Es würde mich sehr freuen, wenn Sie bey Ihrer Untersuchung über den Holzschnitt meinem Freunde Unger etwas ermunterndes für seine Kunst hätten sagen können: nämlich, wie Sie mündlich über seine Arbeiten urtheilten, daß er in seiner Manier das mögliche geleistet.

Er schreibt mir, er sey jetzt sehr beschäftigt mit einer Arbeit in diesem Fache, die ihm vom Könige aufgetragen worden. — Die Bewickische Manier, be-

hauptet er, sey gar keine neue Erfindung, sondern schon in den allerfrüheſten Zeiten des Formschneidens in Gebrauch geweſen, und komme in vielen Büchern des 15ten Jahrhunderts vor, namentlich in einer Chronik in groß Folio vom J. 1493; nur sey sie da nicht mit so viel Nettigkeit und nach so guten Zeichnungen ausgeführt. —

Sie sind uns hier recht plötzlich und unerwartet verschwunden, ich freue mich doppelt Ihrer bald zu hoffenden Rückkehr. — Ich bin jetzt wieder stark mit meinem Shaksp., und zwar mit dem Kaufmann von Venedig beschäftigt; ich widme ihm alle Stunden, die ich erübrigen kann, und hoffe mit dem ganzen Stück während der Weihnachtsferien fertig zu werden.

Mein Beschäftigung mit der älteren Geschichte der deutschen Poesie belohnt sich mir reichlich. Außer daß ich immer ein aufmerksames Auditorium habe, bin ich dabey auf neue Aufschlüsse gerathen, wie wohl ein Rittergedicht einzurichten wäre. Es ist unglaublich, was für Schätze ungenutzt und unbekannt da liegen.

Ich will Sie auf eine Lektüre aufmerksam machen, die Sie vermuthlich interessiren wird: Ifflands Geschichte seiner theatralischen Laufbahn. — Man kömmt hier recht bestimmt auf die Spur, wo es seinen dramatischen Darstellungen fehlt: er weiß sich nicht genug aus sich selbst herauszustellen, sich nicht fremd genug zu behandeln, und was man über den Charakter seines Spiels und seiner Stücke nicht schon weiß, wird man

hier nicht erfahren. Die moraliſche Tendenz der letzten iſt gleichſam eine beſtändig fortgehende Rechtfertigung gegen die Vorurtheile, womit er in ſeiner Jugend ſo bitter zu kämpfen hatte; und daß er nicht in eine freyere poetiſche Region übergehen kann, erklärt ſich auch aus ſeiner Jugendgeſchichte, die bis zu ſeiner Flucht von Hanover im höchſten Grade intereſſant iſt. Bey den früheren Szenen der Kindheit ſcheint ihm Wilhelm Meiſter vorgeſchwebt zu haben, und es iſt ſehr artig zu ſehen, wie die Dichtung die hiſtoriſche Wahrheit nach ſich gemodelt hat, ohne ihr doch ihre Ächtheit zu rauben. Man ſieht hier, daß eine objektivere Behandlung einen herrlichen Roman aus dem Stoffe ſeines Lebens hätte bilden können, der nun unter einer zu flüchtigen und leidenſchaftlichen Feder verloren geht.

Mir ſind vor kurzem vom Juſtiz Rath Hufeland Hrn. von Knebels überſetzte Elegien von Properz mitgetheilt worden; ich habe ſie mit vielem Intereſſe geleſen und eine Anzeige davon für die Literatur-Zeitung verfertigt.

Haben Sie doch die Güte mich Hrn. Prof. Meyer zu empfehlen. In Hoffnung eines baldigen Wiederſehens

Ihr gehorſamſter
AWSchlegel.

20. Goethe an A. W. Schlegel.

Heute komm ich schon wieder um Sie um das Schloß von Otranto zu ersuchen. Einige Frauenzimmer, die es noch nicht gelesen haben, möchte ich gern in diese Wunder einführen.

Dabey schicke ich die ersten Bogen der Propyläen, die Sie vielleicht nicht ungern etwas frühzeitiger lesen und mir gefällig bald wieder zurückschicken.

Professor Meyer grüßt. Er hat die Recension von Fiorillo mit viel Sorgfalt gearbeitet. Er läßt den litterarischen Verdiensten dieses wackern Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren, und trifft in den Hauptpuncten durchaus mit ihm überein. Wo Recensent abweicht motivirt er seine Ursachen sehr klar, wodurch diese Anzeige sehr unterrichtend wird.

Herr Unger hat ganz recht daß sich schon in den frühern Holzschnitten Spuren finden von der Art, welche die Engländer nun so hoch empor gehoben haben, und desto sonderbarer ist es daß man bisher davon keinen Gebrauch gemacht hat, und daß den Engländern die Ehre der Wiederentdeckung und Cultur dieser verlohrnen Insel Ehre macht ist nicht zu leugnen. Wenn die Sache nur erst recht ins Klare ist, giebt uns Herr Unger vielleicht Muster von beyden, mit einer kleinen Abhandlung über die Differenz von beyden Behandlungsarten.

An der Entdeckung guter und brauchbarer Stoffe in den ältern deutschen Gedichten zweifle ich keineswegs und hoffe künftig auf deren Mittheilung.

Iffflands Bekänntniſſe will ich nächſtens leſen und wünſche zu allem was Sie vorhaben, Geſundheit und gute Stimmung. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau und gedenken mein. Weimar am 15 Dec. 1798.

Goethe.

21. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 16 Dez 98

Sie erhalten hiebey die Burg von Otranto, die ſich durch ihr ſchmutziges Anſehen wenigſtens als intereſſante Schrift legitimirt, und wiewohl von lauter eleganten Händen ſo abgeleſen iſt, daß man ſie kaum noch eleganten Händen anbieten kann. Zugleich ein Packet von Unger, welches ich unvorſichtiger Weiſe beym Aufmachen deſſen worin es eingeſchloſſen war, am Siegel verletzt habe. Vermuthlich theilt er Ihnen ein kleines Denkmal mit, welches er ſeinem wackern Vater in den Jahrbüchern der Preußiſchen Monarchie geſetzt hat, und welches wie mich dünkt recht einfach und herzlich geſchrieben iſt.

Durch die Mittheilung der erſten Bogen vom 2ten St. Propyläen haben Sie mich unendlich erfreut. Sie erlauben wohl, daß ich ſie bis Dienſtag behalte; ich würde ſie heute nicht mit der gehörigen Ruhe durchſtudiren können. Der erſte Aufſatz zieht mich

doppelt an, da ich mich ſchon ſo viel mit Diderots Schrift beſchäftigt habe.

Die Entſtellung durch Druckfehler, die auch bey den Horen ſchon Statt fand, geht auf eine ſtörende Art weit. Sollte es nicht beſſer damit werden, wenn Sie den Verleger einmal zu Cartons nöthigten?

Sagen Sie doch Hrn. Profeſſor Meyer meinen verbindlichſten Dank dafür, daß er Fiorillo's Werke ſo viel Aufmerkſamkeit hat ſchenken wollen.

Vom Athenäum hoffe ich Ihnen nun in kurzem das 3te Stück übergeben zu können; nur Verlegerhändel haben bis dahin den Druck verzögert.

Meine Frau läßt ſich Ihnen beſtens empfehlen, wir hoffen auf Ihre baldige Zurückkunft.

AWSchlegel.

NB. Es iſt eine Anzeige von Fiorillo's Werk in der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften befindlich, die vermuthlich von Ramdohr herrührt. Ich ſchließe dieß aus der Art, wie einige Behauptungen in der Schrift über Rom gegen Fiorillo's Einwendungen in Schutz genommen ſind.

22. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 18 Dez 98

Mit dem wärmſten Danke ſchicke ich Ihnen die mitgetheilten Bogen zurück, die ich mit großer Freude geleſen und wieder geleſen habe. Es ſcheint mir un-

endlich wichtig, daß die reinen Gesetze der Kunst, die sonst immer wie mathematische Demonstrazionen aussehen, gegen die empirischen Theorien so lebendig und kraftvoll vorgetragen werden; die Zeit ist reif dazu.

Es ist merkwürdig, daß das Argument, wodurch Diderot die Unmöglichkeit der Korrektheit im strengsten Sinne, zu beweisen sucht, schon bey Plato in seiner Republik vorkommt. Dieser gebraucht es nämlich in der Absicht zu zeigen daß von der Kunst keine Wahrheit zu hoffen sey. Für die welche den Werth eines Kunstwerks in die Belehrung (eines bildenden in die physiologischen, eines Romans oder Schauspiels in die psychologischen Aufschlüsse, die es ertheilen soll) setzen, bleibt es auch wie mich dünkt ein vortreffliches argumentum ad hominem, welches sie aus ihrem Gesichtspunkte nicht zu widerlegen vermögen. Und jene Art, die Kunst zu beurtheilen, ist noch herrschender, als man laut eingestehen will.

Hirt hat auch S. 26 eine kleine Zurechtweisung bekommen, ohne daß Sie vielleicht daran gedacht. Ich wünsche ihm viele folgende.

Der zweyte Aufsatz veranlaßte mich zu allerley Gedanken über die Art wie zeichnende Kunst die Poesie begleiten darf und soll, wo sie also auf die Selbständigkeit die sonst mit Recht von ihr gefodert wird freywillig Verzicht thut, und zu einer bloßen Begleitung nach Art der Musikalischen wird.

Mich verlangt recht sehr darnach, über alle diese Gegenstände mich bald mündlich mit Ihnen unterreden zu können.

Leben Sie recht wohl und vergessen Sie uns nicht.

AWSchlegel.

23. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 27 Dec. 98

Sie empfangen hiebey den zweyten Band von Sternbalds Wanderungen, den mir der Verfasser so eben für Sie zugeschickt. Er läßt sich dabey bestens empfehlen, und entschuldigt sich, daß er nicht selbst schriftlich seine Gesinnungen bezeugt. Wenn Sie mir gelegentlich über eins und das andre ein Urtheil sagen könnten, um es ihm mitzutheilen, so würde es ihn sehr erfreuen. Vorläufig will ich Sie auf ein Gedicht über die Phantasie S. 306, und auf ein wunderliches Lied S. 245 aufmerksam machen.

Mit eben der Sendung habe ich den Nachlaß des guten Wackenroders, als Fortsetzung der Herzensergießungen des Klosterbruders, aber unter einem andern Titel, empfangen. Er scheint viel Interessantes zu enthalten, Tieck hat auch Antheil daran. Wenn wir so glücklich sind, Sie wieder bey uns zu sehen, hoffe ich Ihnen daraus mittheilen zu dürfen.

Wollten Sie wohl so gütig seyn, inliegenden Zettel Hrn. Prof. Meyer zu übergeben? Ich empfehle mich

gehorsamst

AWSchlegel.

24. Goethe an A. W. Schlegel.

Ew. Wohlgeb.

ſende die Burg von Otranto in einer neuen Hülle zurück. Wenn auch dieſe gleich der vorigen wird abgeleſen ſeyn, ſo möchte wohl vom Buche ſelbſt nicht viel übrig bleiben.

Die Recenſion von dem Knebelſchen Properz ſcheint mir ſehr gut und zweckmäßig gerathen und der Gedanke den Verfaſſer mit ſich ſelbſt zu vergleichen iſt freundlich und fruchtbar. Ein Mann wie Knebel verdient eine zarte Behandlung, da er von Natur zum umändern und ausbeſſern ſo ſehr geneigt iſt.

Was ich für ihn wünſchte wäre daß er ſich mit Ihnen in Connexion ſetzte, um Ihres Rathes bey der Überſetzung des Lucrez, auf die er eine unſägliche Arbeit verwendet, zu genießen. Er liegt, wie Sie aus ſeiner Vorrede bemerkt haben, noch an einer kleinen grammatiſch proſodiſchen Oppoſition krank. Es würde ihm bey ſeiner Arbeit zum größten Vortheil gereichen, wenn wir ihn davon heilen könnten, ſo daß er die unleugbaren Fortſchritte, die man in den letzten Zeiten gemacht hat, anerkennte, gewiſſe Grundſätze zu befolgen ſich entſchlöſſe, und dadurch ſeinem Vers gewiß manchen Vortheil verſchaffte. Ich mache ihn hierauf in einem Briefe aufmerkſam ſo wie ich mich darüber bald mit Ihnen zu unterhalten hoffe.

So eben empfange ich den zweyten Theil von Sternbald worüber ich nächſtens mehr ſchreibe oder ſpreche.

Der ich recht wohl zu leben wünſche. Weimar am 28 Dec. 98.

Goethe.

25. Goethe an A. W. Schlegel.

Nur Ein Wort zur Begleitung des zweyten Stücks der Propyläen und des erſten Buches des Lukrez.

Die Vorbereitungen zu den Piccolomini nehmen uns alle Zeit weg, wir haben nur noch acht Tage übrig, das Stück wird den 30ten Jänner und den 2ten Februar gegeben, Freytag den 1ten wird Redoute ſeyn, ich hoffe Sie werden dieſe Feyerlichkeiten nicht ganz verſchmähen.

Den größten Theil des Februars hoffe ich in Jena zuzubringen.

Der ich recht wohl zu leben wünſche. Weimar am 22 Januar 1799.

Goethe.

26. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 4 Febr 99

Ich befürchtete, Ihnen mit meinen Dankſagungen für Ihre ſo intereſſante Sendung beſchwerlich zu fallen, während ich Sie noch in den theatraliſchen Beſchäftigungen und Zerſtreuungen wußte, wovon wir die Früchte

am Sonnabend nun auch an unserm Theil, durch Ihre gütige Vorsorge uns eine Loge zu geben, mit rechter Bequemlichkeit genossen haben. Es war uns etwas recht wohlthätiges, einmal wieder ein Schauspiel von der Art zu sehen, wie sie leider ganz von der Bühne verschwunden sind. Ich bin noch ganz voll von dem Eindrucke, den ich allmählig in mir zu ordnen suche. — Äußerst begierig bin ich, welche Sensazion die Piccolomini in Berlin machen wird. An den Schauspielern für die wichtigsten Rollen wird es nicht fehlen — wenigstens traue ich Fleck, so weit ich ihn kenne, zu, daß er die Idee des Wallenstein ziemlich erfüllen wird; und Iffland, als Piccolomini Vater, wird gewiß nichts zu wünschen übrig lassen. Allein von dem dortigen Publicum erwarte ich wenig: es ist von Natur prosaisch, und durch Gewöhnung im höchsten Grade Kotzebuisirt. — Die erste Vorstellung soll, wie Mad. Iffland schreibt, Flecks Benefice seyn.

Für die Fortsetzung der Propyläen sage ich Ihnen meinen wärmsten Dank. Lange ist nichts so umfassendes, und vielleicht noch nie etwas so einfach und bestimmt belehrendes über Raphael geschrieben.

Es freut mich, daß Sie mit der Anzeige der Elegien des Properz nicht unzufrieden waren, und ich werde mich sehr gern mit Hrn. von Knebel in Mittheilung über sein verdienstliches aber unendlich schwieriges Unternehmen am Lukrez setzen. Ich gehe deswegen das erste Buch mit dem Originale durch,

und zeichne meine Bemerkungen, Vorschläge u. s. w. auf. — Es ist mir mit den Grundsätzen über die Übersetzungskunst aus den Alten eigen gegangen. Bey Beurtheilung des Voßischen Homer lehnte ich mich stark auf die Seite der Oppozizion. Ich hatte damals nur noch aus modernen Dichtern, Dante und Shaksp. übersetzt, ich wußte sehr gut, welche Freyheiten die Sprache zu diesem Gebrauche nöthig habe, und war darauf bedacht mich in ihren Besitz zu setzen. Daß die Annäherung an die Alten Befreyung von Fesseln einer konvenzionellen Grammatik in ganz entgegengesetzter Tendenz fodre hatte ich noch nicht erfahren — und mußte daher bey den Elegien die ich aus dem Griechischen fürs Athenäum übersetzte, verschiedne von meinen Bemerkungen praktisch zurücknehmen. Man ist mir auch mit der Einwendung entgegengekommen, ich Vossifire ja. Dieß höre ich zwar nicht gern, denn Voß besitzt bey der Vertrautheit mit dem Buchstaben der alten Poesie doch gar zu wenig von ihrem Geiste. Ich höre, sein Theokrit wird bald erscheinen, und so übersetzt er die alten Dichter frisch nach der Reihe weg. Ich glaube freylich nicht, daß es mit seinen Verdeutschungen auf immer ein Bewenden haben kann, allein sie machen doch gewaltig Bahn.

Wenn ich das Vergnügen habe, Sie hier zu sprechen, wünschte ich Ihnen ein paar aus dem Griech. übersetzte Stücke mitzutheilen.

Ich höre, daß die Englische Familie Gore in

Weimar die kürzlich herausgekommnen Werke des Horace Walpole besitzt. Ich wünschte sehr sie zu sehen, weil ich einen Plan damit habe. Wäre es möglich, daß sie mir dieselben verschafften und etwa bey Ihrer Hieherkunft mitbrächten, so geschähe mir ein wichtiger Dienst damit. Leben Sie indessen recht wohl. Ihr gehorsamster

Schlegel.

27. A. W. Schlegel an Goethe.

[Ende Februar 1799?]

Erlauben Sie daß ich Ihnen beyfolgendes Gedicht mittheile, das ich Ihnen mit doppelter Schüchternheit übergebe, weil es mein erster Versuch in dieser Art und weil es an Sie gerichtet ist. Ich bin sehr begierig Ihr Urtheil darüber zu erfahren, und Sie würden mich daher erfreuen, wenn Sie mich wollten wissen lassen, wann es Ihnen am gelegensten ist, daß ich komme um darüber zu schwatzen. Ich habe dieß Gedicht für das vierte Stück des Athenäums bestimmt.

Sonnabends

Schlegel.

28. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 8 März 1799

Sie erhalten hier das 3te Stück vom Athenäum. Entschuldigen Sie gütigst, daß es nicht wie die ersten Stücke auf Velin ist: mein Bruder hatte vergessen,

den neuen Verleger zu erinnern, daß einige Exemplare so abgezogen werden sollten, und nachher war es zu spät.

Wir sind besonders begierig zu erfahren, wie Sie über die Gemählde urtheilen werden. Da Sie doch wahrscheinlich die weibliche Hand darin erkennen würden, so darf ich Ihnen um so eher anvertrauen, daß meine Frau Theil daran hat. Die meisten Gemählde-Beschreibungen, und das was den Raphael betrifft, sind von ihr; sie bittet daher um Nachsicht wenn Sie es allzu poetisch und zu wenig artistisch finden sollten. Ich habe den Gesichtspunkt durch das Gespräch selbst festzusetzen gesucht. Das übrige vom Dialog, die dem Waller beygelegten Beschreibungen und die erzkatholischen Gedichte muß ich auf meine Rechnung nehmen. — Haben Sie doch die Güte, diesen Aufsatz Hrn. Professor Meyer mitzutheilen, wir danken ihm eine Belehrung dabey.

Fiorillo hat mir sehr erfreut über die Recension seines Werkes in der ALZ geschrieben, und bezeugt dem Verfasser, der ihm noch unbekannt war wie er mir schrieb, seine wärmste Hochachtung und Verehrung. Er wird die gegebnen Berichtigungen im zweyten Theil bestens benutzen.

Von Mad. Unzelmann habe ich noch nichts näheres wieder gehört. Mein Brief, worin ich sogleich schrieb, was Sie mir auftrugen, ist durch die Überschwemmung acht Tage lang aufgehalten. Ich vermuthe, nach dem was mein Bruder schreibt, daß sie noch mit Anfang

März von Berlin wird abgereist seyn. Im Piccolomini hat sie keine Rolle, denn sie hat am Abend der zweyten Vorstellung Gesellschaft bey sich gehabt, wobey auch mein Bruder war. Sie hat ihm erzählt, sie habe Romeo und Julia zu ihrem Benefiz verlangt, Iffland (der, wie mich dünkt, einen prächtigen Mercutio machen würde) habe nicht gewollt. Schade daß es nicht dazu gekommen ist; ich glaube, Sie würde alles dabey leisten, außer nur die äußre Erscheinung des Italiänischen Mädchens nicht.

Mein Unternehmen mit dem Walpole hoffe ich in Richtigkeit zu bringen. Es wäre mir viel werth, wenn ich bey Ihrer Wiederkunft hieher die beyden andern Bände auch erhalten könnte; die drey, welche ich noch habe, werde ich vielleicht auch bis dahin behalten dürfen.

Meine Anmerkungen über das 1te Buch vom Lucrez werde ich so bald als möglich auffetzen, und es Ihnen dann wieder zustellen.

Ich habe die ersten Bogen von der neuen Übersetzung des Don Quixote bekommen, die mir außerordentlich gelungen scheint. Mein Bruder ist fleißig an seiner Lucinde und man wird ihm wenigstens nicht vorwerfen, daß er irgend jemand dabey nachgeahmt.

Wir wünschen Ihnen bestens empfohlen zu seyn, und Sie recht bald wieder in den hiesigen Kreisen zu sehen, denen Sie so plötzlich verschwunden sind.

A. W. Schlegel.

29. Goethe an A. W. Schlegel.

Für das überſendete dritte Stück des Athenäums habe ich meinen Dank nicht ſchrifftlich abgeſtattet weil ich bald nach Jena zu kommen hoffte, wo ich mich denn auch befinde.

Wollten Sie die Güte haben mir die Bände des Wallpol durch Überbringern zu überſchicken, ſo wollte ich ſolche gelegentlich nach Weimar ſenden um die übrigen dagegen zu erhalten.

Der ich recht wohl zu leben wünſche und Sie bald zu ſehen hoffe. Jena am 26 März 1799.

Goethe.

30. A. W. Schlegel an Goethe.

[Mitte Mai 1799.]

Erlauben Sie mir, Ihnen den überſetzten Geſang aus dem Raſenden Roland mitzutheilen, der mir noch mehr zu rathen aufgegeben hat, als ich anfänglich dachte. Ich bin ſehr begierig zu erfahren wie Sie die Behandlung finden werden. Zugleich wiederhohle ich meine Bitte, die beyden beykommenden Exemplare vom vierten Bande des Shaks. gelegentlich an Se. Durchlaucht und Hrn. Geheimen Rath Voigt zu befördern.

Wegen des Manuſcripts von Hrn. von Knebel bin ich noch in Ihrer Schuld, werde es aber nächſtens mit meinen Bemerkungen zurückgeben.

Donnerſtags

Schlegel.

31. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 19 Jul 99

Laſſen Sie mich Ihnen den wärmſten Dank für das neue Stück der Propyläen ſagen. Sie haben uns ein großes Feſt damit gemacht, beſonders ſind wir mit unglaublicher Begierde auf den Briefwechſel des Kunſtſammlers und ſeiner Familie gefallen, und ich ſehne mich, mündlich mit Ihnen davon zu ſprechen.

Wir haben uns geſchmeichelt, Sie würden dieſen Sommer recht viele Zeit in Jena zubringen, und hören nun, daß Sie jetzt noch einige Wochen in Weimar zubringen werden. Dieß thut mir um ſo mehr leid, da ſeit vorgeſtern meine beyden Freunde Hardenberg und Tieck bey mir ſind. Den erſten kennen Sie ſchon, den zweyten wünſchte ich in Ihre Bekanntſchaft einzuführen. Wir haben uns vorgenommen, den Sonntag einmal nach Weimar hinüber zu fahren. Sollten Sie alſo etwa Sonntag Vormittags nicht Zeit haben uns zu ſehen, oder überhaupt an dem Tage nicht in Weimar ſeyn, ſo würden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie es mir nur durch eine Zeile wiſſen ließen.

Meine beſten Empfehlungen an Hrn. Prof. Meyer, den ich auch in guter Geſundheit zu treffen hoffe.

AWSchlegel.

32. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 1 Sept 1799

Erlauben Sie mir, durch dieſe Zeilen eine liebenswürdige Dame, die von Dresden hier durchreiſt und ſich einige Tage in Weimar aufhalten wird, Frau von Nuis, Ihrer Bekanntſchaft zu empfehlen. Sie würde ſich ſehr glücklich ſchätzen, Sie auch nur auf einen kurzen Augenblick zu ſehen, und wenn Sie dieſen Wunſch auf die Art wie es Sie am wenigſten ſtört, befriedigen wollten, — vielleicht bey einem Spaziergange im Park, wenn Sie noch auf dem Garten wohnen, ſo würden Sie mich unendlich verbinden.

Wir haben immer ſehnlich aber vergebens auf Ihre Hieherkunft gehofft. Der Sommer wird doch nicht ganz vorbeygehn, ohne daß Sie Jena begrüßen? Ich habe allerley kleine Sachen gedichtet, die ich Ihnen mitzutheilen hätte. Haben Sie die Güte mich Herrn Prof. Meyer zu empfehlen.

Ihr gehorſamſter
Schlegel.

Sollten Sie Parny Guerre des dieux anciens et modernes beſitzen, ſo möchte ich ſie um die Mittheilung auf einige Tage bitten. Ein Freund von mir hat es verſchrieben, es wird aber, fürchte ich, nicht ſo bald ankommen, als ich zu einem gewiſſen Zweck wünſche.

Da mir Fr. von Nuis ſagt, daß ſie vielleicht noch wieder durch Jena kommt, ſo fällt mir ein, ihr meine

poetiſchen Neuigkeiten an Sie mitzugeben. Ich kann dann vielleicht von ihr hören, was Sie davon urtheilen, was ich ſehr begierig zu wiſſen bin. Sie werden ſehen, daß ich die Sonette ganz auf Italiäniſche Weiſe zu bilden geſucht, — ich wollte ihnen dadurch mehr Größe geben, da man ſonſt bey uns im Sonett bloß auf das Weiche und Liebliche gegangen iſt. Der Wechſelgeſang in Stanzen mit immer wieder anhebender Schlußzeile iſt eine Spaniſche Form. Vielleicht bringe ich bald eine Sammlung meiner Gedichte zu Stande, wofür ich noch vieles im Sinne habe.

33. Goethe an A. W. Schlegel.

Indem ich das Buch über die Religion mit Dank wieder zurück ſchicke, lege ich auch den Lukrez wieder bey. Wenn Sie für dieſes Werk etwas thun können was es auch ſey, ſo werden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen; ſowohl ich als der Verfaſſer würden es dankbar erkennen wenn Sie auch nur im allgemeinen einige Bemerkungen machen wollten. Ich wünſche recht wohl zu leben und hoffe Sie bald wieder zu ſehen.

Jena am 14 Octobr 1799.

Goethe.

34. A. W. Schlegel an Goethe.

Sie haben mich ſehr durch Ihre Sendung erfreut, und ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie ſo gütig

an uns gedacht haben. Guarini hat herrliche Sonette, in einem ganz verſchiednen Charakter wie die des Petrarca, es iſt mehr dasjenige darin, was ich in den meinigen ſuche.

Den Parny zu erhalten war mir doppelt angenehm, da ich ihn in Leipzig in den größten franzöſiſchen Handlungen vergebens geſucht habe, weil er, wie man mir verſicherte, ſchon verboten iſt. Ich habe ihn ſchon geleſen, und leſe jetzt, der Vergleichung wegen, die Pucelle von Voltaire.

Den 1ten Geſang des Lucrez werden Sie in wenig Tagen zurückerhalten, ich bin dabey ihn zu ſtudiren.

Die in Leipzig aufgeführte Komödie gegen das Athenäum werden Sie vermuthlich ſchon geſehen haben. Leider kam ich erſt einige Tage nach der Aufführung in Leipzig an, und die Wiederhohlung war vom Geh. Kriegsrath Müller unterſagt worden.

Ich weiß nicht, worin ſich die Unwitzigkeit der Deutſchen glänzender offenbart, in ihrer Antipathie gegen den Witz oder in ihrer Sympathie mit dem Unwitzigen. Für die Leipziger Kaufleute und Kaufmannsdiener iſt dieß Schauſpiel ein unvergleichliches Feſt geweſen.

Sie erhalten hiebey den neueſten Band des Sh., mit der Bitte von den übrigen Exemplaren eins Seiner Herzogl. Durchlaucht mit Bezeugung meiner unterthänigſten Ehrerbietung zu übergeben, und das andre an Hrn. Geheimen Rath Voigt zu befördern.

Unſer Freund Tieck iſt nun angekommen, und unſer Zirkel alſo vollſtändig. Ich ſoll ihn Ihrem Andenken beſtens empfehlen: Ihr Weggehen von Jena und ohne die Hoffnung Sie ſo bald wieder bey uns zu ſehen, iſt für uns alle eine öffentliche Calamität.

Leben Sie recht wohl, und vergeſſen Sie uns nicht.

Jena d. 22 Okt.

1799. AWSchlegel.

35. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 5 Nov. 99

Sie erhalten hiebey das Manuſkript des Hrn. von Knebel zurück, haben Sie die Güte mich wegen des langen Aufſchubs bey ihm beſtens zu entſchuldigen, und ihn zu bitten, daß er mit dieſen unbedeutenden Anmerkungen vorlieb nimmt. Über die verſchiedne Methode die man ſelbſt befolgen würde, kann man ſich nicht ſo gut durch Worte erklären als durch die That, und ſo intereſſirt es vielleicht den Vf. der Überſetzung zu erfahren, daß ich auch einmal ein 40 Verſe des Lukrez überſetzt habe, um ſie mit ſeiner Überſetzung derſelben Stelle zu vergleichen. Sie ſtehen in meines Bruders Geſchichte der Griechiſchen Poeſie abgedruckt. Freylich iſt es ſchon einige Jahre her und ich würde jetzt manches anders machen.

Übrigens iſts mir bey dieſer Konfrontazion ſehr klar geworden, daß eine Überſetzung des Lukrez zu

den ſchwierigſten Aufgaben aus dem ganzen Alterthume gehört, wobey ſichs alſo der Überſetzer nicht darf verdrießen laſſen, daß vieles zum erſtenmal nicht gelingt.

Ich habe jetzt die von Göttingen verſchriebnen Bücher erhalten, und beſonders mit Cervantes Viage del Parnaso und ſeiner Numantia eine höchſt intereſſante Bekanntſchaft gemacht. Die letzte iſt ein Werk von ſeltner Größe und Vollendung: ich weiß wenig moderne Dramen, die ſich der antiken Tragödie ſo annäherten. — Die Rime des Michel Angelo, deren Mittheilung Sie mir auftrugen, wenn ich ſie bekäme, ſind dort nicht vorhanden, und da ſie, ſo viel ich weiß, auch nicht in Dresden ſind, ſo zweifle ich, ob wir ſie in Deutſchland auftreiben werden.

Man meldet mir authentiſch aus Berlin, daß Hr. Merkel dort überall das auch hier herumgetragene Gerücht von einem Verweiſe und Verbote, die ich wegen des Athenäums erhalten haben ſoll, zu verbreiten ſucht, und zwar mit dem Zuſatze: Sie hätten ein die Notizen misbilligendes Cirkular bey den Weimariſchen und hieſigen Gelehrten herumgehen laſſen.

Vielleicht haben Sie ſchon davon gehört, daß Hofr. Schütz ſich bey der theatraliſchen Vorſtellung in ſeinem Hauſe, in einem ſelbſt verfertigten Prolog, ſich allerley Freyheiten gegen meinen Bruder und mich genommen, worüber ich ein paar lebhafte Billets mit ihm gewechſelt. Die ALZ. iſt alſo ganz nahe daran, mit

Kotzebue eine Allianz gegen uns zu ſchließen. Natürlicher Weiſe nimmt ſie ſich aus Sympathie der Bedrängten und litterariſchen Invaliden an, und iſt erklärte Gegnerin einer Kritik wie die unſrige. Man iſt ſo weit gegangen, während man bedächtig vom Athenäum ſchweigt, ein eigends dagegen gerichtetes Buch, Adelheids Briefe von Nikolai, mit großem Lobe und den beleidigendſten Seitenblicken auf uns, anzuzeigen. Um nicht mehr dergleichen Avanien von Seiten eines Inſtituts abzuwarten, habe ich es für nöthig gehalten, den Bruch, der in den Geſinnungen längſt vorbereitet war, nicht mehr aufzuſchieben, und Sie werden nächſtens eine Erklärung über meinen Abſchied von der ALZ im Intelligenz-Blatt derſelben leſen. Ich mache Sie auch auf eine Erklärung von Schelling und ſeine Antwort darauf aufmerkſam. Die Abſicht uns ſämtlich nicht aufkommen zu laſſen, liegt nur allzudeutlich am Tage.

Leben Sie recht wohl und vergeſſen Sie uns nicht.

AWSchlegel.

36. Goethe an A. W. Schlegel.

Mit den freundlichſten Wünſchen zum neuen Jahre ſende ich das fünfte Propyläenſtück, dem ich Ihren und der Ihrigen Antheil wünſche.

Von den alten franzöſiſchen Romanen habe ich nichts im Original auftreiben können, indeſſen iſt

mir ein betagter deutſcher Foliant in die Hände gefallen, der den Titel des Buchs der Liebe führt und in welchem ſich die Geſchichte des Triſtans und der Iſalde befindet. Zwar weiß ich nicht, ob es eine Überſetzung oder Umarbeitung iſt, doch wenn Sie das Buch überhaupt noch nicht geſehen haben, ſo wird es intereſſant ſeyn es durchzulaufen.

Ich habe mich bisher möglichſt fleißig gehalten und beſonders an dem allgemeinen Schema der Farbenlehre fortgearbeitet, wobey mich Herrn Profeſſor Schellings Neigung zu meiner Arbeit nicht wenig gefördert hat.

Vielleicht ſchicke ich bald eine Abſchrifft meiner Elegieen zu nochmaliger gefälliger Durchſicht.

Sagen Sie mir doch auch was Sie und ihre Nächſten in dieſer Zeit vorgenommen haben.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar am 1 Januar 1800.

Goethe.

37. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 7 Jan 1800

So vergnügt wir in unſerm enge geſchloßnen Zirkel leben, ſo iſt doch mir und uns allen, ſeit Sie Jena verlaſſen haben, nichts ſo angenehmes begegnet, als Ihre freundliche Begrüßung. Sie ſind uns immer im Geiſte gegenwärtig, was kann uns alſo erfreulicher ſeyn, als wenn Sie es auch manchmal durch Ihr Andenken ſeyn wollen. Es muß uns Muth

machen, daß wir das immer mehr erreichen werden, wonach wir unermüdet ſtreben.

Das neue Stück der Propyläen, wofür ich beſtens danke, beſchäftigt uns lebhaft; Sie haben ſowohl für mancherley Befriedigungen der Neugier als für ernſtere Belehrung geſorgt. Wenn Sie mir das Manuſkript der Elegien noch ſchicken wollen, ſo ſtehe ich jederzeit mit meinen grammatiſchen Kleinigkeitskrämereyen zu Befehl, und werde es ohne Verzug zurückbeſorgen.

Wir ſind noch immer fleißig am Spaniſchen, dabey haben wir, beſonders mein Bruder, uns mit der alten Engliſchen Bühne beſchäftigt. Er glaubt unter den in der Dodsleyſchen Sammlung abgedruckten namenloſen Stücken eins von Shakspeare entdeckt zu haben, the Pinner of Wakefield. — Ich bin nicht ganz entſchieden hierüber, ob ich ihm gleich auch nicht widerſprechen kann. Das Stück ſey von wem es wolle, ſo iſt es ein herrliches Überbleibſel alt-Engliſcher Jovialität. — Mein Bruder behauptet, die Stücke von Sh.'s berühmteſten Vorgängern, Marlowe, Heywood, Lilly, ſeyn ſo ſchlecht und unkünſtlich, daß jede verſtändige Behandlung ſchon eine ſtarke Vermuthung gebe, daß Sh. der Verfaſſer ſey, und bleibt deshalb auch, ungeachtet Ihrer Gegengründe dabey, ihm den alten King John zuzuſchreiben.

Über die angeblich spurious plays, die ich jetzt einmal nach der Reihe geleſen habe, bin ich ziemlich

im reinen, daß sie alle von Sh. sind. Die einzigen, wobey noch einige Zweifel eintreten könnten sind Locrine und the Puritan. Man muß wohl annehmen, daß Sh. das erste schrieb ehe er die Bühne kannte, und bey dem zuletzt genannten sehr unterhaltenden Lustspiele hat ihn wohl der Stoff zu einer ganz eignen Manier vermocht. — Cromwell und Oldcastle sind unstreitig, besonders das letzte, aus seiner reifsten Zeit, und gehören wie mich dünkt zu Sh's vorzüglichsten Stücken. Wenn Sie an diese Lektüre kommen, werden Sie über die Englische Blindheit erstaunen.

Da mein Bruder nun auch sein Studium der Griechischen Dichter wieder sehr erneuert, so ist ihm der Aristophanes doppelt willkommen. Er hat ihn richtig erhalten und ist Ihnen sehr dankbar dafür.

Unser Freund Tieck hat leider seit mehr als vier Wochen an einem Rheumatismus in den Knieen sehr gelitten, wobey er ganz von Kräften gekommen, und oft recht niedergeschlagen war, weil er gar keine Besserung spürte, und bey den vielen Arbeiten, die er vorhat, gar nichts machen konnte. Jetzt mindert sich das Übel, doch kann er immer noch wenig gehen, und hat sich erst ein paar mal in einer Sänfte zu uns tragen lassen. — Es sind ihm von Berlin aus Vorschläge wegen der Genoveva gethan, und Tieck würde auch bereitwillig seyn, sie fürs Theater zu bearbeiten. Iffland wünscht erst das Ganze zu sehen um die Möglichkeit zu beurtheilen. — Iffland hat den Ver-

druß gehabt, daß man ein neues Stück von ihm, welches er zu seinem Benefice gegeben, gepocht hat, und mag wohl seitdem mit dem Berliner Publikum noch nicht ganz wieder ausgesöhnt seyn.

Es wird mir allerdings interessant seyn, die altdeutsche Sammlung von Romanen, die ich wohl kenne, das Buch der Liebe, durchsehen zu können. Ich will Sie gelegentlich darum bitten, doch hat es damit für jetzt keine Eil. — Einen sehr dicken Folianten, der den Roman von Lanzelot, in altfranzösischer Prosa, enthält, habe ich mit großer Geduld beynah zur Hälfte durchgebracht. Vom Tristan habe ich bis jetzt nur die spätere französische Bearbeitung, woraus Tresan seinen Auszug gemacht. Dieser ist sehr ungelehrt dabey zu Werke gegangen. Was ich am meisten suche, nämlich das versifizirte französische oder Provenzalische Original, welches der Deutsche Minnesinger vor Augen gehabt haben muß, wird, wie ich befürchte, wohl nur in der Pariser Nazional-Bibliothek zu finden seyn.

Zu meinen Gedichten ist noch eins und das andre hinzugekommen, so daß die Sammlung doch noch einiges neue für Sie enthalten wird. Bey einer Arbeit für das Athenäum habe ich den Versuchungen des Satans zum Spaßen nicht ganz widerstehen können, wiewohl in einer völlig verschiednen Art als das vorige mal. Doch ich will dem Stücke, das nun in kurzem erscheinen wird, die Unterhaltung, die es

gewähren möchte, nicht vorweg nehmen. Nur mache ich Sie aufmerksam auf eine kürzlich erschienene merkwürdige Misgeburt, Alins Abenteuer von Matthisson.

Alle Mitglieder unsers Zirkels wünschen mit mir, Ihnen angelegentlichst empfohlen zu seyn. Schelling hat einen Brief mit eingelegt. Leben Sie recht wohl. Dürfte ich auch um meine Empfehlungen an Professor Meyer bitten?

AWSchlegel.

38. Goethe an A. W. Schlegel.

Seit dem neuen Jahre habe ich vergebens gehofft Sie, und wäre es auch nur auf kurze Zeit, in Jena zu sehen. Auch den nächsten Monat komme ich schwerlich hier los. Ich nehme mir daher die Freyheit die Elegien zu überschicken, über die ich mich mit Ihnen gern noch mündlich unterhalten hätte.

Es sind zwey Exemplare, in dem einen werden Sie die von uns angestrichnen Stellen, in dem andern die Correcturen finden die ich versucht habe. Vielleicht finden Sie Mittel die bisher refractairen Stellen zu zwingen. Sollte es nicht überall gehen; so wollen wir uns drein ergeben und der Zukunft etwas vorbehalten.

Wenn wir uns wiedersehen habe ich manches mitzutheilen und ich bin überzeugt daß von Ihrer Seite ein Gleiches nicht fehlen wird.

Leben Sie recht wohl und erneuern Sie mein Andenken in Ihrem Kreise. Weimar am 26 Febr 1800.

Goethe.

39. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 28 Febr 1800

Ihre Sendung überraschte mich sehr angenehm, ich glaubte der Druck Ihrer Gedichte wäre schon angefangen und Sie hätten eine zweyte Mittheilung nicht nöthig gefunden.

Ich habe sogleich mit dem größten Vergnügen die beyden Abschriften der Elegieen verglichen, indessen will ich nicht dafür einstehn, daß Sie unter meinen beygelegten neuen Vorschlägen etwas brauchbares finden werden. Ich bin ganz Ihrer Meynung, daß man manches nicht darf erzwingen wollen, in vielen Fällen habe ich daher gegen die Beybehaltung der alten Lesearten nichts einzuwenden. Die Liebe zu diesen erwacht auch immer wieder, wenn man nicht grade in der corrigirenden Stimmung oder incorrigibel correct ist, was man doch dem Himmel sey Dank bey den meisten Lesern nicht voraussetzen darf.

In andern Punkten, z. B. wo es auf ausländische Wörter ankommt, ist der Rigorismus überhaupt nicht so wesentlich: und so mag sich Malbrough immerhin gefallen lassen, was ja dem Mars beym Homer widerfährt, *(Ἄρες Ἄρες βροτολοιγε)* einmal als Jambus und einmal als Trochäe scandirt zu werden.

Hoffentlich wird doch der neue Band nun noch auf die Ostermesse erscheinen? In den Ungerschen Officin kann, wenn es darauf ankömmt, äußerst schnell gedruckt werden.

Es thut uns allen ſehr leid, daß ſich die Ausſicht, Sie wieder hier zu ſehen, ſo weit hinausſchiebt. Ich hoffe nun gewiß, Sie vorher noch einmal in Weimar mit einiger Ruhe zu ſprechen.

Wir erheitern uns den langen und trüben Winter ſo viel möglich durch Fleiß und Geſelligkeit. Leider iſt unſer Freund Tieck immer noch in dem nehmlichen Zuſtande, er leidet viel von gichtiſchen Schmerzen und wird auch ſehr von ſeinen Arbeiten abgehalten. Dabey iſt er ſo abgezehrt und matt, daß er uns zuweilen rechte Sorge für ſeine Geſundheit gemacht hat. Er kommt zwar Mittags zu uns, muß ſich aber immer von einem von uns führen laſſen. Am meiſten zerſtreut er ſich, wenn er Abends irgend ein luſtiges Schauſpiel vorleſen kann, wo er ſeine ganze Lebhaftigkeit wieder bekömmt.

Mein Bruder arbeitet fleißig am zweyten Theile der Lucinde, und wird da ſowohl wie im nächſten Stück des Athenaeum zum Theil auf eine neue Weiſe erſcheinen.

Ich bin jetzt mit den beyden Theilen von Heinrich IV fertig, wovon mir beſonders der zweyte ſehr viel Mühe gemacht hat. Der Druck meiner Gedichte, unter denen beſonders in den Sonetten Sie noch einiges Neue finden werden, iſt ſchon ziemlich weit vorgerückt. Ich hoffe alſo bald mit einer oder der andern gedruckten Neuigkeit aufwarten zu können.

Es werden mir von allen die angelegentlichſten

Empfehlungen aufgetragen. Haben Sie die Güte, mich insbesondre Hrn. Professor Meyer zu empfehlen. Leben Sie recht wohl und behalten Sie uns in gutem Andenken.

AWSchlegel.

40. Goethe an A. W. Schlegel.

Durch die Vorschläge zur Verbesserung meiner Elegieen haben Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigt. Ich habe sie meistens eingeschaltet und nun folgt mit meinem Dank freylich auch die zweyte Sammlung. Sogar die Epigramme werden nachkommen, welche Ihrer Theilnahme vielleicht am meisten bedürfen.

Meine gegenwärtige Lage ist so unpoetisch als uncritisch und es sind mir daher bey diesem Geschäfft, dem ich nicht ausweichen kann, die freundschafftlichen Winke um desto schätzbarer.

Mit Verlangen erwarte ich was Sie und Ihre Geistesverwandten uns neues zubereiten. Grüßen Sie alle.

Den guten Tieck bedaure ich sehr. Ich habe diese Zeit her manchmal an ihn gedacht und beklagt, daß ein so schönes Talent, in seiner Blüthe, solche Hindernisse freyer und fröhlicher Kraftausübung erfahren soll.

Haben Sie doch die Güte Herrn Professor Schelling zu sagen: daß der Van Cower bey mir liegt. Unter

den Karten findet sich nichts das auf Abweichung der Magnetnadel Bezug hätte. Das Werk selbst konnte ich nicht durchlaufen und habe es bis jetzt nicht geschickt, weil es drey große Quartbände sind.

Vielleicht kann mir Herr Schelling bezeichnen welcher von diesen Bänden ihm interessant ist, sonst kann ich sie auf Verlangen alle drey senden.

Leben sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken, so wie ich immer an dem was Sie leisten, so wie an dem was Ihnen begegnet einen lebhaften Antheil nehme. Weimar am 5 März 1800.

Goethe.

41. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 8 März 1800

Verzeihen Sie, daß es mir dießmal unmöglich war, dem Boten das zugesandte wieder mitzugeben: Arbeiten, die sich nicht abweisen ließen, hatten mich verhindert mit der Durchsicht zeitig genug fertig zu werden.

Das Manuscript erfolgt hiebey zurück, nebst wenigen Vorschlägen, die ich Ihnen wie die vorigen auf Gnade und Ungnade übergebe. Die meisten betreffen Alexis und Dora, wo ich auch noch im allgemeinen die Bemerkung hinzufügen wollte, daß, wenn vorhin die Ausrufungen vielleicht zu freygebig ausgestreut waren, sie jetzt einigemale weggestrichen sind, wo das zwischen-

geſchobne o! ſo wohl für den Wohlklang als den Ausdruck des Gefühls vortheilhaft ſeyn würde.

Die vielen übergeſchriebnen Veränderungen und Umſtellungen, wobey ich nichts angemerkt, haben mir völlig befriedigend geſchienen.

Ich erwarte nun mit Verlangen die Epigramme, denen ich gern meine ganze Aufmerkſamkeit widmen werde.

Soll die Metamorphoſe der Pflanzen nicht mit in dieſen Band Ihrer Gedichte aufgenommen werden?

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie ſehr mich und uns alle Ihr freundſchaftliches Andenken erfreut hat. Für Tieck iſt Ihre gütige Theilnahme eine wahre Ermunterung. Er iſt im ganzen mit ſeinem Übel auf dem guten Wege, wenn ihn nur nicht die immer von neuem eintretende Kälte zurückſetzte. Leider iſt jetzt ſeit mehr als einer Woche meine Frau an einem Nervenfieber krank, das uns Anfangs Beſorgniſſe erregte, und wobey die Beſſerung immer noch nicht ſchnell geht. Ich erhalte mich immer geſund und zu Arbeiten aufgelegt.

Daß Ihnen Ihre Geſchäfte jetzt ſo wenig erlauben, an poetiſche Plane zu denken, iſt recht ſchlimm: ich hoffe, Sie werden im Frühlinge, um es nachzuhohlen, einige Monate recht ungeſtört hier in Jena zubringen. Der Frühling muß doch in jeder Hinſicht erſetzen, was der Winter ſchlimm macht.

An Hrn. Schelling habe ich Ihren Auftrag bestellt, und lege mit bey, was er mir darüber aufgeschrieben. — Die angelegentlichsten Empfehlungen von uns allen, besonders auch von Tieck. Leben Sie recht gesund und wohl.

AWSchlegel.

42. Goethe an A. W. Schlegel.

Auch die Epigramme folgen hier zu gefälliger Durchsicht. Wie sehr hätte ich gewünscht diese Revision mit Ihnen in Jena machen zu können, da die Deliberation in einem solchen Falle so instructiv ist.

Sie finden ein einziges neues Epigramm und ich habe sie überhaupt nicht numerirt weil Sie vielleicht eins oder das andere heraus votiren wenn es gar zu refractair seyn sollte. Wie z. B. das mit dem doppelten Überall.

Die Weissagungen des Bakis sollten eigentlich zahlreicher seyn damit selbst die Masse verwirrt machte. Aber der gute Humor, der zu solchen Thorheiten gehört, ist leider nicht immer bey der Hand.

Auch lege ich die Metamorphose der Pflanzen bey, die denn leider sehr isolirt stehen wird.

Leben Sie recht wohl und verzeihen.

Weimar am 20 März 1800. G.

43. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 23 März 1800

Ihre Sendung empfing ich vorgestern, und habe sogleich das neue darin mit großen Freuden durchstudirt. Eine Äußerung Ihres Briefes hat die Luft, die ich schon lange hegte, einmal auf einen Tag nach Weimar zu gehen, noch um vieles vermehrt, und wenn das Wetter es nicht unmöglich macht, und unsre Patientin auf dem Wege der Besserung bleibt, auf den sie seit der letzten Nacht endlich gebracht zu seyn scheint, so hoffe ich den Dienstag oder Mittwoch hinüber zu reiten. Auf jeden Fall erhalten Sie Mittwochs das Manuscript durch den Boten wieder.

Als ich Ihnen letzthin schrieb, hoffte ich, die Krankheit meiner Frau sey schon dem Wesen nach gehoben. Dieses heimtückische Nervenfieber ist aber mit sehr übeln krampfhaften Zufällen heftig wieder gekommen, und hat uns die ganze Zeit über in abwechselnden Besorgnissen gehalten. Nur die stärksten Mittel haben es hemmen können, Moschus, Opium, und dazwischen als die einzige Hülfe für die erschöpften Kräfte, beständig Ungrischer Wein. Sollten Sie von diesem grade vorräthig haben, so möchte ich so unverschämt seyn, Sie um eine Flasche anzusprechen. Zu kaufen ist hier keiner mehr, und in Weimar auch nicht, und der Vorrath unsrer Freunde, die uns bisher damit ausgeholfen haben, erschöpft sich, da sie auch andern

Kranken damit beygeſtanden haben. Auf einige Tage ſind wir noch theils durch etwas Ungriſchen Wein, theils durch eine Flaſche vortrefflichen Lünell, den Hr. von Einſiedel die Güte gehabt hat mir zu ſchicken, verſorgt; allein ich beſorge, daß meine Frau dieß Stärkungsmittel, das ſie in einem Maße hat gebrauchen müſſen, wie ſie es im geſunden Zuſtande gar nicht hätte vertragen können, noch nicht ſobald wird entbehren dürfen.

Wir ſind außerdem alle geſund, auch Tieck wird wieder beſſer, und hat ſehr artige neue Sachen componirt.

Ich ſchicke Ihnen hier vorläufig ein Exemplar meiner ſo eben fertig gewordnen Gedichte, das ich Ihnen nachher gegen ein Beſſres austauſchen will. Die Ausgabe auf Velin wird erſt in einigen Wochen fertig. — Das Neue werden Sie ſchon ſelbſt herausfinden, es macht noch ziemlich viel aus.

Leben Sie recht wohl, ich hoffe Sie bald in Ihrem Hauſe [zu] beſuchen, wenn wir nur erſt das Glück haben ſollten, Sie wieder bey uns zu ſehen.

AWSchlegel.

44. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 1. April 1800

Es erfolgen hiebey die Epigramme und Epiſteln nebſt meinen Vorſchlägen zurück. In den letzten bedürfen ziemlich viele Verſe eine Veränderung, indeſſen

dünkt mich ist sie in den meisten Fällen ohne große Schwierigkeit zu bewerkstelligen. Ich habe im Reineke Fuchs verschiedne Stellen in metrischer Hinsicht durchgegangen, mir scheint der Versbau darin dem in den Episteln am ähnlichsten zu seyn: ich glaube, man würde dabey auf wenige so hartnäckige Verse stoßen wie in den älteren Elegieen und Epigrammen. Es ist in diesem epischen Gange alles weniger gebunden. Freylich wäre es immer noch eine beträchtliche Arbeit, das ganze Gedicht nach Ihren jetzigen metrischen Grundsätzen zu reformiren, wenn man auch wie billig, alle die Licenzen, welche drollige Namen oder andre vertrauliche Redensarten betreffen, zugestände.

Der Chinese in Rom hat, wo ich nicht irre, unter die Venetianischen Epigramme kommen sollen. Ist er mit Fleiß ausgeschlossen oder nur vergessen worden?

Sie erhalten hiebey nebst den zurückverlangten Büchern den ersten Band des Walpole, worin vielleicht einer oder der andre von den Aufsätzen oder auch von meinen Anmerkungen Sie interessirt.

Meine Frau hat seit meiner Zurückkunft noch verschiedne schlimme Tage gehabt, besonders an Krämpfen gelitten. Die Besserung geht nur langsam fort mit beständigen Rückfällen. Durch die überschickten Weine, die sie noch nicht halb aufgebraucht hat, haben Sie ihr eine große Erquickung verschafft. Sie läßt Ihnen den herzlichsten Dank dafür sagen.

Der so angenehm bey Ihnen zugebrachte Tag hat mich außerordentlich aufgeheitert. Empfehlen Sie mich doch bestens Hrn. Prof. Meyer und Hrn. Buri. Kommt dieser gar nicht einmal nach Jena herüber? Auf diesen Fall rechne ich recht sehr darauf ihn bey mir zu sehen.

Ich wünschte, daß ich nun wieder eine neue Sendung von Manuscript zu erwarten hätte. Aber leider wird es jetzt ein Ende haben, und ich fürs erste als Grammatiker in Ruhestand gesetzt werden. Indessen da der Rigorismus immer im Zunehmen ist, werden Sie mir in Zukunft doch nicht so ganz entgehen können.

Leben Sie recht wohl. Alle die unsrigen empfehlen sich mit mir.

AWSchlegel.

45. Goethe an A. W. Schlegel.

In dankbarer Erwiederung Ihrer Sendung lege ich hier das erste der famosen Sonnette bey, nach und nach sollen die übrigen anlangen. Über dem Portal steht das Gegenwärtige warlich nicht unbedeutend. Sie erhalten zugleich auch meine Übersetzung des Mahomets. Da sie einmal gemacht ist, wollen wir sie doch zum besten kehren und nutzen. Lassen Sie uns denselben zum Grunde legen wenn wir uns gelegentlich über unsern Jambus, und besonders über dessen dramatischen Gebrauch unterhalten.

Haben Sie Dank daß Sie meine Jahreszeiten ausſchmücken wollen. Die Epiſteln, dächt ich, ließe man liegen, bis ſich etwa die Luſt findet etwas neues in dieſer Art zu machen.

Ob es der Mühe werth ſeyn wird den Reineke Fuchs nochmals gleichſam umzuarbeiten, darüber müſſen wir gelegentlich zu Rathe gehen.

Die Überſetzung der Walpoliſchen Schrifften iſt mir ſehr willkommen. Die großen Quartbände des Originals ſchreckten mich ab, und eine Auswahl, wie ſie Ihre Vorrede einleitet, iſt freylich einladender.

Möchte doch das Frühjahr auf Ihre liebe Gattin einen guten Einfluß haben. In einiger Zeit hoffe ich mit einem guten Glas ungariſchen aufwarten zu können.

Die Herren Meyer und Bury empfehlen ſich beſtens. Da wir ſämmtlich jetzt nicht viel vom Flecke kommen, ſo hätten wir gewünſcht daß Sie neulich Ihren Beſuch möchten verlängert haben. Auch hätten wir noch gar gerne mehr von der ſpaniſchen Litteratur vernommen. Ein Land, das man ſelbſt nicht mehr beſuchen wird, hört man ſo gern von ſcharfſinnigen Reiſenden beſchreiben.

Nicht allein Ihre grammatiſche, ſondern auch Ihre critiſche Bemerkungen im allgemeinen könnten einem Werke, das ich angefangen habe, ſehr zu ſtatten kommen, wenn ich nur den Muth hätte gegenwärtig daran zu

denken. Doch wage ich nichts davon ſehen zu laſſen, bis ich weiter vorgerückt bin.

Leben Sie indeſſen ſo wohl als fleißig und gedenken Sie unſer in Ihrem Kreiſe.

Weimar am 2 April 1800.

Goethe.

46. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 4 Apr. 1800

Haben Sie tauſend Dank für Ihre ſchöne Sendung und den erfreulichen Brief. Ich werde den Mahomet für ſich und in Vergleichung mit dem franzöſiſchen Texte ſtudiren, und nun den goldnen Klang ſo mancher Verſe, und die erhöhende Milderung des Ausdrucks, die mir bey der Aufführung nicht entgingen, näher betrachten können.

Sie erhalten hiebey zwey Exemplare vom Athenäum wovon ich das eine an Hrn. Hofr. Schiller zu befördern bitte. Dießmal iſt, wie Sie ſehen werden, faſt alles von meinem Bruder, von mir bloß die Kritik über Matthiſſon und Voß. Das über Garve's nachgelaſſene Schriften iſt von dem Verfaſſer der Reden über die Religion. — Das Geſpräch über die Poeſie hat leider an der unrechten Stelle abgebrochen werden müſſen; es fehlt nicht viel mehr als ein Bogen.

Was Sie von einem angefangnen Werke ſchreiben, macht mich freylich unendlich begierig auf die Mittheilung, doch kann ich nichts gegen den Aufſchub der-

ſelben einwenden. Denn von einem allzu kleinen Theile eines Kunſtwerkes kann man ſich gar zu leicht einen irrigen Eindruck machen, und indem man nicht im Stande iſt den Gang zu überſehen und etwas treffendes darüber zu ſagen, den Urheber ſelbſt über die hervorgebrachte Wirkung irre leiten. Sie ſollten nur ja, wenn die ſchöne Jahrszeit eintritt, alle Hinderniſſe bey Seite ſchaffen um es zu fördern. Wo immer ein poetiſcher Plan den andern drängt, da iſt jeder Zeitverluſt mehr als Zeitverluſt.

Ich bin jetzt auch wieder an allerley Studien zu Projekten, und möchte daher jetzt um das altdeutſche Buch von der Weimarſchen Bibliothek bitten, wovon Sie mir letzthin einmal ſchrieben. Ich lege deswegen einen Zettel bey. — Zugleich wollte ich fragen, ob nicht jemand in Ihrer Bekanntſchaft die franzöſiſche Bibliotheque des Romans hat. (Nicht das Treſſanſche Corps d'extraits) Es wäre mir ſehr geholfen wenn ich ſie, und zwar fürs erſte die erſten vier bis fünf Bände haben könnte. Ich muß ſehr um Verzeihung bitten, daß ich Sie ſo häufig mit ſolchen Anliegen behellige, ich bin hier manchmal ſehr in der Büchernoth, zwar kann ich aus Göttingen Bücher bekommen, doch iſt das mit Weitläuftigkeit und Koſten verbunden.

Die Sonette von Aretin werde ich mit aller Artiſtiſchen Abſtraction ſtudiren. Dieſes erſte iſt wirklich eine freygebige und magnifique Ankündigung, — die

poetiſche Frechheit hat doch unter allen Geſtalten etwas göttliches.

Wegen des Reineke Fuchs können wir uns mündlich ausführlicher beſprechen. Für die Wirkung die es bey Alten und Jungen bis auf die kleinſten Kinder nicht verfehlen kann, iſt die jetzige Bearbeitung völlig hinreichend. Eine neue wäre hauptſächlich nur ein Kompliment, das den Fortſchritten der alten Sylbenmaße gemacht würde. Der größte Vortheil dabey wäre vielleicht, daß hier und da die Ausführung noch mehr homeriſirt werden würde.

Mit der Beſſerung meiner Frau geht es ſehr langſam vorwärts. Eine Zeitlang hat ſie regelmäßig gute und ſchlimme Tage gehabt, dieſer Wechſel ſcheint jetzt aufgehört zu haben, doch kommen die Krämpfe unter veränderten Geſtalten immer wieder. Ich danke Ihnen in unſer beyder Namen für Ihre herzlichen Wünſche und Theilnahme.

Empfehlen Sie mich doch den Hrn. Meyer und Buri beſtens. Es bedürfte gewiß keiner Einladungen, um mich bey der erſten Gelegenheit wieder nach Weimar zu locken, wenn ich nicht fürchtete Sie zu ſtören und Ihnen Zeit zu rauben.

Wenn Sie einmal gelegentlich dem Buchhändler Cotta ein Wort über meine Gedichte ſagen könnten, ſo würden Sie mich ſehr verbinden. Ich bin überzeugt daß der Verlag derſelben nicht zu ſeinem Schaden gereichen wird, doch möchte ich ihm gerne vorläufig

Zutrauen einflößen, damit er nicht bey feindseligen öffentlichen Urtheilen, die gewiß zu erwarten sind, bange für den Erfolg wird.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie unser.

AWSchlegel.

47. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 27 Apr. 1800

Sie empfangen hiebey drey Exemplare meiner Gedichte, wovon ich Sie ersuche eins für sich zu behalten, und ein andres in meinem Namen des Herzogs Durchlaucht zu überreichen. Das dritte ist für Hrn. Hofrath Schiller bestimmt. — Das zuerst geschickte Exemplar erbitte ich mir zurück, ich wollte es einer Dame schenken, die einen großen Werth darauf legen wird, daß Sie es als das Ihrige gebraucht haben. Haben Sie nicht auch noch den ersten Band von Tiecks Don Quixote?

Es thut mir leid, daß ich dießmal eigentlich nichts neues schicke, da Sie die Sammlung der Gedichte schon kennen. Nächstens hoffe ich aber mit dem 6ten Bande des Shaksp. aufwarten zu können.

Für das mir verschaffte Buch der Liebe danke ich recht sehr. Es ist ein wahrer Schatz alter Geschichten, in einer herzlichen und körnigen Sprache erzählt. Die Bearbeitung der lezten war mir in Beziehung auf meine Zwecke besonders interessant.

Ich bin übrigens ſehr fleißig dabey, meine Projekte auszuführen, und kann vielleicht vor Ausgang des Sommers ſchon ein Stück von einem längeren Gedichte zeigen.

Mein Bruder denkt morgen, wenn das Wetter gut bleibt, nach Weimar zu gehen, und freut ſich darauf Sie nach einer ſo langen Zeit wieder zu ſprechen. Er wird Ihnen von meiner Frau Befinden, von Tieck und was ſonſt in unſerm Kreiſe vorgeht, erzählen können. Leben Sie recht wohl und geſund.

AWSchlegel.

48. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 4 May 1800

Seyn Sie tauſendmal bedankt für die Erquickung des vortrefflichen Ungariſchen Weins, der meiner Frau ein wahrer Balſam iſt. Leider iſt ſie immer noch in dem Falle dergleichen Stärkungen zu bedürfen, ihre Kräfte nehmen äußerſt langſam zu, und die krampfhaften Zuſtände ſtellen ſich dazwiſchen immer wieder ein. Der Arzt wünſcht, daß ſie eine Reiſe machen möchte, er glaubt dieß könne für die Geneſung entſcheidend ſeyn, und dazu muß man, wo möglich, das jetzige herrliche Wetter benutzen. Sie wird alſo wahrſcheinlich übermorgen ihr Krankenlager verlaſſen, ich begleite ſie bis Rudolſtadt oder Saalfeld, ſie geht nach Bamberg, von wo ſie nur wenige Stunden zu

dem Bade hat, das sie nun bald gebrauchen soll, nemlich Bocklet.

Mein Bruder hat es sehr beklagt, Sie nicht zu treffen, doch hat er uns einige Hoffnung mitgebracht, daß wir Sie bald hier sehen werden. Ich denke bald einmal wieder nach Weimar zu kommen, wenn ich erst eine Geschäftsreise nach Leipzig überstanden habe.

Mit der mir verschafften Bibliotheque des Romans ist mir wesentlich geholfen, und ich werde sie nächstens zurückbesorgen. Zwar dient so etwas nur in Ermangelung der Originale: ein solcher moderner Franzose ist ein fast unbrauchbares Geschöpf, wo es auf Darstellung des Geistes alter Dichtung ankommt; es ist unglaublich, wie abgeschmackt nicht nur, sondern auch unkritisch und ungelehrt des Gr. Tressan Arbeiten in diesem Fache sind. Ich halte mich daher so viel möglich an die Quellen, und suche mich deswegen der Sprache unsrer alten Minnesinger ganz zu bemächtigen, welches so wohl wegen des Mangels an Hülfsmitteln, als weil die Abdrücke von fehlerhaften Lesearten wimmeln, gar nicht leicht ist.

Übrigens bin ich in diesen Tagen fleißig gewesen, und habe schon einen Gesang von meinem großen Gedichte fertig. Ich hoffe diesen Sommer noch beträchtlich vorzurücken, denn ich glaube nicht an die Gedichte, woran man 20 bis 30 Jahre arbeitet.

Über den Mahomet mündlich. — Sie werden nun Tiecks Dichtungen empfangen haben, ich bin begierig wie

Sie die Melusine und das Rothkäppchen finden. Tieck ist immer noch nicht ganz hergestellt, ich denke er müßte ein Bad brauchen, was er aber nicht glauben will.

Schelling hat uns vorgestern früh verlassen.

Leben Sie recht wohl, die besten Empfehlungen von allen. AWSchlegel.

Ich lege einen Brief meines Schwagers, des Garnison-Arztes Michaelis in Harburg, [bey,] der das Detail von einem schrecklichen Ereigniß enthält, wovon Sie vielleicht in den Zeitungen gelesen haben. Ein Artikel im Hamburger Correspondenten darüber war von derselben Hand, aber abgekürzter.

Jetzt habe ich von den Aretinischen Sonetten das 1te und 3te erhalten; ich hoffe das zweyte wird nicht etwa unterwegs verlohren gegangen seyn.

49. Goethe an A. W. Schlegel.

Schillern habe ich nicht in Weimar angetroffen, er hat sich nach Ettersburg begeben um dort ungestörter arbeiten zu können. Ich kann Ihnen daher von seiner Entschliessung wegen des Almanachs nichts melden, doch wollte ich nicht ganz schweigen und sende daher diese Zeilen ab. Leben Sie recht wohl in dem Leipzig, das nun wohl bald ruhiger werden wird, und wenn Sie in unserer Nähe sind hoffe ich Sie bald einmal wieder bey uns zu sehen. Weimar am 19 May 1800.

Goethe.

50. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 30 May 1800

Sie erhalten hiebey sehr heterogene Dinge: den neuen Band vom Shaksp., (nebst den beyden Exemplaren für Se. Durchlaucht, und Hrn. Geheimen Rath Voigt) den ersten Gesang von meinem angefangnen Gedicht, und die Acten meiner Verunglimpfungs-Sache gegen den Hofr. Schütz.

Den beyden Blättern des Intelligenz-Blattes, welche gegen Schelling und mich gerichtet sind, habe ich, bloß zu Ihrer Unterhaltung, das vorhergehende mit dem angeblich anonymen Brief über die Verbesserung der ALZ hinzugefügt; das frühere aber, welches meinen Abschied von ihr enthält, damit Sie diesen mit dem, was ich darüber in der Klageschrift gesagt, zusammen halten können.

Ich wünschte, die Antworten vom Justizrath Hufeland und Hofrath Schütz in Abschrift zu erhalten, der Prorector glaubte sie mir aber nicht für sich zugestehen zu dürfen, und ich habe deswegen eine Bitte an den Akademischen Senat aufgesetzt.

Ihr Inhalt war: daß Hufeland sagte, Schütz sey bloß als negotiorum gestor zu betrachten und habe von ihm kein besondres mandatum zu demjenigen, worüber ich klage, gehabt, er rede ja dabey auch ganz in seiner eignen Person.

Schütz: als Herausgeber der ALZ. stünden sie nicht unter dem Akademischen Senat, sondern unter dem

Herzoge unmittelbar; ferner ſey jener hier nicht forum competens, endlich habe ich mir ſeine Angriffe, durch die in meinem [Abſchiede enthaltenen Beleidigungen, ſelbſt zugezogen.

Dieß letzte iſt nun ſchon in meiner Klageſchrift hinlänglich widerlegt. Ich erklärte bloß, daß meine literariſchen Maximen ſich nicht mit den ihrigen vertrügen. Dieß haben die Redactoren ſchon in der Antwort darauf zum Überfluß beſtätigt: denn die Maximen, welche ſie dort als die ihrigen anerkennen, und deren Sinn Schelling ſo treffend entwickelt hat, ſind ja eben dieſelben, die ich misbilligte. Der Abſcheu und die Wuth, welchen Hofr. Schütz gegen meine literariſchen Maximen und Urtheile ſeitdem ausläßt, beſtätigt dieß immer noch mehr, beweiſt daß ich Recht daran that, mich damals von der LZ. zu trennen, und daß ich mich nur viel zu gelinde ausdrückte.

Bemerken Sie auch, daß die Sätze, welche Hofr. Schütz mir als ſo große Verbrechen anrechnet, nemlich über Garve und Wieland, in den gemeinſchaftlich von mir und meinem Bruder unterzeichneten Artikeln geſtanden haben, und auch wirklich von dieſem herrühren.

Daß er mich verſpottender Weiſe aufs Theater gebracht, ehe ich ihn auf irgend eine Weiſe gereizt hatte, (außer daß ich nicht an ihm heilige Autoritäten glaubte) geſteht er in den Briefen an mich, wie auch Nr. 57, pag. 478 ſo ziemlich ein. Verſchiedne Perſonen

haben mich versichert, es sey mit Nennung meines Namens geschehen; hievon würden aber schwerlich förmliche Zeugnisse zu schaffen seyn, da die gegenwärtigen Personen alle geladene Gäste waren, wie wohl ihre Zahl sich auf 70 belief. Genug, daß er meine Verspottung auf einem (noch dazu von der Regierung untersagten) Privattheater, mit so vieler Selbstgefälligkeit öffentlich bekannt macht, indessen er wegen der ihm vorgeworfnen Spöttereyen über Fichte einen Injurienprozeß angefangen, beweist seine feste Überzeugung, ich sey völlig vogelfrey. Ich bedarf in der That als Schriftsteller keines höheren Schutzes; es würde mir daher auch gar nicht für mich leid thun, wenn er in diesem Glauben bestärkt werden sollte.

Das Decret des Akademischen Senats, was ich hier im Original beylege, ist nach Paulus Meynung gar nicht in den richtigen Ausdrücken den votis gemäß abgefaßt, indem Hufelands Sache darin von der des Hofr. Schütz hätte getrennt und unterschieden werden müssen. — Es ist wohl gar nicht in der Ordnung, daß der Richter dem Kläger angiebt, was er weiter zu thun habe, (besonders da mir der Akademische Senat in Ansehung Hufelands noch obendrein einen falschen Rath gegeben hätte) noch weniger, daß er Zweifel äußert ob es diesem wohl damit gelingen werde, wie doch in dem Decret geschieht.

Die Worte des Rescripts (wovon ich die erhaltne Abschrift zu Ihrer leichteren Übersicht der ganzen

Sache gleich mitschicke) auf welche sich die Entscheidung des Senats bezieht: „sobald Uns in Zukunft die Anzeige oder Kenntniß von einem Falle zukommt pp" setzen nicht nothwendig voraus, daß der beleidigte Theil ein Memorial an des Herzogs Durchl. aufsetzen müßte, wenn die Sache nur sonst gehörigen Orts vorgetragen wird, und ich erwarte also hierüber Ihren weiteren gütigen Rath.

Genug von dieser unangenehmen Sache, die Schriften des Hofr. Schütz werden schon für sich selbst sprechen. Ob die Angriffe auf mich in dem zweyten Blatte, da ich unterdessen schon meine Klage über das erste eingegeben, nicht als eine zweyte Verunglimpfung anzusehen, überlasse ich Ihrer Beurtheilung.

Der Mahomet, den ich noch mit vielem Vergnügen gelesen und mit dem Original verglichen, ist nach Wien besorgt.

Über den Tristan bin ich voll Verlangen Ihr Urtheil zu erfahren; wenn wir uns doch mündlich darüber besprechen könnten! Ich habe Schillern gesagt, er würde ihn von Ihnen mitgetheilt erhalten. Es hat mich gefreut, nach so langer Zwischenzeit einmal wieder eine freundschaftliche Unterredung mit ihm zu haben.

Ich werde Sie noch einmal um Ihren Spanischen Don Quixote ansprechen müssen. Leider habe ich mir das Buch immer noch nicht verschaffen können, und es kommen doch Anläße vor, wieder zu diesem Stu-

dium zurückzukehren. Wenn ich ihn einmal bey Gelegenheit erhalten könnte, wäre mir sehr damit geholfen.

Die besten Empfehlungen von den unsrigen. Von Tieck wird wohl in einigen Wochen der Anfang seines poetischen Journals zum Vorschein kommen.

Leben Sie recht wohl.

AWSchlegel.

51. Goethe an A. W. Schlegel.

Indem ich den mir communicirten Brief und das erste Exemplar Ihrer Gedichte zurück schicke, melde ich dankbar, daß Ihre heutige Sendung angekommen ist, worauf ich das weitere nächstens antworten werde.

Weimar am 31 May 1800. G.

52. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 6ten Jun 1800

So eben erhalte ich vom Prorector die erbetene Abschrift der Antworten von Schütz und Hufeland, die ich Ihnen gleich noch überschicke, so haben Sie nunmehr die Akten vollständig.

Mit den juristischen Distinctionen des Hrn. Hufeland mag es seine Richtigkeit haben; allein die Rechte der ALZ. als eines nicht akademischen Instituts, welche beyde vorschützen, sind eine sehr schlechte Ausflucht. Es ist hier ja gar nicht von der ALZ. die Rede,

daß die Verunglimpfung über die ich mich beſchwere, im Intelligenz-Blatt derſelben geſtanden, iſt dabey ein gleichgültiger Nebenumſtand, ich werde deswegen doch wohl nicht weniger Recht haben mich zu beſchweren als wenn ſie an einem andern Orte geſtanden hätte.

Ich erwarte nun Ihren Rath über die ferneren Schritte in dieſer Sache.

Tieck iſt ſehr wohl und vergnügt von Weimar zurückgekommen, nur hätte er gewünſcht Sie noch mehr ruhig allein zu ſprechen. Seine Briefe über Shakſpeare, die aber noch von vielem andern, und ſeine Anſichten im allgemeinen ausſprechen, werden Ihnen gewiß Freude machen.

Schelling hat Bamberg plötzlich auf einige Zeit verlaſſen, um ſeine Eltern zu beſuchen. Die Urſache dieſes Entſchluſſes iſt der Tod eines ſeiner Brüder, der in Kaiſerlichen Dienſten Offizier war und vor Genua geblieben iſt. Ich glaube indeſſen, er wird doch noch während des Sommers Vorleſungen dort halten, er hat ſich wohl darauf eingerichtet ſie möglichſt in die Kürze zu ziehen, bis jetzt iſt ſo wegen der Coadjutorwahl nicht daran zu denken geweſen.

Das Exemplar meiner Gedichte habe ich richtig zurückerhalten.

Die hieſigen Freunde empfehlen ſich Ihrem Andenken beſtens. Leben Sie recht wohl.

AWSchlegel.

53. Goethe an A. W. Schlegel.

Über Ihre Sache mag ich nachdenken wie ich will, so kann ich Ihnen nicht rathen sie an die Höfe zu bringen. Die Ursachen das nächste mal wenn ich Sie spreche.

Da Sie aber freylich zu der Ihnen zugefertigten Resolution nicht ganz stille schweigen können, so schlage ich vor beyliegendes Schreiben an den Senat abzulassen. Sie werden die Absicht desselben leicht erkennen; doch muß ich Sie dabey ersuchen ja darinnen nichts abzuändern, obgleich der Styl nicht der beste ist. Wollten Sie es ja thun so wünschte ich vorher das veränderte Concept zu sehen.

Von Ihrem Gedichte, das Schiller auch mit Vergnügen gelesen hat, bey Übersendung desselben nächstens.

Weimar am 10 Juni 1800. G.

54. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 13 Jun 1800

Ich kann Ihnen für das freundschaftliche Eingehen in meine so verdrießliche und auf der andern Seite doch wieder gleichgültige Angelegenheit nicht genug danken. Hinterdrein muß ich mich freylich schämen, daß ich Ihnen die Lesung der Incartaden vom Hofr. Schütz zumuthen konnte. Der Justizr.

Hufeland hat nun auch etwas über die Sache einrücken laſſen, worin ich wieder vorkomme; gegen jene iſt es fein und vornehm, und hat nur den Fehler, ſehr unbedeutend zu ſeyn.

Das mir beygelegte Schreiben an den Akad. Senat habe ich wörtlich abgeſchrieben und eingegeben. Sie haben mir mit dieſem Rath ſehr geholfen, ich wäre nie darauf gefallen, daß ich dieſen Schritt noch thun konnte, deſſen Bedeutung ich wohl einſehe. Wenn er nun ohne Wirkung bleibt, ſo wird das weitere was zu thun iſt, zu überlegen ſein. Ich werde gewiß nichts übereilen.

Morgen Nachmittags komme ich nach Weimar. Sollten Sie vor dem Schauſpiele noch eine Viertelſtunde für mich übrig haben, ſo würde es mir ſehr viel werth ſeyn. Ich werde nach meiner Ankunft um Beſcheid in Ihrem Hauſe anfragen, ob und wann ich Sie ſprechen kann. Haben Sie morgen keine Zeit, und wollten mir doch einiges mündlich über meine Sache ſagen, damit es nicht ſchriftlich zu geſchehen braucht, ſo könnte ich etwa die Nacht in Weimar bleiben, wenn es Ihnen Sonntag morgens gelegner wäre.

Ich empfehle mich unterdeſſen beſtens.

AWSchlegel.

55. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 17 Jun. 1800

Sie erhalten hier mit vielem Danke den erſten Band von der Bibl. des Romans zurück. Könnte ich in der Folge gelegentlich die Fortſetzung erhalten, ſo würde es mir lieb ſeyn. Doch hat es damit für jetzt keine Eil.

Dagegen würden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie mir die beyden erſten Bände Ihres Spaniſchen Don Quixote baldmöglichſt wollten zukommen laſſen. Ich brauche ſie auf wenige Tage zu einem beſtimmten Zweck; in dieſem unſern Muſenſitze iſt überhaupt kein Spaniſcher Don Quix. befindlich, Tieck hat nur die letzten Bände des ſeinigen mitgebracht, ich ſelbſt habe mir leider noch keinen verſchaffen können, und bin daher genöthigt Ihnen von neuem beſchwerlich zu fallen.

Die Maria Stuart hat uns alle ſehr intereſſirt, wir haben uns viel über den Gegenſtand und ſeine Behandlung unterhalten. Schiller hatte verſprochen, mir einige authentiſche franz. Sonette ſeiner Heldin mitzutheilen. Erinnern Sie ihn doch daran.

Ich empfehle Ihrer Aufmerkſamkeit den dritten Theil der Bambocciaden von Bernhardi. Er enthält unter dem Titel Die gelehrte Geſellſchaft eine Parodie der Iffländiſchen Familiengemählde, betitelt: Seebald

oder der tugendhafte Nachtwächter, die mir unvergleichlich gelungen erſcheint.

Leben Sie recht wohl. Die Freunde empfehlen ſich beſtens mit mir.

AWSchlegel.

56. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 11ten Jul 1800

Mit vielem Danke ſende ich hier die Bände vom Don Quixote zurück, die ich auf Veranlaſſung einer ſchlechten Überſetzung, die ich zu prüfen hatte, einmal ganz wieder durchſtudirt, womit man freylich nie zu Ende kömmt. Bey Gelegenheit will ich auch einmal um die beyden letzten Bände bitten, doch brauche ich ſie für jetzt noch nicht.

Zugleich lege ich die beyden mitgetheilten Sonette vom Aretin bey.

Mein letztes Schreiben an den akademiſchen Senat hat keine unmittelbare Wirkung weiter gehabt, die Herren haben es zu den Acten gelegt. Ich erbitte mir nun Ihren ferneren Rath; da ich die Sache einmal angefangen, ſo iſt es ein Ehrenpunkt geworden, ſie nicht fallen zu laſſen, wie gleichgültig ſie mir auch an ſich ſeyn möchte. Ich ſehe alſo nicht ein, wie es anders endigen ſoll, als daß ich entweder Genugthuung erhalte, oder ſie mir nehme, und ich habe geglaubt, daß Schritte, die in der Zuverſicht gethan werden, das erſte könne mir nicht entſtehen, mehr

Ehrerbietung gegen die Anordnungen der Regierung beweisen als das letzte.

Könnten Sie mir nicht vielleicht Gustav Wasa und Bayard von Kotzebue zur Lesung verschaffen? Von beyden habe ich die Aufführung versäumt. Ich kann versichern, daß ich bey dieser Bitte einen guten d. h. gutgelaunten Zweck habe, von dem fürs erste noch nichts verlauten darf. Sie sollen aber bald davon hören.

Mein Bruder, der sich bestens empfehlen läßt, hat große Lust nächstens einmal auf einen Tag nach Weimar zu gehen, nur wünscht er vorher zu wissen, ob er Sie nicht zu beschäftigt finden würde, um ein paar Stunden mit Ihnen schwatzen zu können.

Seit Tiecks Abreise leben wir hier sehr einsam und still für uns. Mein Bruder ist am Studium des Plato, ich am Shakspeare, doch freylich von allerley kleineren Arbeiten unterbrochen. Eh ich wieder an den Tristan komme, möchte ich mit Ihnen darüber sprechen. — Tieck hat sich plötzlich zu einem kurzen Besuche in Berlin von Giebichenstein aus entschlossen; an seinem Journale wird stark gedruckt, es wird Ihnen gewiß Freude machen. In den neuesten Stücken des Berliner Archivs wird Sie einiges interessiren, unter andern ist im Junius-Stück, wo ich nicht irre, etwas sehr gutes über die Genoveva. Das neue Stück vom Athenäum werde ich auch nächstens schicken können.

Leben Sie recht wohl, und empfehlen Sie mich Ihren Künſtlern.

AWSchlegel.

57. Goethe an A. W. Schlegel.

Die überſendeten Don Quixote ſind glücklich angekommen. Wenn Sie die andern Bände brauchen, ſo haben Sie nur die Gefälligkeit ſie von mir zu verlangen.

Ihren Herrn Bruder würde ich auf den nächſten Mittwoch mit Vergnügen bey mir ſehen, ich will mich einrichten daß wir uns ruhig unterhalten können. Doch wäre mir angenehm wenn ich, durch die Botenfrauen bey zeiten Mittwochs, oder, die vorhergehenden Tage, durch die Poſt, Nachricht erhalten könnte.

Was die bewußte Sache betrifft ſage ich meine weitern Gedanken mündlich; denn endlich hoffe ich Sie einmal, auf kürzere oder längere Zeit, in Jena zu ſehen.

Die verlangten Stücke ſind mit der Theaterbibliothek nach Lauchſtädt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Ihren Herrn Bruder. Weimar am 12 Jul 1800.

G.

58. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 13 Jul 1800

Mein Bruder wird sich mit Freuden Ihre gütige Erlaubniß, Sie am Mittwoch zu besuchen zu Nutze machen. Ich habe der Lust auch nicht widerstehen können, mit hinüber zu fahren, und wir hoffen Sie in recht guter Gesundheit anzutreffen.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von Hrn. von Retzer, den ich vorgestern beyzulegen vergaß. Ich habe in meinem Briefe die Wendung genommen, die Sie mir angaben, und es scheint doch, daß er sie verstanden hat.

Alles übrige mündlich.

Schlegel.

59. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 20 Jul 1800

Nur wenige Zeilen kann ich Ihnen mit zerrissenem Herzen schreiben. Meine unaussprechlich geliebte Tochter ist im Bade zu Bocklet, wohin sie ihre Mutter begleitet hatte, an der Ruhr gestorben. Die beynah schon völlig hergestellte Gesundheit der Mutter ist dadurch von neuem zerrüttet, und ich muß das äußerste fürchten. Morgen früh reise ich nach Bamberg, begleiten Sie mich mit Ihrer Theilnahme und leben Sie wohl.

AWSchlegel.

60. A. W. Schlegel an Goethe.

Braunſchweig d. 16 Dec 1800

Sie erhalten hier eine kleine Poſſe, womit ich mich ſehr zerſtreut habe, und der ich wünſche, daß ſie Ihnen auch einige Unterhaltung gewähren mag. Man wird vielleicht um ſo weniger gegen ſie einzuwenden haben, wenn man ſie als eine Carnevalsfreyheit zu Anfange des neuen Jahrhunderts betrachtet. Das eine Exemplar iſt für Hrn. Schiller, doch bitte ich Sie ſowohl als ihn, es nicht eher auswärts mitzutheilen, bis Sie hören, daß es ſchon auf andern Wegen ins Publicum gekommen iſt, und überhaupt nicht zu ſagen, daß Sie es vom Verfaſſer erhalten haben: denn wie wohl ich gar nicht darauf rechnen durfte, nicht erkannt zu werden, und mir daher auch keine Mühe deshalb gegeben, ſo muß es doch gewiſſermaßen ein öffentliches Geheimniß bleiben.

Tieck hat ſich mit mir zur Herausgabe eines poetiſchen Taſchenbuchs vereinigt, welches Cotta in Verlag nimmt. Nächſten Herbſt wird es zum erſtenmal erſcheinen. Da dieſes Jahr der Schillerſche Muſenalmanach ausgeblieben iſt, und mir Cotta ſchreibt, er werde für Ihre und Schillers etwanige Beyträge zum Taſchenbuche Ihnen beyden gern Ihre eignen Bedingungen zugeſtehn, ſo vermuthe ich daraus faſt, daß es nicht die Abſicht iſt, die unterbrochne Reihe der Almanache wieder fortzuſetzen, und in dieſem Falle ſchmeicheln wir uns, daß Sie uns dasjenige, was Sie

sonst dem Almanach würden bestimmt haben, nicht vorenthalten werden. Für gute Gesellschaft wollen wir gewiß sorgen, und hoffen die Sammlung ganz von allen gleichgültigen Stücken, Dilettanten- und Anfänger-Ausstellungen frey zu erhalten.

Das neueste Stück der Propyläen habe ich mit großem Interesse gelesen, und nur bedauert, daß ich die Zeichnungen nicht selbst gesehen. Von meiner Bekanntschaft mit dem Neapolitanischen Tischbein und einem Aufenthalt von ein paar Tagen in Söder beym Baron von Brabeck, so wie von allem übrigen, hoffe ich nächstens mündlich mit Ihnen zu reden.

Unterdessen leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich Hrn. Schiller bestens.

In Eil AWSchlegel.

61. A. W. Schlegel an Goethe.

Braunschweig d. [Anfang] Febr 1.

Die Nachricht von Ihrer plötzlichen Krankheit hat uns in große Bestürzung gesetzt, zum Glücke folgte die von der Besserung schnell darauf. Was hätte ich nicht darum gegeben, meinen vortrefflichen Freund Marcus aus Bamberg zu Ihnen hinzaubern zu können! Doch, Sie sind besser geworden, und also vermuthlich auch auf die rechte Weise. Ich wünsche mir, und uns allen, und der Welt von ganzem Herzen Glück zu dem guten Ausgange.

Ich hatte immer darauf gehofft, Sie nach ſo langer Zeit einmal wieder zu ſehen und zu ſprechen. Meine Abreiſe von hier iſt aber durch ſich drängende Arbeiten, Unpäßlichkeiten und die unbeſtändige Witterung bis jetzt verzögert worden, und nun werde ich ſogleich nach Berlin gehen und erſt im Frühlinge nach Jena zurückkommen, da mein Plan vorher war, erſt auf einige Zeit nach Jena und dann nach Berlin zu gehen.

Vor allen Dingen hätte ich gewünſcht, Sie wegen eines Monumentes mündlich zu Rathe zu ziehen, das wir unſrer geliebten unvergeßlichen Tochter ſetzen wollen. Ich überſende Hrn. Meyer die Entwürfe dazu, mit der Bitte mir Ihr Urtheil und Ihren Rath mitzutheilen, wenn Sie ſelbſt keine Zeit dazu haben.

Wegen der Beyträge zum poetiſchen Taſchenbuch habe ich, wo mir recht iſt, Ihnen meine Bitte ſchon einmal vorgetragen. Nach Cotta's Äußerung ſetze ich voraus, daß Schiller nicht die Abſicht hat, wieder einen Muſenalmanach auf 1802 herauszugeben; er wird ſeinerſeits auch deßhalb an Sie beyde geſchrieben haben, wie er mir meldet daß er thun wolle. Es wäre herrlich, wenn die Kenner der Poeſie in dem Taſchenbuche alles beyſammen fänden, wonach ſie begierig ſeyn können. Haben Sie doch die Güte, auch Schillern meine Bitte vorzutragen, und mich wiſſen zu laſſen, ob wir etwas und wie viel etwa von Ihnen beyden zu hoffen haben.

Auf die Auszierung des Seckendorfischen Taschenbuches mit dem Festspiele, einer so schönen ächt antiken Gemme, bin ich fast neidisch gewesen.

Es ist einer meiner Zwecke bey der Reise nach Berlin, die Herausgabe des Taschenbuchs mit Tieck gemeinschaftlich vorzubereiten, und ihn bey seinen eignen Arbeiten dafür zu treiben, da er zuweilen, wenigstens was die Gesetze der Zeit betrifft, einen äußern Antrieb nöthig hat. Ich schmeichle mir, daß wir den Vorsatz werden ausführen können, nichts gleichgültiges, durchaus keine Anfänger- oder Dilettanten-Versuche in das Taschenbuch aufzunehmen, wie es sonst wohl bey Blumenlesen hergebracht ist.

Ihre theatralische Preisaufgabe freut und interessirt mich erstaunlich. Werden Sie nicht noch etwas darüber an einem andern Orte bekannt machen? In den Propyläen schienen mir einige Bedingungen unbestimmt gelassen zu seyn; zB. daß die Intrigue durchaus selbst erfunden seyn muß, da es, bey der bisherigen Trägheit der Deutschen im Erfinden in diesem Fache, manchem erlaubt scheinen möchte, ein unbekanntes Spanisches oder Italiänisches Lustspiel zu benutzen; ferner ob die Einführung der Italiänischen Masken erlaubt seyn soll, über den Gebrauch der Verse oder Prosa usw. Ich bin diesen Winter auf mancherley Betrachtungen und Vergleichungen, unser Theater betreffend, hingelenkt worden, da hier ein französisches Theater spielt, das zwar nicht zahlreich ist und ein be-

ſchränktes Fach hat, aber auf dem ſich einige wackre Talente entwickeln und im ganzen ein gebildeter Ton herrſcht. Beſonders in Anſehung des letzteren bin ich auf betrübte Vergleichungen geführt, da jetzt zur Meſſe die Deutſche Truppe aus Magdeburg hergerufen iſt, die nun ihren ganzen Kotzebue ausſchüttet und über alles erbärmlich ungeſchickt und gemein iſt, aber von einer gewiſſen Klaſſe der hieſigen Einwohner, aus Oppoſition (da der Hof die franzöſiſche Geſellſchaft unterſtützt) und aus angebohrnem Behagen an der Plattheit mit dem rauſchendſten Beyfalle aufgenommen wird.

Leben Sie recht wohl und geſund, und erfreuen Sie mich bald durch einige Zeilen, die Sie nur an meinen Bruder nach Jena ſchicken dürfen. Meine Frau empfiehlt ſich beſtens; ſie kränkelt ſeit dem Tode ihrer Tochter unaufhörlich und wird bis zum Frühlinge hier bleiben.

A W Schlegel.

62. Goethe an A. W. Schlegel.

[28. Februar 1801.]

Ihrer freundſchaftlichen Theilnahme, bey dem Unfall, der mich betroffen hat, war ich gewiß und danke Ihnen für den Ausdruck derſelben. Das Übel war ſehr gewaltſam, doch finde ich mich geſchwinder wieder hergeſtellt als ich hoffen durfte.

Die Zeichnung des Monuments erhalten Sie zu-

rück mit einem Gutachten von Meyer, dem ich beytrete. Nur kann ich mich nicht enthalten hinzu zu fügen: daß ich es für sündlich halte ein Kunstwerk, das gut und schön werden soll, in ein barbarisches Land, unter freyen Himmel zu relegiren, besonders in der jetzigen Zeit wo man nicht weiß wem Grund und Boden im nächsten Jahre gehören wird.

Wenn es einmal ein Kenotaph seyn soll, wenn es erlaubt ist mit seinen Schmerzen zu spielen; so würde ich rathen Geld und Kunst nicht für Badegäste und Pfaffen, sondern für den Kreis der Familie und der Freunde wirken zu lassen, ich würde rathen ein Paar Urnen, in der Größe wie man sie in ein Zimmer stellen kann, mit allem Aufwand von Material, Gedanke, Kunst und Technik zu besorgen und sie zu einem wehmüthigen Genuß und zu einer bedeutenden Zierde eigner Wohnung aufzustellen.

Die eine Urne müßte mir das Lobenswürdige und Hoffnungsvolle der Verschiednen, die Lieblingsbeschäftigung ihres Lebens darstellen, die andere den Zustand der Nachgelaßnen.

Ein solcher Gedanke mußte mir um so eher einfallen als ein so geschickter Mann, wie Professor Schadow, um so billige Bedingungen, wie der Anschlag zeigt, für Sie zu arbeiten geneigt ist und wir in unsern Häusern und Besitzungen keineswegs an Kunst so reich sind, daß wir das Gebildete auf die Kreuzwege hinaus drängen müßten.

Verzeihen Sie dieſer aufrichtigen Äußerung! Ein jeder hat freylich ſeine eigne Art die Dinge dieſer Welt anzuſehen. Sie werden thun, was Sie nach Ihren eignen Geſinnungen fürs beſte halten.

Sollte mir etwas lyriſches gelingen, das für Sie brauchbar wäre, ſo ſchicke ich es bey Zeiten. Vorräthig iſt gar nichts und alſo hängt es vom Zufall ab, ob ich Ihnen mit etwas dienen kann.

Ich freue mich daß Sie meinem Feſtſpiel einigen Beyfall gönnen. Der Effect bey der Aufführung hat mich ſelbſt überraſcht. Ich wünſchte wohl einmal etwas ähnliches, mit mehr Perſonen, für ein größeres Theater zu bearbeiten.

Die theatraliſche Preisaufgabe haben wir deswegen im Allgemeinen gelaſſen, damit mehr Spielraum bliebe. Auch finden wir dadurch vielleicht am erſten Gelegenheit von der Erfindung bis zur Ausführung mehrere Stufen zu beobachten und zu ſchätzen.

Was Sie von den Vorzügen des franzöſiſchen Theaters ſagen kenne ich recht gut; allein es iſt eine ſolche wunderliche Wendung überhaupt in die Deutſchen gekommen, daß es ſchwerer als jemals ſeyn wird ſie gewiſſe Eigenſchaften ſchätzen zu lehren die ſie nicht beſitzen. Es iſt in dieſem Volke ein eignes Gemiſch von Originalität und Nachahmerey.

So weit für dießmal. Leben Sie recht wohl, grüßen Ihre werthe Gattin, laſſen Sie manchmal von ſich hören und kommen Sie bald wieder zu uns.

G.

63. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 28 Apr. 1801

Verzeihen Sie, daß ich, durch mancherley Zerſtreuungen und Geſchäfte abgehalten, die für mich hier immer gewechſelt haben, erſt jetzt auf Ihren gütigen Brief antworte.

Ich danke Ihnen und Hrn. Profeſſor Meyer von Herzen für das freundlich mitgetheilte Gutachten. Über Ihren Vorſchlag, die Gedächtniß-Urnen nicht an dem Orte wo unſre Tochter ſtarb, ſondern in unſrer eignen Wohnung aufzuſtellen, habe ich die Entſcheidung natürlich dem Gefühle meiner Frau anheim geſtellt. Indeſſen iſt theils der zweydeutigen Zeitumſtände theils einer andern Erwartung wegen noch nichts weiter in der Sache geſchehen.

Seit meinem Hierſeyn hat mich wieder das Theater ziemlich beſchäftigt. Es iſt ſeit meinem erſten Beſuche manches neue darauf gebracht worden, doch habe ich eigentlich nur Madame Unzelmann von einer neuen Seite kennen gelernt. Sie allein ſucht mit beſtändiger Regſamkeit des Geiſtes das ganze Gebiet ihrer Kunſt zu umfaſſen, und wird gewiß bey jeder Umbildung des Theaters, welche die Abnutzung des bisher beliebten und die Anfoderungen der Zeit bewirken werden, den übrigen voran ſeyn. Sie vereinigt mit der Unmittelbarkeit der ergreifendſten Wahrheit idealiſche Grazie, und wo es die Gattung fodert, auch

das gemeſſene Spiel, und von ihr allein habe ich bis jetzt wahrhaft tragiſche Darſtellungen geſehn. Gleich zuerſt ſah ich ſie als Clärchen im Egmont, wo ſie den Übergang von vertraulicher Hingebung der Liebe zu heldenmüthiger Exaltation meiſterhaft traf. Leider erſchien kein Zug des wahren Egmont. — Als Bätely zeigt ſie ſich in einer ganz verſchiednen anmuthigen Geſtalt, ihr reiner ausdrucksvoller Vortrag des Geſanges, der keine Sylbe für das Verſtändniß verloren gehen läßt, kam dabey ſehr zu ſtatten. Das ganze mit der Muſik gewährte eine gefällige und muntre Darſtellung. — Als Maria Stuart iſt ſie wahrhaft groß, ich habe Sie und Schiller dabey herbeygewünſcht. Es war die fünfte und ſechſte Vorſtellung des Stücks, die ich geſehen: beydemale war es voll und wurde mit aufmerkſamer Theilnahme zugehört, was bey der Schlaffheit und eigentlichen Unfähigkeit des Berliner Publicums für ſo etwas viel ſagen will. Über dieß wird das Stück, Fleck als Leiceſter etwa ausgenommen, übrigens nicht ſonderlich gegeben, ja einige Partien ſind unter der Kritik. Iffland hat einmal den Leiceſter und einmal den Melville übernommen, jetzt ſpielt er gar nicht darin. Ich habe ihn überhaupt noch in keinem verfiſizirten Trauerſpiel geſehen, außer als Polonius, was ich nicht rechnen kann. — Der Tancred kam gar nicht recht zum Vorſchein, weil Mad. Fleck die Amenaide und Fleck ihren Vater machte, und beyde ſich zum Franzöſiſchen Trauer-

ſpiel am aller wenigſten ſchicken. — Mad. Meyer wird ſehr in dieſer Gattung gerühmt, beſonders als Merope; ſie hat die ganze Zeit wegen eines Wochenbettes nicht geſpielt. Auch habe ich Fleck als Wallenſtein noch nicht geſehen.

Ich bin begierig, was Sie wiederum theatraliſches Neues in Weimar unternommen haben werden, oder was demnächſt im Werke iſt. Gewiß haben wir noch manchen von dort ausgehenden Fortſchritt zu erwarten.

Der Kreis meiner hieſigen Freunde iſt durch Tiecks Abreiſe vermindert und einigermaßen zerſtreut worden. Er wird nun eine Zeitlang in Dresden leben. Er wollte jetzt von dort aus eine Reiſe nach Weimar und Jena machen, fühlt ſich aber nicht recht wohl auf, und wird daher bloß in Geſchäften nach Leipzig gehen. Wir ſind während ſeines Hierſeyns ſehr fleißig für unſern Almanach geweſen, und können immer noch die Hoffnung nicht aufgeben einige Beyträge von Ihnen zu erhalten. Ich ſchmeichle mir, daß manches, was Sie darin finden werden, Sie vortheilhaft überraſchen ſoll.

Sie erhalten hier den 7ten Band des Shaksp. mit der Bitte von den beyden andern Exemplaren eins an des Herzogs Durchlaucht, eins an Hrn. Geheime Rath Voigt zu beſorgen. Der achte iſt halb fertig gedruckt und wird hoffentlich bald nachfolgen. Die folgenden werden aber bey einem andern Verleger erſcheinen. Unger hat mir ſchlimme Streiche geſpielt, den erſten

Theil des Shakſpeare hinter meinem Rücken nachgedruckt, und nachher da ich mit ihm darüber ſprach, meine billigen Foderungen verweigert, und ſich überhaupt ſehr unartig genommen, ſo daß ich ihn wirklich habe verklagen müſſen. Die hieſigen Landesgeſetze erlauben, wenn kein Vertrag über die Stärke der Auflage vorhanden iſt, eine unveränderte neue Auflage; zum Glück iſt aber dieſer Abdruck nach einem von mir revidirten Exemplar vorgenommen und folglich eine neue Ausgabe, ſo daß ich auch das äußerliche Recht für mich zu haben glaube. Ich melde Ihnen dieß, weil Sie auch mit Unger als Verleger in Verhältniß ſtehen; ich weiß nicht wie Ihre Verträge mit ihm darüber ſind: allein ich kann Ihnen mit Gewißheit ſagen, daß er den 1ten Theil Ihrer neuen Schriften, und auch den 1ten Theil des W. Meiſter von neuem gedruckt hat. Ein ſehr ehrlicher Mann und Sachverſtändiger hat mir dieß als Augenzeuge verſichert. Geben Sie doch auch Schillern einen Wink hierüber, dem ich mich beſtens zu empfehlen bitte.

Buri hat ein himmliſches Porträt der Gräfin Tolſtoi in einem großen, einfachen und kindlich lieblichen Styl vollendet, das allgemein mit Wärme aufgenommen zu werden ſcheint. Hr. Hummel, ſein Freund, hat in unſerm Kreiſe einige ſehr wackre Zeichnungen mitgetheilt.

Bald hoffe ich Ihnen mündlich mehr von meinem hieſigen Aufenthalte zu erzählen, und mich über

manches mit Ihnen besprechen zu können, was ich nun schon so lange Zeit habe entbehren müssen. Leben Sie indessen recht wohl.

AWSchlegel.

Ich lege hier einen Brief von Madame Unzelmann bey. Sie glaubte erst nicht das Mspt vom Egmont mitschicken zu können hat es aber eben noch von der Direction erhalten.

Buri läßt sich bestens empfehlen und wird nächstens schreiben.

64. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 14 Aug 1801.

Endlich bin ich nach einer langen Abwesenheit wieder hier eingetroffen, mit der gewissen Zuversicht, daß ich ungeachtet derselben noch nicht ganz bey Ihnen werde vergessen seyn. Ich hatte auf die Freude gerechnet, Sie sogleich in Weimar mündlich begrüßen zu können; da ich aber für jetzt noch darauf Verzicht thun muß, will ich es wenigstens von hier aus schriftlich thun. Ich bringe verschiednes mit, um Ihnen meine Ankunft interessanter zu machen: einen Brief oder kleines Packet vom Hofrath Hirt nebst einer kleinen antiken Bronze; zwey Zeichnungen, die um den Preis bey Ihren beyden Aufgaben werben sollen; ferner kann ich Ihnen mein Porträt, von Buri gezeichnet, zeigen. Zu erzählen wird es auch mancherley geben.

Zunächſt aber habe ich Ihnen einen Auftrag auszurichten, bey dem keine Verſäumniß Statt findet. Madame Unzelmann erbietet ſich nämlich, in der letzten Hälfte des Septembers auf dem Weimarſchen Theater zu ſpielen, und iſt entſchloſſen dieſen Beſuch zu machen, ſobald ſie nur weiß, daß ſie willkommen ſeyn wird, daß ſie nichts dadurch ſtört, und keinem Verhältniſſe in den Weg tritt. Es bedarf dazu keiner förmlichen und offiziellen Einladung, ſondern nur eines Winkes von Ihnen. Wenn ſie hätte vorausſetzen können, die Schauſpieler-Geſellſchaft in Weimar vorzufinden, ſo würde ſie gar nicht einmal vorläufig angefragt haben, ſondern geradezu gekommen ſeyn; allein da das Theater gewöhnlich erſt mit dem Oktober eröffnet wird, ſo müßte deßhalb doch eine beſondre Veranſtaltung getroffen werden. Auch [auf] pecuniäre Bedingungen kommt es ihr dabey im mindeſten nicht an, ſie iſt geſonnen dieß mal für die Ehre und ihr eignes Vergnügen ihr Talent aufzuwenden. Sie ſagte mir noch ausdrücklich, wenn ſie nur die einzige Rolle der Maria Stuart ſpielen ſollte, um Ihr und Schillers Urtheil darüber zu hören, ſo würde ſie ſchon befriedigt ſeyn.

Von Berlin iſt ſie am 24ſten Jul. abgereiſt und gegenwärtig in Breslau. Von dort ſchreibt ſie mir unter dem 1ten Aug., daß ſie ſchon einmal aufgetreten ſey, und einen Tag um den andern ſpiele. Die zwölf Rollen, auf die ſie engagirt iſt, werden alſo ſchon

vor Ende Augusts gespielt seyn. Indessen wird sie wahrscheinlich noch eine Anzahl darüber spielen und also bis in die ersten Tage des Septembers dort bleiben. Die Reise hieher ist nicht kurz, sie wird fünf bis sechs Tage unterwegs seyn müssen, also würde sie etwa gegen die Mitte Septembers eintreffen. Ihr Urlaub ist auf zwey Monate, sie kann ihn wohl um etwas verlängern, so daß auf den Aufenthalt in Weimar 10 bis höchstens 14 Tage kämen. Sie wird in dieser Zeit gern so viel spielen als es die Umstände nur immer erlauben; sie ist es schon gewohnt, zuweilen alle Tage auf der Bühne zu erscheinen.

Ihr Auftrag war, gleich bey meiner Ankunft hier die Sache bey Ihnen, oder in Ihrer Abwesenheit bey Schiller einzuleiten. Da ich Sie aber beyde verreist fand, so habe ich keinen Posttag versäumt Ihnen zu schreiben, und zwar glaubte ich Sie am sichersten mit meinem Brief in Cassel zu erreichen, da mir Geheime-Hofrath Loder meldet, daß Sie in diesen Tagen Göttingen verlassen würden. Die Sache leidet, wie Sie sehen, keinen Aufschub; wenn es irgend möglich wäre, wünschte ich, Sie schrieben sogleich von Ihrem jetzigen Aufenthalte aus nach Breslau, (die dortige Addresse der Madame Unzelmann ist: in der Stadt Paris.) damit sie sich darnach einrichten, und die Zeit ihrer Ankunft demnächst genauer bestimmen kann. Ich höre hier versichern, Iffland werde mit Anfang Sept. eintreffen, was ich zwar nach meiner Kenntniß der

jetzigen Lage des Berliner Theaters nicht glaube. Wäre es indessen gegründet, so würden die Schauspieler nicht besonders wegen Mad. Unzelmann früher zurückgerufen werden dürfen, und es bliebe Ihnen überlassen, ob Sie das Weimarsche Publicum mit der Erscheinung der ersten Deutschen Schauspielerin überraschen, und nichts zuvor wollen bekannt werden lassen. Bis jetzt ist dieser Plan sowohl hier als in Berlin ganz geheim gehalten worden. Sie selbst würde freylich von Ihnen baldigst bestimmte Nachricht erhalten müssen.

Ich schreibe dieß in Eil, und verspare alles übrige aufs mündliche. Leben Sie unterdessen recht wohl, bald hoffe ich Sie in guter Gesundheit wiederzusehen.

AWSchlegel.

Sollte dieser Brief Sie noch in Cassel treffen, so könnten Sie mir eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir von einem dortigen Rath Casparson ein Exemplar von dem 3ten Theile des alten Gedichts: Wilhelm von Oranse, verschaffen und mitbringen wollten. Die ersten beyden Theile besitze ich, der 3te ist gar nicht in den Buchhandel gekommen und einzig bey dem Herausgeber zu haben.

65. Goethe an A. W. Schlegel.

Viel Dank für Ihre freundliche Zuschrifft und die Versicherung meiner Freude über Ihre glückliche

Zurückkunft. Auch ich werde bald wieder in Ihrer Nähe seyn und hoffe auf manche angenehme und lehrreiche Unterhaltung.

Daß Mad: Unzelmann sich entschließt zu uns zu kommen ist mir höchst angenehm, haben Sie die Güte ihr das, mit meinem schönsten Gruße, eiligst zu vermelden. Ich werde zwar mit der nächsten directen Post auch an sie schreiben, diese geht aber erst übermorgen Nachmittag ab und es kommt darauf an, welcher von unsern Briefen sie zuerst erreicht. Leben Sie recht wohl und besuchen Sie mich ja, sobald ich nach Weimar komme. Nach dem verlangten Buche will ich mich sogleich erkundigen.

Kassel am 18 August 1801.

66. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 11 Sept. 1801

Ungeachtet des schlimmen Wetters bin ich am Mittwoch früh wohlbehalten nach Hause gekommen, und habe die Beschwerlichkeiten des Weges gern für den bey Ihnen zugebrachten Tag hingenommen. Meinen Gast fand ich noch vor, und habe ihn nun nicht eher als heute Nachmittag weggelassen. Er wird Ihnen bey seiner Zurückkunft in Weimar einen Wunsch vortragen, mit dem er gleich dorthin kam, den er aber noch nicht gewagt hat Ihnen vorzutragen. Dieser besteht darin, Ihre Büste zu modelliren. Ich kann nicht

läugnen, daß ich mich für die Erfüllung deſſelben intereſſire, da dem Publicum ein bleibender Gewinn daraus erwachſen würde, wenn es damit gelingt.

Sie erhalten hiebey den 3ten Band der Bamboccia-ten, worin der tugendhafte Nachtwächter befindlich, und die beyden neueſten Aushängebogen vom Almanach, die ich mir mit den vorhergehenden wieder zukommen zu laſſen bitte, wann Sie ſelbige nicht mehr gebrauchen. An dem Gedicht, die Tänzer, fehlt bloß die letzte Strophe, welche einen Epilog des Dichters enthält.

Ich empfehle mich

gehorſamſt

AWSchlegel.

67. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 18 Sept 1.

Bis dieſen Augenblick, Abends um 9 Uhr iſt Madame Unzelmann noch nicht hier angekommen; ich war ihr entgegengeritten und verließ Dornburg um 6 Uhr ohne ſie getroffen zu haben. Möglich wäre es, daß die ſchlimmen Wege ihre Tagereiſe von Leipzig verlängert hätten, und daß ſie doch noch heute käme.

Sie hat wohl ſelbſt nicht die Abſicht, länger als eine Nacht in Jena zu verweilen: eine kleine Ruhe wird ihr freylich nach der ſtarken Reiſe nöthig ſeyn. Ich denke, wenn ſie hier Abends eintrifft, ſo wird ſie den nächſten Nachmittag zeitig in Weimar ſeyn; und

ſollte ſie Vormittags ankommen, den nächſten Morgen früh. Vielleicht begleite ich ſie hinüber, und hoffe alſo recht bald auf das Vergnügen Sie zu ſprechen.

Hrn. Profeſſor Meyer haben wir große Verbindlichkeiten, daß er ein Logis für uns beſorgt hat. Was meine Frau in ihrem letzten Briefe darüber geſchrieben, iſt nun alſo überflüßig. Sie dankt beſtens und bittet, ſie recht ſehr zu empfehlen.

Leben Sie indeſſen recht wohl.

AWSchlegel.

68. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 19 Oct. 1.

Ich habe mir immer geſchmeichelt nach einer Äußerung von Ihnen, Sie in dieſen Tagen hier zu ſehn, und Tieck beſtätigte mir dieſe Hoffnung von neuem. So eben bin ich mit meiner dramatiſchen Arbeit fertig geworden, und ſehr begierig ſie Ihnen mitzutheilen. Haben Sie daher die Güte mich wiſſen zu laſſen, ob und wann ich Sie noch in Jena erwarten darf; und im Fall dieß nicht iſt, beſtimmen Sie mir gefälligſt einen Tag, wo ich hinüberkommen, das Stück vorleſen und mit Ihnen darüber ſprechen könnte. Mir wäre es lieb unſre Verabredungen ſobald als möglich in Richtigkeit zu bringen, da ich in kurzem wieder nach Berlin reiſe.

Unterdeſſen empfehle ich mich beſtens

AWSchlegel.

69. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 10 Nov. 1801.

Sogleich bey meiner Ankunft hier habe ich mich nach dem Kapellmeister Reichardt erkundigt, er ist aber nicht hier, und wiewohl man versichert er werde nächstens ankommen, so weiß ich doch nicht ob darauf zu rechnen ist. Ich ersuche Sie daher, ihm von Weimar aus den Hymnus aus dem Ion zukommen zu lassen. Zugleich wird dadurch eine Unbequemlichkeit vermieden, der ich hier fast nicht auszuweichen weiß, nämlich daß er den Verfasser erräth oder zu erfragen sucht, wenn ihm das Gedicht durch einen Bekannten von mir zugestellt wird; und mich ihm unmittelbar anzuvertrauen, finde ich nicht rathsam, da ich nach allem, was ich von den Gesinnungen der Direction höre, doppelt Ursache habe, bis nach gelungner Aufführung das Geheimniß zu halten.

Tieck wird Ihnen die Costume nebst seinen Bemerkungen dazu übergeben haben. Es ist, glaube ich, dabey anzuzeigen vergessen worden, daß Apollo grade so wie der Ion gekleidet seyn muß.

Verzeihen Sie diesen kurzen Brief, der Abgang der Post drängt mich, und überdieß habe ich in den wenigen Tagen seit ich hier bin, noch nicht Gelegenheit gehabt, viel Unterhaltendes einzusammeln, um es Ihnen mitzutheilen. Ich empfehle mich bestens, und

wünſche daß dieſe Zeilen Sie in guter Geſundheit treffen mögen.

AWSchlegel.

70. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 19ten Jan 2.

Empfangen Sie meinen wärmſten Dank für die liebevolle Pflege, die Sie meinem erſten dramatiſchen Verſuche geſchenkt haben. Der Bericht, den mir meine Jenaiſchen Freunde von der ſo vollkommen gelungnen und, auf dem Deutſchen Theater wenigſtens, beyſpiellos harmoniſchen Darſtellung ertheilen, hat mich entzückt; der Beyfall, den das Stück bey dem dortigen Publicum davon getragen haben mag, iſt gewiß größtentheils Ihr Werk.

Ganz beſonders bin ich Ihnen noch für die ſtrenge Geheimhaltung meines Namens verpflichtet, womit wir leider unſern Zweck nicht erreicht haben. Ich bin Ihnen hierüber noch einen kleinen Aufſchluß ſchuldig, es möchte Ihnen ſonſt befremdlich erſcheinen, daß ich ein Geheimniß andern zu bewahren anempfehle, während es von mir ſelbſt oder den meinigen verwahrloſet wird. — Bey meiner Zurückkunft in Jena theilte ich natürlich meinem Bruder die angefangne Arbeit mit, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, durchaus niemanden etwas davon zu zeigen oder zu ſagen. Ich bezog dieß allerdings mit auf eine Perſon, die ihn umgiebt, die er als die ſeinige betrachtet, gegen die ich

aber durch Schaden vorſichtig gemacht keine Art von Zutrauen hege, und allen Umgang mit ihr abgebrochen habe. Er hat meine Foderung nicht ſo verſtehen wollen, und dadurch die klatſchhafte Indiscretion, wie der Erfolg gezeigt, auf eine zu ſchwere Probe geſtellt. Genug, nach der Abreiſe meines Bruders iſt durch die Freunde, welche in ſeiner Wohnung aus und eingehen, die Sache herumgebracht worden. Es ſoll mir ſo etwas nicht wieder begegnen, das nächſte mal werde ich meine Maaßregeln ſchon beſſer nehmen.

Die Wirkung jener Indiscretion läßt ſich auch hier ſchon verſpüren. Reichardt äußerte mir zwar noch vor ein paar Tagen die Vermuthung, das Stück ſey von Ihnen; allein bey der Direction iſt, wie ich höre, nebſt dem Manuſcript, auch das Gerücht angelangt, ich ſey der Verfaſſer. Vermuthlich war Kotzebue bey ſeinem Hierſeyn ſchon unterrichtet, und wird Iffland alles mitgetheilt haben, was er wußte. Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir baldigſt melden wollten, wie ſich Iffland nach dem Empfange des Stücks gegen Sie geäußert. Iſt die Anonymität einmal unwiederbringlich eingebüßt, ſo wird vielleicht das beſte ſeyn, daß ich ſie ſelbſt breche, und Iffland durch meine Offenheit, ungeachtet der von den Geſchichten des vorigen Winters zurückgebliebnen Entfernung und Spannung, dahin bringe, der Aufführung ihr volles Recht wiederfahren zu laſſen. Mein Verhältniß gegen das hieſige Publicum

im Ganzen ist durch meine Vorlesungen einigermaßen zu meinem Vortheil verändert. Sie haben beträchtliche Sensation gemacht, und verschiedne Menschen für mich gewonnen, die sonst gegen mich waren. — Einen so vollständigen Erfolg darf ich freylich auch im günstigsten Falle hier nicht erwarten, als in Weimar. Zuvörderst wird es an Ihrer Anordnung und Leitung fehlen, dann sind hier sowohl die Schauspieler als das Publicum weniger an dergleichen Unternehmungen gewöhnt, endlich ist es auch wesentlich, daß man alles sehr genau höre, worauf das neue Schauspielhaus nun gar nicht eingerichtet ist.

Tieck ist sehr erfreut, daß seine Costume's so genau beobachtet worden, und daß ihr Effekt so gut ausgefallen ist.

Sollte es nicht möglich seyn, den Jon auf das Wiener Theater zu bringen, und wären Sie vielleicht geneigt, ihn dorthin zu befördern, oder wollten Sie mir wenigstens einen Rath deßhalb ertheilen? Mit Hrn. von Retzer bin ich bekannt, auch den Freiherrn von Lichtenstein habe ich einmal in Dessau gesprochen. Madame Unzelmann meynte, eine vortreffliche Kreusa würde sich dort in Mad. Roose, der ehemaligen Koch finden; um einen guten Jon möchte man eher verlegen seyn.

Ich habe allerley dramatische Plane im Kopfe, und hoffe nächsten Sommer gewiß wieder etwas ausgeführt zu haben; dann werde ich es zuerst Ihrem

Urtheil unterwerfen, und Ihrer Vorsorge empfehlen, bey der ich mich so gut stehe.

Für jetzt habe ich Ihnen ein Lustspiel in drey Aufzügen zu übersenden, von dem ich Ihnen schon in Jena sagte, daß es, um bey Ihrer Preisaufgabe zu concurriren, entworfen worden sey. Zufällige Hindernisse verzögerten aber die gänzliche Vollendung bis vor einigen Wochen. Wenn ich es heute noch nicht mitschicken kann, so ist bloß der Abschreiber Schuld, der mich damit hinhält, und es soll alsdann aller nächstens nachfolgen.

Über die hiesigen Theater-Begebenheiten wäre, je nachdem man es nimmt, viel und auch wenig zu sagen. Daß die Eröffnung des Hauses mit zwey erbärmlichen Stücken von Kotzebue eine Prostitution war, haben wohl alle gemerkt, die nicht ganz von Verstande entblößt sind; man hat sogar gegen mich behaupten wollen, die Ahndung sey bis zu ihm selbst hindurchgedrungen. Einen neuen Adam haben die Schauspieler in dem neuen Hause eben nicht angezogen, wiewohl es Iffland an einem Überfluß von Gesetzen nicht hat fehlen lassen. Auf dem Theater leiden sie bey der eben erst etwas gelinder gewordnen Kälte unglaublich vom Zuge, und im Parterre hört man sie nicht recht, so daß von allen Seiten viel Aufopferung für den Dienst der Kunst gefodert wird.

Tieck ist sehr fleißig hier, und hat so eben die Büste der Mad. Unzelmann, welche von ihm modellirt

zu seyn wünschte, vollendet. Schadow hat etwas früher die der Mad. Meyer fertig gemacht, welche im Verhältniß gegen seine gewöhnliche, etwas fabrikmäßige Arbeit besonders gut ausgefallen seyn soll; ich habe sie selbst noch nicht gesehen. Ihre Büste habe ich vorgestern, sobald der erste Abguß fertig war, meinen Zuhörern als eine artistische Neuigkeit vorgestellt. Sie scheint großen Beyfall zu finden.

Den offiziellen Auftrag zu der Arbeit im Schlosse hat Tieck gestern erhalten, und wird seine Antwort meinem Briefe beylegen. — Der ältere Tieck hat mir vor kurzem aus Dresden von fertig gewordnen Arbeiten geschrieben, jedoch noch nichts davon seinen hiesigen Freunden mitgetheilt. Mein Bruder ist noch hier, wird aber in acht Tagen nach Dresden abgehen, um dort den Überrest des Winters und den Sommer zu bleiben.

Fichte ist wohl, und will mit dem Februar anfangen, auf zwey Monate lang, täglich in seinem Hause vor nur zwanzig Zuhörern Vorlesungen zu halten. Hülsen, der nicht weit von hier auf dem Lande lebt, hat hier einen Besuch von einigen Tagen gemacht, und uns sehr durch seine Gegenwart erfreut.

Von Bernhardi kommt nächstens eine kritische Zeitschrift heraus unter dem Titel Kynosarges, in welcher Sie recht sehr interessante Aufsätze finden werden.

Buri hat ſeit dem Porträt des Hrn. von Pourtales nichts ausgezeichnetes eignes unternommen, ſondern meiſtens Kopieen nach ſeinen Italiäniſchen Sachen zu machen gehabt. Er war eine Zeitlang zweifelhaft, ob er noch dieſen Winter nach Petersburg gehen ſollte, ſcheint es aber jetzt ganz aufgegeben zu haben, wie mich dünkt, mit Recht; denn er hat ſchwerlich die Gabe ſich wie Mad. le Brun, deren Arbeiten wir bey ihrer Durchreiſe hier geſehen, bey den Ruſſiſchen Großen durch Prahlereyen geltend zu machen.

Hirt hält Vorleſungen, die aber nur von akademiſchen Schülern und einigen Freunden beſucht werden, wie ſie denn auch in der That nicht wohl zu hören ſind. Er hat mich dazu eingeladen, wie ich ihm zuvor eine Carte zu den meinigen geſchickt: vielleicht urtheilt er über dieſe nicht günſtiger als ich über ſeine, jedoch beehrt er ſie fleißig mit ſeinem Zuſpruch.

Dieß iſt es ungefähr, was ich ihnen von hieſigen literariſchen und artiſtiſchen Neuigkeiten zu melden wußte. Leben Sie recht wohl, und erfreuen Sie mich bald einmal mit einigen Zeilen, die mir Ihr gütiges Andenken beſtätigen. Empfehlen Sie mich beſtens Hrn. Profeſſor Meyer.

AWSchlegel.

Das Manuſcript der Komödie folgt mit der nächſten Poſt gewiß nach.

71. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 23 Jan. 1802

Sie erhalten hiebey das längst versprochne und nur zufällig verzögerte Lustspiel. Sie würden mich und den Verfasser verbinden, wenn Sie uns recht bald Ihr Urtheil darüber wollten wissen lassen. Erfreulich würde es mir seyn, wenn Ihnen diese, wenigstens gewiß nicht schwerfällige Composition gefiele, und Sie dieselbe geeignet fänden auf dem Theater mit Vortheil zu erscheinen. Wird es bey Ihnen aufgeführt und mit Beyfall gesehen, so könnte man alsdann überlegen, wie es auch anderswo zur theatralischen Darstellung, mit Hinsicht auf welche es bestimmt geschrieben ward, am Besten befördert werden möchte.

Es verbreitet sich hier, wie ich merke, das Gerücht, es sey ein neues Schauspiel von Goethe angelangt; vielleicht hält dieß den Nachrichten, welche den Jon mir zuschreiben, das Gegengewicht, und so wird es vielleicht möglich seyn die Anonymität, unter den schwankenden Meynungen einigermaßen zu behaupten. Ich thue unterdessen nichts und warte erst Ihre Antwort auf die letzthin an Sie ergangne Anfrage ab.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken.

AWSchlegel.

72. Goethe an A. W. Schlegel.

[Concept.] [Anfang Februar 1802.]

Da es meine Art nicht ist in freundschaftlichen Verhältnissen viele Worte zu machen, ja wohl manchmal vielleicht zu trocken erscheinen dürfte, so ergreife ich um so lieber eine Gelegenheit, wo man zeigen kann, wie man gesinnt ist. Glücklicherweise fiel die Vollendung Ihrer Arbeit in eine Zeit, wo mir für unser Theater etwas dergleichen wünschenswerth war und wo ich mit Sicherheit an die Ausführung gehen konnte. Es freut mich, daß die Vorstellung in solcher Maße gelang, daß man sie in sich vollendet nennen konnte. Woraus denn auch wohl folgen möchte, daß das Stück selbst in eine Einheit zusammen gearbeitet ist, die man wohl schwerlich, wenn sie nicht schon im Stück läge, hineinspielen dürfte. Die zu frühe Entdeckung Ihres Nahmens hat freylich sogleich eine starke Oppositionswoge erregt und es ist nicht ohne Händel abgegangen, deren Eclat ich jedoch zu verhindern glücklich genug war.

Daß Iffland etwas vernehmen lassen, habe ich noch nicht gehört; vielleicht erfahre ich es ehe ich diesen Brief schließe, denn ich habe es nicht in meinem Nahmen, sondern von Seiten des Theaters überhaupt hingeschickt. Auf alle Fälle glaube ich, thäten Sie wohl, wenn Sie sich gegen ihn dazu bekennten, es sieht gratioser aus und Sie erfahren doch bald woran Sie sind.

Um es nach Wien zu bringen, würde ich rathen gerade an Herrn von Retzer zu ſchreiben.

Das Luſtſpiel iſt angekommen, es gefällt mir ganz wohl und wenn Dem. Jagemann Luſt hat die Gräfin zu ſpielen, ſo werde ich es wohl bald geben. Bey dem erſten Anblick hatte ich zu erinnern, daß die Intrigue mehr in den Herzen und Gemüthern als vor den Augen der Zuſchauer vorgeht, oder, um vielleicht mich beſſer auszudrücken, daß ſie nicht genug ſinnlich auffallende und gefällige Situationen hervorbringt, ob gleich manche dieſer Art auch darin enthalten ſind. Dieſes wird ſich aber alles bey der Vorſtellung beſſer zeigen, die nach meiner Meynung im Ganzen günſtig genug ausfallen kann. Sie ſollen bald mehr davon hören.

Die Größe des neuen Theaters wird ſchwerlich der wahren dramatiſchen Kunſt vortheilhaft ſeyn, die Repräſentationen auf demſelben werden ſich immer zum opern- und ſpectakelhaften hinneigen, da wir die Mittelſtraße, durch großen Styl etwas Bedeutendes und Auffallendes hervorzubringen, wohl ſchwerlich ſo bald betreten werden.

Schreiben Sie mir doch von Zeit zu Zeit etwas über die dortigen Vorſtellungen, auch ſprechen Sie mir von den Verfaſſern der neuen Annalen. Die Rührung und die Thränen, womit das alte Haus verlaſſen und das neue eingeweiht wurde, war mir keineswegs erbaulich. Doch was hilfts, wir werden die ſtoff-

artige Effecte doch immer allen andern den Vorrang abgewinnen ſehen.

73. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 9ten Febr. 1802

Ich eile Ihnen Nachricht zu geben, daß ich vor einigen Tagen, da ich ſahe, daß ich die Anonymität beym Jon, von der Seite wo mir am meiſten daran lag, nicht behaupten können würde, da mir Madame Unzelmann meldete, Iffland wiſſe beſtimmt, das Stück ſey von mir, habe jedoch mit großen Lobeserhebungen davon geſprochen, und mir entſchieden zu dieſem Schritte rieth, mich gegen Iffland als Verfaſſer genannt habe, mit der Bitte es noch nicht öffentlich zu machen. Ich erhielt von ihm beyliegendes Billet, nebſt der Kopie des Tages zuvor an Hrn. Hofkammer-Rath Kirms abgegangnen Schreibens, worauf ich erwiedert habe, ich ſey die Bedingungen vollkommen zufrieden. Wenn er es aufzuführen gedenkt, darauf erwarte ich noch ſeine Antwort, doch habe ich mit Fleiß nicht auf Beſchleunigung gedrungen.

Es traf ſich recht gut, daß die Antwort an die Weimarſche Direction ſchon zuvor abgegangen war. Mit der zugeſtandnen Rollenbeſetzung iſt der Erfolg der Hauptſache nach geſichert, meine Nennung hat nun den Vortheil, daß ich, wenn die Aufführung noch während meines Hierſeyns vor ſich geht, einigen

Einfluß darauf gewinnen kann, da ich außer Mad. Unzelmann, welche schon vorher im Geheimnisse war; mit Madame Meyer persönlich bekannt bin, und auch der Apollo sich wohl einiges sagen lassen wird.

Das Honorar braucht nun nicht erst nach Weimar geschickt zu werden. Soll, der Form wegen, das Geschäft durch denselben Commissionär beendigt werden, durch den es eingeleitet worden, so könnte die Quittung des Hrn. Hofkammerrath Kirms mir zugesandt werden; doch wird dieß vielleicht nicht nöthig seyn.

Ich hoffe, Sie werden ein Ihnen zugesandtes Manuscript von einem Lustspiele bereits vor ein paar Wochen erhalten haben, und sehe deßhalb einer Antwort von Ihnen entgegen.

Tiecks Arbeiten scheinen hier großen Beyfall zu finden. Er hat von Frau von Berg und ihrer Tochter, der Gräfin von Voß, Auftrag erhalten die Büsten beyder zu verfertigen, und steht auch im Begriff Fichte's Porträt zu unternehmen.

Leben Sie recht wohl und verzeihen Sie meine heutige Eil.

AWSchlegel.

74. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 16 März 1802.

Ich habe mir immer von Zeit zu Zeit mit der Hoffnung geschmeichelt, einmal einige Zeilen von Ihnen zu erhalten, wiewohl ich deren nicht bedurfte,

um Ihres freundſchaftlichen Andenkens verſichert zu ſeyn. Sie haben bey dem Ihnen zurückgelaßnen Schauſpiele ſo gütig mein Intereſſe wahrgenommen, daß ich Ihnen nicht genug dafür danken kann. Die Geſchichte von Böttigers vereiteltem Angriff hat mich unendlich ergötzt; ernſtlich freuen würde es mich, wenn ſie die Veranlaſſung würde, wie man mir Hoffnung gemacht hat, daß Sie Ihr Urtheil über meine Arbeit öffentlich werden ließen. Die Verſendung des Manuſcripts nach Frankfurt kann mir nicht anders als ſehr angenehm ſeyn: es ſcheint doch, als rege ſich überall ein Verlangen nach etwas neuem und ungewohntem. Es verſteht ſich, daß Sie bey ähnlichen Fällen mit unbedingter Vollmacht über mein Mſpt: disponiren können. Nach Breslau hat von hieraus Mad. Unzelmann für mich geſchrieben, jedoch ohne mich noch als Verfaſſer zu nennen. Ich erwarte nur Ihren Rath darüber, wie ich es am Beſten in Anſehung der Wiener Bühne mache: ob ich eine Anfrage von dorther abwarte, oder auf welchem Wege der Jon am beſten dahin zu befördern wäre. Ich wünſchte wohl, daß er dort Eingang fände, ehe die Nennung meines Namens in Verknüpfung mit ihm bis dahin gelangte, welches dann leicht ein Hinderniß der Aufführung werden könnte. Hier iſt es längſt ſchon ein öffentliches Geheimniß, daß ich der Verfaſſer bin: wenn ſo etwas einmal einen Ausweg gefunden hat, ſo iſt nichts mehr dagegen zu machen. Indeſſen hat

ſich meine Lage gegen das hieſige Publicum bedeutend verändert. Meine Vorleſungen haben eine Menge Menſchen, die nur vom Hörenſagen wider mich eingenommen waren, näher mit mir bekannt gemacht, und ich darf wohl ſagen, manche für mich gewonnen. Jedoch ſoll bey der Aufführung, die erſt zu Ende Aprils oder Anfang Mai's nach Iffands Angabe erfolgen ſoll, und ſich vermuthlich noch länger hinzieht, mein Name nicht hinzugefügt werden. Der Architekt Genelli zeichnet mir eine vortreffliche Decoration dazu, wozu Tieck die Basreliefs im Fronton ſkizziren wird, und die, wenn ſie ſo, wie ſie projectirt iſt, ausgeführt wird, die Zuſchauer ganz nach Delphi hin verſetzen muß. Eine ſolche Harmonie der Darſtellung wie auf Ihrem Theater darf ich hier freylich nicht erwarten, doch von den Hauptperſonen außerordentlich viel Gutes. Im Regulus hat ſich Iffland und Mad. Meyer ungemein brav gezeigt. Leider müſſen die Zuſchauer dabey die gelehrten und poetiſchen Beſtrebungen des Autors mit Langerweile büßen, weswegen ſie vor dieſem Stücke auch einen großen Reſpect haben. Doch gewöhnt ſich ſowohl das Publicum als die Schauſpieler allmählig an Verſifizirte Stücke. — Die Kreuzfahrer von Kotzebue, ſowie die Oper, ſind todt und begraben; der Aufführung ſeiner beyden neuen Luſtſpiele ſieht man entgegen. Iffland ſcheint dieſen Winter über nichts neues von ſich geben zu wollen, wiewohl ſchon im Sommer etwas davon verlautete

und er gewiß, Ein Schauspiel wenigstens, fertig liegen hat. — Nathan der Weise findet viel Beyfall, ich habe noch nicht hineingehen können. Turandot soll in vierzehn Tagen gegeben werden. — Sonst ist der exemplarisch dumme zweyte Theil der Donaunymphe noch an der Tagesordnung.

Die verzögerte Entscheidung über das aufgegebne Intriguen-Lustspiel, läßt mich vermuthen, daß seit dem Herbst noch verschiednes, was Aufmerksamkeit verdient, eingelaufen ist, was auch für uns hier ersprießlich werden könnte, denn der Mangel an Lustspielen ist bis zum Heißhunger gestiegen, wie sichs in der Aufnahme jedes aus dem Französischen entlehnten, nur muntern und leichten Stückes offenbart.

Ich benutze die Gelegenheit, daß Hr. Catel nach Weimar reist, Ihnen einige ganz frische literarische Neuigkeiten zu senden. Das eine ist der so eben fertig gedruckte Alarcos meines Bruders, der seit geraumer Zeit von hier nach Dresden gereist ist, und selbst noch keine vollständigen Exemplare dorthin bekommen hat. Ich wäre sehr begierig etwas von Ihnen darüber zu hören: mir scheint die Meduse allerdings ein treffendes Symbol zu seyn; leider ist sie im Stich misrathen, da sie von Tieck sehr hübsch gezeichnet war. Das andre ist eine Sammlung von Dichtungen von derselben Hand, von welcher Sie schon die Gedichte im Almanach und die Lebensansicht im Athenäum gelesen haben. Die meisten sind schon

vor einiger Zeit geschrieben, nur die beyden letzten Nummern sind ganz neu. Ich möchte besonders die letzte, das kleine Drama, Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen, und Sie bitten, die Lesung damit anzufangen. Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie mir etwas darüber sagen wollten.

Tieck hat uns den ersten Theil seines Octavian hieher geschickt, ein unvergleichliches Werk, ganz der Gegensatz der Genoveva, nur in seiner Art vielleicht noch vollendeter und energischer. — Von mir selbst kann ich noch nichts von neuen Arbeiten rühmen, es ist bis jetzt noch bey Planen stehen geblieben. Der Bildhauer Tieck ist sehr fleißig, er mußte den ungemeinen Beyfall, den seine Arbeiten hier finden, benutzen, um für die Zukunft festen Fuß zu fassen, doch eilt er sich möglichst, um nach Weimar zurückzukehren. Er hat die Büste einer mit dem Grafen Kalkreuth vermählten Tochter des Minister Haugwitz fertig, und ist mit denen der Frau von Berg und Gräfin Voß schon sehr weit vorgerückt. — Schadow hat in der letzten Zeit verschiedne Arbeiten geliefert, die auf keine Weise mit denen von Tieck die Vergleichung aushalten, und er fühlt es recht gut, daß er einen schlimmen Nebenbuhler an ihm gefunden hat.

Leben Sie recht wohl, und erfreuen Sie mich doch bald mit einiger Antwort.

AWSchlegel.

75. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 17 Apr. 1802

Das Packet, welches ich so frey war, Ihnen durch Hrn. Catel zustellen zu lassen, werden Sie hoffentlich richtig erhalten haben. Bald hoffe ich Ihnen wieder etwas interessantes mittheilen zu können, indem der Druck eines angefangnen Romans aus dem Nachlasse unsers Freundes Hardenberg, bald beendigt seyn wird. Beym Abdruck des Alarcos, sind durch ein Versehen sieben sehr wesentliche Zeilen ausgelassen worden; das Blatt, worauf dieß Versehen verbessert ist, war noch nicht gedruckt, als ich Ihnen das Exemplar schickte; es soll bey der nächsten Gelegenheit nachfolgen.

Von eignen Arbeiten kann ich noch nichts wieder melden, hoffe aber nun bald etwas zu Stande zu bringen, da ich vor etwa acht Tagen meine Vorlesungen geendigt habe. Nur muß ich eine Reise nach Leipzig auf die Buchhändlermesse machen, und komme vielleicht vorher oder nachher auf wenige Tage nach Jena und Weimar. Ich wünschte zu wissen, ob es wohl möglich wäre, daß während dieser Zeit Jon auf Ihrem Theater gegeben würde. Ich kann nicht läugnen, daß es mir ein großes Vergnügen machen würde, die hiesige Vorstellung mit der dortigen zu vergleichen. Etwan in drey Wochen möchte es hier dazu kommen, wenigstens versichert man mir offiziell, daß nichts anderes eher vorgenommen werden soll; indessen dürfte

es sich bey der gewöhnlichen Saumseligkeit leicht noch länger hinziehen. Ich habe meinerseits das Mögliche gethan, indem ich, außer den von Ihnen mitgeschickten Costum-Zeichnungen, ein ausgeführtes Bild zum Muster für die Decoration nebst den bestimmtesten Angaben eingeliefert habe, womit mich der Eifer künstlerischer Freunde beschenkt hatte, und die auch genau befolgt werden sollen.

Das neueste vom hiesigen Theater ist übrigens Turandot, welches, ein paar Rollen ausgenommen, ziemlich schlecht gegeben worden und daher auch nicht recht hat begriffen werden können, und der Tod des Herkules ein Melodram, von Reichardt componirt. Iffland macht den Herkules, und hat es zweymal gegeben, wird aber, wie es heißt, wegen des geringen Beyfalls es nie wieder spielen: zufällig habe ich die beyden ersten Vorstellungen versäumt, und kann also nichts darüber sagen.

Tieck hat bisher immer noch viel gearbeitet. Leider hat er in diesen Tagen seine wackre Mutter verloren. Dieß traurige Ereigniß in seiner Familie hält ihn jetzt ab, und wird daher seine Abreise von hier um einige Tage verzögern. Doch ist er gewiß zu Anfang Mai's in Weimar; er bittet mich, ihn unterdessen bestens zu empfehlen.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich der Hoffnung, Sie bald einmal wieder zu sprechen, wiewohl ich sie noch nicht ganz gewiß hegen kann.

AWSchlegel.

76. Goethe an A. W. Schlegel.

Auf mehrere Ihrer werthen Briefe habe ich nicht geantwortet; Sie verzeihens, da ich indeß nicht weniger an Sie gedacht und an allem was Sie betrifft Theil genommen habe. Aus der Vorstellung Ihres Jons hat sich eine Ilias von Händeln entwickelt, die, wie ein ächtes rhapsodisches Werk, noch immer kein Ende nehmen will.

Können Sie es einrichten daß Sie Pfingsten in Weimar sind; so treffen Sie mich daselbst. Vielleicht wird es auch möglich alsdann Ihren Jon zu geben.

Können Sie mir eine leichte Skizze von Genelli's Decoration verschaffen; so würde ich, in so fern es möglich, die Idee für unser Theater nutzen. Der Tempel war die schwächste Seite unserer Darstellung, den ich wohl mit einem bedeutendern künftig auswechseln möchte.

Schicken Sie mir doch baldigst die Nachträge zu Alarkos, den ich ehestens geben werde; die Rollen sind schon ausgeschrieben. Das Stück hat mir in seiner Gedrängtheit viel Vergnügen gemacht, weniger Octavian in seiner Diffusion, ob man gleich das Tieckische Talent, im Einzelnen, nicht verkennen kann.

Grüßen Sie den Bruder Bildhauer aufs beste und treiben ihn an daß er bald kommt. Ich wünschte, wenn Durchl. der Herzog von den Inspectionen zurückkommen, daß schon etwas gethan wäre.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein und erfreuen ſich der guten Aufnahme, die Sie in Berlin gefunden haben.

Ihr Herr Bruder, den ich gelegentlich zu grüßen bitte, hat noch einige Bücher, die theils mir, theils der Bibliothek angehören, ich wünſchte daß er ſie mir bald wieder zuſtellen könnte. Jena am 3 Mai 1802.

Goethe.

77. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 4ten Mai 1802

Ich habe mir immer geſchmeichelt, über das Ihnen vor geraumer Zeit zugeſandte Luſtſpiel einige Zeilen von Ihnen zu erhalten. Da der Verfaſſer dabey beſondere Rückſicht auf das Theater genommen hat, ſo wünſcht er auch dieſen Zweck damit zu erreichen. Ich frage daher in ſeinem Namen an, ob über die theatraliſche Preisaufgabe, und über die Stücke, welche dazu concurrirt haben, noch eine öffentliche Entſcheidung zu erwarten ſteht. Dieſe würde er gern abwarten; falls Sie es aber, in Ermangelung eines Stücks, das Sie des Preiſes für würdig zu erklären geſonnen wären, ganz dabey bewenden laſſen wollen, ſo wünſcht er es einer und der andern Direction anzubieten. Bey der hieſigen iſt deswegen keine Zeit damit zu verlieren, weil Iffland gegen Ende dieſes Monats auf die zwey folgenden verreiſet; es müßte alſo, wenn

es während dieſer Zeit gegeben werden ſollte, noch vorher angenommen und vertheilt ſeyn. Sie würden uns durch einen kurzen Beſcheid hierüber ſehr verbinden.

Tieck hat immer noch nicht abreiſen können, beeilt aber ſeine noch zu endigenden Arbeiten möglichſt und bittet mich, ihn beſtens bey Ihnen zu entſchuldigen. Er hat das Unglück gehabt, acht Tage nach ſeiner Mutter auch ſeinen Vater zu verlieren. Das Krankenlager ſeiner Eltern, dann ſeine eigne Stimmung und die Geſchäfte, welche ihm allein zufielen, da ſeine Schweſter ebenfalls krank war und ihm lebhafte Beſorgniſſe verurſachte, haben ihm ein paar Wochen hindurch jede Beſchäftigung mit ſeiner Kunſt unmöglich gemacht. Er iſt aber jetzt bemüht dieſe Verſäumniß einzuhohlen, und ſeine Abreiſe möglichſt zu beſchleunigen, da er ſelbſt ſehr nach Weimar verlangt.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich in freundſchaftlichem Andenken.

AWSchlegel.

78. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 8 Mai 1802

Ich ermangle nicht, Ihnen das fehlende Blatt zum Alarcos ſogleich zu ſchicken. Vermuthlich werden dort noch keine Exemplare zu haben ſeyn, da das Buch wohl erſt von der Meſſe aus verſandt wird.

Es iſt mir ſehr erfreulich, daß Sie den Verſuch der theatraliſchen Wirkung mit dieſem gewiß gründ-

lich gearbeiteten Werke anstellen wollen. Wenn er bey dem jetzigen Zustande unserer Theater irgend gelingen kann, so ist es auf dem Weimarschen. Auf dem hiesigen sehe ich für jetzt wenigstens noch gar keine Aussicht dazu. Nur die Rolle der Solisa würde von Mad. Unzelmann unübertrefflich gegeben werden, und Fleck, den wir jetzt oft sehr vermissen, wäre, besonders wie er in früheren Zeiten war, einzig zur Darstellung des Alarcos selbst berufen gewesen. Es ist ein andrer Schauspieler hier, der Anlagen dazu hat, und sich auch der Belehrung hingeben würde, nämlich Hr. Mattausch. Allein es ist durchaus nicht daran zu denken, daß der Sinn des Ganzen deutlich herauskommen würde, und so ist es besser, daß es fürs erste unterbleibt.

Die Zeichnung der Decoration für den Jon will ich nebst den schriftlichen Angaben dazu selbst mitbringen, oder Ihnen von Leipzig aus zuschicken. Ganz in ihren Dimensionen würde sie freylich auf Ihrer Bühne nicht ausgeführt werden können. Hier wo der Raum dazu da ist, haben wir den Verdruß zu sehen, daß sie bey allem guten Willen des alten unfähigen DecorationsMahlers aus fehlerhafter Gewöhnung und zum Theil auch aus Vorurtheilen gar nicht genau befolgt wird; demungeachtet hoffe ich, daß sie, mit dem verglichen, was wir zu sehen gewohnt sind, sich sehr auszeichnen, und wenigstens zur klaren Expositon der Handlung viel beytragen wird.

Noch weiß ich nicht zuverläßig, ob es mir möglich seyn wird, nach Jena und Weimar zu kommen; falls es aber geschieht, so ist es gewiß zu Ende des Mai, also gegen Pfingsten.

Schon in meinem vorigen Briefe habe ich über Tiecks Abreise geschrieben. Er hofft die drey Basreliefs noch in der Hälfte Augusts fertig liefern zu können.

Den Auftrag an meinen Bruder wegen der Bücher werde ich besorgen.

Ich bleibe nun nur noch etwa 10 Tage hier, und wäre schon abgereist wenn ich nicht die bisher immer aufgeschobne Vorstellung des Jon hätte abwarten wollen, die heute über acht Tage angesetzt ist. Vielleicht erhalte ich noch vor meiner Abreise einen Bescheid von Ihnen auf meine letzte Anfrage, die Sie bey Absendung Ihres Briefes noch nicht erhalten.

Leben Sie unterdessen recht wohl. Prof. Schelling, der noch hier ist, und vielleicht mit mir zugleich abreist, läßt sich bestens empfehlen.

AWSchlegel.

79. Goethe an A. W. Schlegel.

Das Lustspiel, welches Sie mir vor einiger Zeit gesendet, hätte ich gerne auf das Theater gebracht, um die Wirkung davon zu erfahren; allein ich konnte die zwey Frauenzimmer, welche in Mannskleidern erscheinen müssen, nicht so austheilen, daß ich gegrün-

dete Hoffnung des Gelingens hätte faſſen können. Will der Verfaſſer es auf andern Theatern verſuchen, ſo wüßte ich nichts dagegen zu erinnern.

Denn es ſteht überhaupt mit den Concurrenzſtücken wunderlich. Es ſind dreyzehen angekommen, davon keines aufzuführen war, ob man gleich einigen manches Verdienſt zuſprechen mußte.

Uns haben dieſe Erſcheinungen Vergnügen und Belehrung gegeben, wollte man aber öffentlich darüber ſprechen, ſo wäre mehr Zeitaufwand nöthig, als das Reſultat werth ſeyn könnte. Vielleicht ſpreche ich einmal, im Vorbeygehen, bey anderer Gelegenheit, davon.

Der gute Tieck, deſſen Zuſtand ich bedaure, ſetzt mich, durch ſein Außenbleiben, in nicht geringe Verlegenheit. Sagen Sie ihm dieß und wiederholen Sie meinen Wunſch, daß er ſich bald auf den Weg machen möge. Es iſt ihm erinnerlich daß ich ihn ältern Concurrenten vorgezogen und es iſt leicht möglich daß, bey Rückkunft Durchl. des Herzogs, welcher, nach einer ausdrücklichen Äußerung bey ſeiner Abreiſe, Herrn Tieck ſchon in völliger Arbeit zu finden glaubt, jene Verhältniſſe, auf eine für mich ſehr unangenehme Weiſe, zur Sprache kommen könnten. Ja es bleibt mir nichts übrig als noch eine kurze Zeit abzuwarten und alsdann Herrn Tieck einen peremtoriſchen Termin zu ſetzen, welches ich nicht gern thue, doch aber auch die Verantwortung einer ſolchen Zögerung nicht auf mich nehmen kann.

Leben Sie recht wohl und thätig und gedenken mein. Jena am 13 May 1802.

Goethe.

80. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 11 Sept 1802

Es ist recht lange her, daß ich auf Ihren letzten gütigen Brief, den ich in Dresden erhielt, die Antwort schuldig geblieben bin. Allein ich wußte, daß Sie zum Theil verreist und in zerstreuenden Geschäften waren, und wollte deswegen, da ich nichts besonders interessantes zu melden hatte, nicht stören. Jetzt giebt mir ein Spanisches Schauspiel, mit dessen Bearbeitung ich vor kurzem fertig geworden, und das Ihnen Tieck mit diesem Briefe einhändigen wird, Veranlassung zu schreiben.

Sie haben sich meines Jon so väterlich angenommen, daß ich Ihnen gern diesen Herbst wieder eine originale Arbeit für das Theater zugeschickt hätte, aber ich bin noch nicht wieder so weit gediehen. Die beykommende Übersetzung, die so treu als möglich ist, mit Beybehaltung der ursprünglichen Formen, so weit es die verschiedne Natur der Sprachen gestattet, sende ich Ihnen, theils in der Hoffnung, daß die Lectüre sie interessiren wird, theils um sie Ihnen für Ihr Theater anzubieten, falls Sie davon Gebrauch machen wollen und können. Sie werden es sich vielleicht nicht mehr erinnern, daß ich Sie vor mehr als zwey

Jahren einmal fragte: ob Sie wohl Wunder auf das Theater zu bringen wagten? Worauf Sie erwiederten: Wunder hätten an sich nichts bedenkliches, wenn sie nur sonst theatralisch eingerichtet wären. Ich zielte damals eben auf dieß Stück, das ich aber nur flüchtig gelesen hatte, und nicht gehörig verstand, so daß ich den Gedanken zu einer freyeren Bearbeitung fassen konnte. Seitdem habe ich wohl eingesehen, daß die ganze Ausführung bis in die Feinheiten der Form mit der bestimmtesten Nothwendigkeit dasteht, und kann eben so wenig daran denken etwas von Calderon zu bearbeiten als von Shakspeare.

Über das Stück füge ich nichts weiter hinzu um Ihrem Urtheile nicht vorzugreifen. Nur will ich bemerken, daß Sie den Dichter keineswegs daraus kennen lernen, nicht einmal seine eigenthümlichste Seite. Ich habe den Calderon seit etwa einem Jahre viel studirt, jedoch lange noch nicht genug, um ihn ganz zu kennen und zu verstehen. Auf Ostern werde ich anfangen ein Spanisches Theater herauszugeben, worin ich aber die Stücke des Calderon, von denen der übrigen Spanischen Dichter absondern werde.

Wenn Sie es unternehmen können, ein Stück worin der Katholicismus so ernstlich genommen, und doch wieder mit dem keckſten Scherze durchwebt ist, vor Ihr Publicum zu bringen, so bitte ich Sie, von meiner Handschrift eine Abschrift nehmen zu lassen, und sie mir wieder zurückzuschicken; lassen Sie es nicht

aufführen, ſo haben Sie wohl die Güte, es nach gemachtem Gebrauche wieder hieher zu ſenden oder Tieck zu geben. Auch würden Sie mich verbinden, wenn Sie die Handſchrift nicht weiter mittheilen wollten, um dieſer Erſcheinung, ſey es nun dort für die Bühne oder überhaupt für die Lectüre ihre ganze Neuheit zu erhalten. Leben Sie recht wohl.

A. W. Schlegel.

81. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 7 Mai 1803.

Sie haben ſich mit ſo vieler Wärme der Erſcheinung meines Jon auf dem Theater angenommen, daß er Ihnen ganz beſonders angehört, und daß ich bey ſeiner Erſcheinung im Druck nichts angelegentlicheres habe, als Ihnen meinen Dank dafür zu wiederhohlen, und den Wunſch hinzuzufügen, daß ich Ihr Intereſſe bald einmal wieder auf ähnliche Weiſe möchte in Anſpruch nehmen können.

Bey der Arbeit am Spaniſchen Theater, die ich eben ſo eifrig fortzuſetzen denke, als die am Shakſpeare bisher, war es mir eine große Aufmunterung, daß das erſte von mir gewählte Stück Ihnen einen ſo großen Eindruck gemacht, wie ich von Prof. Schelling erfuhr. Ich bin begierig Ihr Urtheil über die beyden andern zu erfahren. Was dieſer Band enthält, iſt nur ein kleiner Vorſchmack von den Reichthümern

dieſes Dichters, und wenn ich meinem Urtheile trauen darf, ſo haben andre ſeiner Compoſitionen einen noch weit größeren Charakter. Ich durfte meine Wahl bey dem erſten Bande aber nicht bloß durch die Vortrefflichkeit beſtimmen laſſen, ſondern mußte auf Mannichfaltigkeit, auf Faßlichkeit für Deutſche und des Dichters noch ungewohnte Leſer, endlich bey der wenigen Zeit, die mir übrig blieb, auf die verhältnißmäßig geringere Schwierigkeit beym Überſetzen Rückſicht nehmen.

Da die Spaniſchen Stücke überhaupt, und die des Calderon insbeſondre ſo durchaus theatraliſch gedacht ſind, ſo halten Sie vielleicht einen guten Erfolg auf Ihrer Bühne im allgemeinen nicht für unmöglich. Ich bitte Sie, mir Ihre Meynung hierüber wiſſen zu laſſen: wenn ſie etwas der Art zu unternehmen geneigt wären, ſo könnte ich beym 2ten Bande bey der Wahl mit darauf Rückſicht nehmen, ſolche Stücke zu treffen, bey welchen keine ſpecielle Hinderniſſe und Störungen auf unſrer Bühne, vor einem heutigen, Deutſchen und Proteſtantiſchen Publicum eintreten.

Ich hoffe, auch das Äußere des Spaniſchen Theaters wird Ihnen nicht misfallen, und nehme daher die Gelegenheit wahr, Ihnen meinen Verleger, Hrn. Reimer, den Beſitzer der hieſigen Realſchul-Buchhandlung, angelegentlichſt zu empfehlen. Ich habe ihn bey unſerm Geſchäft und im freundſchaftlichen Umgange als einen überaus rechtlichen und gutgeſinnten

Mann kennen gelernt, der ſein Gewerbe mit ſeltner Gewiſſenhaftigkeit, und dem eben ſo ſeltnen Ehrgeiz ausübt, nur gute Sachen zu verlegen, und den vielleicht weit größeren Gewinn, den ihm der Verlag gemeiner Lieblingslectüren bringen könnte, nicht zu ſuchen. Er wünſcht ſich daher über alles, etwas von Ihnen in Verlag zu bekommen; die Bedingungen, die Sie ihm dabey vorſchreiben wollen, werden gewiß keine Schwierigkeit machen, er wird alles mit Vergnügen eingehen, und Sie können ſich darauf verlaſſen, daß er ſeine Verpflichtungen, zB. in Anſehung der Stärke der Auflage, genau erfüllt, was ſich von den meiſten Buchhändlern nicht verſichern läßt. Ich würde es als einen wahren Beweis Ihrer Freundſchaft für mich anſehen, wenn ſie auf meine Empfehlung dieſen wackern Mann gelegentlich bedenken wollten.

Leben Sie recht wohl, und behalten Sie mich in wohlwollendem Andenken.

AWSchlegel.

82. Goethe an A. W. Schlegel.

[Concept.] [Mitte Juni 1803.]

Für den Abdruck des Jon, eines Stücks, für das ich mich gleich von Anfange ſo ſehr intereſſirt, und das mir durch Sorgfalt bey der Aufführung und durch manche Abentheuer gleichſam zu eigen geworden, danke ich Ihnen recht ſehr.

Ingleichen für die Übersetzung aus dem Spanischen. Ich freue mich der Hoffnung, die Sie uns geben, diesen außerordentlichen Mann noch weiter kennen zu lernen. Stünde nur nicht gar zu viel entgegen, so brächte ich die Anbetung zum Kreuz aufs Theater.

Das mittlere Stück läßt sich vielleicht am ersten produciren, das letztere liegt auch zu sehr außerhalb des Fassungskreises deutscher Zuhörer.

Wenn Sie irgend unter des Dichters übrigen Werken etwas fänden, das sich unserer Denkweise annäherte, und wollten es vor allen Dingen übersetzen, so würde ich es gern gleich im October vornehmen und den Winter damit einweihen.

Die Schilderung, die Sie mir von Herrn [Reimer] machen, werde ich gegenwärtig behalten und vielleicht in der Folge einige Eröffnung thun; gegenwärtig verhindern mich meine übrigen Verhältnisse an irgend einer Zusage.

Leben Sie recht wohl, wie es Ihre Thätigkeit verdient.

Herr Zelter, der sich vierzehn Tage bey mir aufgehalten und uns durch seine Gegenwart viel Freude gebracht hat, bringt Ihnen einen Gruß von mir.

83. Goethe an A. W. Schlegel.

Für so manches Gute und Angenehme habe ich Ihnen noch nicht gedankt, nicht für Jon, nicht für

Calderon. Ein angefangner Brief liegt ſchon lange da und Muße zum Briefſchreiben kommt nie wenn man ſie erwartet. Nun regt eine äußere Veranlaſſung mich auf, Ihnen zu ſchreiben, eine alte Schuld abzutragen und neue Verhältniſſe anzuknüpfen.

Das alte Band der jenaiſchen Litteraturzeitung löſt ſich auf, neue müſſen geknüpft werden und ich mag wohl, um des allgemeinen Beſten willen, aus meiner Ruhe heraus treten und mit an einem neuen Inſtitut Theil nehmen, wozu ſich alles was wacker und tüchtig bey uns iſt, zu verſammeln verſpricht.

Sage ich Ihnen daß man auch Ihre Theilnahme aus der Ferne wünſcht; ſo vernehmen Sie nichts unerwartetes. Ihr Geiſt, der ſich, in Production ſowohl, als Urtheil, thätig zeigt, wird ſich gewiß zu einer Anſtalt neigen, die nicht ſowohl Zerſtreutes verſammeln, als das was von Natur zuſammen gehört, vereinigen möchte.

Haben Sie daher die Güte mir vorläufig zu ſchreiben: ob, und in wie fern Sie beyzutreten gedenken? ob Ihnen Bücher im Sinne ſchweben über welche Sie Ihr Urtheil ſagen möchten und ob wir noch manches vor Weihnachten erwarten dürften?

Sobald ich Ihre Geſinnung näher weiß ſchreibe ich weitläufiger und freue mich zum Voraus darauf, daß dieſer Anlaß unſere Correſpondenz beleben wird, welche, ſelbſt unter Gleichgeſinnten, ohne beſonderes Intereſſe, gewöhnlich ermattet.

Sie haben unter Ihren Freunden gewiß noch manchen jungen Mann, der, mit ſchönen Talenten und Kenntniſſen, einen vorſchreitenden Geiſt und mäßige Geſinnungen verbindet; wollten Sie mir wohl Nahmen und nähere Verhältniſſe bekannt machen.

Der ich für dießmal ſchließe, recht wohl zu leben wünſche und mich beſtens empfehle.

Wenn Sie an Ihren Herrn Bruder nach Paris ſchreiben, ſo grüßen Sie ihn ſchönſtens von mir. Auch ihm bin ich einen Brief ſchuldig und wohin bin ich nicht Briefe ſchuldig!

Weimar am 5. Sept. 1803.

Goethe.

84. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 10ten Sept 1803.

Es war mir doppelt erfreulich, einmal wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten, da ich ſchon anfing zu beſorgen, ein auf irgend eine Weiſe gegen mich erregtes Mistrauen möchte Urſache Ihres Stillſchweigens ſeyn, und ich verſäume keinen Poſttag um zu antworten.

Mit Verwunderung haben wir hier die Verſetzung des Hofrath Schütz und ſeiner Lit. Zeitung nach Halle vernommen, an welcher wahrſcheinlich Kotzebue, nach ſeinem vorlauten Triumph darüber zu urtheilen, durch ſeine Verbindung mit Beyme, welcher die etwas be-

drängte Altgläubigkeit in der Literatur unterſtützen zu müſſen glaubt, Antheil gehabt hat. Es iſt in der That mehr als großmüthig, die auswärtigen gelehrten Invaliden ins Land zu ziehen, und Ihnen noch ſchwere Transportkoſten zuzubüßen; wenigſtens iſt nicht Mangel an gutem Willen Schuld daß die Wiſſenſchaften in einem Lande, wo man dergleichen Maßregeln ergreift, nicht beſſer blühen wollen.

Die bisherige Lit. Zeitung entſprach den gegenwärtig regen Strebungen ſo ſchlecht, ſie mußte ſelbſt dem Auslande ein ſo entſtellendes Bild unſerer Literatur geben, indem alles weſentliche in ihr übergangen oder verkehrt erwähnt wurde, daß es gewiß verdienſtlich iſt, ihr Ende baldmöglichſt herbeyzuführen. Dieß kann nicht fehlſchlagen, wenn ihr mit der gehörigen Energie und Ausdauer ein andres Inſtitut gleicher Art, nur in einem beſſeren Geiſte entgegengeſetzt wird. Ich verſpreche mir ſehr heilſame Wirkungen davon, daß Sie ſelbſt bey dem, was äußeres Vehikel und Gerüſte des Baues iſt, Hand mit anlegen wollen, und ſage bereitwillig meine Theilnahme zu, ſo weit es die überhäuften Arbeiten und weitläuftigen Unternehmungen, die ich vorhabe, irgend zulaſſen.

Wie ich vermuthe, ſoll die ganze bisherige Form eines gelehrten Tageblattes beybehalten, und nur dafür geſorgt werden die einzelnen Fächer mit ächterem Gehalt auszufüllen, ſo daß alſo für jetzt die ſchwierige Aufgabe umgangen würde, ein kritiſches Inſtitut im

Ganzen nach wiſſenſchaftlichen Ideen zu ordnen, und vollkommne Einheit hinein zu bringen. Es würde alſo auch nur um Beurtheilungen einzelner Bücher zu thun ſeyn, keine Überſichten des in einem ganzen Fache geleiſteten würden gefodert werden; und durch Ausſchließung des Schlechten und Mittelmäßigen gewönne man Raum zu ausführlicher Kritik über das beſſere.

Jetzt eben habe ich meine Arbeit an einem Taſchenbuche beendigt, welches unter dem Namen: Blumenſträuße Italiäniſcher, Spaniſcher und Portugieſiſcher Poeſie, in dieſen Tagen erſcheinen wird. Vom Spaniſchen Theater ſoll ſo bald als möglich ein zweyter Band herauskommen. Der Shakſpeare wird ebenfalls wieder fortgeſetzt, und ich eile hiebey mit deſto größerem Eifer meinem Ziele entgegen, um alsdann das Ganze wieder überarbeiten, und über die ſämtlichen Werke Shakſpeare's etwas vollſtändiges hiſtoriſches und kritiſches liefern zu können. Vorleſungen zu halten, werde ich mich wohl dieſen Winter nicht entſchließen können, wiewohl ich vielfältig darum angegangen werde. Das Athenäum fortzuſetzen, hat mich der Verleger mehrmals aufgefodert, und ich könnte unter andern Motiven, auch das dazu haben, gewiſſen Leuten zu zeigen, daß es nicht aus Mangel an Aufnahme eingegangen ſey. Von meinen eignen poetiſchen Planen will ich gar nicht reden, ſo wie auch von den Studien, deren manche ſich denn doch in Zwiſchenzeiten einſchieben laſſen.

Sie ſehen hieraus, daß ich nicht zu feyern gedenke, und daß mir nur die Wahl ſchwer werden muß, wo ich zuerſt zugreifen ſoll. Indeſſen hoffe ich gewiß, in dieſem Jahre noch Muße zu einigen Arbeiten für Ihr Inſtitut zu gewinnen, und werde gern mein möglichſtes thun, wenn Sie glauben, daß es wichtig iſt, gleich zu Anfange eine Mannichfaltigkeit intereſſanter Beurtheilungen zu geben. Von was für Büchern, darüber will ich lieber Ihre Vorſchläge erwarten. Ich habe das Schickſal gehabt bey aller Redlichkeit, als Urtheiler über Hervorbringungen der gegenwärtigen Zeit, durchgängig entweder als Freund oder als Feind perhorreſcirt zu werden. Je mehr ſich mein hiſtoriſcher Horizont erweitert, um ſo mehr ſchmilzt natürlich die Zahl der Bücher zuſammen, über welche zu reden mir der Mühe werth ſcheinen kann. So trifft es ſich denn, daß beynahe alles bedeutende, was erſcheint, von Perſonen herrührt, mit denen ich auf eine oder die andre Weiſe in Verhältniſſen geſtanden habe oder noch ſtehe. Ich wünſchte daher zu wiſſen, im wievielſten Grade der Verwandtſchaft das Recenſiren erlaubt ſeyn ſoll oder nicht.

Um indeſſen zu zeigen, daß es mit meinem Erbieten Ernſt iſt, will ich wenigſtens Ein Buch nennen, zu deſſen Beurtheilung ich bereit bin, und welches nicht von einem meiner Freunde herrührt: Voſſens Zeitmeſſung. Nur müßte ich dabey überhoben ſeyn, von ſeinen Gedichten zu ſprechen, für die ich

nur einen grammatiſchen Geſichtspunkt würde finden können.

Wenn ich einen Vorſchlag thun darf, ſo wäre es der, eine Anzahl Beurtheilungen von bedeutenden, in der bisherigen Lit. Zeitung übergangnen oder ganz unwürdig angezeigten Schriften, gleich anfangs zu geben. Von ſolchen wird ſich leicht eine beträchtliche Liſte entwerfen laſſen, da die Ausbeute, bey der Beſchränkung auf das allerneueſte nicht ſo reich ausfallen kann. Es iſt nicht bloß gegen mich und meine Freunde daß die ALZ. in den letzten Jahren die feige Polemik des Schweigens ausgeübt hat, ſie hat die Verbreitung alles Reellen und Durchgreifenden auf dieſe Weiſe zu hindern geſucht.

Sie fodern mich auf, Ihnen Freunde zu Mitarbeitern vorzuſchlagen, und ich nenne Ihnen hierauf zuvörderſt Schleiermacher und Bernhardi. Der erſte iſt leider ſeit beträchtlicher Zeit von unſerm Zirkel getrennt, da er als Hofprediger zu Stolpe in Pommern lebt. Die Reden über die Religion ſind Ihnen bekannt, im Athenäum rühren verſchiedne mit S—r unterzeichnete Kritiken von ihm her, und jetzt hat er ein Werk vollendet: Grundlinien einer Kritik der Moral, welches demnächſt erſcheinen wird, und wovon ich behaupten darf, daß es claſſiſch und beſonders ein dialektiſches Meiſterwerk iſt. Seine jetzige Einſamkeit giebt ihm Muße, wenn ihm ſeine Geſundheit zu arbeiten erlaubt, und ich zweifle nicht an ſeiner

eifrigen Mitarbeit, beſonders wenn Sie ihn ſelbſt dazu auffodern wollen. Er würde beſonders in der praktiſchen Philoſophie, dann aber auch in der ſpeculativen, und ihrer Geſchichte, endlich auch in einigen Theilen der Theologie arbeiten können; allein auch Kunſtkritik iſt ihm nicht fremd, und wo ich nicht irre, ſchrieb er mir noch neulich in einem Brief, den ich jetzt eben nicht auffinden kann, er habe viele Gedanken über den Alarcos, und wünſche etwas darüber zu ſchreiben.

Mit dem Profeſſor Bernhardi lebe ich, wie Sie vielleicht wiſſen, zuſammen. Er hat viel über die Theorie der Kunſt gedacht, und hat bey ſeiner Kunſtkritik ein eignes wiſſenſchaftliches Streben. Dann beſchäftigt ihn beſonders philoſophiſche Grammatik; ich mache Sie auf den zweyten Theil ſeiner Sprachlehre aufmerkſam, woraus Sie am beſten die Richtung ſeines Geiſtes kennen lernen werden.

Wenn ich erſt näher von Ihren Abſichten unterrichtet bin, hoffe ich Ihnen noch mehre nennen zu können. Freylich ſind viele gute Köpfe ſo lebhaft mit der Verfolgung ihrer eignen Plane beſchäftigt, daß ſie ſich ſchwer zu einer unterbrechenden Thätigkeit entſchließen, und gewiß iſt auch mit darum die Kritik eine ſo ſelten mit Meiſterſchaft ausgeübte Kunſt.

Meinem Bruder werde ich Ihr Andenken beſtellen. Ganz kurzens habe ich keine Briefe von ihm, aber ſchon vor einigen Monaten ſchrieb er mir, daß er ſich

außer dem Perſiſchen nun auch des Sanſcritaniſchen bemächtigt habe, und wenn ihm nur ferner Muße vergönnt wäre, viel ſchönes zu Tage zu fördern hoffe.

Fichte iſt wohl, und arbeitet unabläßig an ſeinem großen Elementarwerke, deſſen Erſcheinung ſich immer weiter hinausſchiebt. Wir haben gleich heute Vormittag mit großem Intereſſe von Ihrem neuen Plane geſprochen.

Leben Sie recht wohl, ich muß ſchließen um den Abgang der Poſt nicht zu verſäumen.

AWSchlegel.

85. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 17ten Sept 1803

Sie erhalten hiebey das Büchelchen, deſſen ich letzthin erwähnte, und welches mich die letzten Monate her vorzüglich beſchäftigt hat. Bey der Portugieſiſchen Poeſie bin ich für jetzt noch durch den Mangel an Büchern auf den einzigen Camoens beſchränkt, doch iſt es einer, der für viele gelten kann; gern hätte ich mehr von ihm gegeben. Ich hoffe indeſſen bald meine Kenntniß und meinen Beſitz in dieſer Sprache weiter auszudehnen. Auch im Spaniſchen hat mich der Mangel an Büchern und die Schwierigkeit ſie zu bekommen, beengt, überdieß hatte ich mich zu lange bey den Italiänern aufgehalten, und behielt nun zu wenig Raum übrig. Sollte ich einmal wieder ſolch

eine Sammlung geben, ſo würde ich das Verhältniß umkehren.

Meinen vor acht Tagen abgegangnen Brief in Antwort auf den Ihrigen werden Sie erhalten haben. Das Unternehmen die ALZ. in Jena feſtzuhalten und zu erneuern ſcheint hier bedeutende Senſation zu machen. Man erzählt mir allerley luſtiges von den Nothſchüſſen der alten Redactoren, unter andern, daß ſie ſogar Hrn. Müchler, einen hieſigen Kriegsrath, der in ſeinem Zirkel für einen witzigen Kopf gilt, und ein paar Bändchen unbedeutende Reimereyen hat drucken laſſen, um Recenſionen im poetiſchen Fache angegangen haben.

Von ſehr guter Hand iſt mir verſichert worden, daß die Cenſur den Artikel die ALZ. betreffend, den der Schreiber einer hieſigen Zeitung wollte abdrucken laſſen, geſtrichen hat, ein Verfahren, welches billig von auswärts her der Cenſur unterworfen werden ſollte.

So eben iſt der Phyſiker Steffens hier auf ſeiner Rückreiſe nach Copenhagen, wo er jetzt im Dienſt der Regierung unter ſehr vortheilhaften Bedingungen fixirt iſt, jedoch ſo, daß er ſeine ganze Muße zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten frey behält. Ihrer Aufforderung gemäß, unter meinen Freunden Mitarbeiter an der ALZ. zu ſuchen, habe ich vorläufig mit ihm geſprochen und angefragt. Er meynt zwar daß er zu der Arbeit des Recenſirens ſich nicht ſonderlich

paſſe, daß es ihm ſchwer fallen würde über eine iſolirte Schrift ein Urtheil aufzuſtellen, wenn es ihm aber erlaubt wäre, eine Reihe von Schriften in demſelben Fache zuſammen zu nehmen, ſo würde er ſich dazu am leichteſten entſchließen können.

Ich erwarte nun Antwort von Ihnen, ob ich ihm beſtimmte Anträge machen ſoll. Sie wird ihn zwar nicht mehr hier treffen, ich kann ſie dann aber ohne Verzug nach Copenhagen befördern. Doch wird eine unmittelbare Einladung von Ihnen, wie ich ſchon in meinem vorigen Briefe bemerkte, immer am wirkſamſten ſeyn, eifrige und baldige Theilnahme hervorzurufen. Die Menſchen, welche ſich mit Ideen beſchäftigen nehmen es meiſtens mit den empiriſchen Bedingungen der Zeit u. ſ. w. nicht ſo genau, ſodaß ein ungewöhnlicher Antrieb dazu gehört, wenn ſie dabey aus ihrer Sitte heraus gehen ſollen.

Wenn Sie meinen Vorſchlag annehmen, ſich mit den Beurtheilungen nicht ganz auf das letzterſchienene zu beſchränken, ſondern das verſäumte bedeutende von den letzten 1—2 Jahren gleich anfangs nachzuhohlen, ſo will ich Beyträge zu dem Verzeichniß allenfalls mit einigen Vorſchlägen der Vertheilung liefern.

Wenn es mir irgend möglich iſt, ſo komme ich noch, vielleicht ſpät im Herbſt auf ein acht Tage nach Weimar, wo ſich denn manches würde mündlich abſprechen laſſen.

Von meinem Bruder habe ich neuerdings wieder

ſagen daß alle, die dabey zu thun haben, ſich nach Vermögen beſtrebten mit dem Autor und Überſetzer zu wetteifern.

So eben erhalte ich ein Billet von Freund Schillern und laſſe ihn ſprechen:

„Dieſen Vormittag gehe ich nach Jena. Ich nehme einen großen Eindruck mit und über 8 Tage bey der zweyten Vorſtellung werde ich Ihnen etwas darüber ſagen können. Es iſt keine Frage daß der Julius Cäſar alle Eigenſchaften hat um ein Pfeiler des Theaters zu werden. Intereſſante Handlung, Abwechslung und Reichthum, Gewalt der Leidenſchaft und ſinnliches Leben vis a vis des Publikums — und der Kunſt gegenüber hat er alles was man wünſcht und braucht. Alle Mühe, die man alſo noch daran wendet iſt ein reiner Gewinn und die wachſende Vollkommenheit bey der Vorſtellung dieſes Stücks muß zugleich die Fortſchritte unſers Theaters zu bezeichnen dienen."

Wie gern möchte ich Sie nun bald mit dieſem Stück bewirthen um es durch Ihre Gegenwart, Berathung und Theilnahme immer weiter zu ſteigern.

Wenn Sie uns beſuchen, ſo gewinnen wir für das critiſche Inſtitut ſehr viel; denn ſchreiben läßt ſich warlich jetzt nicht was man über die Lage unſerer Litteratur denkt.

Schreiben Sie mir voraus wann Sie einzutreffen denken? kann ich Sie nicht ſelbſt logiren, ſo beſorge ich Ihnen ein Quartier in der Nähe und an meinem Tiſch ſollen Sie immer heitere Geſellſchafft finden.

er ſey in Würzburg wirklich angeſtellt. Ich wünſche ihm, wo er auch ſey, das Glück das er verdient.

So eben gehen mir noch Belobungsſchreiben wegen der geſtrigen Aufführung zu. Man bemerkt daß das Stück in England nie unverkürzt und ſeit 50 Jahren gar nicht mehr gegeben worden, weil Garrick ſelbſt einmal daran geſcheitert war. Man erinnert ſich des großen Aufwandes, den Herr v. Dalberg in Manheim vormals gemacht hatte ohne das Stück beleben oder lebendig erhalten zu können.

Sie nehmen gewiß Theil an der Freude dieſes Gelingens. An Sorgfalt haben wir es wenigſtens nicht fehlen laſſen. Nächſtens mehr.

G.

Am 3ten Octobr.

Bey dem Rumor, welchen die Aufführung des Cäſars erregt, hat es mich ſehr gefreut, daß das Publikum unaufgefordert einſieht daß nur Ihre Überſetzung eine ſolche Darſtellung möglich gemacht. Ich wünſche daß Sie Zeuge ſeyn mögen von der guten Dispoſition die dadurch entſtanden.

88. Goethe an A. W. Schlegel.

Meine letzten Blätter die ich abſchickte, waren, ſo viel ich mich erinnere, nur voll von Julius Cäſar, und Sie haben gewiß, ſtatt mir dieſe Leidenſchafft zu verargen, mein Intereſſe getheilt. Heute und morgen

Ihre doppelte, ſo reichhaltige und freundliche Sendung verſchaffte, die ich vor einigen Tagen zuſammen erhielt. Ihnen war es vorbehalten, auch den Shakſpeare auf unſrer Bühne neu zu beleben, oder ihn vielmehr zuerſt recht zur Erſcheinung zu bringen, denn bisher waren es doch im beſten Falle nur einzelne Hauptrollen, die (durch Schröder oder Fleck) groß ausgefüllt wurden; das Ganze der verſtümmelten Stücke kam nicht in Betracht. Eine Darſtellung, wo alles in dem gehörigen Sinne ausgedrückt wird, muß wohl immer eine Seltenheit bleiben, weil ſie einen dem Dichter verwandten Geiſt zu ihrer Leitung vorausſetzt.

Sonderbar trifft es ſich, daß die Aufführung des Julius Caeſar gerade jetzt auch bey dem hieſigen Theater in Anregung gebracht war. Iffland hatte, da wir uns nicht ſehen, durch Mad. Unzelmann eine Anfrage über die Vermeidung der übermäßig vielen und ſtörenden Decorations-Veränderungen an mich ergehen laſſen, worauf ich denn mein Gutachten in einem kurzen Aufſatze dahin gab, daß die, zwar von mir beybehaltnen, Ortsangaben der neueren Engliſchen Herausgeber den Dichter nichts angehen, daß man ſich nur an die weſentlichen Schicklichkeiten zu halten hat, nach welchen dann eine ganz mäßige Anzahl verſchiedner Szenen herauskommt.

Ich habe nun, was Sie mir über die Aufführung ſchreiben, an Mad. Unzelmann mitgetheilt, die es gehörigen Orts wieder erzählt, und ſo wird durch der

Vorgang des Weimarschen Theaters gewiß der Wetteifer hier rege gemacht: allein ich fürchte, daß bey allem guten Willen, und selbst bey viel aufgewandter Mühe der Erfolg dennoch lange nicht derselbe seyn wird. Mit dem Hamlet ist es, wie Sie wissen, schlecht abgelaufen; die Besetzung war in der That auch darnach eingerichtet, und die materiellsten Misverständnisse gingen von einem Ende bis zum andern durch. Dann sind hier durch den Regulus und Coriolan von Collin die Togen schon in einen schlimmen Credit gekommen, so daß man beynahe gähnt, wenn man nur eine sieht. — Ich wünschte um so lebhafter, bey der Aufführung in Weimar gegenwärtig gewesen zu seyn, um, wenn man mich bey den hiesigen Vorbereitungen zu Rathe zieht, meine dadurch erlangten Einsichten über die Art, wie jedes gefaßt werden muß, benutzen, und mich auf Sie dabey berufen zu können. Allein von durchgreifender Wirkung kann solch ein Einfluß doch nicht seyn, weil alles sich so schwerfällig bewegt, und es an Direction fehlt. Von solchen Proben, wie Sie sie halten, hat man hier keine Vorstellung, darum halten auch die Vorstellungen meistens die Probe nicht. — Iffland besteht, wie ich höre, auf dem Brutus, da ich ihm doch auf alle Weise zum Antonius rathen würde. Wenn nur nicht andre ähnliche Misgriffe in der Vertheilung geschehen! — Endlich ist es doch eine nothwendige Bedingung bey allen eigentlichen dramatischen Werken, daß man sie durchgängig höre

wird mich bey ſich beherbergen, und die Stunden, die Ihnen zur Unterhaltung bequem ſeyn können, werde ich eifrigſt benutzen. Was Sie mir dann von Theatraliſchen Genüſſen öffentlich oder in geſchloßnem Zirkel wollen zu Theil werden laſſen, nehme ich mit dem beſten Danke an. Leider habe ich ſo viel ſchönes bey Ihnen nicht geſehen, aber von einigem unauslöſchliche Eindrücke mitgenommen.

Ihre Einlage an Hrn. Dr. Steffens habe ich an dem nemlichen Tage, wo ich ſie erhielt, weiter befördert, und bin über die neue ALZ. mit Hofr. Eichſtädt in lebhaftem Briefwechſel. Sollten Sie bey der Einladung neuer Mitarbeiter noch nicht an Eſchenmaier gedacht haben, ſo bin ich ſo frey Sie aufmerkſam zu machen. Vielleicht giebt es jetzt keinen andern Arzt in Deutſchland, der ſo viel Phyſik und Philoſophie mit ſeiner Wiſſenſchaft verbindet. Aus einer meiſterhaften Recenſion von Hufelands Therapie in der ehemaligen Erlanger Zeitung, die, wie mir Schelling verſicherte, von ihm herrührt, werden Sie ihn am beſten kennen lernen. Ich bin nicht perſönlich mit ihm bekannt, weiß auch ſeinen Aufenthalt nicht, nur daß er in Schwaben lebt.

Da Sie die Recenſionen nicht auf den bisherigen ſteifen Fuß einſchränken zu müſſen glauben, ſondern dem Kritiker erlauben wollen, productiv zu ſeyn, ſo denke ich im Fache der poetiſchen Überſetzungen, bey Beurtheilungen fremder Verſuche manches zu liefern.

So gleich zuerſt bey Stolbergs Aeſchylus ein beträchtliches Stück der Eumeniden.

Da Hofr. Eichſtädt meine Zweifel wegen einer weiter zurückgehenden Überſicht im Fache der ſchönen Literatur hebt, ſo entſchließe ich mich gern dazu, aber freylich iſt dieß eine Arbeit, die ſich nicht ſo ſchnell fertigen läßt. Auf die ſonſt verſäumten Schriften will ich die letzten Jahrgänge der ALZ. baldigſt durchgehn.

Leben Sie recht wohl, und empfangen Sie noch mals meinen herzlichſten Dank für die Wärme, womit Sie bey dem Eifer, den Sie der Darſtellung des Shakſpeare widmeten, auch meines untergeordneten Antheils an der Vollendung derſelben gedachten. Es wird mir ein Antrieb mehr bey der nächſtens vorzunehmenden Fortſetzung meiner Arbeit. Leben Sie heiter und geſund.

AWSchlegel.

91. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 21 Oct. 3.

Meinem Dank über Ihre ſo erfreulichen Mittheilungen vom Julius Cäſar, muß ich ſchon eine Bitte denſelben Gegenſtand betreffend nachſenden, wovon ich hoffe, daß die Erfüllung Ihnen nicht zu ſchwerlich ſeyn mag.

Ich habe nämlich von Iffland einen Aufſatz über die Aufführung des Stücks empfangen, worin er

Szenen eingerichtet und wie oft verändert haben. W der Senat ſchon großentheils verſammelt, wie Caeſ eintritt, oder zogen alle erſt mit ihm ein? und w dieſer Zug von Muſik begleitet? u. ſ. w. Überhau werde ich Ihnen um ſo mehr verbunden ſeyn, je mel und genauer Sie mir von Ihren theatraliſchen Ei richtungen ſchreiben wollen. Nur müßte ich mi einer baldigen Antwort erfreuen, wenn es nicht z ſpät zur Benutzung ſeyn ſollte. Ich fühle das Zu dringliche meiner Zumuthung, allein ich kenne auc Ihren Eifer für die gute Sache. Es würde mir jet unendlich viel werth ſeyn, Ihre Vorſtellung ſchon ge ſehen zu haben, allein auch die bloße Nachricht wir mir zu Statten kommen. Ich kann mich auf Ih Beyſpiel berufen, und habe ſchon Ihre Beſchreibun des Leichenzuges meinem Gutachten beygefügt.

Leben Sie recht wohl und verzeihen Sie mei Anliegen. Ich muß für dießmal ſchließen, da ich im Begriffe bin, eine kleine Reiſe aufs Land zu machen.

A. W. Schlegel.

92. Goethe an A. W. Schlegel.

Erlauben Sie, daß ich heute meine eilige Depeſch auf einen gebrochenen Bogen dictire, damit ich nach tragen kann, was mir ſpäter einfallen möchte.

Wir führen hier den Julius Cäſar, wie alle Stück die einen größern Apparat erfordern, nur mit ſym

boliſcher Andeutung der Nebenſachen auf und unſer Theater iſt, wie ein Basrelief, oder ein gedrängtes hiſtoriſches Gemählde, eigentlich nur von den Hauptfiguren ausgefüllt. Die Shakeſpearſchen Stücke laſſen ſich beſonders ſo behandeln, weil ſie wahrſcheinlich zuerſt für beſchränkte Theater geſchrieben worden. Sie auf eine größere Bühne zu verpflanzen, wo die Wirklichkeit mehr gefordert wird, wenn das Wahrſcheinliche geleiſtet werden ſoll, iſt eine Aufgabe, welche Iffland von ſeinem Standpunkt aus am beſten löſen wird.

Gern füge ich jedoch, nach Ihrem Wunſch, meine Gedanken über Ihre beſonderen Fragen bey.

Den Unbequemlichkeiten, auf die man freylich ſtößt, aus dem Wege zu gehen thue ich folgende Vorſchläge: Man laſſe den dritten Act beyſammen und fange ihn mit der Sitzung des Senates an, allein um die Bänke wegräumen und Cäſars Leiche, ohne daß ſie vor den Augen des Publikums aufgehoben wird, wegbringen zu können, laſſe man nach den Worten des Antonius „Leih Deinen Arm mir“ einen kurzen Straßenproſpect fallen und ſchiebe eine Scene ein, welche nicht ſchwer zu ſchreiben ſeyn wird. Man bringe einen Theil der vom Capitol fliehenden Senatoren, ſo wie des Volks, in der Agitation vor, die auf eine ſolche That folgen muß. Mitleid mit dem Todten, Furcht vor allgemeinem größerem Übel, perſönliche Furcht u. ſ. w. nur lakoniſch und zur Zeitausfüllung knapp hinreichend, ſo daß ſie ſich an die folgenden Ausrufungen der

ſo werthen Stückes bequemer und eindringlicher zu machen.

Dem Poeten, der pag. 116 vom Himmel fällt, aber nach meinem Gefühl unerläßlich iſt, um dem Zuſchauer eine Diverſion zu machen, und das Vergangene auszulöſchen, habe ich ein Dutzend gereimte Verſe gemacht, wodurch er ſich deutlicher exponirt und ſeine Wirkung lebhafter äußert.

Überhaupt bin ich mit dem Stücke noch immer in einer Art von Conflict, der ſich vielleicht nie löſen kann. Bey der unendlich zarten Zweckmäßigkeit dieſes Stücks, in die man ſich ſo gern verſenkt, ſcheint kein Wort entbehrlich, ſo wie man nichts vermißt, was das Ganze fordert, und doch wünſcht man, zur äußern theatraliſchen Zweckmäßigkeit, noch hie und da durch Nehmen und Geben nachzuhelfen. Doch liegt, wie bey Shakeſpeare überhaupt, Alles ſchon in der Grundanlage des Stoffs und der Behandlung, daß, wie man irgendwo zu rücken anfängt, gleich mehrere Fugen zu kniſtern anfangen und das Ganze den Einſturz droht. Die Vorſtellung auf dem Berliner Theater bringt uns hierüber gewiß zu größerer Klarheit und ich wünſche nichts ſo ſehr, als ein ſo ſchätzbares Werk auf der Bühne erhalten zu helfen.

Leben Sie recht wohl und laſſen mich bald von den Vorſchritten dieſes Unternehmens etwas erfahren.

Weimar, am 27. Oct. 1803.

Goethe.

leitung erleichtern. Ich ſchreibe ſie gern, weil ic nun Danck von beyden Theilen verdiene, wo ſich alle von ſelbſt gegeben hätte. Erhalten Sie mir ein freund liches Andencken.

W. d. 1 März 1804.

Goethe.

97. A. W. Schlegel an Goethe.

Wien d. 31 Jan. 1808

Mit Freuden ergreife ich die Gelegenheit, welch Herrn Hayde's Abreiſe mir darbietet, Sie einmal wieder aus Deutſchland zu begrüßen. Seit meiner langen Abweſenheit habe ich mit lebhafter Theilnahme alle Nachrichten, die mir von Ihrem Befinden und Ihren Beſchäftigungen zukamen, aufgenommen; und ſo war es mir doppelt willkommen bey meiner An= kunft hier von Hrn. von Seckendorf und Dr. Stoll die Verſicherung zu hören, daß Ihre Geſundheit ſich wieder ſehr befeſtigt habe, und in dem An= fang Ihres Prometheus einen ſo überraſchenden Be= weis der regſten jugendlichen Dichterkraft kennen zu lernen.

Hofrath Eichſtädt hat mir den ſchmeichelhaften Vorſchlag gethan, von der neuen Ausgabe Ihrer Werke eine Anzeige in der A. L. Zeitung zu machen. Leider habe ich bis jetzt noch nicht einmal auf ſeinen Brief antworten können, den ich in der Un= ruhe vor meiner Abreiſe aus der Schweiz empfing.

Mit dem größten Vergnügen würde ich diesen Auftrag übernehmen, wenn ich die hinzugefügte Bedingung, die Arbeit schleunig zu liefern, erfüllen könnte. Allein dazu sehe ich mich auch jetzt nicht im Stande: ich bin hier in einem unaufhörlichen Wirbel von Störungen und Zerstreuungen befangen, und eine solche Arbeit will doch in guter Stimmung gemacht seyn. Ich muß also fürchten, daß mir jemand dabey zuvorkommt.

Im Frühlinge hoffe ich Sie in Weimar zu sprechen, dann wollen wir mehreres verabreden. Gewiß gewinne ich in diesem Sommer Muße, mehr für ihre Literatur-Zeitung zu arbeiten als bisher. Überdieß giebt mir mein jetziger Besuch in Deutschland Gelegenheit, die neuern Erscheinungen, gelungnen und misglückten Versuche aus der Nähe kennen zu lernen, damit ich doch auch mitreden kann, ohne für altfränkisch zu gelten.

Ich habe von Zeit zu Zeit Ihnen mein Andenken zu erneuern gesucht, durch meinen Brief über die Künstler in Rom, durch die Elegie über Rom, und neuerdings durch meine französische Flugschrift über die Phädra von Racine, welche an Sie zu besorgen ich dem Verleger angelegentlich aufgetragen habe. Diese letzte habe ich vermöge einer an mich ergangenen Ausfoderung und beynahe zum Scherze geschrieben; bey den französischen Kritikern hat sie nur einige seltsame Verzuckungen verursacht, die sich mehr oder weniger

ein in den Jahrbüchern des Theaters einziges Ereigniß; ich glaube nicht, daß jemals zuvor ein heroiſches Stück von Calderon oder irgend einem ſpaniſchen Dichter, dieſſeits der Pyrenäen in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt und mit allen ſeinen Farben aufgeführt worden. Das einzige was mir dabey leid thut, iſt, daß ich nicht ſelbſt habe Zeuge von der Bewunderung ſeyn können, die meinem geliebten Calderon, deſſen erſter Miſſionar in Deutſchland ich denn doch war, zu Theil wurde und daß ich auch für die Zukunft keine wahrſcheinliche Ausſicht dazu weiß.

Ich bin ſeit einigen Jahren ziemlich vom poetiſchen Überſetzen abgekommen. Es iſt im Grunde ein undankbares Handwerk, wobey man immerfort durch das Gefühl unvermeidlicher Unvollkommenheiten gequält wird. Auch habe ich vielleicht durch den Mangel an Übung etwas von meiner ehemaligen Biegſamkeit eingebüßt. Doch überſetzte ich noch vor zwey Jahren den letzten Aufzug der Brücke von Mantible. Wäre ich in Ihrer Nähe, ſo würde ich mir eine Freude daraus machen, irgend ein Stück von Calderon, welches Sie der deutſchen Bühne angemeſſen hielten, zu dieſem Zweck zu überſetzen. Vor mehreren Jahren habe ich die Locken des Abſalon angefangen, dann hatte ich die Aurora in Copacavana, eine Darſtellung der Eroberung von Peru, vor Augen, die freylich für unſre heutige Sinnesart das gegen ſich hat, daß die Abgötterey als allegoriſche Figur darin auftritt. Doch

Fürſt angetragen, ihm ein Theater einzurichten u
zu leiten. Sie haben wohl andre Sorgen im Ko

Ich gedachte Ihnen auch nächſtens eine neue Sam
lung meiner Gedichte zuſenden zu können, die aller
neues enthält; ein zufälliges Hinderniß hat aber
Erſcheinung verſpätet. Jetzt bin ich mit einer
ſchichtlichen Unterſuchung über die Alterthümer
deutſchen Sprache und Dichtung und insbeſondre üb
die Nibelungen beſchäftigt, wovon ich eine erfreuli
Ausbeute verſprechen darf.

Meine vortreffliche Freundin will ſelbſt dieſ
Briefe einige Zeilen beyfügen. Über unſre im vorig
Herbſte erlebten Widerwärtigkeiten und Drangſ
werden Sie wohl genugſam unterrichtet ſeyn. D
Unterdrückung ihres Werkes iſt auf jeden Fall ein Ve
luſt für Deutſchland. Mancher Schriftſteller wä
vielleicht mit dem ihm zugedachten Antheile nicht z
frieden geweſen: aber gewiß hätte es im Ganz
ſehr heilſam gewirkt, weil der überall darin aufg
ſtellte europäiſche Geſichtspunkt gegen die großen A
maßungen vor einem kleinen Publicum, und geg
die eingeengte Verworrenheit der Schule das kräftigſ
Mittel iſt.

Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie mich bal
durch einige Zeilen, die mir Ihr Andenken beweiſe
Ich hätte weit früher Ihre freundliche Bothſchaft e
wiedert, wenn ich nicht ſeit anderthalb Monat
durch den Verluſt meiner innigſt geliebten Mutter

100. A. W. Schlegel an Goethe.

Bonn d. 1sten Nov. 24.

Mein junger litterarischer Freund, Herr M. Beer, sagt mir, Sie hätten das Verlangen geäußert, eine Probe meiner Indischen Drucke zu sehen, und ich beeifre mich, dieser willkommenen Theilnahme an meinen Unternehmungen zu begegnen. Die Arbeit des Schriftstechers und Gießers läßt sich loben; was ich mir dabei zuschreiben darf, ist eine Vereinfachung der Methode, wodurch das Zubehör dieser verwickelten Schriftart vermindert, und der Gebrauch erleichtert wird. Eine der vorliegenden Seiten zu setzen, erfodert nicht mehr als anderthalb Stunden Zeit, wie ich bestimmt weiß, da ich, in Ermangelung eines schon eingeübten Setzers, den ganzen Text selbst gesetzt habe. Mit einem zweiten Gusse dieser Schrift wird bereits in Berlin gedruckt, und mit einem dritten wird bald für die Asiatische Gesellschaft in Paris gedruckt werden.

Manche Leser meiner früheren Schriften haben sich verwundert, wie ich nur dazu gekommen sei, mich in dieses fremde Fach zu werfen. Es ging doch ganz natürlich dabei zu. Ich hatte vom Anfange meiner schriftstellerischen Laufbahn es mir zum besondern Geschäfte gemacht, das vergessene und verkannte ans Licht zu ziehen. So ging ich vom Dante zum Shakspeare, zum Petrarca, zum Calderon, zu den altdeutschen Heldenliedern fort: fast überall habe ich kaum

101. Goethe an A. W. Schlegel.

An der freundlich baldigen Erfüllung meines beſcheiden geäußerten Wunſches, durft ich wohl ein fortgeſetztes früheres Wohlwollen dankbar gewahr werden.

Das folgereiche Gelingen eines jeden Unternehmens, dem Sie Ihre Thätigkeit widmen möchten, war mir niemals zweifelhaft und ſo bin ich auch Ihren Bemühungen in der indiſchen Literatur mit Antheil, wenn auch nur von ferne gefolgt, und freue mich zu ſehen wie auch hier Kritik und Technik dem belebenden Genius willfährig die Hand reichen.

Kann ich zwar der indiſchen Kunſt, inſofern ſie plaſtiſch iſt, nicht günſtig ſeyn, da ſie die Einbildungskraft, anſtatt ſie zu ſammeln und zu regeln, zerſtreut und verwirrt; ſo gehör ich doch gewiß zu den redlichſten und beſtändigſten Verehrern jener Dichtkunſt, die aus den abſtruſeſten Regionen des Geiſtes durch alle Stufen des innern und äußern Sinnes uns auf die bewundernswürdigſte Weiſe hindurch führt.

Aber allem und jedem Zwieſpalt eine glückliche Vermittelung zu finden, möcht ich gar zu gern unter den Merkwürdigkeiten Bonns auch Ihrer geſammelten Bildſchätze mich erfreuen und unter Ihrer Leitung in einer ſo erfreulich charakteriſtiſchen Region mich

mit allem Hohen und Tiefen ſo wie mit allem Äuße und Innern in vollkommenem Einklang fühlen.

Weimar gehorſamſt
den 15 Decbr. J W v Goethe.
1824

Als Nachſchrift füge den Wunſch hinzu, daß G ſundheit und alles Günſtige das große Unternehm Ramajana herauszugeben befördern möge. Wie i mir denn die Freyheit nehme für Großherzogl. We mariſche Bibliothek auf ein Exemplar der vier Lief rungen hiermit zu unterzeichnen.

Weimar J W v Goethe.
den 15. Decbr
1824.

102. A. W. Schlegel an Goethe.

Bonn d. 27ſten März 1825.

Dieſe Zeilen ſollen Ew. Excellenz nur mein Freude über den Empfang Ihres Schreibens von 15ten Dec. v. J. und meinen Dank bezeugen. Im Ge dränge mannichfaltiger Geſchäfte habe ich immer noc mit einer auf deſſen Inhalt eingehenden Antwort im Rückſtande bleiben müſſen, und bitte dieſes gütigſt zu entſchuldigen.

Ich möchte Ew. Excellenz um Erlaubniß bitten eine Reihe von Briefen über die bildende Kunſt de Indier und über ihre Poeſie an Sie zu richten, un ſie mit dem Ihrigen an der Spitze drucken zu laſſen

Über den letzten Gegenstand sind wir, wie ich sehe, schon einverstanden, über den ersten werden wir uns leicht verständigen.

In Ermangelung eines bessern sende ich Ew. Excellenz meine am letzten Geburtstage Sr. Majestät gehaltne Rede, in welcher ich einen flüchtigen Abriß von der Geschichte und dem gegenwärtigen Zustande der Kunst zu geben versucht habe.

Mein Freund und Amtsgenosse, Hr. Prof. d'Alton wird Ihnen manches von unserm hiesigen Leben und Wirken erzählen können.

Mit der aufrichtigsten Verehrung und den lebhaftesten Wünschen für Ihr fortdauerndes Wohlseyn habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Excellenz
gehorsamster
AWvSchlegel.

103. A. W. Schlegel an Goethe.

Nach fröhlicher Feier des gestrigen Tages in dem Gartensaal einer Villa zu Godesberg, wo das verehrte Bildniß einer der schönsten Aussichten auf die Rheinufer gegenüber stand, sendet diese Zeilen mit den Herzlichsten Wünschen seinem bewunderten Meister und hochverehrten Freunde

d. 29sten Aug 1829

AWvSchlegel.

Zelter hat mir vor einiger Zeit eine Composition der Romanze, der Zauberlehrling mitgetheilt, die mir durchaus vortrefflich scheint, und mir eine ganz neue Ansicht von seiner Musik gegeben hat. Ich möchte ihn nach dieser Probe für fähig halten, die Braut von Korinth zu componiren. Er tappt und versucht zwischen dem Componibeln und Inkomponibeln wie andre Musiker unsicher herum: aber hat er einmal gefunden, was für ihn das Rechte ist, so hält er es gewiß fest und vollendet es.

Mir geht es hier wohl. Ich habe auch das hier gefunden, was ich grade am wenigsten hoffte, einen philosophischen Freund. Doch kann die angenehmste Lage hier den Wunsch, Jena wiederzusehn, nicht in mir auslöschen. Auch denke ich künftigen Winter einige Zeit da zu leben.

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken.

Ganz der Ihrige

Friedrich Schlegel.

2. Goethe an F. Schlegel.

[Concept.] [Mitte Juli 1798.]

Anstatt eines Dankes komm ich mit einem Wunsche: möchten Sie mir doch die Spuren, die sich vom Margites im Alterthume finden, mit Ihrem Geist zu meinem Privatgebrauch zusammenstellen. Je früher Sie es thun desto früher wird Ihnen mein praktischer

die gute Declamation der Verse, Costum, Decoration und glückliche Action mußten bei der Darstellung des Alarkos auf Ihrem Theater einen Totaleindruck in mir erzeugen, der mir unvergeßlich sein wird und von dem ich nur wünschen kann, daß ihn noch andre außer mir gleichfalls erfahren haben. — Es hat mir sowohl bei der ersten Anschauung als auch der weitern Reflexion doch geschienen als läge der 2te Act dem Schauspieler und selbst dem Zuschauer zu schwer auf; ich habe einige Zusätze und Änderung der Eintheilung ausgedacht, welche diesem Übel, wie ich glaube, abhelfen würden. Es war allerdings meine Meinung, daß dieser zweite Akt ein ununterbrochnes und unbewegliches Stück von Leiden und Verbrechen sein sollte, und ich habe aus der Anordnung des Ganzen bei der Darstellung geschlossen, daß Sie diese Absicht nicht gemißbilligt haben. Ich glaube jedoch, was hieran wesentlich ist, würde nicht zerstört werden wenn ich S. 51. Zeile 17 von oben mit dem Verse:

„Wohin sie mich geladen, werd' ich willig gehn."

den 2ten Akt schlösse, und hier zu Eröffnung eines 3ten Akts zwei Scenen einschöbe, in welchen die Katastrophe, die nachher von der Infantin und von dem König gemeldet wird, zwar nicht selbst dargestellt aber doch vorbereitet würde durch Darstellung der Momente, die ihr ungefähr vorhergegangen sein müßen. Ich wünschte recht sehr hierüber Ihre Meinung zu wissen und wenn es der Fall ist, daß der Alarkos

Die Deutſchen hier würden mehr geachtet ſein wenn ſie beſſer zuſammenhielten. Es iſt aber alle voll kleinlicher Rückſichten die das Gute hemmen.

Ich bitte um die Fortdauer Ihrer freundſchaftlichen Gewogenheit und hoffe daß Sie ſtets ſo geſund und froh leben mögen, als es Ihnen wünſcht Ihr

aufrichtigſter Verehrer und Freund

Friedrich Schlegel.

Meine Addreſſe iſt an Hrn. Buchhändler Wilman in Francfurt am Mayn, der mir alle Deutſche Sache und Briefe hieher beſorgt. —

5. F. Schlegel an Goethe.

Wien. Den 11ten Decemb. 1811

Es hat mich ſehr gefreut, durch F. A. Wolf, de Preußiſchen Geſandten von Humboldt, den ich oft ſeh und durch meinen Freund Boiſſerée zu erfahren, da Ew. Excellenz ſich meiner noch gütig erinnerten un meinen in der letzten Zeit vielfach unterbrochene und zerſplitterten litterariſchen Verſuchen Ihre Auf merkſamkeit ſchenkten.

Um ſo dreiſter trete ich gleich mit der mir seh angelegenen Bitte hervor, welche das einliegende Blat hinreichend erklärt. Hätten Sie irgend einen einzelne litterariſchen oder artiſtiſchen Aufſatz, ein Gedicht, fü eine Zeitſchrift beſtimmt, und Sie wollten der unſri gen den Vorzug geben, ſo würde dieſes nicht nur mi

Etwas über unser Theater zu sagen oder sagen zu lassen, würde sehr schwer fallen. Wir gehen immer auf die alte Weise fort, die Sie aus vorigen Zeiten selbst kennen, wir sagen niemals voraus, was wir thun wollen und dann merken wir auf, wie das Publicum dasjenige empfängt, was wir geben: gelingt's, so gehen wir einen Schritt weiter. Für den standhaften Prinz war vieler Enthusiasmus rege geworden, nun sind wir mit einem anderen Stück des Calderon, das Leben ein Traum, hervorgetreten, welches gleichfalls vielen Beyfall erhalten, ja sogar einen kleinen Streit erregt hat, welches von beyden Stücken das vorzüglichste sey? Romeo und Julie von Shakespeare habe ich concentrirt und alles, was nicht zur Haupthandlung gehört, entfernt. Auch dieses Stück hat eine gute Aufnahme gefunden.

Über die neueste bildende Kunst ließe sich vielleicht am ersten einiges mittheilen. Dresden liegt in unserer Nähe, wir sind nicht unbekannt mit dem, was dort geschieht, und dieses verdient wohl, daß man gutes davon sage. Sowohl auf diesem, als auch auf manchem anderen Wege, wünschte ich Ihnen nützlich seyn zu können, um so mehr als die K. K. Akademie der vereinigten bildenden Künste mir die Ehre erzeigt hat, mich unter ihre Glieder aufzunehmen. Mögen Sie mich des Herrn Grafen von Metternich Excellenz gelegentlich gehorsamst empfehlen.

Im May findet mich ein Brief von Ihnen wohl in Carlsbad.

Philoſophen, die oftmals weder die Natur von Gott noch Gott von ſich ſelbſt zu unterſcheiden wiſſen, iſt allerdings einer Zurechtweiſung benöthigt, die ich ihnen denn auch nach meinen geringen Kräften von Zeit zu Zeit werde angedeihen laſſen.

Es hat mich ſehr gefreut, daß Sie den Unternehmungen meines Freundes Boiſſerée und der Sache der deutſchen Kunſt jetzt auch Ihre ſo wichtige Stimme gegönnt haben. Vielleicht fanden Sie Sich in dieſer Hinſicht durch manche Beſtrebungen des deutſchen Muſeums gleichfalls angeſprochen.

Unpäßlichkeiten und manche andre Hinderniſſe haben mir bisher die Herausgabe ſehr erſchwert, und nur die Abſicht der Unternehmung hat mich, ſo wie ihr guter Fortgang den Buchhändler beſtimmt, ſie fortzuſetzen. Möchte ich auch künftig auf Ihre Aufmerkſamkeit rechnen dürfen!

Ich bin mit vollkommenſter Hochachtung und der Bitte mir Ihre freundſchaftliche Gewogenheit zu erhalten

Wien, den 20 Januar 1813.

Ew. Excellenz ergebenſter Diener
Friedrich Schlegel.

III.

Caroline Schlegel an Goethe.

Wenn Ihre eigene Hoffnungen von Schelling und alles was er schon geleistet hat, wenn er selbst Ihnen so lieb und werth ist, wie ich es glaube, so werden diese Zeilen ihre Entschuldigung finden, ungeachtet ihrer Seltsamkeit, die Sie bitten sollen ihm zu helfen. Ich weiß in der Welt niemand außer Ihnen der das jetzt vermöchte. Er ist durch eine Verkettung von gramvollen Ereignissen in eine Gemüthslage gerathen, die ihn zu Grunde richten müßte, wenn er sich ihr auch nicht mit dem Vorsaz hingäbe sich zu Grunde richten zu wollen. Es kann Ihnen fast nicht unbemerkt geblieben seyn wie sehr sein Körper und seine Seele leidet, und er ist eben jetzt in einer so traurigen und verderblichen Stimmung, daß sich ihm bald ein Leitstern zeigen muß. Ich bin selbst müde und krank und nicht im Stande ihm die kräftige Ansicht des Lebens hinzustellen zu der er berufen ist. Sie können es, Sie stehn ihm so nah von Seiten seiner höchsten und liebsten Bestrebungen, und der

persönlichen Zuneigung und Verehrung von denen er für Sie durchdrungen ist. Sie haben das Gewicht über ihn, was die Natur selber haben würde, wenn sie ihm durch eine Stimme von Himmel zureden könnte. Reichen Sie ihm in ihrem Namen die Hand. Es bedarf weniges weiter als Sie wirklich schon thun, Ihre Theilnehmung, Ihre Mittheilung ist mehrmals ein Sonnenstral für ihn gewesen, der durch den Nebel hindurch brach in dem er gefangen liegt, und manches, was er mir geschrieben, hat mir den Gedanken und den Muth gegeben Sie bestimmter für ihn aufzufordern. Lassen Sie ihn nur wissen, daß Sie die Last auf seinem Herzen und eine Zerrüttung in ihm wahrnehmen, die ihm nicht ziemt und wenn das Geschick auch noch so ausgesucht grausam ist. Lassen Sie ihn einen hellen festen Blick auf sich thun. Sie werden durch jeden Wink auf ihn wirken, denn mag er noch so verschlossen und starr erscheinen, glauben Sie nur, sein ganzes Wesen öffnet sich innerlich vor Ihnen wenn Sie sich zu ihm wenden, und wenn er nicht die heftige Erschütterung scheute Ihnen gegen über, so hätte er vielleicht selbst gethan, was ich sanfter obwohl sehr bekümmert an seiner Statt thue: sein Heil Ihrer Vorsorge übergeben. Es ist das beste was die Freundin für ihn zu thun vermochte, die ihn nicht auf die Art trösten kan wie sie sich selbst trösten darf. Ich habe es gewagt im Vertrauen auf Ihre Güte und den ernsten Sinn meines Anliegens. Meine

Augen ſind trübe, ich ſehe nur noch daß er leben muß und alles Herrliche ausführen was er ſich gedacht hat.

Wenn ich einen Wunſch beſonders ausſprechen darf, ſo iſt es der, daß Sie ihn um Weynachten aus ſeiner Einſamkeit locken und in Ihre Nähe einladen.

Ohne weitere Antwort hoffe ich es beruhigend zu erfahren daß Sie meine Bitte geachtet haben, und nur zum Überfluß erſuche ich Sie, ihrer auf keine andre Weiſe zu erwähnen.

Braunſchweig
den 26ten Nov. 1800. Caroline Schlegel.

Schlegel wird wahrſcheinlich noch vor Ende des Jahrs die Ehre haben Sie zu ſehn.

IV.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling.

1. Goethe an Schelling.

Wohlgeborner

Insonders hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren erhalten hierbey das gnädigste Rescript abschriftlich, das Sereniſſimus Ihrentwegen an die Akademie zu Jena erlaſſen haben.

Indem ich dadurch die Wünſche Ihrer Jenaiſchen Freunde und die Meinigen erfüllt ſehe, ſo bleibt mir nichts übrig als zu hoffen, daß Sie, in Ihrem neuen Verhältniß, diejenigen Vortheile für ſich ſelbſt finden möchten, die wir für uns von Ihrer Mitwirkung zu erwarten haben.

Der ich mich zu geneigtem Andenken empfehle und recht wohl zu leben wünſche.

Weimar am 5. Juli 1798.

Ew. Wohlgeb.
ergebenſter Diener
J. W. v. Goethe.

2. Schelling an Goethe.

Hochwohlgebohrner,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Es ist Glük, nach Jena gerufen zu werden, bei weitem größeres Glük, es Ew. Excellenz zu verdanken; denn warum sollt' ich nicht wagen, es zu glauben, daß Sie, der die erste Nachricht davon mir gab, auch die erste Ursache davon gewesen sind? War es nicht genug, daß ich längst von Verehrung gegen Sie erfüllt war, oder war der Gedanke, Lehrer in Jena zu seyn, nicht Sporn genug? Mußte zu dem Allem noch das individuellere Gefühl der Verpflichtung und der Dankbarkeit gegen Sie hinzukommen? — Mit Worten zu danken, versuch' ich nicht, glüklicher, wenn es mir künftig gelingt, durch Handlungen jenes Gefühl der Verpflichtung gegen Sie, und die tiefe Verehrung auszudrüken, mit welcher ich die Ehre habe, zu verharren

Ew. Excellenz

Leipzig den 8ten Jul. 1798. ganz gehorsamer Diener Schelling.

3. Schelling an Goethe.

... Es hat mich ausnehmend gefreut, aus dem Brief an Schlegel zu vernehmen, daß wir vielleicht bald der Beendigung Ihrer neuen Darstellung der Farbenlehre entgegensehen können. Ich fühle es fast in allen

meinen Arbeiten, wie ſehr man von allen Seiten gehemmt iſt, und nicht vorwärts kann, ehe dieſes große und allgemeine Phänomen der Natur in's Reine gebracht iſt. Davon nichts zu ſagen, daß dieſe Unterſuchung, wenn ſie vollendet ſeyn wird, für die gleiche oder ähnliche Behandlung aller andern allgemeinen Naturphänomene ein allgemeines Schema ſeyn wird. Ich habe mich bemüht, den Ideen gemäß, welche Sie mir über das Phänomen der Sonorität mitzutheilen die Gewogenheit gehabt haben, einen Entwurf zu machen, der, wenn nicht einem Muſikgelehrten, doch einem Phyſiker, wie Chladni vorgelegt werden könnte, allein theils meine gänzliche Unwißenheit in der Muſik, theils die vielen andern Arbeiten, die ich jezt zu vollenden habe, haben mich an der Ausführung gehindert. Ich hoffe, bald die Ehre zu haben, Ihnen das 1ſte Heft der Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik zu überſchiken.

Ein andres Object, was faſt allen Unterſuchungen im Wege liegt, und bis jezt faſt für ganz intractabel gehalten wird, iſt eine wahre und eigentliche Theorie der Erde, die vielleicht eben da aufhören ſollte, wo die jezige Geſchichte der Erde anfängt. Jedoch iſt für dieſen Gegenſtand wenigſtens einige Ausſicht vorhanden. Der dynamiſche Weg ſcheint auch hier, durch den allgemeinen Magnetismus, zum Ziel zu führen, obgleich freilich die teutſchen Phyſiker dafür, großentheils, wenig Sinn zu haben ſcheinen. Der teutſche

Überſezer von Vancouvers Reiſen (wovon ich das Original durch Ihre Güte zu erhalten hoffe), hat alle Nachrichten über die Abweichungen der Magnetnadel in verſchiednen Weltgegenden, ausgelaßen, „weil dieſe doch nur für Schiffer intereßant wären!"

Ich hoffe, bald entweder hier, oder, wenn dieſe Hoffnung nichtig ſeyn ſollte, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, in Weimar das allgemeine Schema der Farbenlehre von Ihnen zu erhalten, der ich mit der vollkommenſten Verehrung verharre . . .

Jena den 6ten Jan. 1800.

Schelling.

4. Schelling an Goethe.

. . . Die von Ihnen erhaltne Erlaubniß, Ihnen noch einmal vor meiner Abreiſe aufwarten zu dürfen, wünſche ich in dieſer Woche zu benuzen, der einzigen, welche mir meine Geſchäfte übrig gelaſſen haben. Ich werde morgen früh nach Weimar gehen, und wünſche nichts mehr, als Ihnen nicht beſchwerlich zu fallen, wenn ich Sie um die Erlaubniß Sie zu beſuchen, und vielleicht um die Mittheilung einiger Ihrer naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten bitte, welche Sie einmal die Güte gehabt haben, mir zu verſprechen, und welche mir eben ſo viel Unterricht als Vergnügen gewähren würde . . . .

Jena 16. April 1800.

Schelling.

5. Schelling an Goethe.

[Weimar, 17. April 1800?]

... Sie haben sich Einmal in Jena nach der Art erkundigt, wie ich den Idealismus vorstelle. Wollen Sie die weitere Ausführung, so ist sie in dem beiliegenden Buch enthalten. Ich bitte Sie, zu sehen, ob irgend etwas darinn ist, was Sie interessiren könnte.

Empfangen Sie schriftlich noch von mir den Dank für so Vieles, was ich Ihrer Gewogenheit verdanke.

Es wird das Bestreben meines ganzen künftigen Lebens seyn, irgend etwas zu vollenden, was Ihres Beifalls würdig seyn [wird?]. Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit, wenn ich es verdiene. Ich weiß nichts hinzuzusetzen, als die Versicherung der unauslöschlichen Hochachtung und Verehrung, mit der ich verharre ...

Schelling.

6. Goethe an Schelling.

Ew. Wohlgeboren

kurzer Besuch ließ mir nicht Raum genug, theils dasjenige, was ich gern mitgetheilt hätte, mitzutheilen, theils durch Fragen Ihre Ansicht verschiedener Dinge zu erfahren.

Um desto mehr danke ich Ihnen, daß Sie, in dem zurückgelassenen Werke, mir die Gelegenheit verschaffen, mich oft und viel mit Ihnen zu unterhalten.

Ob ich mir blos schmeichle, so weit ich gelesen,

den Sinn deſſelben zu faſſen, oder ob die Nähe, die ich zu dem Werke fühle, zu einer wahren Theilnahme, zu einer thätigen Reproduction deſſelben ſich ſteigern wird, muß die Zeit lehren; wenigſtens glaube ich in dieſer Vorſtellungsart ſehr viel Vortheile für denjenigen zu entdecken, deſſen Neigung es iſt, die Kunſt auszuüben und die Natur zu betrachten.

Der ich recht wohl zu leben wünſche und mich Ihrem Andenken auch in weiterer Entfernung beſtens empfehle.

Charpentier liegt hier bei, den ich mir nebſt anderen Werken gelegentlich zurückerbitte.

Weimar, am 19. April 1800. Goethe.

7. Schelling an Goethe.

. . . Die erhaltne Erlaubniß, Ihnen zu ſchreiben, würde ich eher benuzt haben, wenn nicht ſo vieles mich daran verhindert hätte. Ich wünſchte einen Brief mit einigen intereſſanten Wiſſenſchaftlichen Nachrichten, oder auch mit einer eignen Arbeit begleiten zu können; das Leztere iſt mir erſt jezt möglich geworden.

In der ſichern Überzeugung von dem gütigen Antheil, den Sie an den Fortſchritten meiner naturphiloſophiſchen Unterſuchungen nehmen, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen die Bogen vom zweiten Heft meiner Zeitſchrift zuſchiken zu laßen, ſo wie ſie fertig gedrukt ſind. Einige Ideen über die dynamiſche

Conſtruction des Farbenbilds habe ich darinn — mehr angedeutet als ausgeführt, und muß deßhalb beſonders um Ihre Nachſicht bitten.

Das neue Syſtem der Medicin wird hier theoretiſch ſowohl als practiſch mit einer Conſequenz und Genauigkeit ausgeführt, die bis jezt wohl ſonſt nirgends beobachtet wird. Der ſchwierige Punct der Ausübung, im einzelnen Fall den Grad der gegenwärtigen Schwäche oder Stärke, und den ihm proportionalen Reiz auszumitteln, iſt gerade der Punct, worauf man hier am meiſten aufmerkſam gemacht wird, und ſchon jezt exiſtirt darüber ein aus Theorie und Erfahrung abſtrahirtes Ganzes von Kunſtregeln, was ſehr intereſſant iſt. Da ich auch mehrere Freunde meiner naturphiloſophiſchen Unterſuchungen gefunden habe, die mich um einige Vorleſungen darüber erſucht haben, ſo ſezt mich dieß in eine angenehme und lehrreiche Wechſelwirkung.

Eine andre literariſche Merkwürdigkeit von hier iſt ein Bürger, der einen Schaz von alten deutſchen Schriften aller Art beſizt. Schlegel, der durch den höchſt ſchmerzlichen Unfall ſeiner Tochter hierher gerufen worden iſt, hat mehreres Intereſſante bei ihm gefunden. Unter andern hat er ein aus Holz geſchnittnes ſehr feines Bild von Hanns Sachs, (die Umſchrift iſt Meyesteer Hanns), welches ich Ihnen gerne zuſchikte, wenn ich wüßte, daß es Sie intereßirte.

Schlegel trägt mir auf, Ihnen seine Empfehlung zu machen. — Noch weiß ich nicht, ob ich den Plan, nach Wien zu gehen, auf den Herbst werde ausführen können, und ob ich ihn nicht auf künftigen Sommer werde ersparen müßen. In diesem Fall wäre es möglich, wenn ich nämlich hier nicht länger zu verweilen Lust bekäm, daß ich den Winter wiederum in Jena zubrächte. Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, die ich über alles hochschäze, auch aufs Künftige ...

Bamberg den 8ten Aug. 1800. Schelling.

8. Goethe an Schelling.

Das zweite Stück Ihrer Zeitschrift habe ich erhalten und darin viel belehrendes, belebendes und erfreuliches gefunden; hätten Sie mit dem allerliebsten poetischen Fragment das Heft geschlossen, so würden Sie uns mit einem ganz reinen Genuß entlassen haben.

Die allgemeinen Betrachtungen Seite 22 u. f. sind mir recht aus und zu meiner Überzeugung geschrieben, und ich kann hoffen, daß ich, auch im besondern, Sie nach und nach völlig verstehen werde.

Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen und, wie eine Monade, auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte, habe ich selten hier- oder dorthin einen Zug verspürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden. Ich wünsche eine völlige Ver-

einigung, die ich durch das Studium Ihrer Schriften, noch lieber durch Ihren persönlichen Umgang, so wie durch Ausbildung meiner Eigenheiten ins allgemeine, früher oder später, zu bewirken hoffe und die um desto reiner werden muß, je langsamer ich zu verfahren, je getreuer ich meiner eigenen Denkart dabei zu bleiben genöthigt bin.

Die Einsicht in das System des transscendentalen Idealismus hat Herr Doctor Niethammer die Gefälligkeit mir zu erleichtern, und so werde ich mir die Deduction des dynamischen Processes immer mehr aneignen können. Alsdann erst wird es Zeit sein, im Einzelnen meine Beistimmung oder meine Einwendungen vorzulegen. Fahren Sie fort wohl zu leben und thätig zu sein, und wenn Sie nicht so bald wieder zu uns zurückkehren sollten, so lassen Sie mich von Zeit zu Zeit von Sich und dem, was Sie zunächst umgiebt, etwas hören.

Grüßen Sie Herrn Schlegel und wenn das kleine Bild von Meister Hans um ein leidliches zu acquiriren ist, so wird es mir ein Vergnügen machen es zu besitzen.

Jena, den 27. Sept. 1800.

Goethe.

9. Schelling an Goethe.

Die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit ist zwar ein allgemeines und öffentliches Glük; doch kann unter so vielen erfreuten Gemüthern kein erfreuteres

seyn, als das meinige, dem Ihre Güte noch ein besondres Recht gegeben hat, dem Himmel für Ihre Erhaltung zu danken.

Nie, ich darf es sagen, habe ich ein unmittelbareres Glük gefühlt, als da ich Sie der Welt, der Wissenschaft und der Kunst wiedergegeben wußte.

Die Erinnerung an den wohlthätigen und glüklichen Aufenthalt in Ihrem Hause und unter Ihren Augen verließ mich keinen Augenblik, und wurde in dieser Zeit für mich von einem unendlichen Werthe.

Ich suche mich der alten Freiheit zu bedienen, und Ihnen einige Gedanken vorzulegen, die sich seitdem weiter entwikelt haben.

Die Metamorphose scheint schon vor der organischen Natur stattzufinden, und auch das Wort des chemischen Räthsels zu seyn. . . .

Jedoch ich muß hier abbrechen. Denn schon zu sehr habe Ihre Nachsicht misbraucht. Nehmen Sie, gütigster Gönner, diese Mittheilungen mit der gewohnten Milde auf. Ich lege das neue Stük meiner Zeitschrift bei.

Der Himmel walte über Ihnen mit allen seinen segnenden Kräften. Dieß ist der Wunsch Ihres innigsten Verehrers, der sich unfähig fühlt, Ihnen seine ganze Dankbarkeit auszusprechen.

Jena den 26ten Januar 1801. Schelling.

10. Goethe an Schelling.

Ich danke Ihnen herzlich für den Antheil an meiner Geneſung, möge es ſich doch recht bald ſchicken, daß ich das Vergnügen habe, Sie auf einige Tage wieder zu ſehen; denn leider war, als wir Abſchied nahmen, die Krankheit ſchon mit ziemlicher Gewalt eingetreten und ich verlor bald darauf das Bewußtſein meines Zuſtandes. Auch fühlte ich ſchon ſehr während Ihres Hierſeins, daß mir der völlige Gebrauch meiner Geiſteskräfte abgehe.

Nach den Verſuchen, die ich in dieſen Tagen gemacht habe, ſcheint ſich ſo ziemlich alles in ſeine alte Ordnung hergeſtellt zu haben. Doch wird ſich das erſt in der Folge zeigen. Meine körperlichen Übel nehmen täglich ab und meine Kräfte zu, und ſo wollen wir ſehen, wie weit wir mit der Pflege Geiſtes und Leibes nach und nach gelangen.

Schreiben Sie mir ja von Zeit zu Zeit und nur gerade von dem, was Sie eben intereſſirt. Es werden auch dadurch in mir immer mehr Berührungspuncte erzeugt.

Ihren Anhang zu dem Eſchenmayeriſchen Aufſatz habe ich mit vielem Vergnügen geleſen. Wenn ich ein Gleichnis brauchen darf, ſo gieng es mir wie einem, der in der Dämmerung auf bekannte Wege kommt und ſich ganz gut zu rechte findet, ohne gerade jeden Gegenſtand, an dem er vorbeigeht, deutlich zu erkennen.

Auch hat mich die Fichtiſche Ankündigung in der allgemeinen Zeitung beſchäftigt und unterhalten.

Um wenigſtens etwas zu thun, ſo habe ich in dieſen Tagen angefangen, das Büchlein Theophraſts von den Farben zu überſetzen. Es iſt eine wunderliche und ſchwierige Aufgabe, welche aber aufgelöſt zu haben nicht ohne Nutzen ſein wird.

Leben Sie recht wohl und ſagen Sie mir bald wieder ein Wort.

Weimar am 1. Februar 1801. Goethe.

11. Schelling an Goethe.

Verehrungswürdigſter Herr GeheimerRath,

Anbei habe ich die Ehre, den botaniſchen Aufſatz zu überſchiken. Es würde früher geſchehen ſeyn, wenn ich ihn nicht erſt von dem Verfaſſer hätte zurük fordern und abſchreiben laſſen müßen. Ich muß geſtehen, daß er mir Vergnügen gemacht hat, und mir nicht unintereſſant ſchien; vielleicht aber iſt hieran meine Unwiſſenheit in dieſem Felde Schuld. Einiges beruht auf Misverſtändniſſen, andres, was ich ſelbſt angeführt hatte, war von dem Verfaſſer wahrſcheinlich überhört worden. — Sollte etwas darinn enthalten ſeyn, worüber Sie mir eine Anmerkung mittheilen wollten, ſo würde mir dieß zu großem Vergnügen gereichen.

Den Spinoza, welchen Sie ſo gütig waren mir mitgeben zu wollen, hab ich bei'm Weggehen vergeſſen,

ich behalte es mir vor, das Nächste Mal, daß ich nach Weimar kommen werde, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen, und ihn mit zunehmen.

Meine Vorlesungen und einige andre Arbeiten machen mir noch viel zu schaffen; sonst würde ich von Ihrer Erlaubniß Gebrauch machen, und wieder einige eigne Gedanken mittheilen. . . .

Jena den 27ten Febr. 1801. Schelling.

12. Schelling an Goethe.

Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath,

Indem ich an einer neuen Darstellung meiner Naturphilosophischen Sätze arbeitete, bin ich unwillkührlich auch auf die neuen Herschel'schen Versuche über die wärmende Kraft der Sonnenstrahlen geführt worden. Irre ich mich, oder sind selbige aus Ihrer Ansicht der prismatischen Erscheinungen vollkommen wohl zu begreifen? Um hierüber in völlige Gewißheit zu kommen, wünschte ich, nach so vielen Erläuterungen, die ich Ihrer Güte verdanke, doch noch Ihre eigne und ausdrükliche Erklärung über einige Puncte Ihrer Theorie, ehe ich es wagte, diese mit jenen in einen Zusammenhang zu setzen.

Wollten Sie die Gewogenheit haben, mir einige Augenblike zu diesem Zwek zu schenken, so würde es morgen Nachmittag geschehen können, indem ich um diese Zeit nach Weimar kommen werde. Ich bin so

frei, mich deßhalb selbst in Ihrem Hause zu erkundigen, und verharre indeß in größter Verehrung ...

Jena den 17ten Apr. 1801. Schelling.

13. Schelling an Goethe.

Jena den 25ten May 1801

Fichte hat mir aufgetragen, Ihnen, Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, das beiliegende Exemplar seines Schreibens an Reinhold nebst seiner Empfelung und Bezeugung der innigen Theilnahme, so er an Ihrer Genesung und vollkommnen Wiederherstellung genommen, zu überschiken. Auch das Exemplar, welches er Schiller'n bestimmt hat, bin ich so frei, beizulegen.

Fichte's Schrift ist mir das längsterwartete Zeichen, und es dünkt mir ein sehr wichtiges Geschenk, nicht nur in der Gattung, zu der es zunächst gehört, der polemischen, sondern für die Philosophie selbst. In der That bedurfte es jezt vielleicht nichts weiter, als des Satzes, den er hier ausgesprochen hat, daß alles Setzen nur ein Setzen des Unendlichen ist. Es folgt wenigstens unmittelbar daraus, daß es nur Einen Gegenstand des Erkennens in allem Erkennen, und also auch durchaus nur Eine Erkenntniß giebt.

Ich muß sehr um Verzeihung bitten, daß ich noch immer den Spinoza behalte. Sollte es sich gerade fügen, daß Sie selbst ihn jezt nicht zu gebrauchen

denken, so bin ich so frei, ihn für die Zeit der weiteren Ausarbeitung meiner Darstellung mir noch auszubitten. . . .

Schelling.

14. Goethe an Schelling.

Bei dem Manuscript, welches ich hier übersende, ist zu bemerken, daß sich die Zahlen auf die Abtheilungen beziehen, welche Simon Portius bei Gelegenheit seiner Übersetzung gemacht hat; während der Arbeit dienten sie mir zu bequemerem Auffinden, künftig müssen sie wegfallen, denn sie irren an Statt zu fördern.

Haben Sie die Güte, wo Sie irgend anstoßen, ein Zeichen zu machen. Noch sind mehrere Stellen einer Verbesserung fähig. Wenn Herr Doctor Hegel mich morgen früh um 11 Uhr besuchen will, so soll es mir angenehm sein.

Jena am 20. October 1801. Goethe.

15. Schelling an Goethe.

Der Theophrast, welchen zu lesen mir ein großes Vergnügen gemacht hat, folgt hier mit gehorsamsten Danke zurük.

Mehrere Stellen, bei denen ich anstieß erklärten sich durch die folgenden. . . .

Ich übersende zugleich das so lange verstattete, durch die vielen und schönen Aufschlüsse die es ent-

hält mir ſo werth gewordene Mscpt. über vergleichende Anatomie. Ganz kann ich die Hoffnung nicht aufgeben, die Sie mir einmal gegeben haben, einen öffentlichen Gebrauch davon gemacht, und vielleicht meine Zeitſchrift der Aufnahme dieſes Entwurfs gewürdigt zu ſehen.

Ich lege als Curiosa einigen Bamberger Theses aus dem philoſophiſchen Fach bei, die den mediciniſchen wenig nachgeben.

Unter meiner Empfelung, und mit der vollkommenſten Verehrung

Von Hauſe den 22ten Oct. 1801. Schelling.

16. Schelling an Goethe.

Jena 29. Nov. 01.

Schlegel trägt mir auf, Verehrungswürdigſter Herr GeheimerRath, Ihnen zwei Exemplare des Muſenallmanachs, (die unter der Glättmaſchine ſich ſo lange verweilt haben), für Sie und Schiller zu überſchiken. Gleichfalls nimmt er ſich die Freiheit, eine kleine Proſcriptionsliſte von einigen Verſen aus dem Jon zu überſenden, mit der Bitte, nach derſelben vor Abſendung des Mscpts nach Berlin das Angegebene ſtreichen zu laßen, indem in Berlin weder ſo gute Sprecher noch Hörer anzutreffen ſehen, als in Weimar; weßwegen Madame Unzelmann den Rath gegeben, mehrere Stellen abgekürzt nach dieſem Ort zu ſchiken,

weil man ſonſt, ohne etwas an dem Stük abzuändern, gleichwohl über die langen Reden ſich beſchwert, und dem Stük dadurch zu ſchaden geſucht hätte.

Können Sie uns, ohne Ungelegenheit, vorläufig einige Nachricht geben, wie bald der Jon in Weimar aufgeführt wird, und wann er nach Berlin abgeht, ſo werde ich dafür höchſt verbunden ſeyn.

Ich lege noch ein kleines Zerrbildchen bei, welches das Verdienſt hat, nicht ſehr verzerrt zu ſeyn, und aus Berlin kommt. Ich habe verſprochen, es zurükzugeben.

Den Aufſatz von Schadow habe ich indeß complet erhalten, aber noch nicht die Muße gehabt, ihn zu leſen. Befehlen Sie, entweder daß ich das Ganze ſchike, oder das fehlende Blatt für Sie abſchreiben laſſe, ſo wird es mit dem größten Vergnügen geſchehen. . . .

Schelling.

17. Goethe an Schelling.

Für die Überſendung des Almanachs danke vielmals, der eine Art von Purgatorio darſtellt. Die Theilnehmer befinden ſich weder auf Erden, noch im Himmel, noch in der Hölle, ſondern in einem intereſſanten Mittelzuſtand, welcher theils peinlich, theils erfreulich iſt.

Das Vermehriſche nimmt ſich denn freilich nicht zum beſten darneben aus. Die Feuerluft aus Fr. Schlegels Laboratorium vermag den Ballon doch

nicht flott zu machen und soviel Ballast mit in die Höhe zu nehmen.

Mit unserer Tragödie soll es hoffentlich recht gut gehen. Hier die Austheilung:

Jon	Dem. Jagemann.
Xuthus	Vohs.
Creusa	Mad. Vohs.
Pythia	Mad. Teller.
Phorbas	Graff.
Apoll	noch in suspenso.

Die vollständige Depesche nach Berlin geht Montags, längstens Donnerstags ab.

Heiterkeit des Geistes zu diesen kurzen Tagen! Mit diesem Wunsch empfehle ich mich Ihrem Andenken.

Weimar, den 5. December 1801. Goethe.

18. Schelling an Goethe.

Jena 20ten Dec. 01.

Anbei habe ich die Ehre, den Aufsatz von Schadow zu überschiken, und danke für die gütigst mitgetheilte Nachricht von wegen des Jon. Ich denke, wenn ich nicht verhindert werde, einen Tag vor der Aufführung nach Weimar zu kommen, und bin dann so frei, von Ihrer Gewogenheit Gebrauch zu machen, und mich bei Ihnen einzufinden. Gegenwärtig lebe ich unter dem Drucke; Hegel und ich haben zusammen die Unter-

nehmung eines kritiſchen Journals der Philoſophie beſchloſſen, wovon ich vielleicht das erſte Heft werde mitbringen können. . . .

Schelling.

19. Schelling an Goethe.

Jena 21. Dec. 01.

Ich bin ſo frei, Verehrungswürdigſter Herr Geheimer Rath, Sie gehorſamſt zu erſuchen, für Madame Schlegel und einige Freunde eine Loge zu der Vorſtellung des Jon gütigſt beſtellen zu laßen. Da ich den Tag zuvor nach Weimar zu kommen denke, ſo bedarf es hiezu bloß einer allgemeinen In Beſchlagnehmung. Unglükſeliger Weiſe, aber ganz zuverläßig von hier aus, hat ſich, wie wir hören müßen, nicht nur hier ſondern auch ſchon in Weimar das Gerücht von dem Verfaſſer des Stüks verbreitet, wodurch alſo ein mit der Aufführung verbundenes Vergnügen hinwegfällt, und auch die Art der Sendung nach Berlin modificirt werden, wenn nicht ganz unterbleiben muß. . . .

Schelling.

20. Goethe an Schelling.

Auf den Sonnabend wird Jon gegeben, den man bis jetzt nicht weniger als vier Verfaſſern zuſchreibt. Meine Loge ſoll für Sie und Ihre Freunde bereit ſtehen. Mögen Sie nach der Comödie bei uns über-

nachten, so sollen Sie sehr willkommen sein. Mehr sage ich nicht, weil ich Sie bald mündlich zu begrüßen hoffe.

Weimar, am 30. December 1801. Goethe.

21. Schelling an Goethe.

Der italiänische Improvisatore, Herr Scotes, von dem ich schon neulich in Weimar Ihnen zu erzählen die Ehre gehabt habe, ist seit gestern hier, und wollte heute nach Weimar, als er hörte, daß Sie hier angekommen wären. Er verlangt sehr nach dem Glük, Ihnen aufzuwarten; ist es Ihnen daher gefällig, ihn noch heute oder morgen zu sehen, so bitte ich, gütigst die Zeit zu bestimmen, in welcher es Ihnen am gelegensten seyn wird. . . .

den 6ten Jun. 1802. Schelling.

22. Schelling an Goethe.

Jena 17. Sept. 1802.

. . . Hierbey liegt eine Übersetzung des ersten Acts der Shakespear'schen Menechmen: schon bey Ihrer lezten Anwesenheit hatte ich die Ehre, Ihnen davon zu sprechen, ob Sie vielleicht geneigt wären, eine Aufführung davon in Weimar zu veranstalten? In diesem Fall stünde die ganze Übersetzung gegen December d. J. zu Ihren Befehlen. Die Übersetzung hält sich so genau wie möglich an das Original: einige Milderungen zum Behuf der Aufführung aus-

genommen, dergleichen auch in den folgenden Acten hier und da nöthig seyn möchten. Es ist dabey vorzüglich darauf gerechnet worden, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn würde, dadurch eine wiederholte Gelegenheit zur Anwendung des Masken Spiels auf der Weimarischen Bühne zu erhalten, so wie darauf, daß die Rollen, wie es scheint, sämmtlich und besonders auch die der Frauen ohne Schwierigkeit zu besetzen wären.

Das Herbstäquinoctium hat sich mit seinem nassen Wetter hier in Jena schon früher mit dem Vermehrenschen Almanach eingestellt.

Sollten Sie für Madame Schlegel in der bewußten Angelegenheit irgend einige Nachricht haben, so bitte ich gehorsamst solche mir gütigst zukommen zu laßen, im Fall daß noch eine mündliche Verabredung nöthig wäre, erbiete ich mich gerne, den von Ihnen zu bestimmenden Tag nach Weimar zu kommen.

Ich füge noch für Gozzi meinen Dank bey, und verharre in innigster Verehrung . . .

Schelling.

23. Goethe an Schelling.

Für die überschickten Hefte der Menechmen danke recht sehr. Ich wünsche, daß die Übersetzung im Ganzen sich zu dem Theater eignen möge. Auf den wenigen Blättern vorn herein, die ich durchlesen konnte, scheint mir die Sprache innerhalb des Verses nicht gewandt und klar genug; doch vielleicht giebt

sich das in der Folge und es läßt sich der Anfang alsdann noch einmal durcharbeiten.

Wegen der bewußten Angelegenheit wünsche ich Sie freilich zu sprechen. Möchten Sie vielleicht nächsten Mittwoch herüberkommen? da Sie dann, auf alle Fälle, an meinen kleinen Familientisch geladen sind; wenn ich auch selbst, wie es mir widerfahren kann, etwa nicht zu Hause speisen sollte.

Der ich in Hoffnung, Sie bald zu sehen, recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 18. September 1802.

Goethe.

24. Schelling an Goethe.

Jena 2ten Oct. 1802.

. . . Hier habe ich die Ehre eine Abschrift des Avertissements, betreffend ein Kunstwerk Benevenuto Cellini's zu überschicken; verzeihen Sie, daß die Copie nicht besser ist, ich konnte in dem Augenblick keine leserlichere verschaffen.

Zugleich folgt der Entwurf einer Bittschrift an Se. Durchlaucht in der bewußten Angelegenheit: Sie waren so gütig zu erlauben daß sie Ihnen zuvor zugeschickt werde. Sollte im Ganzen oder Einzelnen daran zu verbessern und nothwendige Änderungen zu machen seyn, so werden Sie vielleicht die Gewogenheit haben, mir Ihre Winke darüber auf's Kürzeste zukommen zu lassen.

Ich weiß nicht, ob ich die nächste Woche noch nach Weimar werde kommen können, und übrigens wünscht man Beschleunigung. Wegen des andern Vorschlags zweifle ich fast nicht, daß er von beyden Theilen acceptirt wird.

Von Schlegel habe ich Erlaubniß, das Spanische Stück, welches er Ihnen übersendet hat, gegen ein andres, das den Hn. Schüze, von dem die Romanzen des Schlegelschen Musenallmanachs herrühren, zum Verfasser hat, auf einige Tage einzutauschen. So viel ich bis jezt dem leztern habe absehen können, kann ich bey dem Tausch nicht anders als gewinnen.

Wollten Sie daher die Güte haben, mir gelegenheitlich das erstere auf einige Tage zukommen zu lassen, so werde ich Ihnen höchst verbunden seyn. . . .

Schelling.

25. Schelling an Goethe.

[Anfang Oktober 1802.]

. . . Hier folgt Ihrer Erlaubniß gemäß das Bittschreiben, welches ganz so abgefaßt ist, wie Sie es schon gelesen, ohne weitere Veränderung oder Zuthat.

Hoffentlich sind die äußeren Formalien alle richtig beobachtet. Es hängt nun von Ihrer gütigen Verwendung ab, der Sache guten Erfolg und günstige Wendung zu verschaffen. Mme. Schlegel legt sie nochmals mit dem größten Zutrauen und Dankbarkeit in Ihre Hände. Es muß Sie nicht befremden, wenn Schlegel

seine Verpflichtungen deßhalb gegen Sie nicht ausdrückt, da er dem ersten Vorsatz gemäß über diesen Punct der Sache ununterrichtet geblieben ist. . . .

Schelling.

26. Schelling an Goethe.

Jena 10ten Oct. 1802.

Gestern lief ein Schreiben von Schlegel nebst dem folgenden Brief von Schütz an ihn ein. Ich schicke es Ihnen, mit Schlegels Erlaubniß, um Sie, wie er schreibt, von der gränzenlosen Niederträchtigkeit des Menschen zu überzeugen.

Sie werden von selbst das vortreffliche Zutrauen, das er zu Hochfürstlicher Landesregierung hegt, bemerken, wie daß dieser Infamie kein Ziel mehr gesetzt werden kann, wenn es nicht durch die öffentliche Gerechtigkeit geschieht, welche absichtliche Verbreitung von Pasquillen, auch ohne Klage des dadurch Injuriirten, hervorruft.

Den innigsten Dank für die gestrige Sendung! Es fragt sich, ob nicht in einem besondern, dem ersten beygelegten, Supplicat die in notorischen Umständen gegründete Unmöglichkeit des Erscheinens auseinander gesetzt werden könnte, um sich des Effects zu versichern?

Unfehlbar haben Sie gestern auch den Brief von Friedr. Schlegel erhalten, den mir Frommann für Sie mit gegeben hatte. Vom Plato ist das Wichtigste

angekommen, so daß man Hoffnung hat, solchen nun bald zu sehen.

Ihr Urtheil hat meine Erwartung von dem spanischen Stück noch sehr viel höher gespannt. . . .

Schelling.

27. Schelling an Goethe.

Jena 21. Dec. 1802.

Erlauben Sie, Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, daß ich Ihnen die zwey kürzlich erschienenen Hefte des kritischen Journals übersende.

Schon lange war es mein Wunsch Ihnen persönlich aufzuwarten, endlich darf ich hoffen, daß es mit Ihrer gütigen Erlaubniß am künftigen Sonnabend oder darauffolgenden Sonntag geschehen könne. Ich werde den Baron Podmanitzky, K. K. Bergrath und Inspector des Bergwesens zu Schemnitz mitbringen, der sich gegenwärtig, auf einige Monate, der Philosophie wegen, hier aufhält. Ich hoffe die Ehre zu haben, Ihnen selbigen vorstellen zu dürfen. . . .

Schelling.

28. Schelling an Goethe.

Jena 28. Dec. 1802.

Es ist indeß in der Schlegel'schen Angelegenheit hier eine Depèche, signirt vom 14ten d., angekommen, worin beyde Theile auf den 1. Febr. folg. J. vor das Consistorium citirt werden. Da dieselbe auch an

Schlegel zu ſenden und in dieſer Rückſicht keine Zeit zu verlieren iſt, ſo fügen Sie, Verehrungswürdigſter Herr Geheimer Rath, zu der in dieſer Sache bewiesnen Gewogenheit vielleicht noch die hinzu, mich mit zwey Worten wiſſen zu laſſen, was in der Sache von beyden Seiten zu beobachten iſt. Ich kann mir dieß aus dem, was ich mündlich von Ihnen gehört habe nicht ſicher genug abſtrahiren und bitte, hiemit geneigteſt die Freyheit meiner Bitte zu entſchuldigen. . . .

Schelling.

29. Schelling an Goethe.

[Mitte Januar 1803.]

Unter Bezeugung des größten Danks von Seiten der Clientin für die ſo gütig übernommne Leitung, habe ich die Ehre, den Brief an Sr. Durchlaucht zu überſenden. Das Blanquet wird von beyden Seiten, ſobald ſolches nur möglich, nachfolgen. . . .

Schelling.

30. Schelling an Goethe.

Jena 24. Jan. 1803.

. . . Der Doctor Schelver aus Halle, von dem ich Ihnen Einmal zu ſprechen mir die Freyheit nahm, kommt mit dieſem Briefe zugleich nach Weimar.

Sein Wunſch, daß bey Beſetzung der hieſigen botaniſchen Lehrſtelle auf ihn Rückſicht genommen werden möge, iſt noch immer derſelbe.

Es wird von Ihrem gütigen Ermeſſen abhängen, ob Sie in dieſer Hinſicht ihn der Erlaubniß würdigen wollen, Ihnen ſelbſt perſönlich bekannt zu werden. Er wird auf einen Wink, den Sie ihm deßhalb zu geben geruhen, zu welcher Zeit Sie es erlauben, Ihnen aufwarten. . . .

Schelling.

31. Schelling an Goethe.

Jena 31. Jan. 1803.

. . . Mit großem Bedauren habe ich durch den Dr. Schelver vernehmen müſſen, daß Sie einigen Anſtoß Ihrer Geſundheit erlitten, und fürchtete mich, Ihnen durch Zuſendung dieſes Beſuchs doppelt beſchwerlich geweſen zu ſeyn.

Ich habe von ihm folgendes Curriculum vitæ erhalten, welches ich mit dem lebhaften Wunſche überſchicke, daß es dieſem, gewiß ſehr geſchickten und die Sache mit Geiſt anfaſſenden Manne, durch Ihre Gewogenheit nüzlich werden könne.

Wie ich für ganz gewiß gehört habe, arbeitet Schütz an einer beſondern Brochüre gegen Schlegel und mich, die in einigen Tagen erſcheinen ſoll. Welche neue Ausbrüche davon zu erwarten ſind, läßt ſich denken. — Zu wünſchen wäre es allerdings, daß Sr. Durchlaucht, die Ihren treuen Dienern hier nur den Raum vergönnen, ſie wenigſtens vor ſolchen Atrocitäten ſchützen möchten, die ſie in ihren Arbeiten auf ſo beträchtliche Art ſtören und unterbrechen. . . .

Schelling.

32. Schelling an Goethe.

Jena 9. Febr. 1803.

Vielleicht haben Sie, Verehrungswürdigſter Herr Geheimer Rath, von dem Gang der bewußten Angelegenheit bey dem Weimariſchen Consistorium und dem Reſultat des 1ſten Febr. directere Notiz erhalten. Das leztere verlangt hinreichendere Gründe und zwar iſt die Nachricht hievon an Mme Schlegel eben erſt, durch einen Brief des Hrn. Hofadvoc. Hufeland von heutigem Dato, gelangt. Da der Entſchluß hierüber nicht augenblicklich zu nehmen iſt und auf jeden Fall Nachricht von Schlegel, welchem die gleiche Anzeige durch ſeinen Bevollmächtigten zugekommen iſt, erwartet werden muß, ſo wollte ich, auf den Fall, daß durch Ihre Güte zur günſtigeren Wendung dieſer Sache irgend etwas geſchehen könnte, Ihnen von Seiten der Mme Schlegel hierüber Nachricht geben.

Selbſt nach Weimar zu kommen hat mich früherhin übles Befinden verhindert; ich hoffe aber nächſten Sonntag hinzureiſen und werde mir die Freyheit nehmen um Ihre gütige Weiſung in dieſer Sache perſönlich zu bitten. . . .

Schelling.

33. Schelling an Goethe.

Jena 20. Febr. 1803.

Die zwey Bände der Delphine folgen mit größtem Danke zurück, ich bitte Sie, die beyden andern mir

gütigst bald zukommen zu lassen, damit das Interesse frisch bleibe, welches bey mir so fremden Studien sehr nöthig ist.

Die beyden in der Schlegel'schen Sache gebrauchten Herrn Advokaten haben ein solches hartnäckiges Stillschweigen, daß über den Verlauf der Sache, und ob und wie lange sie neuen Aufschub genommen, schlechthin nichts zu erfahren ist.

Unendlich habe ich bedauert, der Aufführung der Mohrensklavin nicht haben beywohnen zu können.

Bey dieser Gelegenheit konnte ich vielleicht von Ihrer Güte mündliche Instructionen in erwähnter Sache erhalten. Jedoch wenn es nur wegen des Termins Zeit hat, komme ich gewiß zuvor noch nach Weimar: sollte aber vor Ende der Woche ein Schritt nöthig seyn, so darf ich vielleicht auf eine kurze Nachricht von Ihrer Güte rechnen. . . .

Schelling.

34. Schelling an Goethe.

Jena 7. März 1803.

Damit in der Schlegel'schen Sache nichts geschehe, was Ihrer gütigen Leitung derselben zuwider laufen könnte, erfodern es die Umstände, Ihnen nochmals mit einem Bericht darüber beschwerlich zu fallen. Die Advocaten haben sich noch nicht zur Ruhe begeben und einen dritten Termin (auf den 15ten März) genommen, damit der Sache ihr gehöriges Recht der

Weitläuftigkeit wiederfahre. Mme Schlegel hat hierauf dem Hn. Hufeland geſtattet, die Gründe beyzubringen, die er ſelbſt vorgeſchlagen hatte, obgleich ſie ſchon in dem erſten Schreiben an den Herzog deutlich genug bezeichnet waren. Er hoffte hierauf, durch eine „geſchickte Benutzung derſelben“ zum Ziel zu kommen, drückt ſich aber beſtändig ſo aus, als ob es allein auf ihrer (der Advocaten) Darſtellung und darauf, daß dem Oberconſiſtorium alle Gründe als entſcheidend einleuchten, der Ausgang der ganzen Verhandlung beruhe. Sollte zu befürchten ſeyn, daß ſie in dieſer Vorausſetzung durch ihre beſondre Klugheit die Sache noch mehr in die Länge zögen, ſo wäre ſehr zu wünſchen, daß ſie auf irgend einem Wege darüber gehörige Aufklärung erhalten möchten. Denn übrigens ſcheint man, auch nach Ihren lezten beruhigenden Äußerungen, ſich auf die Gnade Sr. Durchlaucht ſoweit verlaſſen zu dürfen, um von der etwaigen Misgunſt der erſten Behörde nichts für den endlichen Erfolg der Sache fürchten zu dürfen.

Möge Ihre große Güte mir verzeihen, daß ich Sie von nichts als ſolchen Dingen unterhalte. . . .

Schelling.

35. Schelling an Goethe.

[Anfang April 1803.]

Hier habe ich die Ehre, den Calderon zu überſchicken.

Schlegel wünscht, daß er nicht weiter als an die von ihm bestimmten Personen mitgetheilt werde. Dieses Exemplar steht aber zu Ihrem Befehl, so lange Sie es behalten wollen. . . .

Schelling.

36. Goethe an Schelling.

Gegenwärtiger Brief und seine Beilage, die ich wohl lieber niemals abgeschickt hätte, wird Sie nun wahrscheinlich in Würzburg treffen, wo ich Ihnen Glück und Gedeihen wünsche.

Wir flicken unsere alten akademischen Zustände und, nach Eigenschaft lebendiger Wesen, so ist auch hier jene Hülfe die beste, die sich, bei geringer Anregung, die Natur selbst giebt.

Sie finden sich in einem neuen Zustand, der sich auf eine sonderbare Weise bildet; möge viel Gutes durch und für Sie entspringen.

Das jenaische kritische Institut gewinnt viele active Theilnehmer. Eine solche Gesellschaft wird nach und nach einer unsichtbaren Akademie ähnlich, die aus einer Menge geheimer Lehrstühle besteht, von wo herab sich so heterogene Naturen aussprechen, als immer auf einer sichtbaren Akademie geschehen mag.

Daher könnte ich, bei allem guten Fortgang, der Sache keinen Geschmack abgewinnen, wenn man sich nicht entschlossen hätte eine Einleitung zu treffen, welche Sie aus einer abschriftlichen Anfuge kennen lernen.

Dadurch wäre ein für allemal ausgesprochen, was sich in der Ausführung ohnehin ergeben würde: daß hier von keinem anmaßlichen Ganzen, sondern von einem Nebeneinandersein gleicher, ähnlicher, ungleicher und unähnlicher Ansichten und Gesinnungen die Rede sein könne.

Möchten Sie denn wohl auch dieser Anstalt, mit oder ohne Chiffer, die Recension irgend eines bedeutenden Werkes zuwenden? Vielleicht findet sich eins, das Sie günstig darstellen, dessen Verdienste Sie vor den Augen des Publikums entwickeln möchten. Was wir an andern billigen, versetzt uns selbst in eine productive Stimmung und diese wirkt immer wohlthätig.

Leben Sie gesund und froh und gedenken mein im schönen Franken. Mich kann Ihre Imagination noch immer in den einsamen Zimmern des jenaischen alten Schlosses finden, wo mich die Erinnerung der Stunden, die ich daselbst mit Ihnen zugebracht, oft zu beleben kommt.

Schließlich melde ein Ihnen gewiß nicht unangenehmes Ereigniß: Wir haben einem würzburger Künstler Martin Wagner, den Sie der Michaeliskirche gegenüber erfragen können, unsern diesjährigen ganzen Preis von 60 Ducaten zuerkannt.

Können Sie etwas von Ihrer Seite thun ihn hervorzuziehen, weil er wenige Mittel zu haben scheint; so werden Sie sich Verdienste um die Kunst und

Freude zugleich machen. Es ist, recht genau besehen, unglaublich, was er in seiner Lage geleistet hat, ob gleich noch manches zu erinnern ist.

Können Sie ihm den Unterschied zwischen allegorischer und symbolischer Behandlung begreiflich machen; so sind Sie sein Wohlthäter, weil sich um diese Axe so viel dreht.

Glauben Sie, daß es Herr Graf v. Thürheim freundlich aufnimmt, wenn ich ihm diesen jungen Mann empfehle; so werde ich es mit Vergnügen thun. Besonders wenden Sie allen Ihren Einfluß an, daß er gerade nach Rom und nicht zuerst nach Paris geht; denn diese falsche Instradation verwindet das größte Talent nicht.

Ein herzliches Lebewohl.

Jena, den 29. Nov. 1803.

Goethe.

37. Schelling an Goethe.

Würzburg 17. Mart. 1804.

Mein Dank für das gütige Schreiben und die Bezeugungen Ihres mir so theuren Wohlwollens, womit Sie das für mich erlangte Entlassungs-Decret begleiten wollten, kommt etwas spät, aber deßwegen nicht minder innig und gefühlt.

Außer manchen Abhaltungen hat der Wunsch, über Martin Wagner Ihnen etwas Bestimmtes melden zu können, mein Schreiben verzögert. Ich

ließ Herrn Gr. von Thürheim sogleich wissen, daß Sie ihm diesen Künstler empfehlen wollten, ich vermuthete nach der erhaltnen Antwort, daß er Ihnen sogleich selbst geschrieben habe. Seitdem haben wir von Woche zu Woche, von Tag zu Tag seine Anherkunft erwartet, bey welcher ich etwas Bestimmtes zu erfahren hoffte. Er hat Ihnen nun schon selbst gemeldet, was er für den trefflichen Künstler gethan hat. Eine Gelegenheit, die sich in meinem Wirkungskreiße darbot, ihm eine sichere und bleibende Unterstützung zu verschaffen habe ich begierig ergriffen: ich schlug ihn zum Professor der zeichnenden Künste an der Universität vor, eine Stelle, die darum nicht ganz unbedeutend ist, weil die Mannheimer Abgüsse nun definitiv hier bleiben und noch auf andre Kunstsammlungen einige Rechnung gemacht werden kann. Der Gehalt dieser Stelle, den er sogleich und mit der Erlaubniß noch einige Jahre in Italien zuzubringen, erhält, beläuft sich aber nur auf 600. fl. In so fern ist die Empfehlung, welche ihm der Herr Graf von Thürheim durch Sendung seiner Preißzeichnung nach München, um dem Churfürsten und den Ministern selbst vorgelegt zu werden, verschaffen wollte, (obgleich Sie dadurch des Besitzes dieser Zeichnung, die der Künstler in Ihren Händen wünscht, auf einige Wochen länger beraubt werden) — sehr erwünscht und nicht zu zweifeln, es werde ihm dadurch eine weitere Unterstützung bewirkt werden, wodurch er in Stand gesetzt

ist, mehrere Jahre in Italien mit Lust und Bequemlichkeit zu verweilen.

Sobald ich durch Ihr Schreiben von seiner Existenz benachrichtigt war, eilte ich ihn aufzusuchen, allein er war wenige Tage zuvor schon ausgeflogen und die nach Paris genommene Richtung nicht mehr zu ändern. Kurze Zeit nachher meldete er seinen Verdruß über den Kunstgeist und die Kunstanstalten in dieser Hauptstadt und die Sehnsucht nach Italien. Er wird nun vielleicht bereits dahin abgegangen seyn. Ich habe mich nach seinen Familienverhältnissen umgesehen. Der Vater ist ein stumpfer Alter, der ihm auch wohl in früherer Zeit nicht viel lehren konnte. Er hat eine Schwester, die verwachsen und seine Vertraute und Kunstfreundin ist, eine andre, von verschiedner Art, ein allerliebstes Mädchen, von schönen Formen, das sich mehr der Welt zuzukehren scheint. Ich habe sein Portefeuille durchgesehen und, von den frühesten Versuchen an, ein Streben nach dem Ernsten und Würdigen wahrgenommen. Er hat hier viel auf der Anatomie gelegen und selbst gearbeitet; ich freute mich von dieser auch einmal eine Frucht höherer Art in Erfahrung zu bringen. Die PreisZeichnung entzückt immer mehr, je länger man sie betrachtet; außer der Tiefe und dem Gehalt, die man auch in andern Hervorbringungen von ihm, wenigstens als Absicht, bemerkt, ist die Heiterkeit darinn etwas, das weniger in seinen andern Producten erkennbar ist. Auffallend ist in einigen

seiner Gemählde, wie weit er, ohne südlicher, als in Wien, gewesen zu seyn, das Colorit und Gefühl der Farbe besitzt. Der Zeichnung nach erinnerte er mich an Einen einzigen jüngeren Künstler, den ich ihm hierinn, könnte ich mir ein Urtheil anmaßen, noch vorziehen würde, einen Wächter aus dem Würtembergischen; der jetzt, unter sonderbaren Umständen, in Wien lebt und von dem ich einige wundersam herrliche Zeichnungen in Stuttgardt gesehen habe: aber Wagner läßt ihn im Colorit weit zurück, worin jener fast nichts vermag, obgleich er lange in Italien war. Eine Madonna von Wagner, die jetzt nach Paris gewandert ist, um dort verkauft zu werden, erinnert durch Formen und Färbung auffallend an das beste Altdeutsche: es wäre sonderbar, wenn ohne sehr bestimmte Kenntniß und Studium desselben, die Deutschheit sich so von selbst hergestellt hätte.

Unsre sonstigen hiesigen Zustände können Sie, verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, leicht sich selbst denken. — In den ersten Anstellungen herrschte kein System, und konnte keines herrschen, so daß ein sehr disparates und wunderlich zusammengekommnes Personal die Universität jetzt corporirt. Doch ist man nun allmählig vor schlechter Gesellschaft sicherer geworden. Es drängte sich alles zu der neuen Anstalt, die man als einen Freyhaven betrachtete, und die Triebfedern des Eigennutzes hatten in einem solchen Zustand von Unbestimmtheit ein sehr leben-

diges Spiel. So hat sich unter andern Prof. Paulus nicht entblödet, für seinen Schwager eine Professur der Medicin bedingen zu wollen: so weit kam es denn nun nicht, doch ist er zum PrivatDocenten auf- und angenommen. — Bey dem unbedingten Geist des Fortschreitens, den die Regierung hat, läßt sich, wenn er selbst manchmal, in Individuen, sich in falscher Anwendung zeigen sollte, die Realisirung jedes Besten, aber freylich nur im Lauf der Zeit hoffen. Die persönlichen Eigenschaften unsres ersten Curators, des Hrn. Grafen von Thürheim, seine Empfänglichkeit und richtige Schätzung auch wissenschaftlicher Plane und Ideen, so wie seine aller Herzen gewinnende Liebenswürdigkeit, gewähren uns allen eine sichere Bürgschaft für die Zukunft. — Er hat insbesondre mich von Anbeginn bis jetzt mit vielem Zutrauen behandelt und viele Gewogenheit gegen mich gehabt. Es giebt natürlich Personen, die scheel dazu sehen, und es fehlt nicht an Versuchen, seine gute Gesinnung gegen mich zu mindern, die jedoch, bey der Festigkeit seines Charakters bis jetzt keinen Erfolg hatten. Könnten und wollten Sie einmal, bey schicklicher Gelegenheit, die Gnade haben, einfließen zu lassen, vorausgesetzt nämlich, daß Sie selbst, wie ich hoffe, davon überzeugt sey'n, daß ich Zutrauen verdiene und gute Absichten habe, in allem Wissenschaftlichen, so könnte durch dieses Ihr Zeugniß, indirect, vielleicht mehreres Gute sicher befördert werden.

Ich habe mich faſt gleicherweiſe erfreut über die ſchöne Ausbeute der lezten Kunſtausſtellung, und über das glückliche Beginnen der neuen Jenaiſchen Lit. Zeitung. Dieſen Winter hätte ich auf keine Weiſe etwas dazu beytragen können, ſo vielfach wechſelten Geſchäfte und Zerſtreuungen ab. Dagegen kann ich von jezt an mehr oder weniger thätigen Antheil daran nehmen, und werde, ſolange ich weiß, daß Sie dieſes Inſtitut begünſtigen, ihn ſelbſt dann nicht aufgeben, wenn hier, wie es der Plan iſt, deſſen Realiſirung aber noch große Schwierigkeiten finden wird, etwas Ähnliches zu Stande kommen ſollte.

In eine gewiſſe Fränkiſche Staats- und Gel. Zeitung, die hier herauskommt, läßt Prof. Paulus von Zeit zu Zeit Nachrichten und Aufſätze über den Zuſtand, mitunter Stadtgeſchichten, von Jena einrücken, und hat neulich ſogar die Fichtiſche Geſchichte von der er billig ſchweigen ſollte, wieder aufgerührt. Dieſe Sucht, ſich an einer Anſtalt zu reiben, der man ſelbſt ſoviel verdankt, empört mich. — Haben Sie doch die Güte, in Eines der Jenaiſchen Intelligenzblätter (der Lit. Z.) die kurze Notiz ſetzen zu laſſen: „Die in einer zu Würzburg herauskommenden Fränkiſchen Staats- und Gelehrten Zeitung No. 31. d. J. enthaltene Nachricht über Jena hat den Herrn Prof. P., gegenwärtig in Würzburg zum Urheber.“ — Mehr braucht es nicht, um ihren Urſprung auch hier zu erläutern: im Fall daß es Conteſtationen geben ſollte,

ſtehe ich mit meinem Namen für die Wahrheit der Nachricht ein.

Ich werde dieſe Tage dem Redacteur der Lit. Z. die Verſicherung meiner Theilnahme, nebſt einem Vorſchlage, den ich zur Belebung der Form des Inſtituts machen möchte, zuſchicken.

Erlauben Sie, Verehrungswürdigſter, noch eine Anfrage: rechnen Sie ſelbige nicht einer Zudringlichkeit von meiner Seite, ſondern meinem unbegränzten Vertrauen in Ihre väterliche Güte zu.

Iſt der Lehrſtuhl der Anatomie in Jena ſchon definitiv beſetzt? — Über Ackermann gehen ſehr verſchiedne Gerüchte. — Geſetzt es wäre in Anſehung ſeiner noch nichts entſchieden, dürfte ich wagen, Ihnen jemand zu nennen, der mir ſehr nahe verwandt iſt und den ich, deſſen unerachtet, Ihnen ohne Scheu empfehlen zu dürfen glaube? Es iſt mein Bruder, der drey Jahre in Jena, 1½ in Tübingen, unter Kielmeyer, ſtudirt hat und jetzt ſeit Ende vorigen Jahrs in Wien iſt. Nachdem er in Jena den Grund in den allgemeinen Wiſſenſchaften ſehr gut gelegt hatte, widmete er ſich in Tübingen und jetzt in Wien ausſchließlich der Anatomie und Phyſiologie. Er iſt naiv, heiter in ſeinen Anſichten und fähig, dieſe beyden Wiſſenſchaften mit Ideen zu beleben. Er hat über dem Idealen das Reale, bis zum Mechaniſchen der Anatomie herab, nicht verabſäumt und wäre den Dienſten eines Profectors eben ſo wie denen eines Lehrers ge-

wachſen. Ich würde es nicht wagen, eine ſo categoriſche Verſicherung in Anſehung ſeiner zu geben, hätte mich nicht das Urtheil J. Ad. Schmidts über ihn dazu vermocht. . . .

Ich darf Ihre Geduld nicht länger misbrauchen. Wollte ich alles ſchreiben, was ich Ihnen ſagen möchte, ſo müßte der Brief noch viel länger werden. Der ſchöne Frühling, der ja auch jenſeits des Thüringer Waldes angebrochen ſeyn wird, wird auch Ihre Geſundheit, die der Winter, wie ich höre nicht ganz verſchont gelaſſen hat, aufs Neue erquicken. Möchten Sie Einmal dieſe Gegend des Frankenlandes Ihrer Gegenwart werth halten! Wir wohnen zwar nur im Land des Weins — Sie in dem der Geſänge, die hier nur fernher ertönen. Wie würde ich mich freuen, Sie in dem geiſtlichen Haus, dem ehmaligen Sitz der Würzburger pfäffiſchen und politiſchen Ariſtokratie, wo ich jetzt mein Quartier aufgeſchlagen habe, zu verehren. . . .

Schelling.

38. Schelling an Goethe.

Wirzburg den 27. Sept. 1805.

Verehrungswürdigſter Herr Geheimer Rath!

Ich nehme mir die alte Freiheit, indem ich wage, Ihnen die beiliegende Sammlung zu überſchicken, welche einige meiner neueſten literariſchen Arbeiten enthält.

Erſcheinen dieſe allzuunwürdig Ihres Anblicks: ſo bitte ich, einen Theil der Schuld dem Zuſtande der äußern Unruhe zuzumeſſen, in dem wir uns mehr oder weniger alle hier befinden.

Seit einigen Wochen umwölkt ſich der Himmel bey uns immer ſtärker und es iſt denkbar, daß wir den gewaltſamſten Störungen ausgeſetzt werden.

Könnte ich jetzt in Ihrer Nähe die ruhige Lage finden, nach der ich verlange, und, was noch mehr iſt, könnte ich hoffen, jetzt etwas für Ihre Umgebungen und die dortige Lage zu werden und dasjenige Zutrauen zu finden, ohne welches doch überall nichts ausgerichtet werden kann: ſo würde ich nunmehr mit doppelter Freude in jene zurückkehren.

Wenn auch dieſem Gedanken, den ich allein bey Ihnen niederzulegen kein Bedenken trage, die dortigen Verhältniſſe, (wie ich wohl glaube) nicht entſprechen: ſo hoffe ich doch aus Ihrer Gewogenheit und geneigtem Andenken nicht völlig verſchwunden zu ſeyn.

Der Himmel erhalte Ihre theure Geſundheit: dieß wünſcht mit den Geſinnungen einer ewigen Verehrung . . .

Schelling.

Den 28ten Sept. Den obigen Gedanken habe ich hingeworfen, ohne eben großen Glauben, wie Sie, Verehrungswürdigſter, ſelbſt werden bemerkt haben. Doch wünſchte ich beſtimmt zu wiſſen und von Ihnen ſelbſt zu erfahren, ob er etwa Wurzel wo faſſen

könnte. In einem Augenblick, wie der gegenwärtige, iſt es wohlthätig, ein Aſyl für die äußerſten Fälle zu wiſſen, wo man doch nicht ganz unwillkommen ſeyn würde: und im Fall ſich Verhältniſſe fänden, die es auch da verkümmerten, muß der Gedanke gleich aufgegeben werden, um mit deſto mehr Entſchloſſenheit das gegenwärtige Übel zu überwinden und Nichts Andres zu verſäumen. —

Ich bitte Sie, die Unſchicklichkeit dieſer Briefform mit Ihrer gewohnten Güte zu überſehen oder den Umſtänden zu verzeihen.

J[dem]. qu[i]. s[upra].

39. Schelling an Goethe.

[Ende 1805].

Verehrungswürdigſter Herr Geheimer Rath!

Das Schauſpiel, deſſen Beginn uns, die wir im Süden leben, vor einigen Monaten mit perſönlichen Beſorgniſſen erfüllte, hat eine Wendung genommen, bey welcher unſer partikuläres Intereſſe mit dem allgemein-deutſchen und weltbürgerlichen Gefühl in ein unangenehmes Gedränge kommt.

Die Gefahren, welche jetzt zu drohen ſcheinen, betreffen wenigſtens kein einzelnes deutſches Land und nicht mehr die Individuen.

Haben Sie den innigſten Dank für die milde und gütige Aufnahme des Zutrauens, womit ſich meine Gedanken, in dem Augenblick, da ein wilder Vandalism

alles Beſſere in dieſen Gegenden bedrohte, zu Ihnen hinwandten. —

Unter dem hier anweſenden Hofperſonale von München befand ſich auch der Geheime Rath Heinrich Schenk, ſonſt in Düſſeldorf; der kräftigſte und geſundeſte Mann — Wir haben uns oft und vielmals Ihrer in Geſprächen erinnert.

Mit welcher Freude auch uns die Ankündigung Ihrer Werke, beſonders aber des ergänzten Fauſt und der Achilleis erfüllt hat, will ich nicht ſagen, da ſich dieß verſteht. — Erhalten Sie, Verehrungswürdiger, auch ferner einige Gunſt und wohlwollendes Andenken Ihrem . . . Schelling.

40. Goethe an Schelling.

Weimar, den 13. Sept. 1806.

Ihrer verdienten Schauſpielerin bin ich vielen Dank ſchuldig, daß ſie mir einen Brief von Ihnen verſchafft hat, aus dem ich ſehe, daß Sie noch immer mit Neigung und Zutrauen an mich denken. Leider kann ich Ihrer Empfohlenen nichts beſtimmtes zuſagen. Macht ſie ohnehin eine Reiſe, etwa über Frankfurt nach Leipzig, Dresden, Berlin u. ſ. w., ſo führt ſie ihr Weg nothwendig über Weimar, und ſie ſoll von mir perſönlich aufs freundlichſte aufgenommen werden. Ob ſie aber dazu gelangen kann, einige Gaſtrollen zu geben, das hängt bey unſern vorwaltenden Verhältniſſen, Einrichtungen und Gebräuchen von ſo

mancherley Umständen ab, daß ich zum Voraus etwas bestimmtes zu erklären nicht im Stande bin. Mögen Sie ihr das mit einem freundlichen Gruße ausrichten, so werden Sie mich verbinden.

Daß Sie nunmehr wirklich fixirt sind, freut mich ganz besonders, und ich gratulire vorzüglich den schönen Wissenschaften, die an Ihnen eine so gute Acquisition machen. Fahren Sie fort, auch aus einer größern Ferne an unsern literarischen und kritischen Bemühungen Theil zu nehmen, um so mehr als wir so gerne fördern, was Sie billigen mögen und Sie interessiren kann. Ich schließe mit dem freundlichsten Lebewohl. Goethe.

41. Schelling an Goethe.

München 21. Okt. 1806.

Das Herz zittert uns, wenn wir Sie bey den Begebenheiten in und um Weimar als anwesend denken, und in die Trauer über das allgemeine Schicksal mischen sich die lebhaftesten Bekümmernisse über Ihre uns allen über alles theure Person. Ich habe nach Jena um Nachricht geschrieben: aber ich kann nicht unterlassen, auch an Sie selbst zu schreiben. Auf dem einen oder andern Wege hoffe ich, Nachrichten zu erhalten, beruhigend für alle Ihre Verehrer und Freunde, besonders auch Jacobi, der krank liegend, doppelt niedergebeugt wird durch die Vorstellung des Unglücks, das Ihre Stadt und Gegend betroffen hat.

Wir sind, diese Tage, mit allen unsern Gedanken bey Ihnen und um Sie gewesen.

Mit ewiger Anhänglichkeit und treustem Herzen

Ihr Schelling.

42. Goethe an Schelling.

Weimar, den 31. October 1806.

Indem ich Ihren so herzlich freundlichen Brief erhalte, mache ich mir Vorwürfe, daß ich mehrere Blätter nicht abgeschickt, die schon seit dem 16. auf meinem Tische liegen und davon auch eins nach München sollte. Das was geschehen ist, war leider ziemlich vorauszusehen; doch hatten wir nicht die stolze Furcht, einen Namen in der Weltgeschichte um solchen Preis zu gewinnen. Nun eil' ich, Ihnen, mit lebhaftem Dank für Ihren treuen Antheil, von mir, meiner Umgebung und was mich sonst mittelbar berührt, gute Nachrichten zu geben. Die schrecklich dringenden Ereignisse waren durch ahndungsvolle Tage vorbereitet. Zwey und siebzig Stunden von Gefahr und Noth können wir ohne Übertreibung angeben. Den Aufwand an Geistes- und Körperkräften, an Geld und Vorräthen verschmerzt man gern, weil doch so vieles und darunter das wertheste erhalten ist. Meine Gesundheit hat kaum gewankt, und ich befinde mich seit meiner Rückkehr von Carlsbad unausgesetzt so wohl, als ich nur wünschen darf. Jena hat mehr gelitten als Weimar, der gute Schelver sehr viel,

Frommanns und andere Freunde sind glücklich durchgekommen. Was von Wissenschafts- und Kunstanstalten in Jena und Weimar unmittelbar unter mir selbst steht, hat wenig gelitten. Jedermann sucht sich herzustellen. Die Collegia gehen den 3. November wieder an, und wenn der ungeheure Kriegsstrom uns nicht zum zweytenmal berührt, so sollen Sie bald hören, daß Leben und Thätigkeit bey uns noch nicht erloschen sind. Herzliche Grüße an Jacobi's, an die Ihrige und alle mein Gedenkende. G.

43. Schelling an Goethe.

[Concept.] München, 16. Nov. 1806.

Ihr Brief vom 31. Oct. ist uns allen beruhigend, ja wir dürfen sagen, erfreulich geworden, da er uns zugleich die Versicherung Ihres allgemeinen Wohlbefindens brachte. In diesen Tagen des Zerfalls kehrt sich unsere Liebe fast von dem Oeffentlichen ab, das doch Keiner zu retten vermag, und wendet sich ganz den einzelnen Herrlichen zu, in denen wir ein harmonisches Ganzes lebendig und gegenwärtig sehen. Die Welt ist noch nicht arm, wenn ein Geist wie der Ihrige, in ihr wirkt und seinen Glanz auf sie wirft.

Mit aller Beruhigung, die uns die erhaltenen Nachrichten gewähren mochten, können wir doch nicht umhin, das harte Loos so vieler unserer Freunde im Norden zu beklagen, und könnten fast uns glücklich preisen, in den Süden entflohen zu sein, wo wenig-

ſtens die Ruhe herrſcht, welche der überſtandenen Reiſe folgt.

Nach öffentlichen Blättern hat Herr Prof. Meyer einen nicht unbedeutenden Verluſt an Kunſtſammlungen gemacht; es muß ihn nicht wenig ſchmerzen, was er aus dem italiäniſchen Schiffbruch noch für ſich gerettet und in einen ſichern Hafen gebracht hatte, auch noch zu Staub werden zu ſehen. — Die Lt. Ztg. in Jena hat uns ihre Fortdauer ſchon wieder durch einige Blätter kund gethan; mögen alle Wünſche und Hoffnungen für dieſen Ort erfüllt werden, der jetzt auf eine ſo unerwartete Weiſe verewigt iſt.

Mit den innigſten Wünſchen für Ihr fortdauerndes Wohlbefinden und ewig treuer Verehrung

Schelling.

44. Schelling an Goethe.

Mit beiliegender Kleiner Arbeit erſcheine ich einmal wieder vor Ihnen, theurer Gönner, und wage, Sie um ein mildväterliches und belehrendes Urtheil anzuſprechen. Nach ſo vielem Herrlichen, womit durch Sie die Wiſſenſchaft geſchmückt worden, wünſchte ich der Kunſt reifere Früchte der Wiſſenſchaft zur Huldigung darbringen zu dürfen. [Doch ganz werden Sie die Gabe nicht verſchmähen; denn wie viel ich Ihrem Unterricht und der von Ihnen ausgegangnen Lehre verdanke liegt am Tage. Auch die Abſicht auf das Rechte und Tüchtige werden Sie nicht verkennen,

ſollte die Rede auch nicht überall den rechten Weg dazu getroffen haben.

Mein Abſehen war mehr auf die Freunde und Kenner der Kunſt, als auf Liebhaber der Weisheit gerichtet, welchen die im Leben der Natur geſuchte Grundlage der Kunſt nicht zuſagt, und welche darum nur das Letzte der Rede billigen, den Anfang nicht zu ſchätzen wiſſen. Darum wünſchte ich auch von Künſtlern oder Kennern am eheſten ein Urtheil zu vernehmen; ja wäre es möglich, daß die Weimariſchen Kunſtfreunde ein wahres Wort darüber in der Jena'ſchen L. Z. ſagten, ſo wäre mein höchſter Wunſch erfüllt. Der Erfolg, den die Rede hier gehabt hat, könnte, von einem gewichtigen Spruch des Auslandes unterſtützt meiner hieſigen Lage eine glückliche Wendung geben. Ich wünſche einen Wirkungskreis an der hier zunächſt zu eröffnenden Akademie der bildenden Künſte, wobei ich mehr durch Umgang und Gegenwart als förmliche Lehre einen guten Einfluß haben zu können mit einiger Zuverläßigkeit vorausſehe — hieran würde ſich die Erfüllung eines alten Wunſches ſchließen, des der Reiſe nach den Schätzen der Kunſt in Italien und Frankreich. Nach dieſer Region, der Kunſt, trachte ich meine öffentliche Thätigkeit hinzurichten, fortbauend auf den früher gelegten Grund von Kenntniß des Altertums. Dieſem wendet ſich mein Geiſt und Herz immer eifriger zu, nachdem ich den Lehrſtand verlaſſen, um vom fragmentariſchen Weſen erlöst

höhere Form auch für mein Innerstes und Bestes zu gewinnen, dem ich bisher so wenig Genüge thun konnte. Ich habe außerdem gelernt, daß der Philosoph einer exoterischen Basis bedarf, um wirksam zugleich und ruhig zu werden, und glaube jene mir schaffen zu können, ohne das eigentlich Esoterische zu vernachläßigen; muß es gleich zurücktreten, um später erst in höherer Gestalt wiederzukommen.

Sie haben meine erste Lage in der Welt gemacht; halten Sie es dem alten Glauben zu gut, wenn ich so ungescheut von meinen Lebensplanen vor Ihnen spreche und Ihren Rath und Beistand mir erbitte.

Für den würdigen Herrn Hofrath Meyer, dessen Werken ich soviel Vergnügen und Belehrung verdanke, lege ich ebenfalls ein Exemplar bei; so wie für die Jen. Allg. L. Z. und nachdem ich im ganzen Briefe von nichts anderem, als mir selbst gesprochen, will ich von nichts anderem mehr anfangen, sondern nur noch die Versicherung ewig-treuer Liebe und Verehrung hinzufügen, die mein Herz dem herrlichsten aller Menschen und Dichter weiht.

München 17. Oct. 1807. Schelling.

45. Schelling an Goethe.

Ich bin so frei, Verehrungswürdiger Herr Geheimer Rath, Ihnen die kürzlich erschienene Verfassungs-Urkunde der hiesigen Königlichen Akademie der bildenden Künste zu überschicken, in der Meinung,

es müſſe Sie wenigſtens um des Beſten der Sache willen freuen, manche der trefflichen Ideen und Vorſchläge, ſolche Anſtalten wirkſam und nüzlich zu machen, welche vordem in den Propyläen niedergelegt worden, hier in die Wirklichkeit übergetragen zu finden.

Zwar bleibt auch ſo noch zu wünſchen, daß die Sache nicht bloß auf dem Papier ſtehen bleibe, ſondern zu einer richtigen und entſprechenden Ausführung gelange. Was von mir dazu vermöge meiner Stelle geſchehen kann, ſoll gewiß nicht unterlaſſen werden, beſonders, wenn Sie und die verbündeten Freunde, mit denen Sie eine Reihe von Jahren hindurch unter ungünſtigen Umſtänden faſt allein die Kunſt in Deutſchland lebendig erhalten, Ihren guten Rath und einige Mitwirkung nicht entziehen.

Nach der jetzigen Lage der Dinge ſcheint eine Akademie der bildenden Künſte ihren höchſten Zweck freilich nur mit ziemlicher Einſchränkung verfolgen zu können und faſt genug gethan zu haben, wenn ſie die einzelnen entſchiednen Talente, wie ſie ſich zeigen, der Kunſt vindicirt, ſie gegen ſchiefe Maßregeln ſchüzt und ihnen die Freyheit der Entwicklung erhält, um in Individuen noch einen Strahl und Schein deſſen aufrecht zu erhalten, was, wie es ſcheint, nicht mehr national und allgemein werden will. Muß ſie aber die Gegenwart großentheils aufgeben, ſo kann ſie mit mehr Sicherheit für eine künftige Zeit arbeiten, wenn ſie nämlich mit voller Kraft nach unten und

auf die Masse wirkt, aus der doch Künsten und Wissenschaften jederzeit die neuen, erfrischenden Kräfte kommen mußten, durch die sie wiederauflebten. Wenn nicht durch langsame und allmälige Wirkung in die Masse des Volks Sinn für Form, Geschick und Kunst, so weit sie in seine Sphäre eingreift, gedrungen ist: so werden Akademieen der bildenden Künste und selbst die einzelnen vorragenden Talente stets wie zu unsrer Zeit in den Lüften schweben. Der hiesigen Akademie ist eine Wirkung in die Masse und damit in die Ferne durch das Verhältniß gegeben, in das sie zu den Provinzial-Kunst- und Zeichnungsschulen gesetzt ist. Es soll hier etwas für die Kunst im Zusammenhang und nach einem durchgreifenden Systeme geschehen. Wenn die Akademie tüchtige Lehrer für die Provinzial-Kunstschulen, diese wieder für die Zeichnungs-Schulen bilden, so haben beide für die erste Zeit ihres Daseyns hinlänglich gewirkt.

Es würde für dieß anfangende Institut, das nichts mehr wünscht, als sich des Beifalls und des Beistands solcher Männer zu erfreuen, höchst schäzbar seyn, wenn die Weimar'schen Kunstfreunde ein Wort der Empfelung öffentlich für dasselbe sagen wollten. Der gute Plan einer Kunstschule könnte ja wohl der Gegenstand einer Anzeige in der Jen. Lit. Zeitung werden, die sich, verdienstvoll, unsern ehmaligen schlechten Schulplanen so wacker entgegensetzte. Wir rechnen allerdings auch auf auswärtige Schüler. Es

kann hier wahrlich viel gewirkt werden; es ist nicht unmöglich, der deutschen Kunst überhaupt ein Asyl: in der Folge, so Gott will, Altäre und einen Tempel zu errichten. Die beiden Langer, Vater und Sohn, empfelen sich Ihnen angelegentlichst. Der Vater ist ein trefflicher Lehrer, ein gründlicher und verständiger Künstler, der noch immer im Fortschreiten nach Begriff und Praxis begriffen ist. Langer, der Sohn, hat seit dem Letzten, was er zur Ausstellung nach Weimar gesendet, gewaltig und nach mehreren Richtungen so zugenommen, daß ich mir, da er noch sehr jung, dabei lebens- und arbeitslustig ist, etwas Ausnehmendes verspreche. Sie werden bald einige seiner neueren Zeichnungen in radirten Blättern vor sich sehen.

Ebenso empfelen sich beide nebst mir dem würdigen Herrn Hofrath Meyer, und ich verbleibe mit ewig treuer Verehrung wie immer . . .

München 7. Jun. 1808. Schelling.

46. Schelling an Goethe.

Ich ergreife gerne die Gelegenheit, mich einmal wieder in Ihr geneigtes Andenken zurückzurufen, indem ich diese Zeilen Herrn Karl Maria von Weber mitgebe, der im Fach der musikalischen Komposition so viel ich zu beurtheilen im Stande bin keinen gemeinen Weg wandelt und den es Ihnen Vergnügen machen würde, auf dem Piano Forte zu hören. Er ist auf dem Wege

nach Norden, und wird wahrſcheinlich auch in Weimar ſich zu produciren ſuchen. Sollten Sie ihn einer Unterredung würdigen, ſo würden Sie an ihm einen über ſein Fach denkenden Künſtler finden. —

Der Himmel erhalte Sie, Verehrungswürdiger Herr Geheimer Rath, und gebe Ihnen Geſundheit, das einzige Ihnen nöthige — dieß iſt der Wunſch Ihres treuergebnen Verehrers

München d. 30. Nov. 1811. Schelling.

47. Goethe an Schelling.

Der werthe und gewiß auch Ihnen, noch von Alters her, höchſt ſchätzbare Freund, Hofrath Meyer, hat mir das Verlangen, wieder in Ihrer Nähe zu ſein, lebhaft rege gemacht, welches ich oft im Stillen empfinde, da ich nach ſo langen Jahren wohl einmal Ihres aufmunternden und auferbauenden Geſprächs theilhaft werden, die herrlichen Kunſtſchätze mit Ihnen genießen, vor Allem aber mich Ihres häuslichen Glücks erfreuen möchte. Indeſſen ſucht meine Einbildungskraft eine ſo theuere und geliebte Freundin an Ihrer Seite. Ich laſſe mir gern erzählen, daß es Ihnen wohlgeht, und ſchon hat Freund Meyer mir die individuelle Lage Ihres Glücks ſchildernd wiederholen müſſen.

Bei ſeinen ſo willkommenen Erzählungen empfand ich ſogleich die Neigung, mich auch wieder einmal ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten, und nun giebt

mir die Abreise eines jungen Künstlers, Namens Müller, erwünschte Gelegenheit, diesem Verlangen sogleich Genüge zu leisten. Mögen Sie diesem jungen Manne auf seinem Kunstgange einige Aufmerksamkeit schenken, so werden Sie mich verbinden. Es fehlt ihm nicht an angebornem Talent. Sein zartes und einigermaßen melancholisches Gemüth bedarf Theilnahme und Aufmunterung, so wie ihm die strengen Kunstforderungen seiner neuen Lehrer gewiß förderlich sein werden.

Und nun leben Sie recht wohl, gedenken Sie meiner in Ihrem Familien- und Freundeskreise, bleiben Sie überzeugt, daß ich allem, was Sie öffentlich zu äußern für gut finden, die größte Aufmerksamkeit schenke, um mich einigermaßen für den Verlust zu entschädigen, den ich dadurch erleide, daß ich mich schon seit so langer Zeit nicht mehr so schnell wie vormals durch Ihre geistreiche und gründliche Unterhaltung über die Angelegenheiten zurechte finden kann, die mich immerfort auf meine eigene Weise beschäftigen.

Mit den aufrichtigsten Wünschen mich empfehlend

Weimar, den 28. April 1814. Goethe.

48. Schelling an Goethe.

München d. 2. Nov. 1814.

So war es denn vergebliche Hoffnung, mit der wir uns schmeichelten, Sie, Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, hier zu sehen; alle Zeitungen kündi-

gen Ihre unmittelbare Rückreise nach Weimar an. Wir trösten uns jetzt damit, daß uns kein Besuch im bloßen Vorüberstreifen zugedacht war, daß wenn erst die großen Werke aus Ægina angekommen sind, Sie, wie Hr. HofRath Meyer zum Voraus hoffen ließ, einen förmlichen Aufenthalt bey uns machen werden. Seit die Meere wieder frey sind, hofft man auf deren Überkunft, aber noch will nichts Bestimmtes verlauten. Als Vorläufer ist inzwischen der eine Koloß von Monte Cavallo angekommen, der in einem (obwohl 32′ hohen) Saal einen gewaltigen und durch die herrliche Bewegung die in ihm ist überraschenden Eindruck macht.

Der gütevolle Brief, mit dem Sie mich im vorigen Frühjahr erfreuen wollten, der aber sehr spät in meine Hände gekommen ist, hat mir innerlichst wohlgethan, aber zugleich das immer mit einigem Schmerz verbundne Andenken jener Tage erneut, da ich Ihrer Nähe und oft Ihres Umgangs gewürdiget, dieses Glücks in jugendlicher Verworrenheit und Unbestimmtheit lange nicht so genossen, wie ich gekonnt hätte, jener Tage, von denen ich mir oft nur einzelne Stunden zurückgewünscht, seit ich hoffen könnte, Ihnen manches Innigere, Ansprechendere und Weitere als in meiner damaligen Enge und Befangenheit entgegenzubringen.

Inzwischen erfreue ich mich an den Früchten Ihres Geistes, bey denen ich immer Ihre Persönlichkeit auf's

lebhafteſte mir zurückzurufen ſuche, am meiſten natürlich bey dem was Sie uns von Ihrem Leben erzählen, einem Werk, an dem und aus dem ich mich ſo ſehr erbaue, als nur an irgend einem Ihrer früheren.

Ich fühle einigermaßen die faſt gänzliche Einſamkeit, welche dem, der ſo viele Umgebung und Anregung von Schülern und Mitſtrebenden gewohnt war, doppelt empfindlich ſeyn muß. Doch bin ich jetzt in Vollendung eines Werks, über dem ich lange gebrütet, des erſten, von dem ich wünſche, Sie möchten es dem ganzen Zuſammenhang nach leſen und durchdenken. Ich meyne, der Hauptgedanke müßte Ihnen zuſagen. Sobald es fertig, nehme ich mir die Freyheit es Ihnen zu ſchicken.

Ich habe eine Frau geheyrathet, die ganz das iſt, was ich wünſchen kann, wie ich die Beruhigung genieße, daß es auch ihr bey mir körperlich und geiſtig wohl ergeht. Sie empfiehlt ſich Ihnen mit der zärtlichſten Anhänglichkeit.

Nun habe ich noch einen Auftrag unſerer Kunſt-Akademie zu erfüllen. Sie hat ſchon vor zwey Jahren unter ihren erſten auswärtigen Ehren-Mitgliedern Sie ernannt; aus welchen Beweggründen brauche ich nicht zu ſagen, genug daß ſie damit ſich ſelbſt mehr zu ehren glaubte als Sie; und nun ſoll ich Ihnen auch das Diplom überſchicken. Mögen Sie es freundlich aufnehmen und ferner dieſer redlich ſich beſtrebenden Anſtalt einige Theilnahme ſchenken.

Dem jungen Müller scheint es hier wohl zu gefallen, wie auch er gefällt. Er hat bey der jetzigen Ausstellung einen Kopf nach der Natur, der durch Lebendigkeit und durch Zartheit der Behandlung hervorsticht. Alle unsere Einrichtungen sind so liberal, daß ich kaum wüßte, wie er meiner Hülfe in irgend etwas bedürfen könnte.

Hiemit empfehle ich mich Ihrem gütigen Andenken wie ich mit der treuesten Verehrung verharre . . .

Schelling.

N. S. Ich habe die Sendung noch etwas zurückgehalten, um Exemplare unsres letzten Programms (eines für Herrn Hofrath Meyer) beyzulegen. Ich bitte Sie dieses als etwas zum Theil von Amtswegen, nach Rücksichten und Verhältnissen geschriebenes zu betrachten. Die Umrisse sind nicht zum Besten ausgefallen; das Original des Theseus ist wirklich weit vorzüglicher als die Copie; man mußte der Vorliebe für diese hierländische Erfindung des Steindrucks etwas nachgeben. — Der Himmel erhalte Sie gesund und gebe Ihnen den heitersten Winter!

49. Goethe an Schelling.

Haben Sie tausend Dank, wertheſter Herr und Freund, für das schöne und ehrenvolle Blatt, welches Sie mir übersendet, und sprechen gefällig gegen den Herrn Director und die ansehnliche Akademie mein

dankbares Anerkennen mit freundlichen Worten aus. Durch die gute Aufnahme des jungen Müller wird unser Kunstkreis Ihnen verschuldet, es soll mich sehr freuen in der Folge zu sehen, wie jene Anstalten auch bei einem der Unsrigen Früchte erzeugen.

Mit Sehnsucht erwarte ich das mir angekündigte Werk. Ich bin geneigter als jemals die Regionen zu besuchen, worin Sie als in Ihrer Heimath wohnen. Je älter man wird, desto mehr verallgemeint sich Alles, und wenn die Welt nicht ganz und gar verschwinden soll, so muß man sich zu denen halten, welche sie aufzubauen im Stande sind.

Die Wahl einer so lieben Gattin gab mir die Versicherung Ihres häuslichen Glücks, und eine unmittelbare Nachricht davon ist mir höchst erfreulich. Erhalten Sie mir beiderseits einen freundschaftlichen Antheil, bis ich hoffentlich einmal so glücklich bin, Sie unter Ihren Kunstschätzen zu besuchen.

Da man von trefflichen Freunden entfernt ihnen oft länger als billig stumm bleibt, so sind die Stunden, die ich auf meine Arbeit wende, mir um desto angenehmer, weil ich hoffen kann, mich dadurch so manchem verehrten Geiste unvermuthet zu nähern und ihm für das längst Empfangene auch eine kleine Gabe hinzureichen.

Eine frische Ausgabe meiner Werke, die ich so eben vorbereite, wird manches Neue bringen. Möge sie Ihnen nicht misfällig sein, vielmehr zur Erheitrung

dienen. Leben Sie recht wohl und gedenken mein zu guter Stunde.

Weimar, den 16. Jänner 1815. Treu verbunden
Goethe.

Erlauben Sie, daß ich als Nachschrift ein Paar kleine Angelegenheiten empfehle. Die erste betrifft unsern hiesigen geschickten Bildhauer Weiser, der eine Marmorbüste, Lucas Cranach vorstellend, für die Sammlung Ihrer Königlichen Hoheit des Kronprinzen gearbeitet und solche vor einiger Zeit nach München abgesendet hat. Er sieht nun der Zahlung mit einiger Verlegenheit entgegen, da er, wie es Künstlern oft zu gehen pflegt, sich nicht eben in den reichlichsten Umständen befindet. So viel ich weiß, ist diese Zahlung nur durch die Abwesenheit Ihrer Königlichen Hoheit verspätet worden, vielleicht könnten Sie, verehrter Freund, etwas zu ihrer Beschleunigung wirken; so würden Sie einen braven Mann, für den ich mich zu interessiren alle Ursache habe, sehr verbinden.

Das Zweite betrifft eine freilich sehr veraltete Sache: im Jahre 1803 erhielt ein bayrischer Künstler, Herr Hofmann, bei uns den Preis. Die Vorstellung war Ulyss und der Cyclop, seine Zeichnung ist dem Januar von 1804 der Allgemeinen Jenaischen Literatur-Zeitung copeilich vorgesetzt. Er machte mir darauf ein Geschenk des Originals, wünschte aber,

daß ſolches in München zu ſeiner Empfehlung geſehen würde. Ich ſendete ſie auch dorthin ab, wenn ich nicht irre, an Herrn von Mannlich. Die erfolgten ſtürmiſchen Zeiten machten dieſes Blatt, ſo wie manches andere, vergeſſen, und erſt jetzt, da ich meine Zeichnungen der lebenden Künſtler in Ordnung bringe, werde ich wieder daran erinnert.

Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, Sich darnach zu erkundigen. Vielleicht iſt ſie aufzufinden, denn es war damals der Wunſch, daß ſie der Akademie vorgelegt würde. Erhielt' ich ſie dann, durch Ihre Gefälligkeit und Sorgfalt, in gutem Zuſtande zurück, ſo würde dieſes Document früherer und nicht ganz undankbarer Bemühung mir doppeltes Vergnügen machen. G.

50. Schelling an Goethe.

Verehrungswürdigſter Herr und Gönner!

Der zurückgewünſchten Preiszeichnung habe ich auf der Stelle nachgeforſcht, nur meynte ich, es könne kein Polyphem und Ulyß von Hofmann in Cölln ſeyn; ich erinnerte mich der ſchönen Zeichnung von Martin Wagner aus Würzburg, und daß dieſe den Preis gewonnen hatte und mit Ihrer Bewilligung war hieher geſchickt worden. Noch aber kann ich kein freudiges *Εὕρηκα* Ihnen überſchreiben. Der erſte, in deſſen Hände die Zeichnung übergeben worden war, um ſie hieher zu ſchicken, wies mich an einen zweyten,

der sie erhalten haben sollte, um den empfehlenden Gebrauch davon zu machen. Dieser, ein höchst genauer, sorgfältiger Mann betheuerte sogleich, sie nicht erhalten zu haben. Derselbe ließ nun bey sämmtlichen betreffenden Acten nachsehen; nirgends eine Spur! Jetzt habe ich es schriftlich ausgefertigt in Handen, daß die Zeichnung nicht hieher weder an's Ministerium noch an den zuerst angegebenen Staatsmann gekommen ist. Hiedurch in Stand gesetzt, dem Ersten zu Leib zu gehen, werde ich alles aufbieten, sie wieder zu erhalten. Dieß ist vor jetzt der Stand der Sache, den ich Ihnen lieber melden wollte, als durch längeres Schweigen mir den Schein der Vernachläßigung zuziehen.

Der tragische Ausgang des Bildhauers Weiser hat mir recht zugesetzt, theils um des geschickten Mannes selbst willen, theils weil ich zugleich hören mußte, daß er von hier aus noch immer nicht seine Bezahlung erhalten hatte, also auch diesen, noch dazu gerechten Verdruß mit aus der Welt nahm. Ich habe mir indeß hierunter keine Vorwürfe zu machen, etwa den ausgenommen, nicht früher mich wieder in Weimar erkundiget zu haben; denn Angesichts Ihres Schreibens wendete ich mich mündlich an den Bibliothekär, schriftlich an den Secretär Seiner Königlichen Hoheit: beyde versprachen, die Sache sogleich zu betreiben, was auch gewiß geschehen ist.

Wie nun dem ungeachtet die Bezahlung unterbleiben konnte, weiß ich mir nicht zu erklären.

Hr. Fr. Schloſſer hat ſich erboten dieſe Zeilen mitzunehmen. Wenn mir nur Einmal das Glück ſo wohl wollte, wie jetzt manchen meiner Bekannten und Freunde, daß ich einige Stunden nur mit und bey Ihnen ſeyn könnte! — Mit der innigſten treueſten Verehrung . . .

München d. 11. Jul. 1815. Schelling.

51. Schelling an Goethe.

Verehrungswürdigſter Herr und Gönner!

Anliegende kleine Abhandlung will ſich zu Ihnen wagen, ſie betrifft einen Gegenſtand aus dem guten alten Heydenthum, dem ich damit einen Dienſt erweiſen wollte. Da ich aus Ihrem Leben gelernt, wie Sie unter ſovielem auch einſt hebräiſche Sprache und Schrift angezogen, ſo hoffe ich, die eingemiſchten, wunderlichen Buchſtabenzüge werden, wenn nichts Anderes, Sie nicht abhalten, der kleinen Arbeit einige Blicke zu ſchenken. Mögen Sie den bevorſtehenden Winter geſund und in aller Heiterkeit und Geiſtes-Herrlichkeit durchleben! — Meine Frau, die mir kürzlich den zweyten Knaben gebohren, verlangt, Ihnen ehrerbietigſt empfohlen zu werden. Mit der tiefen Verehrung wie immer bin und bleibe ich . . .

München d. 15. Oct. 1815 Schelling.

52. Schelling an Goethe.

München d. 16. Nov. 1815.

Vor einiger Zeit, Verehrungswürdigster Herr GeheimerRath, sendete ich Ihnen eine Abhandlung über die samothracischen Gottheiten zu. Unter den Unglücksfällen, welche dieselbe im Druck betroffen, war keiner der geringsten eine gänzliche Columnen-Versetzung auf dem O Bogen. Natürlich mußte der verbesserte Bogen nachgeliefert werden. Nun finde ich, daß 1. Exemplar von mir abgeschickt worden, in welches der verbesserte Bogen nicht eingeheftet worden. Sollte dieses, unglücklicher Weise, grade an Sie gekommen seyn, dem am wenigsten ich mein Werklein in solcher Verunstaltung hätte überreichen mögen, so bitte ich Sie inständigst, mich wissen und mir, wofern Sie nicht selbst schreiben, wenigstens schreiben zu lassen, daß der leidige Verstoß mit Ihrem Exemplar geschehen, damit ich mich beeile, ihn gut zu machen. Mit der reinsten Verehrung wie immer . . . Schelling.

53. Schelling an Goethe.

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Mit einer der letzten Gelegenheiten hat der Mahler, Martin Wagner, in Rom, das anliegende Werk überschickt, um es Ihnen zuzustellen. Er hat den Vortheil, Ihnen noch von der Weimarischen Kunst-Ausstellung her nicht unrühmlich bekannt zu seyn. Ihr Beyfall

wird ihn mehr als jeder andre erfreuen und belehren; er verdient diese Auszeichnung schon vielleicht wegen seines Beharrens auf dem rechten Wege, indeß ein großer Theil der deutschen Künstler in Rom, der es darum auch nicht an Anfeindungen und pfäffisch-tückischen Kniffen gegen diesen wackern Künstler fehlen läßt, gleichsam taumelnd geworden ist. Was also Ihr vielvermögendes Wort vermag, diesem Werke Anerkennung, Beyfall, Absatz unter dem deutschen Publicum zu verschaffen, möchte doppelt wohl angewendet seyn.

Ich erfreue mich dieser Gelegenheit, nach langer Zeit mich wieder in Ihr Andenken zurückzurufen und mich nach Ihrem Befinden, an dem ich stets den innigsten Theil nehme, bey Ihnen selbst zu erkunden.

Die Kunstwanderungen einiger tüchtiger hiesiger Künstler nach Sicilien haben mir kürzlich den besondern Vortheil verschafft, Ihre Beschreibungen der dortigen Gegenstände mit bildlichen Darstellungen vergleichen zu können und mich so zugleich der Anschauung dieser Gegenstände und der Unübertrefflichkeit Ihrer Darstellung zu erfreuen, die überall nur das Gehörige, das Nothwendige und Wesentliche, aber so, bezeichnet, daß die Beschreibung neben der sichtbaren Abbildung nichts verliert sondern nur gewinnt.

Nehmen Sie mit altgewohnter Güte die Versicherung von meiner fortdaurenden, nie aufhörenden innigsten Verehrung.

München 31. May. 1818. Schelling.

54. Schelling an Goethe.

Verehrungswürdigſter!

Gräfin Fritſch fordert mit ſo viel Güte mich auf, einen Brief an Sie mitzugeben, daß ich mich entſchließe, dieß kurz und gut als den Anknüpfungspunct anzunehmen, den ich ſchon ſo lange gewünſcht, und, bey ſo viel innern und äußern Aufforderungen, Ihnen zu ſchreiben, ſo lange vergebens geſucht habe. Daß ich an allem, was von Ihnen ausging oder Sie betraf, ununterbrochen ſo warmen und innigen Theil als irgend einer Ihrer zahlloſen Verehrer genommen, unter denen ich ſelbſt mich nun ſchon einer der älteren, wenn auch nicht der älteſten, zu ſeyn mich rühmen darf, brauche ich nicht zu verſichern. Wenn ich Ihnen zu ſchreiben anſtand, ſo war es, weil ſo leicht durch längeres Stillſchweigen eine Ungewißheit über gegenſeitige Geſinnung und Denkweiſe entſteht, die ſich durch einen bloßen Brief nicht beſeitigen läßt. Es hätte in meiner Macht ſtehen müſſen, eine Zeitlang mit Ihnen zu leben; denn Erfahrnes und Erlebtes insbeſondre läßt ſich doch nicht ex abrupto, ſondern nur im lebendigen Zuſammenhang und in ſofern gelegenheitlich mittheilen. Ich weiß alſo auch nicht, was Sie etwa aus Folgendem möchten abnehmen können. Eine Muße, wie ſie nicht leicht einem andern meiner Art zu theil wird, glaubte ich benutzen zu müſſen, um über die Surrogate eigentlicher Wiſſen-

ſchaft, für die ich ſo ziemlich alles, was wir bis jetzt insbeſondre Philoſophie genannt haben, zu halten veranlaßt war — gültig nur ſo lange, als man vorausſetzt, daß etwas anderes, das man eigentlich wollen müßte, nicht möglich ſey — um über dieſe und die Methoden, die in verſchiednen Wendungen doch eigentlich nur den Zweck haben, den Menſchen zu bereden, ſtatt des Fiſches den Skorpion, ſtatt des Brodes den Stein ſich gefallen zu laſſen — über dieſe alſo hinaus zur Sache, zu dem, was man eigentlich zu wollen, ſagen würde, wenn man es ſich auszuſprechen getraute, zu gelangen. Daß man bey einem Vorſatz dieſer Art, an den man eine Lebenszeit gewagt, weder überhaupt ſchnell vorwärts kommt, noch insbeſondre, trotz aller Verſtändlichkeit des Zwecks und ſelbſt der Mittel, ſo leicht die Mittel findet, ſich ſeiner Zeit verſtändlich zu machen, iſt begreiflich. Unſer entſchloßner König (Sie kennen Ihn aus ſeiner Empfindung für Sie und es bedarf keines tiefer bezeichnenden Epithetums) hat allem Bedenken in ſofern ein Ende gemacht, als er mich auf eine Weiſe, der ich widerſtehen nicht konnte, nicht durfte, in die Nothwendigkeit geſetzt hat, wenn nicht von den Dächern, doch, an einem Orte, wo es der Mühe lohnt, vom Katheder zu predigen, wofür ich in der weitern Welt das Bedürfniß zwar immerfort wachſen, aber noch immer für mich nicht völlig gereift ſeh. Was nun davon etwa, unſtreitig höchſt verworren, auch zu

Ihnen bringen möge, bitte ich Sie, einſtweilen und bis zu möglicher Verſtändigung, wie es Ihre Gewohnheit iſt, im beſten und verſtändigſten Sinne zurechtzulegen, und die Stelle in Ihrem Geiſt und Herzen mir ſo lange zu laſſen, die Sie früher, mit ſo unverdienter, ich darf ſagen väterlicher Güte, mir gegönnt haben. Denn gewiß, kann ich je mit dem Ganzen zu Ihnen und an Sie kommen, Sie werden mich nicht hinausſtoßen.

Nun habe ich den ganzen Brief bloß von mir geſprochen. Aber auch, wenn ich nach ſo langer Zeit zu Ihnen in Ihr liebes Zimmer träte, müßte ich doch zuerſt mich darſtellen und erwarten, was Sie weiter mit mir reden wollten. Für ein ſolches bloßes mich dar- oder hinſtellen nehmen Sie alſo auch dieſe flüchtigen, unter den Dämpfen Carlsbads und, was noch ſchlimmer, mit Carlsbader Dinte geſchriebnen Zeilen.

Alles Heil und Wohlergehen auf Ihr theures, ewig verehrtes Haupt! Beſchließen Sie, wie alles hoffen läßt, die lange Reihe der Wunder Ihres Lebens, die endlich, wie billig, die Augen einer ganzen, bewundernden Welt auf Sie gerichtet, mit dem Wunder eines bis zum ungewöhnlichſten Ziel erſtreckten, jugendlichkräftigen und geiſtesfriſchen Alters!

Mit treueſter Ergebenheit und liebevoller Ehrfurcht

Carlsbad 22 Sept. 1827. Der Ihrige

Schelling.

55. Goethe an Schelling.

Gräfin Fritsch hat mir schon einigemal höchst angenehme Gaben von ihren Reisen mitgebracht, die letzte war höchst erwünscht, ein Schreiben von Ihrer Hand, mein theurer verehrter Freund. Denn seit den früheren Anfängen einer gemeinsamen Bildung sah ich mich gar oft nach Ihrem Thun und Treiben um, woraus ich jederzeit eine freundliche und glückliche Anregung erfuhr. Lange haben Sie sich vor uns verborgen gehalten, und es freut mich Sie nun wieder auftreten zu sehen, berufen von einem Fürsten, der die Thätigkeit des Jahrhunderts zu beschleunigen und zu benutzen weiß.

Wäre mir irgendwo das Glück bereitet gewesen, ihm persönlich aufzuwarten, so hätte mir schon dies zum größten Vortheil gereichen müssen; nun aber macht die Art, wie er sich uns zu nähern geneigt war, eine Epoche in meinem Leben, glänzend wie die, welche ihm in der Weltgeschichte bereitet ist. Mehr darf ich nicht hinzufügen, als daß ich Sie glücklich schätze zu seinen hohen Zwecken mitwirken zu können.

Willkommen ist mir gar mancher Reisende, der von Ihnen und Ihren Zuständen zu erzählen hat. Grüßen Sie zum Allerschönsten die theure Gattin, deren liebes Andenken in der Form schmackhaft vegetabilischer Gaben mir vor einiger Zeit höchst angenehm gewesen und dankbarlichst aufgenommen worden.

Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit vernehmen, wie Sie in Ihrem Geſchäft fortſchreiten, damit die ſpätern Jahre den früheren ähnlich und die gemeinſame Wirkung erfreulich werde. Die ſchon früher angedeuteten und nun akademiſch angezeigten und zugeſagten Weltalter behalte ich ſehnſuchtsvoll im Auge.

Treuanhänglich

Weimar, d. 26. October 1827. unwandelbar

Goethe.

56. Schelling an Goethe.

[Juli 1831]

Verehrungswürdigſter!

Geh. Rath v. Walther, der als Leibarzt unſre Königin Maj. nach Dobberan begleitet, wünſcht auf der Durchreiſe Ihnen ſich vorſtellen zu dürfen. Ich erlaube mir die Bitte, ihm, wo möglich dieſe Gunſt zu gewähren, die er unſtreitig als den höchſten Gewinn ſeiner Reiſe anſehen wird. Denkender Arzt, reich an mediciniſchen, chirurgiſchen, namentlich oculiſtiſchen Beobachtungen und Erfahrungen würde er bey näherer Bekanntſchaft auch als feinſinniger und feinfühlender Mann ſich ganz beſonders empfehlen. Möge mir vergönnt ſeyn, durch Empfehlung eines geliebten Freundes mich in Ihr gütiges Andenken zurückzurufen, da es unmittelbarer und auf für mich noch erfreulichere Weiſe zu thun, Umſtände und Verhältniße leider bis jetzt nicht geſtatten wollten.

Möge Walther bey seiner Rückkehr uns von Ihrem Wohlbefinden die tröstlichen und erfreuenden Versicherungen bringen, die wir alle so innig wünschen!

Mit liebevollster Ehrfurcht und treuester Anhänglichkeit wie immer

Schelling.

V.

Henrich Steffens.

1. Steffens an Goethe.

Freyberg. d. 30 April. 1801.

Ich habe es gewagt, durch den Namen Ew. Hochwohlgebohrnen, meine Schrift eine unverdiente Zierde zu verschaffen. Indem ich meine Arbeit vollendete, ließ mich eine natürliche Täuschung glauben, daß, was mit so vieler Anstrengung vollführt würde, auch den Beifall beßen, der das höchste Urtheil hat, nicht entgehen könnte. Eitelkeit ist die Stütze des zarten, jugendlichen Verdienstes.

Ihnen allein kömmt es zu, zu bestimmen, ob eine Kühnheit, so leicht erklärbar, auch verzeihlich ist. Mit tiefster Ehrfurcht beharre ich

Ew. Hochwohlgebohrnen

ergebenster Diener

H: Steffens.

2. Goethe an Steffens.

[Concept.]

Jedes Zutrauen das Sie mir unter vier Augen bewieſen hätten würde mich erfreut haben, um ſo mehr dasjenige womit Sie mich öffentlich beehren, ich danke Ihnen aufs beſte, daß Sie mich dadurch als Ihren Mitarbeiter anerkennen. Ich werde Ihr Werk fleißig leſen und wenn Zeit und Umſtände es erlauben einige Bemerkungen dazu aufſetzen.

Daß uns die Betrachtung der Natur zum Denken auffordert, daß uns ihre Fülle mancherley Methoden abnöthigt, um ſie nur einigermaßen handhaben zu können, darüber iſt man überhaupt wohl einig; daß aber beym Anſchauen der Natur Ideen geweckt werden, denen wir eine gleiche Gewißheit als ihr ſelbſt, ja eine größere zuſchreiben, von denen wir uns dürfen leiten laſſen, ſowohl wenn wir ſuchen, als wenn wir das Gefundne ordnen, darüber ſcheint man nur in einem kleinern Zirkel ſich zu verſtehen.

Zur Zeit da ich den für mich einzig möglichen Weg die Natur zu ſtudiren einſchlug, fand ich mich in der weiten Welt ganz allein, um deſto angenehmer muß ich mich nun in ſpätern Jahren belohnt fühlen, wenn ich an jüngern Männern Geſellſchaft finde, die ſich in eben dieſen Gegenden mit lebhaften Schritten bewegen und zu deren Übereinſtimmung mit mir ich ein deſto reineres Zutrauen haben darf, als Sie aus ganz fremden Regionen, mit unerwarteten Schätzen

bereichert, herankommen und mit mir ohne Verabredung zusammentreffen.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit Nachricht haben von Ihren Fortschritten und bleiben Sie meines lebhaften aufrichtigen Antheils gewiß.

Jena am 29. Mai 1801.

3. Goethe an Steffens.

[Concept.]

Sehr ungern habe ich vernommen daß Sie sich in unserer Gegend befunden, ohne daß ich das Vergnügen gehabt Sie zu sehen; man kann in kurzer Zeit so vieles durchsprechen, wozu man schriftlich fast niemals gelangt. Ich ergreife indeß die Gelegenheit, welche die Veränderung der jenaischen Litteraturzeitung mir anbietet, um einiges zu wiederholen was, wenn ich nicht irre, Herr Rath Schlegel schon an Sie gebracht hat.

Ich eile gleich in die Mitte der Sache und erneue Ihre eigne Äußerung gegen gedachten Freund: daß die eigentliche Arbeit des Recensirens für Sie nicht erfreulich seyn könne, daß es kein angenehmer Auftrag sey über eine isolirte Schrift ein Urtheil aufzustellen, daß Sie sich wohl aber entschließen könnten eine Reihe Schriften aus demselbigen Fache zusammen zu behandeln.

Nichts könnte uns erwünschter seyn als eine solche Zusage; indem ich selbst überzeugt bin, daß ein kritisches Blatt dadurch den höchsten Werth erhält,

wenn tüchtige Männer darin ſich productiv erzeigen und durch Darſtellung fremder und eigner Anſichten nicht Kritiken ſondern Werke der lehrbegierigen Welt liefern. Möchten Sie mir bald möglichſt diejenigen Schriften nennen, welche Sie auf dieſe Weiſe zuſammen faſſen würden.

Ich vermuthe, daß Schellings Arbeiten, die ſich auf Naturlehre beziehen, wohl vorzüglich darunter begriffen ſeyn möchten. Die Austheilung dieſer und ähnlicher, von unſern Vorgängern theils verſchwiegenen theils auf eine eigne Weiſe abgefertigten Schriften will ich ſuspendiren, bis Ihre Antwort zurückkommt.

Dürfte ich ſodann auch noch den Wunſch hinzufügen, daß Sie uns vor Ausgang dieſes Jahrs mit einem Theil Manuſcript erfreuen mögen! damit die Gabe unſerer erſten Monate auch durch Ihren Beytritt deſto gehaltvoller werde.

Laſſen Sie mich dieſes Blatt mit der angenehmen Hoffnung ſchließen daß ſich auf dieſem Wege eine belebende Communication zwiſchen uns eröffnen wird. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Gattin und gedenken Sie mein im Guten.

Weimar am 7. Oct. 1803.

4. Steffens an Goethe.

[November 1803?]

Sie verzeihen, Hr. Geheimerath, daß ich ſo ſpäth erſt ein mir ſo ſchmeichelhaftes Schreiben beantworte.

Ich bin erſt ſeit wenige Tage in Kopenhagen und habe die Zeit in einer Verwirrung zugebracht, die mir nicht erlaubte an etwas Höheres und Wichtigeres zu denken. Selbſt jezt werden Sie mir's verzeihen müßen, daß ich einen, mir ſo theuren und werthen, Brief nicht ſo beantworte, wie Sie es fordern und erwarten konnten.

Schon als ich, jezt vor anderthalb Jahr, Deutſchland verließ, hatte ich ſowohl in Weimar, als in Jena und Giebichenſtein das Unglück Sie nicht anzutreffen, und wie unangenehm muſte es mir ſein — grade nach einer Zeit in welche ich das lang erwünſchte, kaum jemals erwartete Glück [hatte], mit Ihnen, meinem, ſo wie den großen Lehrer des Zeitalters in einer tiefern und bedeutendern Verbindung zu treten, das lehrreiche, für mich ſo wichtige Vergnügen einer mündlichen Unterredung entbehren zu müßen. Auch diesmahl wollte meine Lage mich nicht erlauben Sie aufzuſuchen.

Daß Sie mir jezt zu einer literaren Verbindung einladen ſehe ich nicht allein, als das Ehrenvollſte an, was mir überhaupt begegnen konnte, es wird mir außerdem im hohen Grade vortheilhaft ſein. An Ihrem Beifall habe ich vorzüglich, bei einer jeden öffentlichen Arbeit gedacht, und viel darf ich, für mich ſelber, von einer unmittelbare Anrede an Sie erwarten.

Sobald eine Arbeit für die Regierung, die binnen wenige Tage fertig ſein wird, mich nicht mehr auf-

hält, werde ich unverzüglich die Beurtheilung der Schellingschen physischen Schriften anfangen. Die neue Ausgabe der Ideen giebt mir die schönste Gelegenheit das Ganze zusammenzufaßen. Auch über die Weltseele und den Entwurf (obgleich es alte Werke sind) werde ich sprechen müßen. Daß ich es wage eine solche Beurtheilung, als ein Vehikel für eigne Ideen anzusehen, hat, wie ich mit vieler Freude erfahre, Ihren vollkomnen Beifall. Mitte December hoffe ich fertig zu sein und ein sachkundiger Deutscher wird das Manuscript durchsehen.

Ich weiß nicht, Hr. Geheimerath, ob Sie mir ein Wort über den Galvanismus in der Literaturzeitung zu sagen erlauben werden? Ich habe mich schon lange mit diesem neuen Zweig der Physik beschäftiget.

Ich werde, sobald meine physische Arbeiten angefangen haben, also binnen ein paar Wochen, mir die Freiheit nehmen, noch einmahl über Verschiedenes an Sie zu schreiben. Sie werden mir's verzeihen, daß ich die Erlaubniß, mit Ihnen in Correspondenz zu treten, gleich so unbescheiden benuze.

Meine Frau die noch immer mit dem lebhaftesten Vergnügen an der Zeit denkt, die Sie Ihre Gesellschaft zugebracht hat, trägt mir auf Ihnen zu grüßen.

Eur. HochWohlgebohrn

ganz ergebenster

Diener

HSteffens.

5. Steffens an Goethe.

Halle d. 3 Sept. 1806

Ich habe erfahren, daß Ew. Excellenz aus Carlsbad zurückgekommen sind, und, mit vieler Freude zu gleicher Zeit, daß diese Reise Ihnen, in Rücksicht auf Ihre Gesundheit so vortheilhaft gewesen ist. Ich eile um so eher Ew. Excellenz beiliegend meine Grundzüge zu überschicken, da mir der Hr. Geheimderath Wolf versichert, daß die ersten Bogen das Glück gehabt haben die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf sich zu ziehen.

Ich habe geglaubt zeigen zu müßen, daß auch das Einzelne und Besondere der Naturwissenschaft, nicht etwa durch zufällige Einfälle, sondern auf eine nothwendige Weise dem Ganzen einverleibt sey, denn, wie im Leben der Zwang, so ist in der Wißenschaft die Willkührlichkeit das verhaßteste. Diesen Schein der Willkühr aber zu vertreiben schien vorzüglich deßhalb nothwendig, weil er in den Bestrebungen der Naturphilosophie fast heimisch zu sein schien, und, wie mir dünkt, der Lehrer diesen am meisten zu vermeiden hat. Nichts ist mehr zu vermeiden, als jenes Schwankende und Schwebende der Ausdrücke, hinter welches sich die Unwißenheit verbirgt, und mit äußerm Übermuth die Feigherzigkeit der Unkunde zu verstecken sucht. Die empörende Leichtigkeit, mit der die unreiffste Jugend sich das Heiligste der Wißenschaft bemeistert um ein leichtes Spiel damit zu treiben scheint mir durch diesen unvortheilhaften Schein der Willkührlichkeit

vorzüglich hervorgelockt zu sein, da das Bild der ernsten Nothwendigkeit, die sich aufs Mannichfaltigste, aber auch auf das Bestimmteste gestaltet, alles Kindische verdrängt und nur das wahrhaft Gründliche duldet. Ich glaube zuversichtlich behaupten zu können, daß man auf der hiesigen Universität keine jener Misgeburten des lockern Spiels kennt, vielmehr geht hier die Sage, es wäre fast nicht möglich die Naturphilosophie zu studieren, weil sie so viele Kenntniße erfordere, um nur begriffen zu werden, wie sie ein junger Mann, ohne sehr großer Anstrengung, sich nicht erwerben kann — eine Vorstellung, die ich gewiß nie verdrängen werde, um ein Auditorium zu füllen.

Nichts schien mir nothwendiger, als eine solche systematische Übersicht der Wißenschaft, die nicht, bloß das Allgemeine genau umfaßend, alles Besondere dem Spiel der Einfälle überließ, und so sind die Grundzüge geworden — Es war mir klar, daß ein jedes System dieser Art nothwendig epigrammatisch sein muß, und daß jeder Satz, in sich begründet, mehr innerlich als äußerlich mit den übrigen verbunden werden müßte. Die Idee einer solchen Darstellung ist mir sehr deutlich, auch möchten vielleicht einzelne Parthien der Grundzüge, in dieser Rücksicht nicht ganz mislungen seyn. Im ganzen fehlt aber der Darstellung gar viel — Aber die erste Arbeit mußte gethan seyn — es war mir zu wichtig. Ich sehe es wohl ein, wie eine Schrift dieser Art vorzüglich vielen Misverständ-

nißen ausgeſetzt ſeyn muß; aber, wie ermunternd für mich würde es ſeyn, wenn Kenner der wahren Wißenſchaft, wenn Ew. Excellenz, irgend einem Fragment der Grundzüge Ihrer vorzüglichen Aufmerkſamkeit würdigten und eine genauere Ausführung wünſchten, es würde mir Gelegenheit geben die Art meines Studiums darzulegen, und wie belohnt würde ich mich fühlen, wenn ich auf dieſe Weiſe zu zeigen im Stande wäre, daß ich mich wenigſtens für jenen Frevel frei weiß, der den Thörigten verführt, halb Geträumtes, dunkel Geahndetes, nie reiflich Erwogenes, ohne Achtung für die Natur und die Wißenſchaft, mit blinder und tollkühner Zuverſicht hinzuſchreiben.

Ich habe es gewagt vieles von dem, was ich erſt nach Jahren würdig behandeln kann, hier zu nennen, um ſo wichtiger muß es mir ſeyn, hier vorzüglich mir das heilige Zutrauen der Gröſten und Edelſten zu erwerben und mit größerer Scheu wagte ich es nie die Aufmerkſamkeit Ew. Excellenz für eine meiner Arbeiten rege zu machen.

Ew. Excellenz

ganz gehorſamſter

HSteffens.

6. Goethe an Steffens.

[Concept.] [September oder Anfang October 1806.]

Eines der erſten Hefte, die mir bey meiner Rückreiſe aus Carlsbad durch den Buchhandel entgegen-

kamen, waren Ihre Grundzüge. Mit Hoffnung und Zutrauen nahm ich es auf; aber ich muß gestehen daß mich das Lesen in einen bösen Humor versetzte. Ob dieses Phänomen gegen Ihr Buch, oder gegen mein Befinden zeugt, will ich mir gern von der Zeit beantworten lassen. Ich würde ein so wunderliches Geständniß Ihnen nicht geradezu überschreiben, wenn nicht Ihre freundliche Sendung und Ihr zutraulicher Brief mir Offenheit zur Pflicht machte.

Bekenn' ich es aufrichtig! Anfangs wars mir ein peinlich Gefühl die ganze tausendfach bewegliche Erdennatur, von deren zwar partiellem, doch freyem Anschaun ich soeben zurückkehrte, an dem Kreuz der vier Weltgegenden zappeln zu sehen. Doch ist indessen die Empfindung viel gelinder geworden. Ich habe das Werk in meiner Vorstellung von seinem dogmatischen Ernst einigermaßen entkleidet, und es als einen Halbscherz eines höchst geist- und witzreichen Mannes betrachtet, in welcher Ansicht es dann unschätzbar wird.

Nun scheint es sich bey mir auf diesem Wege immer mehr einzuschmeicheln und mich durch die Würde seiner Form, durch den Werth seines Gehaltes zu ernsthafteren Gesinnungen nöthigen zu wollen, und wir wollen abwarten, in wiefern, indem ich mich mit Ihren individuellen Ansichten beschäftige, mein eignes Individuum sich nach und nach dem Ihrigen sich anzubilden [bequemt?]

Dieſer Conflict kann mir nicht anders als vortheilhaft ſeyn, und ich werde gern geſtehen, wann und wie Ihr Genius den Sieg davon trägt.

Uebrigens bleiben Sie überzeugt, daß ich an allem, was Sie lieben und leiſten, wahren und lebhaften Antheil nehme, und laſſen mich Ihrem Andenken empfohlen ſeyn.

7. Steffens an Goethe.

Halle d. 3 October. 1809

Ich nehme mir die Freiheit Ew. Excellenz hierbei einen Aufſaz meines Freundes Runge zu überſenden. Da ich weiß, daß Ew. Excellenz die Unternehmungen meines Freundes zum Theil kennen und ſchäzen, ſo habe ich um ſo weniger Anſtand genommen ſeinen Wunſch zu erfüllen, indem Ihnen dieſen Aufſaz, vor der Bekanntmachung mittheile. Man kann nicht ohne Rührung den Fleiß und die Gründlichkeit betrachten mit der dieſer herrliche und tiefe Menſch ſeine Kunſt von allen Seiten zu begründen ſucht, und man geräth noch mehr in Erſtaunen, wenn man den großen Umfang ſeiner Unternehmungen kennt, und dabei das nicht ganz günſtige ſeiner Lage erwägt. Ich darf vorausſezen, daß Ew. Excellenz mit Freude die große Klarheit, die unbefangene Einfachheit und die geordnete, wenn ich es ſagen darf, dichteriſche Geometrie ſeiner Anſchauung, durch welche ſich dieſe Darſtellung, ſo wie ſeine künſtleriſche auszeichnet, und

wodurch er sich so vortheilhaft von den wilden Phantasten der Zeit unterscheidet, bemerken werden.

Ich werde es wagen, diesen Aufsaz mit einige Betrachtungen über die Bedeutung der Farben in der Natur zu begleiten, was mir zwar um so leichter wird, da die Ansicht der Farben, im Ganzen genommen, die nehmliche ist, die ich seit Jahren vortrug, und durch welche wir beide hoffen uns der Ansicht Ew. Excellenz, deren Darstellung wir mit Ungeduld erwarten, wenigstens zu nähern. Kaum aber darf ich erwarten die einfache Klarheit meines Freundes zu erreichen, da ich leider, gewiß nicht zu meinen Vortheil, durch eine complicirtere Schule gegangen bin.

Ich füge diesen Aufsaz zwei Arabesken bei, die als Umschlag eines dramatischen Taschenkalenders erscheinen werden, und die Ew. Excellenz ohne allen Zweifel mit Interesse betrachten werden. Sie offenbaren das nehmliche herrliche Talent, wenn gleich in einer andern Richtung.

Ich bedaure es um so mehr, daß ich Ew. Excellenz bitten muß, den Aufsaz, wenn Sie ihn durchgelesen haben, so bald als möglich Runge zu übersenden, da ich selbst diese Bitte, die mich in Verlegenheit sezt, veranlaßt habe. Der Aufsaz liegt sehr lange bei mir, die Unruhe der Zeit, Stöhrungen mancherlei Art, und überhäufte Geschäfte hinderten mich ihn, so schnell als ich wünschte zu bearbeiten. Dadurch ist die Bekannt-

machung, gegen Runges Wunsch, aufgehoben worden, und sieht er gerne, daß der Druck jezt so bald wie möglich angeht.

Ich empfehle mich und meine Frau Ew. Excellenz Gewogenheit

gehorsamst

HSteffens.

8. Goethe an Steffens.

[Concept.]

Ew. Wohlgebornen

sende den Rungischen Aufsatz mit vielem Danke zurück. Sagen Sie dem Verfasser das freundlichste dafür.

Wie sehr meine Vorstellungsweise mit der seinigen zusammentrifft, ergiebt sich schon daraus, daß ich am Schlusse meines Entwurfs einer Farbenlehre einen frühern Aufsatz von ihm mit abdrucken lassen. Auch der gegenwärtige stimmt mit meiner Sinnesweise überein. Da der Verfasser von der Seite der Pigmente in das Farbenreich hereintritt, so ist er auf einem gefährlichen Punkte, weil uns hier leicht eine etwas materielle Vorstellungsart in Gefahr bringt; allein da er ein genialer geistreicher Maler ist, so hebt er sich über jene Schwierigkeiten hinüber, und es glückt ihm besser, als vorzüglichen Männern z. E. Tobias Mayer und Lambert.

So läßt sich in der ganzen Geschichte der Farbenlehre bemerken, daß Praktiker und Techniker reinere und richtigere Ansichten hatten, als naturforschende Gelehrte. Was Ew. W. zu dem Rungischen Aufsatz

hinzuzufügen gedenken, erwarte ich mit Verlangen, und wünsche daß das Ganze bald gedruckt erscheinen möge. Sehr erwünscht wäre es mir, wenn ich mich beym Abschluß meiner Arbeit auf gleichzeitige Gleichgesinnte berufen kann, da ich bisher fast nur Übereinstimmung mit den Abgeschiednen habe finden können. Leben Sie recht wohl und gedenken mein mit den Ihrigen.

Weimar den 9. October 1809.

Die Decke zu dem Büchlein ist allerliebst. Es ist derselbe Sinn der in seinen großen Blättern waltete und wie mich dünkt, noch freyer und reiner, auf der wahren Höhe der bildenden Kunst. Hier hat er sich ganz aus dem Abstrusen herausgewickelt, das mir jene schönen und trefflichen Werke gewißermaßen unerfreulich machte.

9. Steffens an Goethe.

Breslau. d. 8 May. 1818.

Der Herr Major v. Canitz, ein Enkel des Dichters und ein Verwandter und Freund des Baron v. Stein mußte plözlich eine Reise antreten, die ihm über Weimar führen wird. Er wünschte einige Zeilen an Ew. Excellenz durch den Hrn. Baron v. Stein zu erhalten, und wir, seine Freunde, durften hoffen, daß er auf diese Weise Ew. Excellenz ebenso sehr empfohlen sein würde, wie durch seine eigene Verdienste, indem

er zu den ausgezeichnetsten Officieren der preußischen Armee gerechnet wird. Unglücklicherweise war der Baron v. Stein abwesend und der Major ersuchte mich Ihm einige Zeilen mitzugeben. Ich habe diese Bitte nicht abschlagen können und obgleich meine Empfehlung mit der eines genauen und vertrauten Freundes nicht verglichen werden darf, und wage ich doch zu hoffen, daß Ew. Excellenz nicht ungern an einen Verehrer erinnert wird, der nie vergeßen hat, wie unendlich viel er Ew. Excellenz verdankt —

In Carlsbad lebte ich einige Wochen in der Hofnung, Ew. Excellenz dort zu sehen. Ich habe um so mehr diese Hofnung verschwinden sehen und eine Nichterfüllung bedauert, da einige Untersuchungen, die ich anzustellen Gelegenheit fand, mir alten, gewagten Ansichten von den Bildungsproceß des Basalts, den Ursprung der Erdbrände, der Natur der heißen Quellen sehr zu bestätigen schienen und es würde mir unbeschreiblich angenehm gewesen sein, wenn ich so glücklich gewesen wäre Ew. Excellenz diese Ideen mitzutheilen, denn Ihre genaue Kenntniß der Gegend würde ohne allen Zweifel zu mancher Berichtigung Veranlaßung geben, obgleich ich auf den Beifall der Hauptsache betreffend, mit einer gewißen übermüthigen Sicherheit zu rechnen wage.

Meine Frau empfiehlt sich Ew. Excellenz Gewogenheit und ich verharre mit der tiefsten Hochachtung

Ew. Excellenz ganz ergebenster

H Steffens.

10. Goethe an Steffens.

[Concept.]

Eine eigene Zufälligkeit giebt mir augenblicklich den Anlaß, Sie theurer verehrter Mann, wieder einmal freundlich zu begrüssen. Ein Italiäner Nahmens Bernard Castelli präsentirt sich bey mir, ohne weitere Empfehlung, es findet sich daß er ein Mayländischer Exul sey, dessen Gesinnungen und Handlungen ihn zu jener trüben Zeit aus dem Vaterlande getrieben, der [sich] sodann in Frankreich, England, den Niederlanden als Lehrer der Italiänischen und französischen Sprache durchzubringen getrachtet. Dasselbe kommt er nun in Deutschland zu versuchen, und hat sein Augenmerk auf Breslau gerichtet.

Empfehlen kann ich ihn nicht, aber Sie, als Herzenskündiger, werden ihn bald erforschen; seine Gegenwart hat etwas Geistlich-Gesittetes, das mich wohl von ihm denken ließ, welches denn auch diesen Brief entschuldigen mag und wenn es nicht hinreichend wäre durch den Zusatz einiges Gewicht erhalten möge: daß ich in späten Tagen mein Andenken wieder bey Ihnen erneuern und die Versicherung übersenden mögte, wie ich mit fortwährendem Antheil Ihrer gedenke und aufrichtig wünsche, alle Ihre Bestrebungen mögen einen glücklichen Ausgang gewinnen.

Nochmals um Verzeihung bittend und eilig diesen Fremdling abfertigend.

Weimar den 6. August 1830.

VI.

Ludwig Tieck.

1. Tieck an Goethe.

Berlin den 10ten Junius 1798.

Ich bin so dreist, Ihnen dies kleine Buch zu überschicken, nicht, weil ich es für würdig genug hielte, von Ihnen gelesen zu werden, sondern weil ich endlich diese Gelegenheit ergreife, um Ihnen meine Verehrung und liebende Bewunderung zu bekennen. Es ist ein grosses Glück, der Zeitgenosse eines grossen Mannes zu sein, denn die Liebe, mit der wir die Kunst und das Edelste umfangen möchten, findet dann einen wirklichen Gegenstand vor sich, da uns die Künstler der Vorwelt in vielen Stunden nur wie Traumgestalten erscheinen. Ich habe es mir oft gedacht, wie glüklich ich mich fühlen würde, wenn ich mit Shakspear sprechen, wenn ich ihm schreiben könnte und doch bin ich nun zu furchtsam, diesen Brief fortzusetzen. Vergeben Sie mir; wie glüklich würde ich mich schätzen, wenn ich Sie einmahl sehn könnte, um aus Ihrem Munde

zu hören, ob und wie ich auf der Bahn fort gehn ſollte, die ich vielleicht zu leichtſinnig und voreilig betreten habe.

Ludwig Tieck.

2. Goethe an Tieck.

[Concept.] [Mitte Juli 1798.]

Ihre überſendeten Gedichte nimmt Herr Hofrath Schiller mit Dank zum Almanach auf, wir freuten uns beyde Ihr geſchätztes Talent darinn wieder zu finden.

Mit Freund Sternbald bin ich ſo wie mit dem Kloſterbruder in allgemeiner Übereinſtimmung ſo wie wegen des beſondern im Gegenſatz. Jener lenkt ja wohl wie mich einige Stellen vermuthen laſſen zu jenem Ziele zurück, das ich für des Künſtlers letztes halte, ganz verfehlen können Sie es niemals. Unangenehm iſt es Ihnen ja wohl nicht, wenn ich gelegentlich meine Gedanken darüber öffentlich ſage.

Nach allem was ich von Ihnen kenne haben Sie ſo viel Bewußtſeyn Ihrer eignen Natur, daß nichts wünſchenswerther iſt als daß Sie ſich in dem angewieſnen Kreiſe freuen.

Leben Sie recht wohl und glauben Sie daß es eine meiner angenehmſten Empfindungen iſt, wenn ich in jungen talentvollen Männern mich ſchon an der Ausſicht in die Zukunft ergötzen kann und von Rückblicken in die Vergangenheit abgelenkt werde.

3. Tieck an Goethe.

Da ich vielleicht ſchon in zehn Tagen von hier abreiſe, ſo verzeihen Sie mir wohl, wenn ich ſchon vor der Marie Stuart mit meiner Frau nach Weimar komme und Ihnen mit einem Beſuche läſtig falle. Ich denke Mittwoch hinüber zu fahren und es ſollte uns unendlich leid thun, wenn wir Sie dann vielleicht nicht träfen: Sie wären in dieſem Falle wohl von der Güte, mir einen andern Tag zu beſtimmen, wann ich Sie am wenigſten ſtöre. Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, ich bin

Ew. Hochwohlgebohrn

Jena den 6ten Junii. Ergebenſter

1800. L. Tieck.

4. Tieck an Goethe.

Wir nehmen mit dem gröſten Vergnügen Ihre Einladung auf den Mittwoch an und es würde uns nur ſehr traurig ſein, wenn wir Sie nicht ſehn ſollten, weil wir nicht wiſſen, ob wir in langer Zeit wieder in dieſe Gegend kommen. Ich empfehle mich Ihnen mit meiner Frau gehorſamſt und nenne mich

Ew: Hochwohlgebohrn

Jena den 9ten Junii. ganz Ergebenſten

1800. L. Tieck.

5. Tieck an Goethe.

Verzeihen Sie mir gütigst, Herr Geheimrath, wenn ich mich in einer Angelegenheit und mit einer Bitte an Sie wende, die Ihnen vielleicht sonderbar dünken werden. Man hat mir gemeldet, daß sich die Theater-Direction in Frankfurt am Mayn eben jezt um einen Regisseur bemüht, dem alle Functionen aufgetragen werden sollen, die die Auswahl der Stücke, Besetzung der Rollen, Proben und dgl. betreffen, daß sie noch nicht unter einander einig sind, und zugleich hat man mir angemuthet, mich dieser Direction vorzuschlagen, und meine Foderungen zu machen. Ich muß gestehn, diese Anmuthung rührt nicht eben von jemand her, auf den ich mich ganz verlassen kann, von dem ich auch nicht weiß, wie viel oder wenig er vermag, oder ob er ganz von der Lage der Sachen unterrichtet ist, doch hat dieser Antrag alle meine Lieblingsplane und Wünsche wieder erweckt, und ich bin im Begriff, nach Frankfurt zu schreiben, wenn mein Vorschlag nicht schon überall zu spät kommt. Man hat mir dabei gesagt, daß Ihr Fürwort und Empfehlung beim Ausschlage dieser Sache vieles thun würde, und darum bin ich so frei, mich an Sie zu wenden. Es kann seltsam scheinen, daß ich Sie darum ersuche, da Sie mich nicht kennen, ob ich gerade das besitze, was zur Verwaltung eines solchen Amtes erforderlich ist, ich kann mich selber irren, wenn ich mir diese Fähigkeiten

zutraue: indeſſen hat die Güte, die Sie immer gegen mich gezeigt haben, gemacht, daß ich alle dieſe Bedenklichkeiten vergeſſe, beſonders da man ſo gern glaubt, daß das grade am meiſten unſre Beſtimmung ſei, was man am meiſten wünſcht, und von je habe ich mir gewünſcht, mit dem Theater in Verbindung zu kommen, und den Verſuch zu machen, ob ſich nicht einige Ideen realiſiren lieſſen. Frankfurt wäre gerade der Ort, den ich mir in dieſer Rükſicht mehr als einen andern wünſche. Doch iſt es möglich, daß ich mich hierinn, wie in allem übrigen irre.

Darf ich Sie alſo um die Güte bitten, wenige Worte für mich bei den Leuten zu ſagen, die in der Sache entſcheiden? Man hat mir gemeldet, daß dieſe Entſcheidung binnen kurzen vor ſich geht.

Ich habe mich ſehr gefreut, daß mein Bruder das Glück Ihrer Bekanntſchaft gemacht hat, ich hatte mir vorgenommen, auch nach Weimar zu kommen, und Ihnen meine Aufwartung zu machen, aber verſchiedene Urſachen haben mich von dieſer Reiſe abgehalten, zu der ich mich ſehr freute.

Iſt es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, mir in dieſer Sache einigen Rath zu ertheilen, ſo bitte ich Sie darum, beſonders wenn ſie wirklich zu Stande kommen ſollte, oder wenn Sie es beſſer fänden, mir ganz davon abzurathen. Ich nenne mich

Dresden
den 9ten Decbr. 1801.

Ihren ergebenſten Verehrer
L. Tieck.

6. Goethe an Tieck.

[Concept.] [16. December 1801?]

Es ist an dem, werther Herr Tieck, daß man in Frankfurth am Main bey einer neuen Theatereinrichtung sich nach einem Regisseur umsieht, und so viel ich jene Verhältnisse kenne braucht man dort einen Mann, der bey diesem Geschäft hergekommen ist, und das Mechanische desselben vollkommen inne hat. Es ist überhaupt ein Posten, an dem sich niemand der nicht viel Routine und noch dazu ein gewisses Geschick hat nicht halten kann.

Das Theater überhaupt so lustig es dem Zuschauer dünkt, ist eins der mißlichsten Dinge und so sehr es von der einen Seite an das Ideale zu gränzen scheint oder gränzt, so sehr hängt bey der Einleitung und Behandlung dieser wonnereichen Erscheinung viel von gemeinen und viel von geringen Mitteln ab.

Ich glaube zwar, daß sich mancherley Ideen darauf realisiren lassen, aber nur durch den, der ganz Herr von dem realistischen Theil der ganzen Anstalt ist so wie sie jetzt auf dem Strom der Zeit hinschwimmt.

Lebten Sie an einem Ort wo Sie nebenher Einfluß auf das Schauspiel haben könnten; so würde ich Ihnen einen Versuch nicht abrathen, doch eine solche Stelle anzunehmen setzt Ihren Frieden und Ihre Poesie in Gefahr und vielleicht müßten Sie sich in dem ersten halben Jahre flüchten, um so mehr da

ſelbſt Ihre dramatiſche Poeſie in ſo fern als ich ſie kenne keineswegs eine theatraliſche Richtung hat.

So viel aus dem Stegreiſe über Ihre Anfrage da ich meine Antwort gern beſchleunigen mag freylich da ...

7. Goethe an Tieck.

[17. December 1801.]

Ich war in einiger Verlegenheit was ich Ihnen, werther Herr Tieck, auf Ihre Anfrage zu antworten hätte. Indeſſen iſt Herr Frommann bey mir geweſen, ich habe ihm aufrichtig und weitläufig meine Meynung geſagt und ziehe mich nunmehr deshalb ins Kurze zuſammen.

Ich würde Ihnen niemals rathen eine Stelle anzunehmen, die ſo viel routinirte Gewandtheit erfordert, wenn man ſie mit einer gewiſſen Aiſance bekleiden und nicht ſein Leben darüber aufopfern will. Doch übernimmt die Jugend wohl manches in Hoffnung durchzukommen und nach einigen Prüfungsjahren zu einem erwünſchten Genuß zu gelangen. Durchaus abrathen kann ich alſo auch nicht.

Was eine Empfehlung betrifft ſo darf ich damit wohl nicht hervortreten, weil ich, auf verſchiedene an mich geſchehene Anträge, verweigert habe an jenem Geſchäft irgend einigen Antheil zu nehmen. Sollten Sie zu jenem Platz gelangen und ich kann Ihnen alsdann mit etwas dienen; ſo werde ich es mit

Vergnügen thun. Ihren Herrn Bruder hoffen wir hier bald wieder zu sehen und beym Schloßbau zu beschäftigen.

Goethe.

8. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz hätten seit lange schon einige Nachrichten von mir erwarten können, nachdem ich vor zwei Jahren das Glück hatte, Sie bei meiner Rückkehr aus England in Weimar zu sprechen. Störungen aller Art hielten mich ab, sogleich den kleinen Aufsatz zu machen, was man in solchen Fällen immer thun sollte, denn aufgeschoben ist wahrlich aufgehoben. Dann entwarf ich ihn und muß ihn in meinen Papieren verlohren haben, bildete mir aber ein, ich habe ihn abgesandt. Als ich mich aber meiner Nachläßigkeit deutlicher erinnerte, war mein Gewissen lange Zeit um so böser, und nur Krankheit, Reisen, und endlich die Veränderung meines Wohnortes, (indem ich mich seit dem Sommer wieder in Dresden aufhalte) und alles Packen, Verlust von Büchern und Papieren, was damit verbunden zu sein pflegt, haben meinen Brief verhindert. Bücher und Papiere sind grossentheils noch in Ziebingen, ich habe aber die Reise eines jungen Schotten aus Glasgow dazu benuzt, ihm gegenwärtiges kleines Paket für Ew. Excellenz mitzugeben. Dieser gebildete junge Mann brennt vor Verlangen, Sie wenigstens auf einen Augenblick zu sehn, und ich bin nun so dreist, ihn mit meinem Briefe

zu Ihnen zu ſenden. Er kennt die deutſche Literatur und liebt ſie; ſein Name iſt Damatyne, er wird ſich in Schottland der juriſtiſchen Laufbahn widmen.

Was nun beikommende Blätter betrifft, ſo enthalten ſie wohl zu viel und zu wenig. Indem ich dieſe Notizen von neuem niederſchrieb, entfloß der Feder manches, was in meiner Arbeit über dieſen Dichter wohl annehmlicher und überzeugender erſcheinen mag, weil eine Unterſuchung der andern, und ein Faktum dem andern die Hand biethet. Ich glaube den Dichter und vieles in ſeinen Werken aus einem andern Standpunkte anzuſehn, ich bilde mir ein, viel Neues aufgefunden zu haben, ich wähne oft, allen müſſe dies neue, was ich Entdeckungen nenne, eben ſo wichtig ſein, als mir ſelber, — aber für wen ſchreibe ich am Ende? Die Materialien haben ſich mit jedem Jahre angehäuft, es fordert jezt faſt mehr Kunſt, wieder wegzulegen als herbei zu ſchaffen, denn ſo viel ich auch erörtere, muß ich doch immer wieder eine gewiſſe Kenntniß vorausſetzen, die nicht da iſt, und eine Liebhaberei fordern, die unbillig iſt zu verlangen. Wie glücklich wäre ich, nur manchmal ein Wort aus Ihrem Munde hören zu können, und wie viel glücklicher, wenn ich alle dieſe Studien in Ihrer Nähe hätte machen, oder mit Ihnen wieder durchgehn können.

Ich bitte alſo, meine beiliegenden Blätter mit gütiger Nachſicht aufzunehmen, die vielleicht auch überall zu ſpät eintreffen. Iſt dies nicht der Fall, und

ſind Sie auf irgend ein kleineres oder gröſſeres Buch oder Mscpt neugierig, oder glauben Sie es brauchen zu können, ſo bitte ich nur, über meinen Vorrath unbedingt zu gebiethen, denn wenn ich auch gleich fortwährend in dieſen Engliſchen Sachen leſe, ſo kann ich mich doch von jedem immer auf gewiſſe Zeit trennen, und ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, Ihnen dadurch irgend ein Vergnügen zu machen. Wie froh wäre ich geweſen, hätte ich vor Jahren dieſe Manuſkripte ſehn, oder gleich den Hawkins, oder die Quartausgabe haben können, aber freilich darf ich die Liebhaberei andrer Männer nicht nach meiner zu brennenden Neugier beurtheilen.

Mit der Bitte mich Ihrer liebenswürdigen Frau Schwiegertochter, ſo wie Ihrem Herrn Sohn zu empfehlen, verbinde ich diejenige, meiner zuweilen wohlwollend zu gedenken, und nenne mich mit der innigſten und aufrichtigſten Verehrung

Dresden am 24ten Decbr. 1819.

Ew. Excellenz ergebenſten L. Tieck.

9. Goethe an Tieck.

[Concept.]

Ew. Wohlgeboren freundliches Schreiben und lehrreiche Sendung konnte nicht, wie ich wohl gewünſcht hätte, gehörig honoriren, indem ich den mir zugewieſenen jungen Mann, wegen catarrhaliſchen Fieber-

leidens nicht aufnehmen und sprechen konnte. Jedoch verfehle nicht durch Gegenwärtiges meinen aufrichtigen Dank ungesäumt abzustatten.

Den Aufenthalt in Dresden gönne und mißgönne meinen besten Freunden und freue mich, wenn Ihre Gesundheit erlaubt, das dortige Gute völlig zu genießen und zu nutzen. Die reich ausgestatteten Blätter über Shakespeare und seine Zeitgenoßen haben mich wieder auf einmal an alles erinnert was mir von jener Epoche nach und nach einzeln bekannt geworden; und so machte dieser mir gegönnte kurze Entwurf freylich den Wunsch rege jene merkwürdige Zeit vor Sinn und Einbildungskraft umständlich entfaltet zu sehen. Ich begreife aber freylich die große Schwierigkeit ein so reiches und verschränktes Leben, die wechselseitigen Wirkungen so bedeutender Menschen darzustellen, besonders wenn man denkt daß beym Theater immer nur vom Augenblick die Rede ist und die wunderliche bunte, zufällige Abwechselung desselben sich zu einem geschichtlichen Vortrage kaum bequemen mag.

Von dieser Wahrheit werde ich so eben recht überzeugt, da ich die Geschichte des Weimarischen Theaters, das ich so viele Jahre selbst und nicht ohne eine gewisse Methode geführt, mir genugthuend und andern faßlich entwerfen möchte. Ein solches Geschäft ist aus so vielen Elementen zusammen gesetzt, und erlebt zu gleicher Zeit so viel Hinderliches als Förderliches, so

daß man allenfalls nur vom Effect Rechenſ
kann, nicht aber von Weg und Mittel wie
erlangte.

Mit den beſten Wünſchen und Empfehl

Weimar d. 23ⁿ Januar 1820.

Zum Schluſſe muß ich noch ausführli
daß meine Kinder Ihre Grüße zum allerſch
wiedern. Der Aufenthalt in Berlin hat il
ſolchen Reichthum von Gegenſtänden und
keiten in den Geiſt und ſo viel Freund
Liebliches ins Gemüth gebracht daß unſer
unterhaltung dadurch ſehr angenehm und leb
Auch Ihrer geneigten Theilnahme haben
dankbar erinnert.

10. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz

verzeihen gütigſt, daß ich wieder ſo dreiſt b
meinen Nahmen in Erinnerung zu bringen.
danke thut mir ſo wohl, und wirkt ſtärkend
ein, wenn ich hoffen darf, von Ihnen nicht
geſſen zu ſein. Ich benutze dieſe Gelegen
Blatt durch einen ſehr lieben Freund übe
laſſen, der jezt in ſein Vaterland, Hollan
kehrt, nachdem er ſich ein Jahre in Deutſch
gehalten hat, um unſere Univerſitäten, ha
aber unſere Philoſophie kennen zu lernen.

Thorbeck, und ist ein weitläufiger Verwandter jenes Thorbeck, der im Jahre 1806 in Weimar lebte, und dessen Sie sich vielleicht noch erinnern werden. Ausser der Philosophie hat dieser junge Mann zugleich die Philologie gründlich studirt. Es ist sein sehnlichster Wunsch, Deutschland nicht verlassen zu müssen, ohne den Mann wenigstens kurze Zeit gesehn zu haben, auf den wir alle stolz sind.

Mit meinem Werke über Shakspeare hat es sich immer noch verzögert: ob es dadurch gewinnen oder verliehren wird, kann ich noch nicht wissen. Gründlicher wird es wohl, verliehrt aber vielleicht vom ersten Feuer. Mit der Bitte mich Ihrem Herrn Sohn und dessen Frau Gemahlinn zu empfehlen, nenne ich mich mit der aufrichtigsten Verehrung

Dresden
den 27ten März
1822.

Ew. Excellenz
ergebensten Diener
L. Tieck.

11. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz verzeihen, wenn ich es wage, denenselben meinen Nahmen, als Ihres treusten und ergebensten Verehrers, ins Gedächtniß zu rufen. Wie sehr waren wir alle, die wir glüklich genug sind, einen so grossen Mann schätzen und lieben zu können, bewegt und in Sorgen, bis sich endlich Ihre Krankheit wieder zur Gesundheit neigte. Seitdem, so hörte ich, sind Sie von neuem bedroht gewesen, aber auch jezt wieder

auſſer Gefahr. Ihr Genius wird Sie, ſo
alle, uns noch lange erhalten.

Herr Kochel, Münzmeiſter aus Mannh
jezt durch Weimar, und ich bin ſo frei,
bildeten und unterrichteten Manne, der ſi
ſchätzen wird, Ew. Excellenz, wenn auch
einen Augenblick ſehn zu können, dieſes Bl
geben. Ich hoffe, durch ihn zu erfahren, dc
wieder einer vollkommenen Geneſung erfreu

Man hat mich mit der Nachricht erfreuen
nur ſchmeicheln wollen, daß Sie einige mei
Arbeiten Ihrer beifälligen Aufmerkſamkeit
hätten. Wäre ich davon mehr überzeugt,
ich nicht unterlaſſen haben, Ihnen dieſelbe
ſenden: ich fühle aber ſelbſt, und je älter
je mehr, wie viel meinen Arbeiten noch f
der jetzigen Anarchie iſt es kaum möglic
Menge ein ruhiges Gehör zu finden. A
mich am meiſten beruhige, iſt, daß ich j
bleibe, um Ihre Werke mit dem Enthuſiasm
Jugend noch immerdar genieſſen zu könn
meine wachſende Jahre dazu dienen, dieſe
bare Treue und Liebe zu rechtfertigen. Ei
früheſten und liebſten Plane, über alle d
in ihrem Zuſammenhange etwas zu ſagen, i
binnen wenigen Jahren reif, und was bi
Schüler und Verehrer auf ähnliche Weiſ
haben, hat mich ſo wenig abgeſchreckt, da

vielmehr auf alles das hingewiesen hat, was ich mir besser einzusehn einbildete.

Es gehört zu meinen innigsten Wünschen, die Gelegenheit zu finden, Ihnen persönlich meine Verehrung bezeugen zu können. Mit der Bitte, mich Ihren liebenswerthen Kindern zu empfehlen, nenne ich mich

Dresden den 24ten Decbr. 1823.

Ew. Excellenz ergebensten Verehrer L. Tieck.

12. Goethe an Tieck.

Ew. Wohlgeboren

haben mich mit Ihrem werthen vertraulichen Briefe gar sehr erfreut, wogegen ich den empfohlnen wackern Mann freundlich aufgenommen, und, obgleich nur kurze Zeit, mich mit ihm gern unterhalten habe. Ein jeder den Sie mir senden soll mir gleicherweise lieb seyn.

In dem nächsten Hefte von Kunst und Alterthum finden Sie ein heiteres wohlgemeintes, obgleich flüchtiges Wort über Ihre Verlobten. Merkwürdig ist es immer daß von den zerstückelten Gliedern unsers anarchischen Literatur- und Kunstwesens gar manche sich zu der frömmelnden Fahne sammeln, welche freylich die Schwachen am Geiste und an Talenten sektenartig in Schutz nimmt. Schade ist es dabey doch immer daß so manche löbliche Fähigkeit und Fertigkeit auf diesem falschen Wege, wohl erst gewisse Vor-

theile, ſpäter aber großen Nachtheil emp
ich aufs deutlichſte in vielfachen Einzelhe
mir gelangt ungern gewahr werde. Wenn
wie man ſich nicht verbergen darf gegen
ſeicht und immer ſeichter ſich verbreitend
nicht zu wirken iſt, ſo halt ich's doch für
nöthig von Zeit zu Zeit ein öffentliches
geben daß man anders denkt, wie es der
Ihrer Novelle ganz am rechten Platz geſche

Sollten Sie von manchem was Sie öffe
zuſprechen geneigt wären mir baldige Kennt
ſo würde ich es dankbar empfangen; bey
wendigen Beſchränkung, in der ich mich h
um nur einigermaßen übernommene Pflich
füllen, trifft auch das Beſte ſpät bey m
dem minderen aller Zugang ganz und gar

Laßen Sie uns ja bey dieſer Gelegen
betrachten, welchen großen Werth es ha
Jahre neben einander, wenn auch in ver
Richtungen gegangen zu ſeyn. Waren die
Zwecke redlich und ernſtlich, ſo neigen ſ
ſpäteren Tagen wieder von ſelbſt zu eina
ſonders wenn man gewahren muß daß
folgenden in ſolchen Divergenzen hinauszuſ
geboren ſind, die kein Begegnen mit dem
für das Ächte und Wahre halten jemals hoff

Gern erwähn' ich auch Ihrer fortgeſetz
leſungen wodurch Sie Geiſt und Sinn unſerer

Tage, auf die wir immer mit einigem Wohlgefallen zurückzusehen berechtigt sind, lebendig zu erhalten wissen.

Grüßend, wünschend, treu theilnehmend

Weimar

den 2n Januar 1824. Goethe.

13. Goethe an Tieck.

Weimar, den 9t. May 1824.

Ew. Wohlgeboren

stelle mit wenigen Worten einen jungen Sänger und Schauspieler, Eduard Genast, vor; er ist auf unserm Theater einem verdienten Vater geboren, verließ es jung um sich anderweit für die bürgerliche Gesellschaft zu bilden, kehrte darauf, wegen bedeutender Stimme zur Bühne zurück, zog von uns weg, und von der Ausbildung seines Talents weiß ich daher nichts zu sagen. Sie werden ihn bald beurtheilen und vielleicht mit wenigen kräftigen Worten zu fördern geneigt seyn.

Von Herrn Helbig hoffe ich bey seinem hiesigen Aufenthalt zu vernehmen, daß Sie Sich wohl befinden; er ist in der Schopenhauerischen Familie gut aufgenommen und soll auch mir willkommen seyn.

Der ich zugleich die Gelegenheit ergreife, Sie meiner vollkommenen Hochschätzung und aufrichtigen Theilnahme zu versichern

ergebenst

J. W. v. Goethe.

14. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz haben mir freundlich
Ihnen zuweilen von mir eine kurze Nachri
deshalb bin ich so dreist, Ihnen dieses
die Herren Hering und Grüneisen zu se
erste ist ein junger Mann von Talenten
Vaterlande, der unter dem Namen Wili
sich als Dichter und Critiker nicht ohne
sucht hat: der zweite, ein Schwabe, h
eine Sammlung anmuthiger Lieder bei Co
gegeben: beide verehren mit Einsicht unse
Dichter, und wünschen herzlich, wenn au
wenige Augenblicke, ihn zu sehn.

Dürfte ich mir schmeicheln, daß mein
Ihnen einige Stunden erheiterten, so würde
dieselben bald nach der Messe, die frühere
späteren, übersenden. Wie sehr wünschte ich
so langem Zeitraum nur einmal wieder zu
Badezeit in Teplitz nimmt mir jezt immer
Kräffte zum Reisen. Mein innigster Wunsc
daß Sie zu Zeiten meiner, und nicht ohne A
gedenken mögen, und wenn ich noch die Bi
füge, mich Ihrem Herrn Sohn, so wie Ih
Tochter zu empfehlen, schliesse ich für heu
aufrichtigsten Versicherung, daß ich mit unw
Verehrung verbleibe Ew. Excelle

Dresden ganz

den 6ten September. 1824. L.

15. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz

zürnen mir vielleicht, daß ich schon wieder wage, Ihnen mit einem lästigen Blatte beschwerlich zu fallen, welches Ihnen ein junger Doktor Deicks, ein Philologe, überbringt, welcher in Berlin so eben seine Studien geendigt hat, und nach dem Rheinlande, seiner Heimath zurückkehrt. Dieser Mann hat sich vorzüglich, nächst dem Griechischen und Römischen, mit der Ebräischen Sprache beschäftiget, und bei seinem Enthusiasmus für Ihren Nahmen und Ihre Werke, welcher mir ein wahrhafter schien, konnte ich seinem dringenden Anliegen nicht widerstehn, ihm diese Zeilen an Sie mitzugeben. Herr Hellwig, den Sie gütigst aufnehmen wollten, hat wohl nicht den Muth gehabt, sich Ihnen darzustellen, da er ein sehr bescheidener Mann war. Man muß so von ihm sprechen, denn seit seiner Rückkehr ist er von einer unheilbaren Gemüthskrankheit befallen, die ihn schwach und kindisch macht: die Ärzte geben keine Hofnung für sein Leben. Den Herrn Genast habe ich als einen talentvollen und verständigen Mann kennen gelernt, und die Rolle des Wallenstein in beiden Theilen mit ihm einstudirt. Ich hoffe Ihnen nächstens einige meiner Arbeiten senden zu können, und nenne mich mit Ehrfurcht und Ergebenheit

Dresden
den 5ten Octbr. 1824.

Ew. Excellenz
gehorsamsten
L. Tieck.

ersten Hälfte, sehr zu loben. Wir haben am Sonnabend das Gedicht zum zweitenmal, bei eben so vollem Hause, aufführen können, und es ist erfreulich wahrzunehmen, wie viele Verehrer der grosse Dichter versammelt. Unser Freund, Herr von Quandt, der noch immer leidet, und seiner Krankheit wegen die Bäder in Teplitz braucht, war am Donnerstag wieder nach Dresden gekommen, um das Schauspiel zu sehn. Denn am Donnerstage mußte das Theater, um einen Tag früher, das Fest Ihres Geburtstages begehn, weil Freitags, nach einer alten Ängstlichkeit, in der Stadt nicht gespielt werden darf. — Nehmen Sie, Verehrtester, Alles was ich und das Theater hier bei dieser Festlichkeit haben thun können, mit Nachsicht und Milde auf.

Wie oft gedenke ich noch mit tief gerührtem Herzen der schönen Stunden, die ich im vorigen Jahre in Ihrem Hause verlebte. Für meine Töchter, die in der Verehrung und Liebe für Sie aufgewachsen, immerdar in Ihren Werken leben und von diesen begeistert sind, waren diese Tage die wichtigste Epoche ihres Lebens. Von ihnen soll ich den reinsten Dank für die freundliche Milde dem grossen Manne sagen, so wie von der Gräfin Finkenstein, die sich, mit meinen Töchtern und der Mutter, Ihrem Wohlwollen angelegentlichst empfehlen lassen.

Möge ein freundliches Schikſal Sie noch lange dieses herrlichen, rüstigen Alters geniessen lassen,

mögen die Muſen Sie noch lange der d
erhalten.

Mit Liebe und Verehrung nenne ich

Dresden Ew. Excell
den 30ten August 1829. ga
]

17. Goethe an Tieck.

Gar wohl erinnere ich mich, theuerſt
guten Abendſtunden in welchen Sie mi
ſtandene Genoveva vorlaſen, die mich ſ
daß ich die nahertönende Thurmglocke ü
Mitternacht unvermuthet herbeykam. D
Theilnahme die Sie nachher dem Geli
Arbeiten gegönnt, wie Sie manche davo
leſen erſt anſchaulich und eindringlich
mir nicht unbemerkt geblieben; ſo daß
Wiederſehen die frühſten wohlwollenden
freundlichſt erneuen mußte.

Nunmehr erhalt ich durch die Auf
Fauſt und die demſelben vorgeſchickte
Worte die angenehmſte Verſicherung auf

Wenn ich nun zeither mich alles
erfreuen hatte, was Ihnen zum Aufbau
bildung unſrer Literatur fortſchreitend
gelungen iſt und ich manche Winke ſeh
ſtehen glaubte um zu ſo löblichen An
wirken; ſo bleibt mir, einen reinen Dan

Anmerkungen.

Die Einleitung zu diesem Bande, dem zu Weil
ein zweiter Theil, die jüngeren Romantiker umfassend,
hat Oskar Walzel, Text und Anmerkungen Ca
kopf besorgt; als Redactor ist Erich Schmidt bet

Die Originale der hier abgedruckten Briefe befind
nicht das Gegentheil ausdrücklich angegeben ist, im
Schiller-Archiv. Die Antworten Goethes an A. W.
seit Böckings Publikation von 1846 verschollen waren
die Weimarische Ausgabe nicht neu verglichen sind,
F. G. Welcker als Vermächtniß Schlegels der Universi
zu Bonn überwiesen; das Ergebniß einer Collation,
Geh. Regierungsrath Schaarschmidt gütigst die Origi
mitgetheilt im Goethe-Jahrbuch 18, 95, wo auch di
Briefe Schlegels bereits abgedruckt sind. Die Br
hatte Rudolf Brockhaus zum Theil schon früher aus
fandt, die an Schelling und Steffens waren nicht er
die Briefe der Brüder Schlegel an Schiller, die L. 1
Preußischen Jahrbüchern von 1862 IX, 194—228
hat, sei hier ein für alle Mal verwiesen.

I. August Wilhelm Schlegel

Goethes persönlicher Verkehr mit dem älteren S
Mitte Mai 1796 in Jena, wo er vom 28. April bis
(Tagebücher 2, 43 f.). Denn am 7. Mai schreibt Fri
an C. A. Böttiger (Archiv für Litteraturgeschichte
Bruder sei „eben über Leipzig nach Jena und Weimar

am 17. Mai äußert sich Goethe in einem Briefentwurf an Johann Heinrich Meyer über den Angekommenen: „Wilhelm Schlegel ist nun hier und es ist mir höchst wahrscheinlich, daß er einschlägt. So viel ich habe vernehmen können ist er in ästhetischen Haupt- und Grundideen mit uns einig, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt" — ein Urtheil, das er freilich schon bis zum 20. Mai auffallend einschränkt, indem er die Worte „es ist mir höchst wahrscheinlich" in „es ist zu hoffen" ändert und hinzufügt: „Leider ist freylich schon bemerklich, daß er einige demokratische Tendenz haben mag, wodurch denn manche Gesichtspunkte sogleich verrückt und die Übersicht über gewisse Dinge eben so schlimm als durch die eingefleischt aristokratische Vorstellungsart verhindert wird. Doch mehr von ihm wenn ich ihn näher kenne." — Schlegels erster Besuch in Weimar folgte am Montag den 27. Juni 1796; der Tag ergiebt sich einerseits aus W. Schlegels Brief an Schiller, Preußische Jahrbücher 9, 213, andrerseits aus F. Schlegels Brief an Böttiger, Archiv für Litteraturgeschichte 15, 409. Tags darauf reiste Schlegel nach Braunschweig, wo er am 1. Juli mit Caroline getraut wurde (Waitz, Caroline 1, 169); falsch ist Liers Vermuthung (Archiv für Litteraturgeschichte 15, 409), daß es sich um eine bereits vollendete Reise nach Mainz handle. Die Neuvermählten langten am Abend des 8. Juli in Jena an (Caroline 1, 173), und Goethe schreibt am 12. an Schiller: „Grüßen Sie Schlegeln und seine Frau, ich freue mich beyde diesmal zu finden." Der Verkehr mit ihnen war während Goethes häufiger Besuche in Jena ein sehr reger und wurde durch Friedrich Schlegels Ankunft im Anfang August 1796 (vgl. Caroline 1, 178) noch verstärkt.

Die Correspondenz zwischen Goethe und Schlegel beginnt dagegen erst am 28. Mai 1797. Ein früherer angeblicher Brief Schlegels an Goethe, datirt Jena den 23. Mai 1797, den Hoffmann von Fallersleben aus Meusebachs Sammlung in seinen „Findlingen" 1859 S. 183 f. veröffentlicht hat, ist vermuthlich an Christian Gottlob v. Voigt, sicher nicht an Goethe gerichtet. Denn für diesen war Schlegel längst kein „unbekannter Fremder" mehr, er kannte den übersandten ersten Band der Schlegelschen Shakespeareübersetzung bereits im Manuscript und konnte ihn nicht dem Herzoge Carl August überreichen, da er selbst außerhalb Weimars und zwar in Jena war.

1. Während dieses vierwöchentlichen Aufen
(vom 19. Mai bis 16. Juni 1797) sind die beid
Goethes geschrieben. Der Brief von Christian G
die Antwort auf den eben erwähnten Schlegelschen,
1797 datirt (Klette Nr. 52) und dankt für
Band des Shakespeare. Gozzi, wohl in der
Werthes, die auch Schillers Turandot zu Grunde
Geßners Idyllen waren öfters ins Französische
Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses
1, 182—202.

2. Das zurückgeschickte Manuscript ist Sc
„Über Shakespeare's Romeo und Julia", an dem
Antheil hatte (Caroline 1, 197—202). Goethe
am 10. Juni 1797 an Schiller, der ihn in d
Stück 6 S. 18—48 aufnahm. Die von Schill
Stelle lautet dort (S. 24): „Daß Shakespeare so
bestimmte und leicht übersehbare Begränzung der
durch eine nicht nur die Theilnahme sondern a
spannende Verflechtung, den bloß technischen Fod
Mechanismus des Drama's hier mehr Genüge gel
er meistens pflegt, ist ein fremdes und zufälliges
es lag in der Novelle [vgl. Caroline 1, 201], u
gewiß nicht diese Beschaffenheit, was sie ihm z
Bearbeitung empfahl."

3. Dieser Brief ist zuerst von L. Urlichs in
Jahrbüchern von 1862 IX, 216 aus Schillers Nc
licht worden und liegt jetzt gleichfalls im Goethe
Archiv. Schiller befand sich vom 11. bis 18.
Weimar, daher übersandte Schlegel seinen für de
stimmten und eben geendigten „Prometheus" (S
almanach für 1798 S. 49, Schlegels Werke 1
Schiller antwortete am 27. Juli (Jonas, Schiller
— Der „kürzere Beitrag von einigen Strophen
ist vermuthlich die „Zueignung des Trauerspie
Julia" (Musenalmanach 1798 S. 175, Werke 1, 3
schrift sich bei Schlegels Briefen im Archiv befind
Schlegel verließ Jena im Anfang Juli 1797,
überzusiedeln (Caroline 1, 193).

für 1798 S. 278 unmittelbar auf Schillers „K
cus". — Mit den Schicksalen der verwiesen
Deputirten beschäftigte sich Goethe am 8. Oktol
bücher 2, 268). — S. 11: Obwohl Schiller an
die Verbindung mit Schlegel abgebrochen und
gebens zu entlasten versucht hatte, schrieb Schil
5, 212), er habe in jedem Falle darauf gerechne
seinen Antheil an dem Almanach fortsetzen würd
darüber gewechselten Briefe stehen bei Jonas 5,
245 und in den Preußischen Jahrbüchern 9, 2
Wilhelm Ferdinand von Funck (Allgemeine Deu
8, 200), damals Stabsrittmeister bei den Husa
Freund Schillers und Körners, war mit Gc
1792 bekannt; er war Mitarbeiter an den Hore
einer anonymen „Geschichte Kaiser Friedrichs 1
rich an Wilhelm Schlegel bei Walzel S. 1
Über seinen Besuch in Jena 1797 vgl. Archiv
geschichte 3, 161. — Über die Beziehungen Friedri
berg zu Goethe ist in der Einleitung gehandel
Sophie von Kühn starb am 19. März 1797. —
rich Schlegel berichtete über seinen Aufenthalt
Wilhelm (Walzel S. 289 ff.), Caroline und deren
(Caroline 1, 193 ff.). Seine „Geschichte der Poe
und Römer" erschien erst 1798 als Fragment
Berlin (Jugendschriften 1, 231) und wurde am
an Goethe übersandt (oben S. 187). — De
von Schlegels Shakespeare enthält: Julius Cäsa
wollt; falsch ist die Angabe in den Briefen Gc
rische Ausgabe 12, 458. — Über Schlegels
D. Fiorillos „Geschichte der zeichnenden Künste"
tingen 1798, sagt F., mit Schlegel schon seit
Studienzeit bekannt, in der Vorrede p. XX: „
ich hier den Antheil anerkennen, den mein ac
Freund A. W. Schlegel an diesem Werke hat,
ich des Italiänischen Ausdrucks mächtiger bin als
meine Handschrift vor dem Drucke durchgesehen
jenige Form des Vortrags ertheilt hat, worin sie
Vgl. auch Archiv für Litteraturgeschichte 3, 158—
ger-Gebing, Die Brüder A. W. und F. Schlegel

schöne Geist, oder das poetische Schloß". ·
von Brinkmann und seinen Besuch in Jena u
Goethe-Jahrbuch 17, 42 und Caroline 1, 211: „E
Berliner bey uns gewesen, der Schwedische envo
in gleicher Qualität nach Paris geht."

8. Goethe war vom 20. März bis 6. April
bücher 2, 202—204); am 29. März war Schleg
berg bei ihm. — „Die Geisterinsel", Oper in drei A
und Einsiedel (vgl. Caroline 1, 189. 213. 215),
Fleischmann, ging zuerst am 19. Mai 1798 in Sc
flöte war am 19., 21. und 24. Februar gegeben.

9. Schlegel war vom 1. bis 5. Mai in Weim
zweites Gastspiel, das vom 24. April bis 4. M
zusehen. Der Widerspruch zwischen diesem Briefe
an Schiller vom 2. Mai einerseits und dem Schle
burg (Bernays, Zur Entstehungsgeschichte de
Shakespeare S. 259) andrerseits fällt weg, da da
letztern vom „7. May", nicht vom 7. März datirt i
„Gestern, da ich erst Abends zuvor von einer Rei
zurückgekommen war". — Joseph Carl Mellish
englischer Diplomat und Übersetzer von Schillers
lebte 1797—1802 in Weimar. Goethes Tagebuch
2. Mai „Frühstück im römischen Hause"; am 1.
spielt: Pygmalion, Die theatralischen Abenteuer u
Probe.

10. Das übersandte erste Stück vom Athenäu
Wilhelm: S. 3—69 „Die Sprachen. Ein Gespräch
grammatische Gespräche" und S. 141—177 „Beyträg
neuesten Litteratur", von den Brüdern gemeinsam
„Elegien aus dem Griechischen" und von Novali
„Blüthenstaub". — Schlegels „Gesuch" ging an die
schen Höfe um Ertheilung einer Professur; Goet
Schiller, 16. Mai 1798: „Schlegeln kann die Profes
fehlen, der Herzog ist ihm wegen der Shakespearisch
günstig, es ist auch schon beyfällig deshalb nach G
cirt", vgl. auch an Voigt, Briefe 13, 190. —
mit ihrer Tochter Auguste und J. D. Gries nach
Aus dem Leben von J. D. Gries S. 25.

11. Schlegel reiſte „etwa am 20. Mai“ (Caroline 1, 213) von Jena nach Berlin ab und traf mit Goethe, der vom 20. bis 31. Mai, dann wieder vom 4. bis 23. Juni in Jena war, nicht mehr zuſammen. — Friedrich Schlegels Brief vom 3. Juni 1798 oben S. 187; Tiecks Brief vom 10. Juni oben S. 290. Tiecks angefangener Roman iſt der erſte Theil von „Franz Sternbalds Wanderungen“, den Goethe in den Propyläen kritiſch zu behandeln gedachte, vgl. Werke 47, 362 und Carolinens witzige Wiedergabe von Goethes Urtheil 1, 219. — Die von Schlegel überſandten Tieckſchen Gedichte ſind in Schillers Muſenalmanach für 1799 aufgenommen: S. 26 Herbſtlied, 36 Kunſt und Liebe, 42 Auf der Reiſe, 48 Der neue Frühling. — S. 22: Über Zelters Compoſition des Zauberlehrlings vgl. oben S. 188. — Friedrich Nicolai hatte außer im „Sempronius Gundibert“ auch in der Vorrede zu den „Neuen Geſprächen zwiſchen Chriſtian Wolff und einem Kantianer“ 1798 die Gebrüder Schlegel angegriffen, vgl. Koberſtein[5] 4, 846 f. — S. 23: Über Marianne Meyer (Frau von Eybenberg) vgl. Goethe-Jahrbuch 14, 95 ff. — Karoline Friederike v. Berg, geb. Gräfin Haeſeler, die bekannte Freundin der Königin Luiſe; vgl. Hoſäus, J. K. Lavater in ſeinen Beziehungen zu Herzog Franz und Herzogin Luiſe von Anhalt Deſſau (Deſſau 1888) S. 7 f. Noch am 5. März 1830 heißt es in Goethes Tagebuch: „Um ein Uhr Hr. Graf Voß, Frau, Tochter und noch eine Dame. Ich ſah ſie in Erinnerung der Frau v. Berg, Mutter der Frau Gräfin Voß.“ — Das neue Stück von Iffland iſt wohl „Der Spieler“, Leipzig 1798. — Hamlet in Schlegelſcher Bearbeitung wurde in Berlin zuerſt aufgeführt am 15. October 1799 (Teichmanns lit. Nachlaß S. 352), vgl. Caroline 1, 215. — Der dritte Band von Schlegels Shakeſpeare enthält den Sturm und Hamlet. — Auf Joh. Heinrich Meyers Anzeige von Fiorillo's „Geſchichte der zeichnenden Künſte“ Band I in der Allg. Literatur-Zeitung 1799 I Nr. 2, 3 hat wieder hingewieſen P. Weizſäcker in Seufferts Deutſchen Litteraturdenkmalen 25, LXI.

12. Das Original dieſes Briefes iſt verloren. — Zu Goethes Urtheil über das Athenäum vgl. ſeinen Brief an Schiller vom 25. Juli 1798 (Briefe 13, 226). — Goethes Beiträge zu Schillers Muſenalmanach für 1799 bei Goedeke[2] 4, 686. — Friedrich Schlegel hatte mit ſeinem Brief vom 3. Juni den Anfang ſeiner „Geſchichte der Poeſie der Griechen und Römer“ überſandt, oben

Urlichs in der
1797 Stück 10
Streitigkeiten
helms Kunstfr
Über Jakob
graphie 34, 8
S. 29 und
frage über
gerichtet (v
Iffland se
Berliner
von Wall
erst am
15.
„Lebens
1799 €
Beiträ
1
Dresd
zog u
1796
Got
14.
ste
sp
1
v

anzeiger-Notiz im Athenäum II 2, 331 f. erfol
S. 383, Caroline 1, 231, Sulger-Gebing S. 3
Unterredung fand noch an demſelben Tage ſtatt,
buch verzeichnet unter dem 19. November (2, 22
Rath Schlegel ... Abends zu Schiller über den
Fall, über die Hirtiſche Invective, über die Bur

18. „Ungeriſche und Engliſche Holzſchnitte“
laut Goethes Tagebuch am 14. November in Jen
Der Aufſatz in den Propyläen I 2, 164–174 „
ſchnitt“, welchen die Hempelſche Ausgabe in Goe
genommen hat, iſt nach Ausweis der Handſchrif
J. H. Meyers, mit wenigen Zuſätzen Goethes, die
der Weimariſchen Ausgabe 47, 363 zuſammengeſ
beweiſen auch Meyers ungedruckte Briefe an G
November 1798. Über den Berliner Verleger un
Friedrich Gottlieb Unger vgl. Allg. Deutſche Biog

19. Das „Engliſche Werk“ iſt nach Goethes
Meyer vom 15. November (Briefe 13, 309) „Th
„General history of quadrupeds“ von Thomas
bis 1828). — Der Kaufmann von Venedig erſchie
euch gefällt als vierter Theil von Schlegels Shake
1799, vgl. den 30. Brief. — Aus Schlegels Beſchäf
älteren Geſchichte der deutſchen Poeſie (vgl. Haym
wuchs der Plan zum Triſtan. — Iffflands Autobio
theatraliſche Laufbahn“, Leipzig 1798, hatte G
7. December 1798 zu leſen angefangen (Tagebüch
Knebels „Elegien von Properz,“ Leipzig 1798, fin
Schlegel in der Allg. Litteratur-Zeitung 1798
11, 337.

20. Goethe hatte ſchon am 19., 21. und 2
Jena mit Schiller über den zuerſt 1765 erſchienene
in Berlin 1794 neugedruckten und überſetzten Ron
Walpole, Grafen von Oxford († 1797) „The cast
verhandelt (Tagebücher 2, 224). Aus dieſer Beſchä
das Epigramm in den Weisſagungen des Bakis ,
Otranto“ (Hempel 3, 153 Weimariſche Ausgabe 1
Morris, Goethe-Studien, Berlin 1897, S. 65) un
1800 beabſichtigte Goethe ein Drama von Wal
sterious mother“ umzuarbeiten (Tagebücher 2,

Jahreshefte 1800, Werke 35, 86). — Goethe übersendet zugleich die Aushängebogen vom zweiten Propyläenstück, vgl. den 22. Brief. — Über J. H. Meyers Fiorilloanzeige vgl. oben zum 11. Brief. —

21. Unger übersendet sein „Denkmahl eines berlinischen Künstlers und braven Mannes von seinem Sohn", Berlin 1798, Abdruck aus dem Decemberheft der Jahrbücher der preußischen Monarchie, am 4. December 1798. — Die Ramdohr'sche Anzeige von Fiorillo's „Geschichte der zeichnenden Künste" steht in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste Band 61, Stück 2, S. 268—291.

22. Die am 15. December übersandten Bogen des zweiten Propyläenstücks enthalten S. 1—44 „Diderots Versuch über die Mahlerey. Übersetzt und mit Anmerkungen begleitet" von Goethe. — Caroline schreibt Ende 1798 an Luise Gotter (1, 236): „Diderots Leben liegt im innersten Gemach von Schlegels Schreibtisch. Er hat das noch nicht gemacht, wozu er es durchlesen wollte .... Mich wundert aber, daß Du nicht nach der Burg von Otranto fragst — ohngeachtet sie nur in den exquisitesten Händen gewesen, so ist ihr rosenfarbnes Gewand doch so verblichen, daß, wenn sie mir Goethe, der sie jetzt hat, wiedergiebt, ich sie erst neu binden lassen will". — Über die Platonische Lehre von der Unwahrscheinlichkeit der Kunst vgl. Schlegels Berliner Vorlesungen, Deutsche Litteraturdenkmale 17, 40. — Auf S. 26 der Propyläen heißt es (Hempel 28, 60): „So wie die Kunst Zentauren erschafft, so kann sie uns auch jungfräuliche Mütter vorlügen, ja es ist ihre Pflicht. Die Matrone Niobe, Mutter von vielen erwachsnen Kindern, ist mit dem ersten Reitz jungfräulicher Brüste gebildet." Hirt dagegen, der Vorkämpfer für Charakteristik (vgl. den 17. Brief), hatte in den Horen 1797 Stück 10 S. 13 gesagt: „Das entstellte Alter erscheinet in beiden Geschlechtern im dürren Knochenbau, mit eingebogenen Knieen und vorgesenktem Haupte; mit runzlichter Haut über dem Körper, mit vorliegenden Adern, mit schlappen Brüsten". — Der zweite Aufsatz „Über die Gegenstände der bildenden Kunst" ist von J. H. Meyer, neugedruckt in Seufferts Deutschen Litteraturdenkmalen 25, 3—45; vgl. dazu Schlegels Berliner Vorlesungen 17, 226 und Werke 9, 113: „Warum sollte es nicht eine pittoreske Begleitung der Poesie, nach Art der musikalischen, geben können?"

23. Der zweite Band von „Franz Sternbald von Ludwig Tieck erſchien 1798 bei Unger in 11. Brief), Wackenroders Nachlaß unter dem T über die Kunſt, für Freunde der Kunſt“ 179 Hamburg. Über Tiecks Antheil vgl. Goedeke² Wackenroders „Herzensergießungen eines kunſtl bruders“, Berlin 1797, ſchreibt J. H. Meyer an G und undatirt, etwa 20. Nov. 1799): „Bringen S Freünd den Kloſterbruder mit wen in Jena je Bekanten dieſes Werk beſitzt. Büri wünſcht unent von Rom wenigſtens an dieſem Werk zu erhohlen der Kunſt dadurch Nahrung zu geben er verſich daß noch niemahls ſolcher geſtalt und vortreflich Kunſtwerke geſchrieben worden ſey und da die täglich verdrießlicher wird ſo gedenke ich vermit Kloſterbruders unſern Tieck obwohl er Sein Freü als einen großen Man lobgeprieſen zu machen“. A 1799 ſchickt dann Goethe den Kloſterbruder an M 2, 271). — Tags nach dieſem Briefe, am 28. war Schlegel in Weimar bei Goethe nach dem ei ſpäter geſtrichenen Bericht in deſſen Tagebuch 2,3

24. Über Schlegels Recenſion von Knebel den 19. Brief. — Knebels Lucrezüberſetzung hal Schlegel gemeinſam gefördert, vgl. den 26. und 31. December 1798 ſchreibt Goethe an Knebel: die Recenſion deines Properz bey, ſie iſt von S Jena. Ich wünſche daß du dich mit ihm in Rel mit ihm über deinen Lucrez conferirteſt, es w fördern, in ein ſolches Verhältniß zu kommen. E Einſichten, und einen kritiſchen Freund an der S immer ſchneller vom Fleck.“ — Wie Goethe üb bald urtheilte, berichtet Caroline (1, 219) an F

25. Das vollſtändige zweite Propyläenſtüc „Rafaels Werke beſonders im Vatikan. Erſte For den Hochſchnitt“ und „Einige Bemerkungen ü Laokoons und ſeiner Söhne“, ſämmtlich von Knebels Lucrezüberſetzung (vgl. auch Tagebücher erſt 1821 im Druck. — Goethe war vom 7. bi Jena, vgl. den 27. Brief.

26. Wilhelm und Caroline Schlegel besuchten am Sonnabend den 2. Februar 1799 die zweite Vorstellung der Piccolomini in Weimar. Ein wichtiger Bericht über diese Vorstellung bei Steffens, Was ich erlebte 4, 113. Vgl. Caroline an Novalis bei Raich S. 112, Walzel S. 407. Über die Berliner Vorstellung vgl. den 14. Brief und über Fleck als Wallenstein Tiecks Phantasus. — Schlegels Anzeige der Vossischen Homerübersetzung in der Allg. Litteratur-Zeitung 1796 Nr. 262—267, Werke 10, 115. Die „Anmerkung zum zweiten Abdruck" 1801 (Werke 10, 181) nimmt weitere Einschränkungen des früheren scharfen Urtheils vor. — Über die Elegien aus dem Griechischen im ersten Athenäumstück vgl. den 10. Brief. — Vossens Übersetzung des Theokrit erschien vollständig erst 1808 in Tübingen. — Die Familie Gore war die erste englische, die sich 1788 in Weimar niederließ. Die englische Ausgabe von Walpole's Werken brauchte Schlegel zu seiner Sammlung: „Historische, literarische und unterhaltende Schriften von Horatio Walpole, übersetzt von August Wilhelm Schlegel," Leipzig 1800. Vgl. den 28. Brief.

27. Das undatirte Billet ist in den Eingegangenen Briefen an Goethe unter Briefen aus der Mitte des Januars 1799 eingeheftet, fällt aber in Goethes Jenaer Aufenthalt vom 7. bis 28. Februar, wahrscheinlich auf Sonnabend den 16. Februar, denn im Tagebuch 2, 235 heißt es zu Dienstag den 19. Februar: „Schlegel um 11 Uhr über griechische Elegie". — Das beifolgende Gedicht ist „Die Kunst der Griechen. Elegie an Goethe", zuerst gedruckt im vierten Stück des Athenäums (II 2, 181, Werke 2, 5), das im August 1799 ausgegeben wurde.

28. Der erste Band vom Athenäum erschien bei Friedrich Vieweg, die beiden folgenden bei Heinrich Fröhlich in Berlin, vgl. Friedrich Schlegels Berichte über die Verhandlungen Caroline 1, 233 ff. Das dritte Stück enthält S. 39—151 „Die Gemählde. Ein Gespräch" von Wilhelm Schlegel, vgl. Werke 9, 3. Über Carolinens Antheil handeln Haym S. 457, Walzel S. 392. — Fiorillo's Brief über die Meyersche Recension (vgl. den 11. Brief) fehlt bei Klette Nr. 124. — Über Friederike Unzelmann schreibt Friedrich Schlegel an Caroline (Caroline 1, 243). — Tiecks Übersetzung des Don Quixote erschien in vier Bänden bei Unger in Berlin, 1799—1801; Friedrich Schlegels Lucinde 1799

Schlegels poetische Neuigkeiten in Gestalt von acht Sonetten (Allgemeines Loos Werke 1, 358, Anhänglichkeit 1, 361, Cervantes 1, 338, Don Quixote de la Mancha 1, 342, Die Nebenbuhlerinnen 1, 345, Das Sonett 1, 304, Unkunde 1, 359, Zuversicht 1, 360) befinden sich auf zwei Quartbogen von Schreiberhand bei seinen Briefen im Archiv. Über die „ganz auf Italiänische Weise" gebildeten Sonette vgl. Schlegels Werke 8, 132. Der „Wechselgesang in Stanzen" ist die Idylle „Nikon und Heliodora" Werke 1, 78.

33. Während Goethes Aufenthalt in Jena vom 16. September bis 14. October 1799 war sein Verkehr mit Schlegel ein besonders reger, zumal in der Woche vom 24. bis 29. September, in welcher die Rhythmik von Goethes Elegien und Epigrammen besprochen wurde (Tagebücher 2, 261 f.). Am 6. October brachte dann Schlegel seine älteren Gedichte und neue Sonette (Tagebücher 2, 263) und erregte dadurch Goethes Interesse an dieser Dichtungsform aufs neue, vgl. den vorigen Brief und Goethe-Jahrbuch 17, 160. 18, 275. Dies bethätigte sich alsbald durch Übersendung der Sonette des Guarini an Schlegel, worauf später die des Aretino folgten, vgl. den 45. und 48. Brief. — Das von Goethe zurückgesandte „Buch über die Religion" ist Schleiermacher „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern", Berlin 1799, die Goethe im September in Jena mit Schiller studirte (Tagebücher 2, 261). — Über Knebels Lucrez vgl. den 24. Brief.

34. Parny's „Guerre des Dieux" und Voltaire's „Pucelle d'Orleans" stellt Schlegel im Athenäum III 2, 252 zusammen, vgl. Berliner Vorlesungen 2, 231, Werke 12, 92. — Die in Leipzig aufgeführte Komödie gegen das Athenäum ist „Der hyperboreeische Esel oder Die heutige Bildung. Ein draftisches Drama, und philosophisches Luftspiel für Jünglinge, in Einem Akt", Leipzig 1799, von Kotzebue. Vgl. Caroline 1, 272. Schlegels Reise nach Leipzig erwähnt Caroline 1, 271. Der Geh. Kriegsrath Müller ist der verdiente Leipziger Bürgermeister Karl Wilhelm Müller (1728—1801), vgl. Goedeke[2] 4, 61 und Minor, C. F. Weiße S. 17. — Der fünfte Band des Schlegelschen Shakespeare enthält König Johann und Richard II; Goethes Tagebuch verzeichnet den Empfang am 23. October und die Nachwirkung in der Lectüre von Coriolan, Richard III und Heinrich VIII am 2. bis 5. November (2, 266 ff.)

— Tieck kam mit seiner Frau am Donnersta
1799 in Jena an, vgl. Caroline 1, 272, Köpk

35. Einen Auszug aus diesem Briefe, die
sätze enthaltend, schickte Goethe mit Schlegel
Lucrez am 7. November 1799 an Knebel (Br
Goethe und Knebel 1, 224); an demselben Ta
Tagebuch 2, 268: „1 Buch Lucrez mit Schle
auch 4 Stücke Athenäum". Die 40 von Wilhe
setzten Lucrezverse, richtiger 44 (Lucrez II, 598
Friedrich Schlegels Geschichte der Poesie der G
1, 7, Jugendschriften 1, 236. — Die Göttinger
beiden Brüdern die Quellen zu ihren litterarhis
vgl. den Brief Friedrichs an Fiorillo in Kü
National-Litteratur 143, XXXI. — „Numancia
(vgl. Schlegels Werke 6, 379) las und besprach G
am 30. November (Tagebücher 2, 272), vgl. auch
Wilhelm v. Humboldt vom 4. Januar 1800:
mich den spanischen Schriftstellern wieder gena
das Trauerspiel Numancia von Cervantes mit
gelesen". — Über Garlieb Merkels Klatschereien
von Wilhelm Schlegel (Werke 2, 201) und T
Caroline 1, 274. — Schlegels Streit mit Christian
dem Herausgeber der Allg. Litteratur-Zeitung, be
Vgl. Caroline 1, 277, Klette Nr. 43 und Schi
auch unten den 50. bis 57. Brief. — Friedrich Ni
Briefe von Adelheid B.. an ihre Freundin Julie
Stettin 1799, sind angezeigt in der Allg. Litter
Nr. 343. — Schlegels Erklärung im Intelligenzblat
Nr. 145. — Über Schellings „Verunglimpfung
vgl. Aus Schellings Leben I, 299 und unten zu

36. Goethe war am 8. December 1799
lichem Aufenthalt in Jena nach Weimar zur
2, 274); die Übersendung des fünften Propyläe
das Tagebuch am 1. Januar 1800 (2, 278). —
französischen Romanen" war wohl in Jena
die Anregungen wirkten später besonders im
S. 62. — „Das Buch der Liebe" besitzt die W
thek in der Folio-Ausgabe von S. Fey
furt a. M., 1587. Die Ausleihebücher der

keine Spur, daß Goethe das Buch entlehnt hat. Goethes Schreibung „Ifelde" haben wir im Text als Fehler des Schreibers geändert, da auch im Buch der Liebe immer „Ifalde" auftritt. — Über Goethes Farbenlehre vgl. Schellings Brief vom 6. Januar 1800. — Die Abschrift seiner Elegien schickte Goethe am 26. Februar, vgl. den 38. Brief.

37. Das fünfte Propyläenstück enthält von Goethe S. 130—149 die „Preisertheilung und Recension der eingegangenen Concurrenzstücke" (mit J. H. Meyer), S. 167 f. „Preisaufgabe fürs Jahr 1800", S. 169—179 „Einige Szenen aus Mahomet nach Voltaire" und (nach Geiger, Herrigs Archiv 101, 1 ff.) die Einleitung zu Caroline v. Humboldts Beschreibung des Davidschen Bildes „Versöhnung der Römer und Sabiner". — Das Studium „älterer englischer Stücke, vorzüglich des Ben Jonson, nicht weniger anderer, welche man Shakespeare'n zuschreibt", von Goethe in den Tag- und Jahresheften von 1799 erwähnt (Werke 35, 84) und durch das Tagebuch vom 2. bis 7. December (2, 273) bestätigt, ist also nicht allein durch Tieck angeregt, wie Biedermann in seinen Erläuterungen S. 47 annimmt (vgl. Goethes Gespräche 1, 204). Noch am 14. Juli 1830 las Goethe „Perikles ein jüngeres Werk von Shakespeare" und rühmte die leichte geistreiche Behandlung. — Tiecks „Leben und Tod der heiligen Genoveva. Ein Trauerspiel" erschien zuerst in den Romantischen Dichtungen II (1800) 1—330; die Vorlesung am Abend des 5. December 1799 in Jena (Tagebücher 2, 273) erwähnt Goethe in den Annalen (35, 85) und gedenkt ihrer noch in dem Briefe an Tieck vom 9. September 1829 (oben S. 311) mit großem Beifall. — Über das Vorbild von Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolde vgl. R. Heinzel in Haupts Zeitschrift 14, 272. — Schlegels Gedichte erschienen bei Cotta 1800, vgl. den 39., 43. und 47. Brief. — „Den Versuchungen des Satans zum Spaßen" ist Schlegel im fünften Athenäumstück allerdings gründlich erlegen, vgl. die „Notizen" S. 139—164 über Matthisson und Voß, besonders den „Wettgesang" S. 161. „Alins Abentheuer" von Matthisson, 1799 in Tübingen erschienen, ist S. 142 ff. grausam verhöhnt.

38. Mit diesem Briefe übersendet Goethe seine am 1. Januar angekündigten Römischen Elegien zur Correctur an Schlegel. Die Verbesserungsvorschläge des letztern zu dieser Sendung sind nicht erhalten.

Bury (geb. 1763), Goethes Hausgenosse in Rom, war seit Ende 1799 in Weimar.

45. Goethe übersendet mit diesem Briefe seine Mahomet-übersetzung und ein Sonett von Pietro Aretino, nicht ein eigenes, wie bisher angenommen wurde (z. B. von Jonas, Schillerbriefe 6, 462, Düntzer in Kürschners Deutscher National-Litteratur III, 2, 138). Vgl. Briefe 15, 314, Goethe-Jahrbuch 18, 275. Das dritte Aretinische Sonett wird im 48. und 56. Briefe erwähnt. — Das angefangene Werk Goethes ist vermuthlich „Helena" aus dem zweiten Theile des Faust, vgl. die Chronologie in E. Schmidts Urfaust[3] S. 93. An die „Achilleis" (E. v. d. Hellen in Goethes Briefen 15, 315) ist wohl nicht zu denken.

46. Das übersandte Athenäumstück ist das erste des dritten Bandes, in welchem Wilhelm nur mit den schon zum 37. Briefe erwähnten Notizen über Matthisson, Voß und Schmidt (S. 139—164), Hülsen mit „Naturbetrachtungen auf einer Reise durch die Schweiz" (S. 34—58) und Schleiermacher mit einer Anzeige über „Garve's letzte noch von ihm selbst herausgegebene Schriften" (S. 129—139) vertreten ist. Friedrichs Schlegels „Gespräch über die Poesie" (S. 58—128) ist fortgesetzt im 2. Stücke (S. 169—187). — Über das „Buch der Liebe" vgl. den 36. Brief. — Mit der Bibliotheque des Romans von 1775 beschäftigte sich Goethe vom 20. bis 22. Juni 1800 (Tageb. 2, 299), nachdem er sie am 23. April bezw. 19. Juni von der Weimarischen Bibliothek entlehnt hatte. — Zu Schlegels Worten über die „poetische Frechheit" vgl. Goethes Äußerung an F. H. Jacobi, 11. Januar 1808, über seinen Satyros: „Dieses Document der göttlichen Frechheit unserer Jugendjahre". — Von einer Verwendung Goethes für Schlegel bei Cotta ist nichts bekannt, vgl. den 60. Brief.

47. Zu Schlegels Gedichten vgl. den 37., zu Tiecks Don Quixote den 28. Brief. — Den sechsten Band seines Shakespeare, die beiden Theile von Heinrich IV. enthaltend, übersendet Schlegel am 30. Mai 1800. — Das Stück von einem längeren Gedichte Schlegels ist „Tristan. Erster Gesang. Im Frühling 1800" Werke 1, 100—126, nicht, wie in Goethes Briefen 15, 320 steht, „Der Bund der Kirche mit den Künsten". — Friedrich Schlegel wollte am 28. April seinen Besuch bei Goethe ausführen; vgl. Dorothea an Rahel, Jena 28. April 1800: „Friedrich der Göttliche ist diesen Morgen zu Vater Goethe, oder Gott dem Vater,

„Übrigens haben Sie Ge
nicht entgehen. Jetzt ho
unglimpfungs Sache an
hat die Vertheidigung a
Goethe hat in Leipzig
gesprochen, Ihre Sch
Schiller an Schelling
5. Mai 1800. — S.
Schlegel derjenige v
Mahomet durch J.
die Aufführung be
Goethe-Jahrbuch
geschichte 1895 €
Schiller bezeugt
vgl. oben S. 9
gang" erschien
Ende Juli erh

52. Übe
bekannt; am
Frau bei G
Mittwoch t
W. Shakesp
Haym S.
Abreise v

53.
den Senc
319 abg
es, wie
ben un
den fi
15, 7

blat
wa
„v
al

I

vgl. den 50. Brief und ein ungedrucktes Entschuldigungsschreiben Retzers an Goethe, Wien, 9. Oktober 1800.

59. Carolinens Tochter aus erster Ehe, Auguste Böhmer, starb in Bad Bocklet bei Kissingen am 12. Juli 1800, vgl. Caroline 1, 294. Mit Schlegels Abreise nach Bamberg am 21. Juli endigt sein erster Aufenthalt in Jena. Bis zum 1. October blieben Schlegel, Caroline und Schelling in Bamberg (Aus dem Leben von J. D. Gries S. 47), dann reisten die beiden ersteren über Gotha und Göttingen nach Braunschweig zu Carolinens Schwester, Luise Wiedemann (Caroline 1, 298). Goethe war in dieser Zeit häufig in Jena (22. Juli bis 4. August, 3. bis 6. September, 10. September bis 4. October) und verkehrte viel mit Friedrich Schlegel, vgl. Tagebuch vom 25. 28. 30. 31. Juli, 5. 20. 25. 30. September und 3. October.

60. Die kleine Posse, die Schlegel übersendet, ist die bereits zum 56. Briefe erwähnte „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theater-Präsidenten von Kotzebue bey seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland. Mit Musik. Gedruckt zu Anfange des neuen Jahrhunderts". O. O., Werke 2, 260. Unser Brief zeigt, daß nicht Friedrich Schlegel die Satire Goethen überbrachte (Walzel S. 452), dessen Urtheil darüber er etwa am 20. Dec. an Wilhelm meldet. — Über den von Schlegel und Tieck geplanten bei Cotta erscheinenden „Musen-Almanach für das Jahr 1802" und den von Johann Bernhard Vermehren demselben Verleger angebotenen Concurrenzalmanach, den schließlich die Sommersche Buchhandlung in Leipzig übernahm, schreibt Cotta am 26. December 1800 (ungedruckt): da Schiller wirklich seinen Almanach eingehen lasse, sei er nun von Schlegel beim Wort genommen worden und müsse auch mit Vermehren abschließen, falls Goethe und Schiller in der That nur zu diesem Unternehmen beisteuerten. Siehe aber Goethes Antwort, Briefe 15, 170. Von Johann Bernhard Vermehren (1774—1803, vgl. Goedeke[2] 6, 113) befinden sich im Goethe-Archiv 6 Briefe (24. August 1800—8. September 1802), die den Wunsch nach einer Betheiligung Goethes an seinem Almanach beständig wiederholen. Vgl. auch Schiller an Cotta (Jonas 6, 236) und oben S. 220. 224. — Das neueste, letzte Stück (III, 2) der Propyläen enthält S. 97—102, 141—143 die Preisertheilung über die eingegangenen Zeichnungen zur Preisaufgabe von 1800 (Hektors Abschied von Andromache). — Die Bekanntschaft mit Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, der 1799

ebensowenig erhalten wie die von Schlegel übersandten Entwürfe von Schadow. Über das weitere Schicksal der Zeichnungen und Goethes Antheil daran vgl. Schelling an W. Schlegel, 22. April und 13. Mai, besonders aber 20. Mai 1803: „Wir haben noch einige Tage in Weimar zugebracht, Caroline vorzüglich um die Ausführung der Büste von Auguste zu leiten, die durch Tiecks Geduld und große Geschicklichkeit bis zu einem Puncte gelungen ist den man kaum hoffen durfte. Dieses Werk wird Ihnen auch in dieser Rücksicht ein unendlich werthes Denkmal seyn. Goethe ist ... mit Amtsgeschäften so distrahirt, daß er mir über die Zeichnungen noch kein ruhiges Wort gesagt hat!“ (Aus Schellings Leben 1, 465, Caroline 2, 240). Daß die Büste der Verstorbenen modellirt worden, beweist ein ungedruckter Brief Schlegels vom Februar 1806 aus Genf, wohl an C. G. v. Voigt den Jüngern in Weimar, worin es heißt: „Haben Sie nicht auch eine Gipsbüste meiner verstorbnen Stieftochter Augusta Böhmer in Verwahrung, welche Tieck mir vor seiner Abreise einzupacken versprochen hatte?“ Doch fand sie Carolinens Beifall nicht (Caroline 2, 257); nach ihrem Tode wandte sich Schelling an Thorwaldsen (Aus Schellings Leben 2, 293), der im Jahre 1814 ein herrliches Relief schuf, das sich noch heute im Thorwaldsen-Museum befindet, vgl. E. Hildebrandt, Friedrich Tieck, Berlin 1898, S. 40—42. — Goethes „Palaeophron und Neoterpe“ wurde nach Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters S. 46 nur am 1. Januar 1803 aufgeführt; hier ist die Vorstellung bei Hofe am 24. October 1800 gemeint, die Goethe in den Tag- und Jahresheften von 1800 (Werke 35, 85) erwähnt.

63. Schlegel verließ Braunschweig am Sonnabend den 21. Februar 1801 (Caroline 2, 30). Der erste Brief Schlegels an Iffland, den Dingelstedt in Teichmanns Litt. Nachlaß S. 275 abdruckt, kann also nicht vom 4. Februar 1801 sein; vgl. auch Haym S. 757. — Friederike Unzelmann hatte zu einem Benefiz die Rolle des Klärchen gewählt und Goethe um die von Schiller für Weimar gemachte Egmont-Bearbeitung gebeten, die dieser ihr auch am 16. December 1800 übersandte (Schriften der Goethe-Gesellschaft 6, 125). Die erste Aufführung des Egmont fand am 25. Februar 1801 statt, mit der Musik von Reichardt; Beschort gab den Egmont, Iffland den Oranien. Schlegels Urtheil über Egmont und Klärchen wird von anderer Seite bestätigt. — Jery

macht hatt
1799 in A
6, 120 ff.);
in Erfüllu
(1729—1
„Wilhelm
65.
nach des
„Mittag
tember
R. Schl
66.
buch 3
Sein
seiner
hande
Disse
dellir
temb
von
ist
für
ers
der
na
S

a
1

Iffland hervorriefen, beziehen sich vor allem auf die Aufführung des Lustspiels „Das Chamäleon" von Beck, das als Satire auf die romantische Schule aufgenommen wurde, vgl. Haym S. 756 f., Teichmann S. 275, 284 ff. — Das neue Schauspielhaus in Berlin wurde am 1. Januar 1802 eingeweiht (Teichmann S. 73) mit einer von Iffland gesprochenen Eröffnungsrede von Herklots und den „Kreuzfahrern" von Kotzebue; am zweiten Eröffnungstage wurde, wie die Ankündigung lautet, die natürliche Zauberoper „Das Zauberschloß" von Kotzebue gegeben. — Über den Erfolg von Schlegels Berliner Vorlesungen vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 17, VIII ff. — Über Friedrich Tiecks Costüme zum Jon schreibt Caroline (2, 166) ausführlich an seine Schwester Sophie Bernhardi. — Das Manuscript des Concurrenzlustspiels (vgl. den 61. Brief) wurde erst mit dem folgenden Briefe übersandt. — Über Friedrich Tiecks Büste der Unzelmann und Goethes vgl. Allg. Deutsche Biographie 38, 248 und die Dissertation von Hildebrandt S. 35—37, wo auch W. Schlegels Distichon, Werke 2, 37. Daß Schlegel in seinen Vorlesungen auch Kunstwerke vorführte, war bisher nicht bekannt. — Friedrich Tieck wurde durch den offiziellen Brief Goethes vom 21. December 1801 (Briefe 15, 299) mit Herstellung der großen Basreliefs an der Haupttreppe des Weimarer Schlosses beauftragt. Seine Antwort ist nicht bekannt. — Ludwig Tiecks undatirter Brief an Wilhelm Schlegel aus Dresden bei Klette Nr. 51. Friedrich Schlegel reiste also nicht schon am 17. Januar 1802 von Berlin ab, wie Walzel S. 490 sagt, sondern etwa am 27. — Fichte begann seinen Vorlesungscursus erst Anfang 1804 und ließ im Frühjahr einen zweiten folgen, vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 17, XIII. — Über August Ludwig Hülsen (1765—1810) vgl. Haym S. 445—452; er lebte seit dem Frühjahr 1799 in dem Dorfe Lentzke bei Fehrbellin, wo ihm Fouqué sein Wohnhaus nebst Garten und einigen Wiesen überlassen hatte, um dort „ein Erziehungsinstitut in der Form einer Sokratischen Schule" zu leiten (Haym S. 451). — Über August Ferdinand Bernhardis Zeitschrift „Kynosarges" vgl. Haym S. 754 ff. — Zu Buri vgl. den 44. Brief.

71. Mit diesem Briefe übersendet Schlegel das bereits im vorigen angekündigte Intriguenlustspiel in drei Aufzügen zur Betheiligung bei der von Goethe und Schiller ausgeschriebenen Concurrenz. Der Verfasser nennt Schlegel nicht; Caroline 2, 197.

201 schließt, daß er selbst es nicht gemacht ha
Goethes Gespräche 1, 231). Ist aus Schleg
Tieck-Bernhardi, Jena 24. August 1801: „Ge
Auftrag, ob ich Goethen bitten soll, bis (
auf eine Intriguenkomödie zu warten" (Holt
zu schließen, daß Sophie oder ihr Gatte
Zu dem Gerücht, es sei ein neues Schauspiel v
vgl. Ifflands Brief an Schlegel vom 7. Febru
Litt. Nachlaß S. 276): „Bisher hat man Herr
Herrn v. Humboldt als Verfasser des Jon
Tagen etwa, hat die Mehrheit bestimmt Ihn
schrieben."

72. Dies fragmentarische und nicht abg
im Apparat zu Goethes Briefen 16, 419 abg
Vorstellung des Jon vgl. den 70. Brief. Die
woge gegen das Stück ging hauptsächlich von
bey der ersten Vorstellung rannte dieser Ti
herum, durch pedantische Anmerkungen den
stellung, wie sie Weimar noch nicht gehabt
ihm dieß nicht gelang, so schob er eine An
Modejournal ein, welche für die Direction äu
und welche auszumerzen Bertuch noch zeitig vo
kehrte," schreibt Goethe selbst an Wieland a
Vgl. ferner seine Briefe an Bertuch vom
(16, 1. 3), Haym S. 709 und Caroline 2, 1
wurde vermieden, da Böttigers Anzeige im
und der Moden nicht erschien; sie wurde ers
(Kleine Schriften 1, 328) veröffentlicht. Vgl
Über die Einweihung des neuen Hauses vgl. de
„neuen Annalen" sind die „Annalen der ne
bühne zu Berlin", Berlin 1802, 6 Hefte
Briefe 16, 421).

73. Zum Jon vgl. oben S. 341. — Iff
Schlegel vom 7. Februar: Teichmann S. 276.
Meyer, spätere Hendel-Schütz, vgl. den 63.
Kreusa, den Apoll vermuthlich Mattausch.
Tiecks Büsten der Frau von Berg, der Gräfin
vgl. Allg. Deutsche Biographie 38, 248, Briefe
und oben zum 70. Briefe.

und wohl von Leipzig aus überſandt, ſind ſie a
von B. Seuffert in ſeiner Vierteljahrſchrift f
6, 620—626 veröffentlicht. Seine Ausführun
daß Schlegel dies Manuſcript für die Weim
verfaßt habe und daß die den Bemerkungen
Weimar nicht gefallen hätten, ſind nach un
richtigen. Daß Schlegel ſpäter um Rückſend
Genellis bat, die durch Riemer am 2. Novem
mann erfolgte, hat Seuffert S. 627 nachgew

76. Vgl. den nicht abgeſandten 72. Brief.
von Händeln", die ſich aus der Vorſtellung
vgl. zu denſelbem Brief. — Schlegel kam Pfingſte
und Jon iſt nicht wieder aufgeführt worden
Decoration vgl. den vorigen Brief.

77. Dieſer Brief kreuzte ſich mit dem v
letzterer antwortet auf die Frage nach dem Zu
(Brief 79) und erklärte zugleich, daß über die
ſtücke eine öffentliche Erklärung nicht erfolgen
35, 129. — Friedrich Tiecks Abreiſe nach We
bis in den Juni 1802 hinaus, vgl. den 79. B

78. Das Original iſt falſch datirt „Berl
das Richtige ergiebt ſich aus Goethes Brief v
den dieſer beantwortet. — Der Alarcos wurde
1802 in Weimar gegeben, vgl. zu Friedrich Schl
Vorſtellung in Berlin kam nicht zu Stande.
Ferdinand Fleck, geboren am 10. Juni 1757,
liner Theaters und unerreichter Darſteller des A
20. December 1801 geſtorben, vgl. Allg. Deutſch
Teichmanns Litt. Nachlaß S. 69. — Über Fra
bis 1833) vgl. Allg. Deutſche Biographie
Schlegels Reiſe vgl. den 80., über Tiecks A
den 79. und die ihm übertragenen drei Ba
zu Weimar den 70. Brief. — Goethes folge
Schlegel ſchon nicht mehr in Berlin, letzter
nach der Jon-Vorſtellung ab (Caroline 2,
Friedrich Schlegels Brief an Tieck (Holtei
in Leipzig. — Schelling war Carolinen nach
mit ihr und Schlegel nach Leipzig zurück un
Ende Mai (Caroline 2, 219) in Jena an.

seinem hohen Werth zu schätzen Sinn genug hat, der ihn seiner Gesellschaft würdigte. Er wird Ihnen nächstens über die Aufführung der natürlichen Tochter die heute Abend gegeben wird, ausführlich schreiben". Vgl. auch Tag- und Jahreshefte von 1803, Werke 35, 156.

83. Das Original dieses Briefes, den Böcking nachträglich auf S. 53 seiner Ausgabe brachte, befindet sich jetzt in Hirzels Nachlaß auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Goethe ladet damit Schlegel zur Theilnahme an der Neuen Allgemeinen Litteraturzeitung ein, die unter seiner thätigen Mitwirkung in Jena an Stelle des alten Blattes, das durch Schütz nach Halle hinübergespielt wurde, begründet werden sollte. Goethe selbst hat in den Tag- und Jahresheften von 1803 (Werke 35, 153 ff.) darüber ausführlich berichtet und drei Actenfascikel angelegt, in denen sich auch die Schlegelschen Briefe Nr. 84, 85, 89, 90 und 94 befinden. — Friedrich Schlegel hatte am 26. September 1802 aus Paris geschrieben, vgl. oben S. 189.

84. Christian Gottfried Schütz, der alte Gegner Schlegels und Schellings, wurde zum October 1803 nach Halle berufen. — Über Kotzebue's Eingreifen sagt Goethe in den Tag- und Jahresheften: „Kotzebue, der sich seit den Scenen des vorigen Jahres [vgl. Tag- und Jahreshefte von 1802, Werke 35, 121—127] als Todfeind aller Weimarischen Thätigkeit erwiesen hatte, kann seinen Triumph nicht im Stillen feiern, er gibt in dem Freimüthigen übermüthig an den Tag: mit der Akademie Jena, welche bisher großen Verlust an tüchtigen Professoren erlitten, sei es nun völlig zu Ende, indem die allgemeine Literaturzeitung von da hinweg und nach Jena verlegt werde." — Über in Gefolg großer dem Redacteur verwilligter Begünstigungen, Karl Friedrich v. Beyme (1765—1838), Cabinetsrath des Königs Friedrich Wilhelm III. und Censor, vgl. Allg. Deutsche Biographie 2, 601 und unten zu Schellings 56. Briefe. — Die „Blumensträuße italiänischer, spanischer und portugiesischer Poesie von August Wilhelm Schlegel" erschienen 1804 bei Reimer in Berlin, der zweite Band des Spanischen Theaters dagegen erst 1809, vgl. den 81. Brief. Auch von der Shakespeareübersetzung brachte erst das Jahr 1810 den letzten, neunten Band, Richard III. enthaltend (vgl. Haym S. 703), Ergänzungen und Erläuterungen zu seiner Übersetzung hat erst spät L. Tieck geliefert und „etwas vollständiges

raturzeitung hat er nichts beigetragen. — Schelling folgte Anfang November 1803 einer Berufung nach Würzburg als ordentlicher Professor der Naturphilosophie an der dortigen Universität, vgl. oben S. 234.

86. Die „Ausstellung", mit der Goethe im September beschäftigt war (Tageb. 3, 80—82), ist die fünfte Weimarische Kunstausstellung von 1803, über die er im Namen der W. K. F. in der Neuen Litteraturzeitung von 1804 S. I—XXIV (Werke 48, 62) berichtete. — Die Aufführung des Julius Cäsar von Shakespeare nach der Schlegelschen Übersetzung am 1. October 1803 hatte Goethe seit dem 14. September mit größter Sorgfalt vorbereitet (vgl. Tageb. 3, 81 f.) und einen vollen Erfolg errungen. Schillers Brief darüber, den Goethe citirt (S. 154), ist am 2. October in Weimar geschrieben, vgl. Jonas 7, 80. — Daß Schlegel im Jahre 1803 nicht mehr nach Weimar kam, ist schon zum vorigen Briefe bemerkt. — Ein Einladungsschreiben an Steffens (oben S. 276) legte Goethe seinem Briefe vom 6. October (S. 158) bei. — Die „didaskalischen Stunden" werden im Tagebuch 3, 81 f. zum 18. und 25. September erwähnt; die drei jungen Leute, welche Goethe ausbildete, waren Pius Alexander Wolff, Carl Franz Grüner und Grimmer, vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 6, 160 ff. Aus den Didaskalien erwuchs eine förmliche Theaterschule und die von Eckermann 1824 herausgegebenen „Regeln für Schauspieler".

87. Die Briefe 86 und 87, nach dem Tagebuch 3, 83 gleichzeitig am 3. October abgeschickt, haben wir mit Böcking und der Weimarischen Ausgabe als zwei Nummern bezeichnet. — Über Vorstellungen des Julius Cäsar unter Dalberg in den Jahren 1785 und 1786 vgl. Marterſteig, Die Protokolle des Mannheimer Nationaltheaters unter Dalberg 1781—1789 S. 427.

88. Weitere Proben vom Julius Cäsar am 6. und 7., und die zweite Vorstellung am 8. October 1803 erwähnt das Tagebuch 3, 83. — Der Brief an Steffens vom 7. October oben S. 276 f.

89. Dieser Brief kreuzte sich mit Goethes Nr. 86—88. — Eichstädt schrieb nach Klettes Verzeichniß Nr. 90 erst am 10. October 1803 an Schlegel; frühere Briefe sind also verloren gegangen. — An Schleiermacher hatte Eichstädt am 23. September eine Einladung zur Theilnahme an der Neuen ALZ. gesandt; eine Antwort auf Goethes (zu Nr. 84 erwähnten) Brief ist nicht überliefert, doch vgl. Biedermann, Goethes Briefe an Eichstädt S. 223. —

Auch im Laufe des Winters 1803/4 kam
Weimar. — In Friedrich Schlegels „Europa"
zu vergleichen ist, sind Band 2, Stück 1, S. 3
stücke aus dem zweiten Cursus unter dem Ti
Kunst und Geist des Zeitalters. Einige Vo
zu Ende des J. 1802, gehalten von A. W.
vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 18, XVI—X

90. Friedrich Ludwig Schröder war gre
Hamlet, Fleck in tragischen Rollen. — Die
führung des Julius Cäsar nach Schlegels
den 27. Februar 1804; Hamlet war zuerst
ohne Erfolg gegeben worden. — Ifflands An
erstes Gutachten über die Decorationsveränder
im Shakespeare-Jahrbuch 7, 50. 53, vgl. zum
Collins Regulus war zuerst am 24. Februar
am 3. August 1803 in Berlin aufgeführt (Teich
S. 352). — Schlegels Reise nach Weimar
1804, in Begleitung der Frau von Sta
Friedrich Tieck war zum dritten Male vo
Mitte 1805 in Weimar, mit neuen plasti
Schlosse beschäftigt, vgl. Hildebrandts Diss
Steffens beantwortete Goethes Einladung zur
Neuen ALZ. erst im November 1803 (oben
Adam Karl August Eschenmayer (1768—18
amtsarzt und Leibarzt der Herzogin Franzisk
in Kirchheim, vgl. Allg. Deutsche Biographie 6
Recension der „Vier Tragödien des Aeschylos
rich Leopold Grafen zu Stolberg", Hamburg
ALZ. 1804 Nr. 48—50, vgl. zum 94. Brief.

91. Ifflands „Aufsatz" über die Auffi
Cäsar, am 18. October 1803 durch Frieder
Schlegel geschickt, steht nebst Schlegels Anti
Shakespeare-Jahrbuch 7, 50 ff. Die Dalbergs
„Julius Cäsar oder die Verschwörung des Br
spiel in sechs Handlungen von Shakespear. Fi
Bühne bearbeitet und zum erstenmal daselb
24. April 1785." (Mannheim, 1785.) Über
berichtet Iffland ausführlich in seiner „Theatr
(Deutsche Litteratur-Denkmale 24, 58 f.).

92. Diesen Brief legte Schlegel Iffland vor, um sich auf Goethes Beispiel bei Inscenirung des Julius Cäsar zu berufen; das Original blieb in Ifflands Nachlaß und wurde im Goethe-Jahrbuch 5, 5—7 als an diesen gerichtet abgedruckt, nachdem ihn W. v. Maltzahn bereits im Shakespeare-Jahrbuch 7, 62 nach einer Abschrift unter dem richtigen Adressaten gebracht hatte. — Das „Dutzend gereimte Verse", das Goethe dem Poeten in den Mund legt, ist nicht erhalten. — Über Goethes sonstiges Verhältniß zum Julius Cäsar vgl. F. v. d. Hellen, Goethes Antheil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten 1888 S. 210—217.

93. Eichstädt hatte am 1. Januar 1804 an Goethe geschrieben: „Von Schlegel ist leider noch immer nichts eingegangen", und am 11. Januar wiederholt geklagt (ungedruckt): „Möchte nur Steffens schon etwas geliefert haben, und Andere dieser Schule liefern wollen, damit wir, verlassen von der eifersüchtigen Gegenparthey, nicht ganz verlassen wären! . . . Aber W. Schlegel beobachtet noch immer ein unbegreifliches Schweigen."

94. Goethe giebt den Brief Schlegels am 25. Januar an Eichstädt weiter (Briefe 17, 29) und dieser dankt an demselben Tage durch Übersendung von Schlegels eine Stunde darauf erhaltener Recension von Stolbergs Äschylus (Neue ALZ. 1804, Nr. 48—50). Bedenken über Schlegels Ausfälle darin gegen Schütz äußert Goethe an Eichstädt am 29. Jan. 1804. — Ein Brief von Steffens an Schlegel (Kopenhagen, 21. November 1803) bei Klette Nr. 76. — Über Bernhardis Recension von G. Hermanns „Handbuch der Metrik" vgl. den 84. Brief. — Der zweite Band von Schlegels Spanischem Theater, Berlin 1809, enthält Den standhaften Prinzen und Die Brücke von Mantible, vgl. auch den 81. und 84. Brief. Über den standhaften Prinzen schreibt Goethe an Schiller am 28. Jan. 1804: „Ja ich möchte sagen, wenn die Poesie ganz von der Welt verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stück wieder herstellen".

95. Johannes von Müller, aus Wien kommend, war vom 22. Januar bis 7. Februar 1804 in Weimar (Tageb. 3, 96 f.) und ging nach Berlin weiter, wohin er als Historiograph des Königshauses und Geh. Kriegsrath berufen war.

96. Ein anderer berühmter Gast, Frau von Staël, weilte seit dem 15. December 1803 in Weimar, vgl. Tag- und Jahreshefte von 1804 (Werke 35, 168 ff.). Ihr Briefwechsel mit Goethe

im Goethe-Jahrbuch 5, 112 ff. 8, 5 ff. — B
nach Berlin empfahl Goethe sie gleichzeitig
Briefe an Zelter (Briefe 17, 77). Während
nur am dritten Orte zusammentraf, war
für Schlegel von den wichtigsten Folgen;
1804 schreibt die Staël über ihn an Goe
höchst anerkennend und setzt hinzu „il passe
mois de juin à Veimar". Sie gewann i
litterarischen Beirath und Lehrer ihrer Kind
April 1804 mit ihm nach Weimar zurück. 2
Lady Blennerhassett, Frau von Staël, Berlin
Über einen Mittag bei Goethe mit Beiden beri
Robinson's Diary, vgl. Goethes Gespräche 1, 2
1804 schreibt Goethe an W. v. Humboldt: „De
von Stael einen Theil des Sommers hier zu
den Tod ihres Vaters vereitelt worden. Sie
Berlin mitgenommen, sie sind zusammen in
wohl gegen den Winter nach Italien kommen".
verließ Schlegel mit ihr Weimar; erst im A
Goethe wiedersehen.

97. In die Zwischenzeit fällt Schlegels ge
an Goethe über einige Arbeiten in Rom lebend
Werke 9, 231, das hier nicht aufgenommen ist;
S. L f. — In Wien traf Schlegel mit Frau
December 1807 von Coppet aus ein; nach
1808 begann er dort unter großem Zulauf
dramatische Kunst und Litteratur. — „Hayl
Brief an Goethe überbrachte, ist der Schauspiel
der von 1793 bis 1807 in Weimar gespielt ha
Darsteller des Wilhelm Tell, und nun von
theater nach Weimar zurückkehrte, vgl. Pasqué,
leitung 2, 123. — Im „Prometheus", einer v
dorff und Jos. Ludwig Stoll in Wien herausge
erschien 1808 in den beiden ersten Heften „Pan
Ein Festspiel von Goethe". — Briefe von Eic
sind seit dem 11. Februar 1804 bei Klette Nr.
net. Die Anzeige von Goethes Werken (1806
der Jenaischen Allg. Litteratur-Zeitung vom
1808, 2. und 3. Januar 1809 ist von Delb

Goethes Briefe 20, 375. — Im April 1808 erfolgte der Eintritt des jungen Albert von Staël in die Wiener Militärschule, und sechs Wochen später begab sich seine Mutter in Begleitung von Schlegel und Sismondi zum zweiten Mal nach Weimar (Blennerhassett 3, 203); sie trafen Goethe, der am 12. Mai (Tageb. 3, 334) nach Carlsbad abgereist war und erst am 14. September wieder in Jena eintraf (3, 386), nicht an. — Schlegels Elegie „Rom", Berlin 1805, wollte Goethe in der ALZ. anzeigen, vgl. Briefe 19, 74. 100; ebenso Schlegels Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, Paris 1807, die er durch Eichstädt erhielt. Er schreibt an den letztern am 23. September 1807: „Grüßen Sie Herrn Schlegel vielmals von mir. Es ist recht schön, daß er mit Ihrem Institute immer in Connexion bleibt. Wenn die Vergleichung der Racinischen und Euripideischen Phädra zu mir kommt, so will ich gern ein Wort darüber sagen, umsomehr, da ich mit dem Verfasser wohl schwerlich in der Ansicht verschieden seyn werde." Am 18. November 1807 dankt Goethe für den Empfang der Schrift (Briefe 19, 459), bespricht sie mit Seckendorff und Stoll am 17., mit Knebel am 19. November, und sendet sie am 20. an Frau von Stein (Tageb. 3, 297 f. Briefe 19, 461) mit anerkennenden Worten. Beide Recensionen Goethes sind nicht erschienen. — Frau von Staël lud auf die Nachricht von Goethes Aufenthalt in Carlsbad ihn am 21. Mai 1808 (Goethe-Jahrbuch 8, 7) zu einer Zusammenkunft in Dresden ein, Goethe lehnte am 26. Mai ab (Briefe 20, 67), dankte für die „Corinna", den 1807 erschienenen Roman der Frau von Staël (vgl. darüber Goethes Urtheile in seinen Briefen 19, 393. 398), und sandte ihrem Begleiter A. W. Schlegel (nicht Benjamin Constant, wie Briefe 20, 379 steht) Grüße.

98. Dieser Brief, mit Frau von Staël gemeinsam geschrieben, kam am 25. März 1811 in Goethes Hände (Tageb. 4, 193). — Die „Begrüßung" Goethes, die Schlegel durch Sophie von Schardt zu Theil wurde, war vermuthlich in einem Briefe der letzteren an Schlegel selbst oder an Frau von Staël enthalten, denn Frau von Schardt traf im Jahre 1811 nicht persönlich mit ihnen zusammen, vgl. Düntzer, Zwei Bekehrte, Leipzig 1873, S. 422 ff. Goethe muß die erste Weimarische Aufführung des „Standhaften Prinzen" von Calderon in Schlegels Übersetzung, die am 30. Januar 1811 stattfand (vgl. zum 81. Briefe), er-

Allg. Deutſche Biographie 2, 250), war im Jahre 1824 zweimal, am 16. Januar und 15. October (Tageb. 9, 167. 282), bei Goethe eingekehrt; er überſendet am 3. November 1824 Schlegels Brief und den Druck des Bhagavad-Gita, Bonn 1823, mit den Worten: „Die Proben des indiſchen Druckes deren Sendung Ew: Excellenz mir vergönnen wollten, empfangen Sie nun von dem Herausgeber ſelbſt in ſeinem wohl ausgeſtattetem Werke". Goethe war auf Schlegels indiſche Drucke wohl durch deſſen Specimen novae typographiae Indicae, Paris 1821, aufmerkſam geworden; die „beifolgende Ankündigung" iſt der Proſpectus zu „Ramayana, id est, carmen epicum de Ramae rebus gestis poetae antiquissimi Valmicis opus", das in vier Bänden von 1829—46 in Bonn erſchien und von Goethe im folgenden Briefe für die Weimariſche Bibliothek ſubſcribirt wurde. — Goethe hat die Rheingegenden nach 1815 nicht wiedergeſehen. — Chriſtian Gottfried Nees von Eſenbeck, Profeſſor der Botanik in Bonn, ſtand mit Goethe ſeit 1816 in reger naturwiſſenſchaftlicher Correſpondenz, die Bratranek 1874 unvollſtändig herausgegeben hat.

101. Goethe las den „Bhagavad-Gita, von Wilhelm Schlegel geſendet" am 16. November 1824 (Tageb. 9, 296); eine dadurch bewirkte „Annäherung" bezeugt Kanzler von Müller in ſeinen Unterhaltungen mit Goethe[2] S. 161. Bei Schlegels letztem Aufenthalt in Weimar, April 1804, hatte Goethe noch geäußert: „Eigentlich aber haſſe ich alles Orientaliſche" (Goethes Geſpräche 1, 278). — Zu den geſammelten Bildſchätzen Bonns vgl. Schlegels „Verzeichniß einer von Eduard Alton hinterlaſſenen Gemäldeſammlung. Nebſt einer Vorerinnerung", Bonn 1840.

102. Die geplanten „Briefe über die bildende Kunſt und Poeſie der Indier", denen Schlegel Goethes letzten Brief an die Spitze ſetzen wollte, ſind nicht erſchienen. — Die überſandte Rede iſt: Oratio quam natalibus Friderici Guilelmi III. celebrandis die III. Aug. 1824 in acad. Boruss. Rhenana habuit A. G. a Schlegel, Bonnae 4°, nicht in den Werken. — Über Joſeph Wilhelm Eduard d'Altons (1772–1840), Profeſſors der Anatomie in Bonn (vgl. Allg. Deutſche Biographie 1, 372), Beſuch vom 11.—16. April vgl. Tageb. 10, 42–44. Am 12. April heißt es: „Profeſſor d'Alton zu Tiſche. Blieb bis ſechs Uhr. Mannigfaltige Geſpräche, beſonders über die Perſönlichkeiten von Bonn."

Im folgenden Jahre betheiligte ſich Schlegel an der Feier von

Goethes Geburtstage, die am 28. August 18
Nonnenwörth von Goetheverehrern aus Bor
gangen wurde. Über diese Feier, Schlegels
später in einer Sonntagsbeilage zur Bonner Z
1826 und Werke 1, 156 abgedrucktes Gedicht „
tage, d. 28sten Aug. 1826“ (Purpurglühnde
uns den Tag, wo Goethe Erst das Licht de
die aus der Schlußstrophe folgenden Verwick
von Esenbeck in einem langen, ungedruckten L
1826, den wir aus Raummangel hier we
Goethes Antwort vom 21. September 1826,
Correspondenz 2, 156.

Im Jahre 1827 sahen sich Goethe und
mal wieder. Das Tagebuch verzeichnet dar
„Anmeldung des Hrn. v. Schlegel... Um 12.
Mit ihm spazieren gefahren ums Webicht...
Herren und Damen. Die Herren von Schle
gefährte Lassen. Ersterer zeigte schmale S
Götterbildern und den ganzen Text zweyer g
25. April: „Mittag Herr Lassen, Hrn. von
War vorzüglich von Indischen Dichtungen
mann speiste mit. Gegen Abend Herr v. S
vielfache Auskunft in manchen literarischen un
gab“; und endlich am 26. April: „Fuhr mit
spazieren. Über Wilhelm Schlegels Charal
Vgl. dazu Eckermanns Bericht (Goethes Ge
dem charakteristischen Urtheil Goethes: „N
Trauben von den Dornen und keine Feigen
langen; übrigens ist alles ganz vortrefflich“.

103. Auch in diesem Jahre feierte Schleg
Geburtstag durch ein Gedicht, das zuerst als
„Zu Goethe's Geburtsfeier am 28sten August
dann in A. Wendt's Musenalmanach für d.
endlich in den Werken 1, 158. Er übersendet
Einzeldruck mit den obigen darunter geschrieb

Goethes letzte Beschäftigung mit Schlegel
Auf die Herausgabe des Goethe-Schillerschen
Einleitung S. VII f.) hatte Schlegel in A. Wei
für d. J. 1832 S. 315 ff. „unter Rubrik von

gallig-wäßrigen Essenz gegen Schiller und Goethe entladen wollen", wie Zelter am 15. October 1831 meldet. Goethe antwortet am 20. October (hier nach dem Original ergänzt): „Daß August Schlegel so lange lebt um jene Mißhelligkeiten wieder zur Sprache zu bringen, muß man ihm gönnen. Der Neid so viele wirksamere Talente auftauchen zu sehen und der Verdruß als junger Ehemann so schlecht bestanden zu haben, können unmöglich das Innere dieses guten Mannes ins Wohlwollen gelangen lassen. Wir wollen das alles wie seit so vielen Jahren, vorübergehen lassen und immer nur auf das hinarbeiten, was wirksam ist und bleibt. Ich habe gar manche hübsche Faden fortzuspinnen zu haspeln und zu zwirnen, die mir niemand abreißen kann".

II. Friedrich Schlegel.

Am 8. August 1796 schreibt Schiller an Goethe aus Jena: „Schlegels Bruder ist hier; er macht einen recht guten Eindruck und verspricht viel"; Anfangs Juli 1797 siedelt Friedrich, mit Schiller völlig zerfallen, nach Berlin über, siehe die Anmerkungen zu Wilhelms Briefen S. 315, die überhaupt zum Folgenden zu vergleichen sind. Die Originale von Goethes Briefen an Friedrich Schlegel sind wie die seines Bruders nicht erhalten (Walzel S. VII, Einleitung S. XXI). —

1. Mit diesem von W. Schlegel (oben S. 21 f.) erwähnten ersten Briefe übersendet Friedrich seine „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer. Ersten Bandes erste Abtheilung." Berlin, Unger, 1798 (Jugendschriften 1, 231). Dies Fragment einer griechischen Litteraturgeschichte war seit langer Zeit vorbereitet und im Druck (vgl. Walzel S. 283. 295. 318); in Goethes Tagebuch erwähnt am 21. Juni 1798 (2, 213). — Das erste Athenäumstück hatte Wilhelm am 9. Mai 1798 übersandt (oben S. 18. 319); das elegische Bruchstück von Hermesianax steht in den von den Brüdern gemeinsam übersetzten „Elegien aus dem Griechischen" S. 118, vgl. Jugendschriften 1, 206, W. Schlegels Werke 3, 113. — Über Zelters Composition von Goethes „Zauberlehrling" vgl. oben S. 22. — Der philosophische Freund, den Schlegel in Berlin fand, ist August Ludwig Hülsen, über den Haym S. 452 ff. und oben zum 28. Briefe zu vergleichen ist. — Schlegel kehrte erst im September 1799 nach Jena zurück, vgl. zum 3. Briefe.

damit Schelling an Schlegel, 30. Juli 1802, Aus Schellings Leben 1, 377). Schiller, den Goethe im Mai 1802 zur Einstudirung des Stücks vermochte, äußerte schon am 8. Mai schwere Bedenken. Über die Stellung der Beiden zu Alarcos und Jon schreibt Wilhelm von Humboldt an Gustav von Brinkmann (Augsburg, 2. October 1802) einen sehr interessanten scharfen Brief, den Alb. Leitzmann veröffentlichen wird; er schließt mit Goethes Worten über den Alarcos: „Verfluchen muß man das Produkt". Vgl. ferner über Goethe und den Alarcos: Henriette v. Biffing, Das Leben der Dichterin Amalie v. Helvig, Berlin 1889, S. 68. Die von Schlegel vorgeschlagenen Änderungen wurden bei den späteren Aufführungen nicht benutzt. — Visconti ist der Archäologe Ennius Quirinus Visconti (1751—1818). — Die in Paris empfangenen Eindrücke verwerthete Schlegel in seiner neuen Zeitschrift „Europa", Frankfurt a. M. bei Fr. Wilmanns 1803, wo I 1, 108 „Nachricht von den Gemählden in Paris. An einen Freund [L. Tieck] in Dresden", fortgesetzt II 1, 96. II 2, 1. 109, das Ganze in Schlegels Werken 6, 1—220 als „Gemählde-beschreibungen aus Paris und den Niederlanden in d. J. 1802—1804", vgl. Walzel S. 495. Goethe hat zur Europa nichts beigesteuert; das Ausbleiben einer Antwort entschuldigt er am 5. September 1803 an Wilhelm, oben S. 144. — Mit dem großen Naturforscher Cuvier trat Goethe erst 1831 direkt in Verbindung.

5. Inzwischen war Friedrich Schlegel 1808 unmittelbar nach seinem Übertritt zum Katholicismus in Weimar gewesen; Goethes Tagebuch erwähnt seinen Besuch am 5. und 6. Mai (3, 333). In Karlsbad, wohin Goethe am 12. Mai aufbrach, beschäftigte er sich am 23. und 24. Mai, 22. und 23. Juni mit Friedrich Schlegels Schrift „Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde, Heidelberg 1808"; am 24. Mai heißt es im Tagebuch 3, 339: „An den Schlegelschen Indicis Ärgerniß genommen" und am 23. Juni: „Mittag Schlegels Übersetzung des Ramajan. Überzeugung, daß der Seher Valmiki bloß ein Epitomator sey. Lakonisch, trocken, inhaltsartig ist das Gedicht. Wenig Spur von Poesie. Darstellendes und Nahebringendes fast gar nichts. Vergleichung mit den Erinnerungen aus den Vedams". — Schlegels Vorlesungen „Über die neuere Geschichte", gehalten zu Wien im J. 1810 (Wien 1811), las Goethe am 26. Juni 1811 (Tageb. 4, 214 f.) — Die Gründung seiner neuen Zeitschrift, des „Deutschen Museums", benutzte Schlegel

als Anlaß, sich Goethe aufs Neue zu nä
Beziehungen zu Friedrich August Wolf vgl.
schrift für österr. Gymnasien 40, 97; Wilhel
seit 1810 preußischer Gesandter in Wien,
dem Winter 1808 mit Schlegel befreundet,
Stuttgart 1862, 1, 23 ff. und unten zum 7
lassung der Gebrüder Boisserée war Schl
übergesiedelt. — Der Prospect des „Deutsc
von der Camesinaschen Buchhandlung in Wi
bei; Goethe hat nichts beigesteuert. Kunstna
fehlen; sonst hat nur C. A. Böttiger Einiges
land mitgetheilt. — Über Goethes Beziehung
Strehlke 1, 440 und Werner, Goethe und Gräf

6. Undatirtes Concept, eingeheftet zwische
8. April; vgl. den Apparat zum 22. Briefba
gang des Januar- und Märzstücks vom De
zeichnet das Tagebuch nichts. Die Aufsätze,
res Interesse erregten, waren W. Schlegel
(vgl. oben zum 98. Briefe), Adam Müllers „
und F. v. Pfuels Aufsatz „Über das S
geschichte". — F. H. Jacobis Schrift „Von
und ihrer Offenbarung", Leipzig 1811, hat
selbst im Deutschen Museum 1, 79 angezeig
schrift (Tübingen 1812) las Goethe am 20.
1812 (Tageb. 4, 263. 266); vgl. Aus Sch
— Über die Aufführung von Calderons
zen" am 30. Januar 1811 vgl. zu W. Schl
Goethes Bearbeitung von Romeo und Juli
bruar 1812 gegeben, Goethe-Jahrbuch 18,
ziehungen zu Dresden behandeln W. v. Biede
Dresden (Berlin 1875) und H. Uhde, Goet
und der Sächsische Kunstverein (Stuttgart 18
nennung zum Ehrenmitgliede der Akademie
in Wien dankte Goethe dem Grafen Metterni
und dem Secretär der Akademie, Joseph Ell
cember 1812, vgl. C. v. Lützows Geschichte d
bildenden Künste S. 151, Werner, Goethe u
S. 136. — Goethe brach am 30. April 1812 v
bad auf, Tageb. 4, 275.

7. Die Kaiserin Maria Ludovica von Österreich hatte Goethe im Juni 1810 und Juli 1812 in Karlsbad getroffen und in mehreren Gedichten gefeiert, vgl. Düntzer, Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich Maria Ludovica Beatrix von Este, Köln und Leipzig 1885. — Mit Sulpiz Boisserée stand Goethe seit 1810 in Verbindung; seiner Bemühungen um den Kölner Dom und die Geschichte der mittelalterlichen Baukunst hatte Goethe 1812 in „Dichtung und Wahrheit“ (Werke 27, 279), ehrend gedacht. In einem ungedruckten Briefe an Sulpiz (in Erich Schmidts Besitz), wenige Tage vor dem unsrigen, am 16. Januar 1813, schreibt Friedrich Schlegel: „Daß der alte Götze Ihrer so lobpreisend in dem 2ten Theile gedacht, freut mich sehr, der guten Wirkung wegen, die es für die Beförderung Ihres Unternehmens haben wird. Hätte er nur nicht in der Beschreibung des Münsters sich selbst ein so vollständiges testimonium paupertatis ausgestellt, von seiner fortwährenden Unfähigkeit die gothische Baukunst zu verstehen und zu empfinden. Daß er mich auch bey dieser Gelegenheit nicht genannt hat, darf mich nicht weiter wundern, da ich es schon von den Deutschen gewohnt bin, daß sie mir übel begegnen. Weil er aber so gar breit um sich her greift, so werde ich ihn dagegen wohl einmal bey nächster Gelegenheit, wo von Kunst die Rede seyn wird, nennen; etwas humoristisch versteht sich, und indem ich ihn, wie jener Soldat beym Shakspeare, das geschmähte Lauch zu essen nöthige. — Der alte Kerl fängt an mir in der That recht sehr zuwieder zu werden, je mehr seine innere Schlechtigkeit ans Licht kommt“.

III. Caroline Schlegel.

Von Caroline sind außer dem bedeutenden Briefe über Schelling, den unsere Einleitung S. LXXI bespricht, nur zwei kleine Billets an Goethe erhalten. Mit dem ersten, das undatirt und unter den Eingegangenen Briefen vom Anfang Mai 1801 eingeheftet ist, begleitet sie die Übersendung eines auf der Post beschädigten Packets, das wohl eine Sendung Schlegels enthielt. Das zweite, datirt Jena den 3. December 1801, übermittelt die Exemplare vom 8. Band des Schlegelschen Shakespeare für den Herzog Carl August und C. G. v. Voigt; „zwey andre sind für den Fürsten von Rudolstadt und Herrn Hofrath Schiller, welcher die Güte haben wird das

Exempl. an den Fürsten zu besorgen". — G
Goethe erfüllt. Er nahm am 26. December
nach Weimar hinüber und behielt ihn bis
dort (Tageb. 2, 315. 3, 1); die letzten Tag
Goethes ausbrechende Krankheit getrübt (ob
Aufenthalt in Goethes Hause war für Schell
unendlichen Werthe" (S. 213). Über die Rede
nacht 1801, an der Goethe, Schelling und
berichtet Steffens, Was ich erlebte 4, 408.

IV. Friedrich Wilhelm Joseph

Carolinens Brief leitet vortrefflich zu il
über, an dessen Berufung nach Jena Goethe
theil hatte. Schon im November 1797 mel
Eltern (Plitt 1, 209): „Es ist höchst wahrsch
vor Ostern einen Ruf als Professor der Ph
erhalte", am 30. März 1798 aber heißt es,
vorerst ganz zerschlagen. Goethe, der Schelli
Philosophie der Natur", Leipzig 1797, mit G
Januar und 21. Februar 1798 besprach, ver
er Schelling bei dessen Besuch in Jena am
buch 2, 209) kennen gelernt und sein Buch
(Hamburg 1798) am 7. und 8. Juni gelesen
und nochmals am 21. Juni energisch für il
(Briefe 13, 168. 188): „Es ist ein sehr klarer
der neusten Mode organisirter Kopf; dabei
einer Sansculotten-Tournure an ihm bemer
scheint er in jedem Sinne mäßig und gebildet
daß er uns Ehre machen und der Akademie
Ich will etwa näher hören, ob er wirklich d
25. Juni schreibt Schelling seinem Vater (1
Jena.

1. 2. Goethe übersendet das Anstellungs
mit Goethes Briefe am 9. Juli seinen Elte
schickt (1, 229): „Ich bitte Sie, zu bemerken,
nicht Eine Bitte gekostet hat, daß ich mit
Wort geredet, auch nicht an ihn geschrieb
Schellings Berufung am 16. Juli erfreut an

Nach einem Besuch in Dresden, wo er Schlegels, Novalis und Gries kennen lernte, traf Schelling am 5. October 1798 in Jena ein.

3. Bei den folgenden Briefen Schellings sind die Curialien und bei Nr. 9, 15 und 37 längere rein fachwissenschaftliche Excurse in Wegfall gekommen; über drei ausgelassene Billets vgl. zu W. Schlegels 60. und Schellings 21. Briefe. — Goethes Brief an W. Schlegel vom 1. Januar 1800: oben S. 59. — Über den Physiker Ernst Florens Friedrich Chladni (1756—1827) vgl. Allg. Deutsche Biographie 4, 124. — Schellings „Zeitschrift für speculative Physik" mit Steffens gemeinsam herausgegeben, erschien in 2 Bänden, Jena und Leipzig 1801/2. — Über George Vancouver, Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean, London 1798 (deutsch von Herbst, Berlin 1799—1800), den Goethe am 15. Februar 1800 von der Bibliothek entlieh, vgl. an W. Schlegel, 5. März 1800, oben S. 66 f.; Goethes Tagebuch verzeichnet am 12. März 1800: „An Prof. Schelling nebst Vancouver übersendet", — der Begleitbrief Goethes ist nicht bekannt, ebenso wenig Schellings Aufzeichnungen darüber, die Schlegel am 8. März übersendet, oben S. 69.

4. Schelling schreibt an seinen Vater am 2. März 1800 (Plitt 1, 296): „Ich denke gleich nach Ostern nach Bamberg zu gehen, wo ich theils studiren, theils aber auch Privatvorlesungen über Naturphilosophie halten werde". Über seinen Besuch in Weimar am 17. April 1800 enthält Goethes Tagebuch nichts.

5. Bei diesem kurzen Besuche ließ Schelling sein „System des transscendentalen Idealismus", Tübingen 1800, für Goethe zurück; im Tagebuch 2, 288 am 22. April erwähnt.

6. Über Schellings eben genanntes Werk vgl. Goethes 8. Brief, oben S. 212 und Schiller an Goethe, 20. Februar 1802. — Mit Charpentier ist eine der minerologischen Schriften Joh. Friedr. Wilh. v. Charpentier's (1728—1805) gemeint, vgl. Allg. Deutsche Biographie 4, 105.

7. 8. Das zweite Stück von Schellings Zeitschrift für speculative Physik erhielt Goethe laut Tagebuch 2, 305 am 17. September 1800 in Jena; es enthält S. 152 ein Bruchstück aus dem „Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens" (vollständig in Aus Schellings Leben 1, 282) und zum Schluß S. 155 f. auf einer halben Seite einen Angriff Schellings gegen Reinhold und die Jenaische Allg. Litteraturzeitung, vgl. zu W. Schlegels 50. Brief. — Mit dem Philosophen Friedrich Immanuel Niethammer

(1766—1848) war Goethe im September 1
sammen, vgl. Tagebuch 2, 304 ff.

9. Schelling kehrte Anfangs October 18
Jena zurück und war am 9. October bei Go
mit ihm die Concurrenzstücke zur Ausstellung
Während Goethes Aufenthalt in Jena wir
16. November erwähnt. Am 15. December 18
an Schlegel: „Goethe ist seit gestern hier, ich
nicht gesehen. Er hat sich vorige Woche, d
besuchte, sehr angelegentlich nach Ihnen un
beiten erkundigt". Am 26. December nahm
Weimar, vgl. zu Carolinens Brief. — Ein
naturphilosophische Probleme, speciell über
lassen. — Das beigelegte neue Stück von
ist das zweite Heft des I. Bandes (1801).

10. Über Goethes Krankheit im Januar 1
gels 61. Briefe. Von den Versuchen, die
stellte, ob sein Gedächtniß gelitten habe, schreibt
5. Februar 1801. — Eschenmayer ist zu W.
erwähnt; vgl. Aus Schellings Leben 1, 318 ff.
taneität = Weltseele" steht in der Zeitschrift f
2, 1—68, Schellings Anhang dazu S. 109 de
Aushängebogen Goethe laut Tagebuch 3, 4 glei
Fichtes Ankündigung in der Cotta'schen Allgen
lage 1, zu Nr. 24) betrifft die neue Darstellung
lehre. — „Anfang der Übersetzung von Theop
den Farben" verzeichnet das Tagebuch (3, 3) a

11. Am 21. und 22. Februar 1801 wir
im Tagebuch (3, 7) erwähnt; am 24. „Bet
Schellingischen und Ritterschen Ideen und A
hann Wilhelm Ritter (vgl. Haym S. 613
fünf Briefe an Goethe (13. October 1800 bis
des Letztern Theilnahme an den wunderlichen
in schönem Lichte zeigen. — Der botanische A
überschickt, ist nicht bekannt. Goethes Spi
13. Briefe erwähnt.

12. Über Herschel vgl. Goethe an Ritter
Schiller, 3./4. April 1801. — Schellings Besu
im Tagebuch nicht verzeichnet.

ersten Aufführung des Jon am 2. Januar 1
setzung; den Apoll gab Haide, vgl. Caroli

18. Die von Schelling und Hegel hera
ist: Kritisches Journal der Philosophie, Tü

19. 20. Über die Jon-Aufführung u
oben S. 341 und 343. Schelling blieb die
Tageb. 3, 45, Caroline 2, 168.

21. Der italiänische Improvisator Piet
Freiherrn v. Racknitz in Dresden am 12. A
am 7. Juni 1802 in Weimar um eine Aud
aber vom 5. bis 12. Juni in Jena weilte (T
diesem Briefe folgt ein kurzes Billet Schell
1802, in dem er um eine Besprechung bittet
zu Ihnen gegangen, hörte aber daß Sie
Über ein anderes undatirtes Billet, mit dem
herausgekommnen Bogen der Naturphilosophi
vgl. Goethes Werke 48, 250 f.

22. Schellings Übersetzung von Shakes
Irrungen" ist nicht bekannt, auch eine Au
folgt. — Goethes letzter Aufenthalt in Je
vom 3. bis 27. August 1802 (Tageb. 3, 61 f
Goethes „Paläphron und Neoterpe" angere
vgl. Tag- und Jahreshefte von 1800 (We
zweite Jahrgang von Vermehrens Musena
Herbst 1802 in Jena; über die Beiträge zu de
6, 113 und Steig im Euphorion 2, 320. —
folgenden Briefen oft erwähnte „bewußte An
linens Scheidung von W. Schlegel, an der
theil nahm. Schon am 13. September 1802 th
„die bewußten Acten, wegen Mereau's Ehesc
lichsten mit dem vorhandenen Falle" mit.
Aus Schellings Leben 1, 377. 385 ff.

23. Über den Gebrauch von „vornherei
Goethe-Jahrbuch 15, 251. — Daß Schelli
21. September mit W. v. Humboldt bei Goe
Tagebuch nicht, geht aber aus Schellings
(Plitt 1, 402) hervor.

24. Die Abschrift des Avertissements,
werk Cellinis (einen angeblich von ihm gea

aus dem Journal de Francfort 1802 Nr. 259 entnommen und im Apparat zur Weimarischen Ausgabe 44, 420 irrthümlich Christian Heinrich Schlosser zugeschrieben. — Die Bittschrift Caroliness und Schlegels an den Herzog Carl August ist nach dem Concept von Carolinens Hand gedruckt Caroline 2, 228. — Das spanische Stück, das W. Schlegel am 11. September 1802 an Goethe sandte (oben S. 137) ist Calderons „Andacht zum Kreuze"; Schelling tauscht dagegen ein „Lacrimas ein Schauspiel. Hsg. von A. W. Schlegel", Berlin 1803, von Christian Wilhelm v. Schütz, über den Goedeke ² 6, 110 und oben S. 340 zu vergleichen ist. Goethe schimpfte ungemessen darauf (Aus Schellings Leben 1, 427).

25. Das Supplicat in der Scheidungssache schickt Schelling am 11. October 1802 an W. Schlegel, „wie es nach mehrmaligen Verbesserungen zu Stande gekommen und approbirt worden ist" (Aus Schellings Leben 1, 420). Unser Brief muß zwischen diesen und Nr. 24 fallen. Goethes Vermittlung wurde gegen Schlegel geheim gehalten, vgl. Caroline 2, 226 f., Aus Schellings Leben 1, 402 f.

26. Über den neuen Streit Schellings und Schlegels mit Christian Gottfried Schütz vgl. Aus Schellings Leben 1, 253. 385 ff., Caroline 2, 231. Schütz hatte in Nr. 225 der ALZ. von 1802 die Anzeige eines Pasquills „Lob der allerneuesten Philosophie" aufgenommen, worin das Gerücht erwähnt wurde, Schelling habe vor zwei Jahren Carolinens Tochter, Auguste Böhmer, durch eine ungeschickte medicinische Behandlung getödtet. Schlegel führte in beider Namen einen vernichtenden Schlag gegen Schütz und das Jenaer Blatt in seiner Schrift „An das Publicum. Rüge einer in der Jen. ALZ. begangenen Ehrenschändung", Tübingen 1802. Über Goethes Stellung zu dem Streite vgl. Aus Schellings Leben 1, 390 (er könne Schellings Absicht, einen unmittelbaren Schritt der Regierung durch ihn zu bewirken, keinen Erfolg versprechen), 1, 423 („er hatte gegen Ihre Schrift nichts auszusetzen, als daß sie kein radicaler Todtschlag sei"). — Die „gestrige Sendung" ist das zurückgeschickte Bittschreiben an den Herzog. — Friedrich Schlegels Brief: oben S. 189. Schon im Intelligenzblatt der ALZ. vom 29. März 1800 hatte Fr. Schlegel eine Platoübersetzung angekündigt, um sie letztlich ganz seinem Mitarbeiter Schleiermacher zu überlassen (Walzel S. 468). — Goethes Urtheil über Calderons Andacht zum Kreuze: oben S. 346.

34. Schelling schreibt am 21. März 1803 an Schlegel: „Aus beiliegendem Schreiben werden Sie ersehen, daß die Sache vor dem Oberconsistorium zu Weimar am 15. d. beendigt worden ist." C. G. v. Voigt machte einer weiteren Verschleppung durch die Advocaten ein Ende.

35. Das undatirte Billet fällt in die zweite Hälfte des April 1803, denn Schelling schreibt an Schlegel, Jena 22. April 1803: „Mit den Calderonschen Werken haben Sie mir das größte Vergnügen gemacht.... Ich hatte gleich Gelegenheit, sie Goethen zu geben, der gegenwärtig hier ist. Er ist auch von dem zweiten Stück entzückt und von dem ersten aufs neue durchdrungen, von dem er sagt: keine Zunge könne aussprechen, wie gut es sei".

36. Die Beilage ist das Entlassungsdecret für Schelling, der an die Würzburger Hochschule übersiedelte, vgl. oben S. 155. — Über die Gründung der Neuen Jenaischen ALZ. vgl. S. 348 f. — Johann Martin v. Wagner (1777—1858, vgl. Allg. Deutsche Biographie 40, 515) hatte seine Zeichnung am 28. Juli 1803 eingesandt; am 18. November theilte ihm Goethe mit, daß ihm der Preis zuerkannt worden. An den Grafen Friedrich Carl von Thürheim, den Curator der Universität Würzburg, empfahl ihn Goethe am 30. Januar 1804 (Briefe 17, 41). Thürheim antwortet am 9. März 1804 zustimmend, meldet die W. zugewandte Unterstützung (vgl. den folgenden Brief) und bittet um die Erlaubniß, „daß Wagners Preiß-Zeichnung welche sich noch in den Händen des H. Prof. Schellings befindet, dem Churfürsten vorgelegt werden darf."

37. Wagner selbst schreibt an Goethe aus Paris am 13. December 1803 und entwirft „einige nähere Umstände seines Lebens und seiner Bildungsgeschichte"; am 31. Mai 1804 kam er in Rom an. Sein Vater war der Hofbildhauer Johann Peter Alexander W. (1750—1809). — Über den Maler Georg Friedrich Eberhard Wächter (1762—1852) vgl. Allg. Deutsche Biographie 40, 431. — Heinrich Eberhard Gottlob Paulus war am 20. October 1803 als ordentlicher Professor der Theologie in Würzburg angestellt; über sein damaliges Verhältniß zu Schelling vgl. Reichlin-Meldegg, Paulus und seine Zeit, 1, 372 f. — An Eichstädt, den Herausgeber der Neuen Jenaischen ALZ., schrieb Schelling am 20. December 1804 (Aus Schellings Leben 2, 43), er sei bereit, an dem trefflichen Institut den thätigsten Theil zu nehmen, sobald

er nur könne. — Jacob Fidelis Ackermann 1804 an Loders Stelle Professor der Medi im Frühjahr 1805 in gleicher Eigenschaft Allg. Deutsche Biographie 1, 36). Über Bruder Karl Eberhard (geb. 10. Januar 1 lings Leben 1, 258 f. Er verzichtete auf die und ließ sich 1805 in Stuttgart als prakti er am 9. Mai 1855 als Obermedicinalrath des Wiener Mediciners Johann Adam Schm Biographie 31, 742) über ihn haben wir fo wohnte mit Paulus in dem ehemaligen a Reichlin-Meldegg 1, 372.

38. 39. Die beiliegende Sammlung i „Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft Marcus und Schelling, Tübingen 1806—1 lings Leben 2, 74. Die zahlreichen Druckfehl in Furcht und Schrecken (Briefe 19, 76). – Störungen" erfuhr die Universität Würzb durch den Krieg Napoleons gegen Öster Frieden von Preßburg; das Fürstenthum Austausch an den Großherzog Ferdinan baierische Reform der Universität wurde rü die neue Regierung war nicht gesonnen, säm schule angestellte Lehrer beizubehalten (Aus Auf Schellings Plan, nach Jena zurückzuke einem verlornen Briefe wohlwollend eingeg Schellings Worte an Eichstädt vom 2. April Leben 2, 83); als jener 1816 zurückberufen Goethe sich in einem wichtigen Briefe an C. 2, 521) dagegen. — Über Johann Heinrich v. vgl. Allg. Deutsche Biographie 31, 47. — erſten, zwölfbändigen Cottaischen Ausgabe v Intelligenzblatt der Jenaischen ALZ. vom brachte im 8. Bande den vollständigen erst im 10. das Fragment der Achilleis.

40. „Antwort auf einen Brief Sche noch ein fast durchweg unleserliches Concept Schellings Leben 2, 102). — Die von Schellin spielerin Charlotte Henriette Reinhard ist

vom 7. September 1806 (3, 169) erwähnt. — Schelling wurde 1806 als Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste nach München berufen (Aus Schellings Leben 2, 88).

41. Über die Folgen der Schlacht von Jena erhielt Schelling auch durch Eichstädt nähere Kunde, vgl. seine Antwort vom 16. November 1806 (Aus Schellings Leben 2, 106). Über andere Berichte vgl. Caroline 2, 319.

42. Zu Goethes Bericht vgl. die von Keil 1886 veröffentlichten „Acta die traurigen Folgen des 14. October 1806 betreffend" und Goethes Briefe 19, 198 ff. — Der zu Nr. 30 erwähnte Schelver flüchtete am 19. October aus Jena nach Heidelberg.

43. Nur im Concept erhalten (Aus Schellings Nachlaß 2, 105).

44. Die beiliegende kleine Arbeit ist Schellings Rede „Über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur," gehalten am 12. October 1807 in der Kgl. Akademie der Wissenschaften, München 1807. Goethe sendet sie am 27 October an Eichstädt und verspricht eine Anzeige davon für die ALZ., die nicht erschienen ist (Briefe 19, 442. 20, 5).

45. Goethe schreibt aus Carlsbad am 1. Juli 1808 an J. H. Meyer: „Sie werden, mein lieber Freund, durch Bibliothekar Vulpius die Verfassungs-Urkunde der Münchner Königl. Akademie erhalten. Aus vorstehendem Auszug eines Schellingschen Briefes sehen Sie, daß man dort wünscht, man möge bey uns dieser Anstalt erwähnen. Vielleicht könnte man auch bey dieser Gelegenheit von der Schellingschen Rede ein Wort einfließen lassen." — Über Johann Peter (1756—1824) und seinen Sohn Robert v. Langer (1783—1846) vgl. Allg. Deutsche Biographie 17, 678.

46. Karl Maria von Weber, auch vom Professor Thibaut in Heidelberg an Goethe empfohlen, machte mit dem Clarinettisten Heinrich Joseph Bärmann, für den er 3 Clarinett-Concerte geschrieben hat, eine größere Concertreise durch Deutschland. In Weimar spielten beide am 29. Januar und 2. Februar 1812 bei Hofe (Tageb. 4, 255 f.); über das letzte Hofconcert vgl. Carl Maria v. Weber. Ein Lebensbild von Max Maria v. Weber. 1, 327. Goethe rühmt die beiden „geschickten Musiker" in seinem Briefe an Schlichtegroll vom 31. Januar 1812, Briefe 22, 256; doch schreibt Schelling über Weber an P. Gotter am 25. Februar: „An Goethe nahm ich mir die Freiheit ihm einige Zeilen mitzugeben; er klagte aber, von ihm sehr kalt aufgenommen worden

— Über Karl Gottlob Weißer aus Berlin, der am 2. April 1815 als Hofbildhauer in Weimar sich das Leben nahm, vgl. Rollet, Goethe-Bildnisse S. 129. — In der zweiten Angelegenheit, die Preiszeichnung „Ulyß und Polyphem" von 1803 betreffend, irrt Goethe, wie aus dem folgenden und dem 36. Briefe hervorgeht; nicht der Maler Joseph Hoffmann in Cöln (1764—1812), sondern Joh. Martin Wagner in Würzburg ist gemeint. — Über Johann Christian v. Mannlich, Galleriedirektor in München (1740—1822) vgl. Allg. Deutsche Biographie 20, 207. — Schellings Brief traf Goethe nicht in Weimar an, da dieser vom 24. Mai bis 11. October 1815 am Rhein und Main weilte.

51. 52. Schelling übersendet mit dem ersten Briefe seine akademische Abhandlung „Über die Gottheiten von Samothrake", Tübingen 1815, die er an demselben Tage auch an Knebel, Gries, Creuzer und Silvestre de Sacy schickt (Aus Schellings Leben 2, 360 ff.). — Von seinen hebräischen Studien erzählt Goethe im vierten Buche von Dichtung und Wahrheit, Werke 26, 197 ff. — Über Schellings Kinder vgl. Plitt 2, 93.

53. Über Johann Martin v. Wagner vgl. den 36. Brief. Schelling schreibt an ihn 1818 (undatirt, Aus Schellings Leben 2, 424): „Auch für Ihr herrliches Werk, das eleusinische Fest, haben Sie wohl meinen Dankerguß erhalten? An Goethe habe ich es gleich geschickt; hat er Ihnen nicht geschrieben oder doch danken lassen?" In demselben Briefe sagt Schelling von dem Gang der Dinge in Rom: „Der Taumel der Frömmler-Kunst und Zunft wird vorüber gehn," vgl. Einleitung S. LXXXV. Wagners Sendung ist in Goethes Tagebuch nicht erwähnt.

54. Über die Gräfin Constanze Fritsch, die am 30. Juli 1858 als Oberhofmeisterin der Großherzogin Maria Paulowna starb, vgl. Biedermann, Goethe-Forschungen S. 270 ff. — Schelling wurde von König Ludwig I. von Baiern im Jahre 1827 als Professor an die nach München verlegte Universität berufen und zum Generalconservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates ernannt (Aus Schellings Leben 3, 3).

55. Tagebuch vom 27. September 1827: „Betrachung eines Schellingschen Briefes welchen schon früh Gräfin von Fritsch von Carlsbad mitgebracht hatte." Den König Ludwig I. von Baiern sah Goethe am 28. August 1827 persönlich als Gratulanten bei sich und widmete ihm am 18. October 1829 seinen

Briefwechsel mit Schiller. — Pauline
Erlangen am 25. April 1827 „gerade zu
näckigem Winter zuerst wieder etwas G
hervorbringt, etwas von diesem Fränki
Schellings „Weltalter" vgl. zum 48. Bri

An Goethes 80. Geburtstage schreibt
mals: „Es ist mir bey Schellings Abreis
liebe und werthe Auftrag geworden, J
Freund! die zur Feyer des 25sten Augusts
lich gehaltnen Reden, so bald sie die D
der darauf bezüglichen Medaille, in seinem
Goethe dankt ihr am 29. September 18
(Im Neuen Reich 1871 Nr. 45).

Ein weiterer Brief Goethes dagegen,
an Schelling gerichtet abgedruckt ist, hat
Kanzler von Müller zum Adressaten. Die
der 20. Band des Goethe-Jahrbuchs bring

56. Der letzte undatirte Brief Schell
1831, denn in Goethes Tagebuch heißt
„Später Hr. Geh. R. und Leibarzt Wal
ein Canonikus bringend ein Schreiben
kamen hier durch als Begleiter der König
nach Doberan reiste." Über Philipp Fro
1849) vgl. Allg. Deutsche Biographie 41,

V. Henrich Steffe

Über sein erstes Zusammentreffen mit
hat Steffens selbst (Was ich erlebte 4, 93
auch in getrübter Erinnerung mancher
Nach Steffens' Erwähnung von Herrn und
muß es der von Goethe am 11. Februar
erwähnte Abend bei Frommanns gewesen s
Steffens" zum erstenmal genannt wird. D
bei der ersten Piccolominiaufführung (30.
Schillers Loge mit Goethe zusammengetr
näherung erfolgte, wie Steffens erzählt, er
dann nahm Goethe bei seiner Rückkehr nach W
1799 Steffens in seinem Wagen mit und

gekommen, vgl. das Tagebuch vom 16.
Goethes Urtheil an Wolf s. Einleitung S.

6. Vgl. A. Freſenius, Goethe-Jahrb

7. Steffens überſendet Runges Schri
kugel" an Goethe zur Begutachtung; vgl
Halle 11. September 1889: „Deine Schrift
lich gedruckt werden. Sie iſt in aller Rück
paar Wochen theile ich ſie Goethe'n mit,
hat und eine große Freude daran haben
am 18. October 1809 (Briefe 21, 118); ü
zu dem talentvollen Maler vgl. „Hinter
Philipp Otto Runge", Hamburg 1841.
12 Briefe von Runge an Goethe, vom
1. Februar 1810.

8. Dieſen „freundlichen" Brief Goet
(Was ich erlebte 6, 150) gelegentlich eines Ve
ihn gegen Goethe aufzuhetzen; er ſetzt hinzu,
gleich den eben erſchienenen zweiten Theil
in welchem er ſeiner freundlich und anerken
„Zugabe" zur Farbenlehre ließ Goethe de
Wolgaſt, 3. Juli 1806, abdrucken, vgl.
Schriften 1, 361. — Über den Phyſiker
(1723—1762) vgl. Allg. Deutſche Biographie
Heinrich Lambert (1728—1777) ebda. 17,

9. Der Überbringer, Major von Cani
buch nicht erwähnt; vom 27. April bis 2.
in Jena (Tageb. 6, 202. 224). — Fritz v
Sohn und Goethes ehemaliger Zögling, wa
rath, dann als Generallandſchafts-Repräſen
Carlsbad kam Goethe, nach ſechsjähriger
27. Juli 1818 an, vgl. Hlawaček, Goeth
Steffens war im Sommer 1817 in Carlsb
faßte neue geognoſtiſche Überzeugung vgl.
— Steffens' Frau war eine Tochter von

10. In Goethes Tagebuch heißt es a
Abſendung eines Briefes an „Hrn. Hofr.
„Ein emigrirter Geiſtlicher aus Mayla
ich gebe ihm Nebenſtehendes mit". Von
erlebte" nicht erwähnt.

VI. Ludwig Tieck.

Auf seiner ersten Reise durch Weimar, im April 1793, hat Tieck Goethe nicht angetroffen; er schreibt an seine Schwester Sophie: „O daß ich Göthe und Herder nicht sehen konnte! — Göthe, der gleichsam mein Gespiel von meiner Geburt an gewesen ist, dessen Götz und Werther wir so oft zusammen gelesen haben, dessen Werke ich las als ich sie nicht verstand, in denen ich jedesmahl etwas neues entdekte, und der gleichsam erst mit mir klüger und verständiger geworden ist" (Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für Rudolf Hildebrand, Leipzig 1894, S. 185 f.). — Daß Wilhelm Schlegel ihn Goethe näher brachte, haben wir oben S. 21 gesehen.

1. Mit diesem Briefe übersendet Tieck den ersten Theil von „Franz Sternbalds Wanderungen"; Schlegel fügte an demselben Tage vier Tieckſche Gedichte bei, vgl. oben S. 320.

2. Über Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" vgl. oben S. 325. Der „Bücherverleiher" J. G. Voigt in Jena schreibt am 4. September 1798 an Goethe, er werde nach seinem Wunsch den „Ritter Blaubart" und die „Herzensergießungen" anschaffen. — Über Tiecks ersten Besuch bei Goethe am 21. Juli 1799 vgl. oben S. 327, über seine Ankunft in Jena am 17. October 1799 oben S. 329. —

3. 4. Zu Tiecks letztem Besuch in Weimar am Mittwoch den 11. Juni 1800 und seiner Übersiedelung nach Dresden vgl. oben S. 334 f. Die erste Aufführung der Maria Stuart fand am 14. Juni statt.

5. Der Gedanke, Tieck als Regisseur an das Frankfurter Stadttheater zu bringen, ging von Clemens Brentano aus, vgl. Köpke 1, 299. Dieser schreibt an Achim v. Arnim, 11. Januar 1802: „Ich habe Tieck zum Theaterdirector in Frankfurt machen helfen wollen. Er hat sich auf mein Anrathen gemeldet; Göthe sollte ihn empfehlen. Aber sein Brief ist in Frankfurt, und Göthes Empfehlung wohl in Göthe unterschlagen worden; so entgeht unserer Kunst und Tieck ein so nöthiges Emporkommen" (Steig, Arnim und Brentano S. 27). Nach Köpke eilte während der Verhandlungen eine Gegenpartei, das Amt in ihrem Sinne zu besetzen. — Über Tiecks Bruder Friedrich vgl. oben S. 340 ff.

11. Über Goe
9, 144 ff. und die
rath Schultz (S.
Tagebuch 9, 160:
von Dresden kom
Plan, über Goe
ſagen, hat Tieck
Schriften (Berl
12. Goeth
erſchien in Ku
geprüfter ane
Archiv beſitzt
händigen A
Aufnahme
13. B
Eduard Ger
alten Scha
Leipzig en
Dresden u
und unte
geh. Hofr
nicht ger
14.
des Erl
und ih
beſitzt
Über
Deutſ
Gotte
Tieck
lau

(9,
na
er
re
b
i

16. In Braunschweig hatte August
1829 zum ersten Male den Goethischen
bracht, am 8. Juni folgte Hannover, und
Dichters wurde für mehrere Bühnen ei
Braunschweigs zu folgen, vgl. Creizenac
des Goethe'schen Faust, Frankfurt 1881,
Aufführung leitete Tieck und dichtete zur
der als Einzeldruck und in Wendts M
S. 309 erschienen ist. Die Rolle des
Rettich, den Faust Carl Devrient. —
v. Quandt (1787—1859) vgl. G. Uhde,
der Sächsische Kunstverein, Stuttgart 1
reise von Baden-Baden und Bonn hatte
1828 mit seiner Familie Weimar besu
erwähnt ihn am 8.—10. October. Köpke
Mittag bei Goethe, wo Tiecks Tochter
durch eine gelungene Recitation eines
überraschte; am folgenden Abend las
Kreise bei Goethes Schwiegertochter den
erschien nicht; er hatte sich entschuldigen
Henriette Finckenstein, Tiecks langjährige
23. November 1847; vgl. auch Goethes T
ber 1808 (3, 381).

17. Über die Vorlesung von Tiecks „
Abend des 5. December 1799 vgl. oben S.
brief wird erwähnt bei Köpke 2, 74.

18. Der Neffe Johannes Möller, den
Briefe empfiehlt, ist ein Sohn des Norw
Köpke 1, 292 und Steffens, Was ich erlebte
Tieck lernte ihn durch Steffens in Giebich
heirathete eine ältere Schwägerin Tiecks
Katholicismus über. — Goethes Tagebuch
tember 1829: „Johannes Möller von Tieck
von Bonn gehend. Von letzterem Orte ma
sophischer Historiker".

Goethes Tod wirkte auf Tieck, so ber
mit schmerzlicher Gewalt. Wochen lang wa
Trauer, und vermochte seiner Rührung
Familie und Freunde fingen an für seine

Ergreifend sprach er das Gefühl seiner tiefen Wehmuth aus, als er einmal sagte, Goethe sei der Stern gewesen, der seiner Jugend vorgeleuchtet habe; wie Ferdinand für Egmont, habe er für Goethe gefühlt. In dem „Epilog zum Andenken Goethes", der nach der Darstellung der „Iphigenie" gesprochen wurde, legte er ein letztes Zeugniß für ihn als Vorbild, Lehrer, Freund und hohen Meister ab, indem er ihn mit Dante und Shakspeare zusammenstellte, und sie als das leuchtende Dreigestirn der Poesie bezeichnete. — In einem Briefe an Riemer vom 3. Juli 1841 (Weimarer Sonntags-Blatt 1856 S. 36) vertheidigt Tieck sich und Novalis gegen dessen Angriffe und beruft sich für seine Kritik auf Goethes eigene Worte: nur, wer mich liebt, darf mich tadeln und kritisiren. An dieser Überfülle der Liebe habe es ihm in keinem Momente gefehlt; „meine Kindheit, Jugend und Mannesalter ward immerdar von Goethe begeistert; dieser, Homer und Shakspear sind unwandelbar seit frühesten Zeiten meine leitenden Sonnen gewesen".

Ein Gesammtregister wird der zweite Band bringen.